Don. Reg.

Weber

10 v

KGL·BAYERISCHE
HOF-UND STAATS=
BIBLIOTHEK IN
MUENCHEN

GESCHENKT VON

J. K. H. der Frau
Prinzessin Arnulf.

<36613870010012

<36613870010012

Bayer. Staatsbibliothek

Lith. Joh. Thuile

BOTZEN.

3. Ex.

Die

Stadt Bozen

und ihre

Umgebungen.

Von

Beda Weber.

Mit einer Ansicht und Karte von der Umgebung von Bozen.

Bozen, 1849.

Druck und Verlag der Jos. Eberle'schen Buchhandlung.

(E. Ferrari.)

L. n. 3285

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Widmung

an

Seine Kaiserliche Hoheit

dem

durchlauchtigsten Herrn

Erzherzog

RAINER,

von Oesterreich, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Eure kaiserliche Hoheit!

Das Büchlein, das ich Euer Kaiserlichen Hoheit zu überreichen die Ehre habe, kann durch seinen bescheidenen Inhalt keinerlei Ansprüche auf besondere Rücksicht machen wie andere gelehrte Werke zu erheben pflegen. Es soll uns Südtirolern blos als erwünschter Anlaß dienen, unsere tiefe Ehrfurcht und Liebe auszudrücken, die wir für Eure Kaiserliche Hoheit empfinden in dankbarer Anerkennung Ihrer Anwesenheit in unserem Lande, Ihrer freundlichen Liebe, die uns überall entgegenkommt, der Tugenden Ihrer erlauchten Familie die uns täglich erbauen. Wir sehen darin das Unterpfand unserer ungeschwächten Verbindung mit dem österreichischen Kaiserhause, daß sich die Liebe und Anhänglichkeit der Tiroler in gu-

ten und bösen Tagen gesichert hat. Mit Freuden begrüßen wir Eure Kaiserliche Hoheit als Zeugen dieser treuen Volksgesinnung an der Etsch und wünschen herzlich, daß Eure Kaiserliche Hoheit und Ihre erlauchte Familie mit des Himmels Segen noch lange weilen mögen in den Gegenden, welche dieses Büchlein beschreibt, unter dem Volke, daß sich glücklich fühlt in der Nähe Eurer Kaiserlichen Hoheit.

Frankfurt, am 7. April 1849.

Beda Weber.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Als ein Knabe von 15 Jahren kam ich nach Bozen und lernte in mehreren Jahren die ganze Umgegend genau kennen. Seit dem Jahre 1826 in der Nähe dieser Stadt angesiedelt, sammelte ich mit Eifer, was darauf Bezug hatte und im Stande war mir aus dem Vergangenen die Gegenwart zu deuten. Einen gedrängten Auszug aus dem weitläufigen Stoffe dieser Ansammlung liefert folgende Schrift, welche mit dem Zwecke die Lernbegierde rascher Leser zu befriedigen die Absicht verbindet zu weitern Forschungen anzuregen und so manche Lücke wünschenswerth auszufüllen. Von neuern ungedruckten Arbeiten über Bozen kamen mir die handschriftliche Chronik des Franziscaners Justinian Ladurner und eine Abhandlung des Mathias Koch später gedruckt in die Hände, für deren gütige Mittheilung ich mich zum Danke verpflichtet fühle. Sie enthielten jedoch für meine Zwecke größtentheils entweder bereits Bekanntes oder zu Gelehrtes als daß ich davon hätte bedeutenden Nutzen ziehen können. Ich war daher genöthiget, mich vorzugsweise auf meine Sammlungen zu stützen und die unmittelbare Anschauung zu Hülfe zu

rufen. Da Stafflers Statistik über Bozen erst vor einem Jahre erschienen war, und einen achtenswerthen Vorrath von geschichtlichen und topographischen Kenntnisse enthielt, so ging mein Augenmerk dahin, lieber noch unangebaute Seiten dem reichen Stoffe abzugewinnen, als mich einer Reproduktion schuldig zu machen. So können die manigfaltigsten Kräfte im verhältnißmäßig kleinen Raume thätig sein, ohne sich zu beirren und die zerstreuten Studien der Forschung werden sich mit Glücke im Mittelpunkte gründlicher Landeskunde zusammen finden.

Meran, den 8. Februar 1847.

Beda Weber.

Nachschrift.

Da der größte Theil dieser Schrift während meines Aufenthaltes in Frankfurt gedruckt wurde, so übernahm Herr Neeb die Sorge für die Korrekturbogen und wurde in seinem Bemühen vom Freiherrn Ferdinand von Giovanelli freundlich unterstützt. Konnte dadurch nicht allen Druckfehlern vorgebeugt werden, so liegt die Schuld in der Schwierigkeit ungewohnter Verhältnisse. Herr Neeb fertigte überdieß das Inhaltsverzeichniß, die Berichtigungen und ein Ortsregister gewiß zum Vortheile Aller, die sich des Buches bedienen. Ich erstatte den genannten Herren für ihre gütige Theilnahme meinen besten Dank.

Bozen, am 25. April 1849.

I.

Bozen in der ältesten Zeit.

Pons Drusi. Bauxare. Der ursprüngliche Name von Bozen. Aeltere Orte um Bozen. Einwohner. Rhäter. Römer. Allemannen. Bojoaren. Franken. Longobarden. Christliches. Karl der Große. Grafschaft Bozen. Welfen. Grafen von Eppan. Die Bischöfe von Trient.

Die Gegend von Bozen hart an den tridentinischen Alpen zeigt beim ersten Anblicke ihre Wichtigkeit für den Besitz des Landes an berühmten Kreuzwegen, die sich einerseits aus den allemannischen Gauen des Rhein- und Lechthales, anderseits aus den Regionen der Donau, Drau und Save hier in die letzten Schlünde der Alpen nach Italien einmünden. Sie gehörte zu Rhätien und war wie die übrige Nachbarschaft nach der Erzählung des Dio Cassius von zahlreichen Volksstämmen bewohnt. Dieselben hatten viele menschenreiche Städte inne und hausten nach Vellejus Paterculus in freier Ungebundenheit der Alpengebirge, den Römern ein gewaltiger Hinderungspunkt, weil tapfer und todesmuthig im Kampfe für ihre Selbstständigkeit gegen den Fortschritt römischer Weltmacht an den Rhein und die Donau. Nicht nur legten die Rhäter allen Reisenden aus Italien Hindernisse in den Weg und mordeten die Pilger, sondern machten auch häufig über Trient und die Alpen hinaus Einfälle in die lombardische Ebne mit Mord und Brand

und führten nach der Ausrottung alles Männlichen unermeßliche Beute in ihre Berge zurück. Selbst ihre Weiber zogen ins Kampfgewühl und schläuderten im Nothfalle ihre Kinder den Feinden zerschmettert ins Gesicht, wie uns Varus erzählt. Im eigenen Lande hatten sie bereits Feldbau und einige gesellschaftliche Bildung, soweit diese im rauhen und insolirten Gebirge Platz greifen konnte. Durch die Gränzplackereien genöthiget, machte Kaiser Augustus Anstalt sich diese Alpenpässe für die römischen Eroberungspläne zu öffnen. Mit überlegener Heeresmacht zogen seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius gegen die tridentinischen Alpenvölker, der erstere durch das Etschthal, der letztere mehr westlich an den Bodensee. Die Rhäter wollten dem römischen Einfalle zuvorkommen, wurden aber von Drusus beim ersten Zusammentreffen gänzlich geschlagen. Der Ort der Schlacht ist ungewiß, aber nach Wahrscheinlichkeit lag er zwischen Bozen und Salurn. Mit diesem Schlage war Südtirol in den Händen der Römer. Sie führten die Ueberfülle des kräftigen Bergvolkes nach Italien und ließen nur so viel zurück als zum Anbau der Felder nothwendig war. Da Druses aus dem Becken der Boznergegend nach zwei Richtungen Straffen eröffnete, einerseits durch das Eisakthal nach Sterzing, anderseits längs der Etsch durch Vintschgau, so war die Anlage von Mansionen für die römischen Heereszüge sehr natürlich. Und daß in der Regel frühere Ansiedelungen dazu benützt wurden, läßt sich mit Grund vermuthen. Daher schreiben alle ältern Schriftsteller der Gegend von Bozen eine römische Niederlassung zu als Grund oder wenigstens Veranlassung zur spätern Stadt. Schon die Kreuzung der Wege und die strategische Wichtigkeit dieses Punktes zur Behauptung Südtirols machte es wahrscheinlich.

Wir unterziehen die hieher gehörigen Zeugnisse der Geschichte einer nähern Würdigung. Troyer, ein Franziskaner von Bozen, aus dem berühmten Adelsgeschlechte dieses Namens, welcher im 17. Jahrhunderte eine Chronik

von Bozen schrieb, erzählt offenbar nach ältern Vorlagen, die uns nicht mehr zu Gebote stehen, und im Einverständnisse mit älteren und jüngeren Zeitgenossen, daß in der Gegend von Gries an der Stelle des heutigen Benediktinerpriorates ein stehendes Lager unter dem Titel **praesidium Tiberii** in römischer Zeit gestanden habe, später als festgewurzelter Ort auch **Tiberias** geheißen, in weitläufiger Ausdehnung, mit fünf Thürmen, deren einer auf den Brückenkopf der Talfer bei Bozen traf, und einer Festung im Mittelpunkt der Anlage. Der Umfang dieser Niederlassung hatte den Brückenkopf der Talfer, den gescheubten Thurm, die alte Kirchenhöhe von Gries und die heutige Strasse nach Sigmundskron zu Gränzen. Es erhellt nicht, nach welchen Vorlagen Troyer diese ausführliche Beschreibung entworfen habe. Was wir daher für die Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung anzuführen wissen, ist Folgendes. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das so eben bezeichnete Gebiet in frühester Zeit mit Menschenwohnungen von fester Bauart bedeckt gewesen sei. Nachgrabungen bei zufälligen Bauten in dieser Gegend zeigten durchweg Ueberreste ehemaliger Mauern mit wechselweise in Verbindung stehenden Laufgräben, Kellerräumen von ungewöhnlicher Größe mit Thürstöcken, und Anlagen der verschiedensten Art, welche sämmtlich auf eine Verbindung derselben mit der Anhöhe von Troyenstein schließen lassen, wo die älteren Kellerräume besonders tiefe Anlagen zeigen. Da uns die Geschichte nach dieser Seite von keiner allverändernden Wasserüberschwemmung als Grund der unterirdischen Bauten erzählt, so schließt man mit Recht auf eine ältere Katastrofe, die wohl bis zur Völkerwanderung hinaufgereicht haben mag, wo so viel Römisches zu Grunde gegangen ist. Man fand am gescheubten Thurm mehrere römische Denkmale unten am Fuße eingemauert, welche zu Roschmanns Zeiten noch vorhanden, später aber verschleppt worden sind, und wohl nur aus dieser Gegend stammen. Römermünzen wurden ebenfalls am Anstiege

und führten nach der Ausrottung alles Männlichen unermeßliche Beute in ihre Berge zurück. Selbst ihre Weiber zogen ins Kampfgewühl und schläuderten im Nothfalle ihre Kinder den Feinden zerschmettert ins Gesicht, wie uns Varus erzählt. Im eigenen Lande hatten sie bereits Feldbau und einige gesellschaftliche Bildung, soweit diese im rauhen und insolirten Gebirge Platz greifen konnte. Durch die Gränzplackereien genöthiget, machte Kaiser Augustus Anstalt sich diese Alpenpässe für die römischen Eroberungspläne zu öffnen. Mit überlegener Heeresmacht zogen seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius gegen die tridentinischen Alpenvölker, der erstere durch das Etschthal, der letztere mehr westlich an den Bodensee. Die Rhäter wollten dem römischen Einfalle zuvorkommen, wurden aber von Drusus beim ersten Zusammentreffen gänzlich geschlagen. Der Ort der Schlacht ist ungewiß, aber nach Wahrscheinlichkeit lag er zwischen Bozen und Salurn. Mit diesem Schlage war Südtirol in den Händen der Römer. Sie führten die Ueberfülle des kräftigen Bergvolkes nach Italien und ließen nur so viel zurück als zum Anbau der Felder nothwendig war. Da Druses aus dem Becken der Boznergegend nach zwei Richtungen Strassen eröffnete, einerseits durch das Eisakthal nach Sterzing, anderseits längs der Etsch durch Vintschgau, so war die Anlage von Mansionen für die römischen Heereszüge sehr natürlich. Und daß in der Regel frühere Ansiedelungen dazu benützt wurden, läßt sich mit Grund vermuthen. Daher schreiben alle ältern Schriftsteller der Gegend von Bozen eine römische Niederlassung zu als Grund oder wenigstens Veranlassung zur spätern Stadt. Schon die Kreuzung der Wege und die strategische Wichtigkeit dieses Punktes zur Behauptung Südtirols machte es wahrscheinlich.

Wir unterziehen die hieher gehörigen Zeugnisse der Geschichte einer nähern Würdigung. Troyer, ein Franziskaner von Bozen, aus dem berühmten Adelsgeschlechte dieses Namens, welcher im 17. Jahrhunderte eine Chronik

von Bozen schrieb, erzählt offenbar nach ältern Vorlagen, die uns nicht mehr zu Gebote stehen, und im Einverständnisse mit älteren und jüngeren Zeitgenossen, daß in der Gegend von Gries an der Stelle des heutigen Benediktinerpriorates ein stehendes Lager unter dem Titel **praesidium Tiberii** in römischer Zeit gestanden habe, später als festgewurzelter Ort auch **Tiberias** geheißen, in weitläufiger Ausdehnung, mit fünf Thürmen, deren einer auf den Brückenkopf der Talfer bei Bozen traf, und einer Festung im Mittelpunkt der Anlage. Der Umfang dieser Niederlassung hatte den Brückenkopf der Talfer, den gescheubten Thurm, die alte Kirchenhöhe von Gries und die heutige Strasse nach Sigmundskron zu Gränzen. Es erhellt nicht, nach welchen Vorlagen Troyer diese ausführliche Beschreibung entworfen habe. Was wir daher für die Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung anzuführen wissen, ist Folgendes. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das so eben bezeichnete Gebiet in frühester Zeit mit Menschenwohnungen von fester Bauart bedeckt gewesen sei. Nachgrabungen bei zufälligen Bauten in dieser Gegend zeigten durchweg Ueberreste ehemaliger Mauern mit wechselweise in Verbindung stehenden Laufgräben, Kellerräumen von ungewöhnlicher Größe mit Thürstöcken, und Anlagen der verschiedensten Art, welche sämmtlich auf eine Verbindung derselben mit der Anhöhe von Troyenstein schließen lassen, wo die älteren Kellerräume besonders tiefe Anlagen zeigen. Da uns die Geschichte nach dieser Seite von keiner allverändernden Wasserüberschwemmung als Grund der unterirdischen Bauten erzählt, so schließt man mit Recht auf eine ältere Katastrofe, die wohl bis zur Völkerwanderung hinaufgereicht haben mag, wo so viel Römisches zu Grunde gegangen ist. Man fand am gescheubten Thurm mehrere römische Denkmale unten am Fuße eingemauert, welche zu Roschmanns Zeiten noch vorhanden, später aber verschleppt worden sind, und wohl nur aus dieser Gegend stammen. Römermünzen wurden ebenfalls am Anstiege

des Jenesienberges gefunden, wie uns der kundige Schranzhofer versichert, welcher längere Zeit in Gries gelebt und die Gegend in dieser Beziehung genau erforscht hat. Der Freiherr von Ulm, Deutschordens-Kommentur in Bozen, sammelte sie und schickte dieselben nach Wien. Endlich will man in Troyenstein selbst ein Ueberbleisel römischer Benennung gefunden haben. Ich gestehe diese Beweise sind für die aufgestellte Behauptung falls nicht triftigere nachfolgen schwach, aber immerhin beachtenswerth, so lange die Gegner des römischen Wesens in der Gegend von Bozen nur mit kahlem Widerspruch auftreten. Daß auf dieser Stelle die uralte bereits im 10 — 11. Jahrhundert genannte Burg Pradei, Pradein, worin man einen Rest von **praesidium** erkennen will, gestanden habe und aus unfürdenklichen Zeiten stamme, kann auch Niemand abläugnen. Sie gehörte später den Grafen von Tirol, welche sie öfter bewohnten. Es ist kaum zu gewagt anzunehmen, daß sie aus den Trümmern der Völkerwanderungsstürme entstanden, den Gaugrafen von Bozen zur Wohnung gedient und von diesen später auf ihre Erben, die Grafen von Tirol, übergegangen sei. Die Sache wird um so wahrscheinlicher durch unverwerfliche Zeugnisse der nächsten Folgezeit.

Das Itinerar des Antonin bezeichnet zwar in der Gegend von Bozen gar keinen Posten für römische Rast. Aber dieses Stillschweigen beweist nichts gegen andere Zeugnisse, die wir hier des nähern erörtern wollen. Zuförderst setzt nämlich die unter dem Kaiser Theodosius 393 nach Christi Geburt aufgesetzte Wegkarte zwischen den Stationen Trient und Sublavio die Station **Pons Drusi**, welche 20 römische Meilen jede zu 1000 Schritten von Trient und 13 Meilen von Sublavio entfernt war. Alle Alterthumsforscher von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten versetzen dieselbe in die Gegend von Bozen, nur über die Lage sind die Ansichten der Gelehrten getheilt. Daß also hier ein Standlager für römische Heereszüge gewesen sei, unterliegt

keinem Zweifel. Aus guten Gründen, deren Aufzählung hier zu weitläufig wäre, bin ich der Meinung, daß **Pons Drusi** in der Gegend des heutigen Kampill in der Richtung nach Kardaun gestanden habe, um das linke Ufer mit dem rechten da wo heute der Flecken Rentsch steht zu vermitteln, und erkläre mir diese Straffenrichtung aus der Versumpfung der Boznergegend, die keine geradere Linie zuließ. Von dort führte die Römerstrasse einerseits durch das Eisakthal weiter, anderseits am Berge durch das sogenannte Boznerdorf, übersprang die Talfer bei Rendelstein und zog sich von dort längs des Gebirges nach Morizing. Bereits im Jahre 378 erscheint in der theodosianischen Gesetzsammlung **lib. VI. tit. 28. leg. 1.** die erste Spur eines Ortes an der Stelle des heutigen Bozens. In diesem Jahre kehrte nämlich der Kaiser Gratianus von Syrmium in Slavonien nach Gallien zurück, das ihm unmittelbar mit Britannien und Spanien unterworfen war, während andere Theile des römischen Reiches andern Cäsarn gehorchten. Er erließ auf dieser Reise mehrere Gesetze, die stets vom Orte des Erlasses datirt waren. Darnach befand er sich am 4. August zu Trient, am 10. im Dorfe des Augustus (**in vico Augusti**) und am 29. August zu Bauxare (**Bauxare**). Aus dem Zusammenhange ergibt sich unwiderleglich, daß die beiden letzten Orte oberhalb Trient im Etschthale lagen. Einige Gelehrte verstehen unter dem erstern Orte die Menschenansiedelung am Einflusse des Eisacks in die Etsch, deren ehemaliger Bestand keinem Zweifel unterliegt, obgleich sie später durch Ueberschwemmungen weggenöthiget worden ist. Die Gegend heißt noch heutzutage die Kaiseraue, wo einst das Augustiner-Chorherrnstift gestanden, das Kloster in der Au genannt, lateinisch **Augia, Augea,** in der Owe. Andere rathen auf das Dorf Auer an der Strasse nach Trient. Unter Bauxare versteht man die Grundlage von heutigem Bozen wie uns dünkt mit vollem Rechte. Denn zunächst deutet der Wortlaut der kaiserlichen Reise selbst auf

diese Gegend. Dann läßt sich auch nicht eine Spur in der Nachbarschaft aufweisen, auf welche der Ausdruck Bauxare als Ortsname paßte. Ueberdieß stellen die ansehnlichsten Alterthumsforscher die höchst wahrscheinliche Vermuthung auf, Bauxare sei ein Schreibfehler, der Ort habe ursprünglich Bauzane geheißen. So schon der berühmte Cellarius, welcher bei der Sache wohl kaum patriotisch betheiligt sein konnte. Roschmann und Tartarotti sind ihm aus guten Gründen beigetreten. Es kann daher wohl kaum einen Zweifel erleiden, daß man unter Bauxare Bozen verstehen müsse, das nicht weit von **Pons Drusi** lag, wie fast alle Ansiedelungen der Römer aus militärischen Mansionen in Ortschaften erwachsen sind. Die Gründe, welche man gegen Richtigkeit der Angabe im Theodosianischen Codex aus den Ortdistanzen der kaiserlichen Reise hernimmt, verschwinden, wenn man bedenkt, daß im genannten Codex oft mehrere Reisen scheinbar in eine verschmolzen wurden, weil es nur auf die Gesetze, nicht auf die Reise ankam.

Wenn in der folgenden Zeit, welche durch die Völkerstürme aus den Norden nach dem Süden von Europa gänzlich in Verwirrung gerieth, keine Spur von dieser Niederlassung vorkommt, so kann man daraus nur schließen, daß Bozen das nämliche Schicksal getroffen habe, wie viel hundert andere selbst berühmtere Ortschaften. Es ward entweder von der Völkerwanderung zerstört, oder die Denkmale, die davon handelten, sind zu Grunde gegangen. Gewiß ist, daß schon im Jahre 680 Bozen bei Paul Diaconus Warnefried wieder erscheint als Sitz eines bojoarischen Gränzgrafen unter Herzog Theodo dem Zweiten von Baiern, unstreitig die ansehnlichste Niederlassung in der Gegend, welche mit ihrem Ursprunge nothwendig in höheres Alter zurückgehen mußte. Im Jahre 769 schenkte Herzog Tassilo aus Italien zurückkehrend viel Grundbesitz um Bozen, das damals schon ein allbekannter Ort gewesen zu sein scheint, an das neugestiftete Kloster der Benediktiner in der Scharnitz.

Der um diese Zeit zuerst auftretende Stadtname erscheint in mannigfaltigen Formen, die wir hier vollständig anführen wollen. Er lautet **Bauxare** (**Bauzane**), **Bauzana, Pauzana,** größtentheils **ad Bauzana, Pisonium, Burgum de Bolzano, Bazanum, Bosanum, Bozan, Bauozanum, Bauozana, Baozanum, Bauzonum, Buzanum, Bausanum, Bulsanum.** In einer Urkunde vom Jahre 1195 erscheint zuerst **Bolzano** in wälscher Manier und bei Johannes Diakonus Veronensis vom Jahre 1320 finden wir die nämliche Form, die sich für die Italiener bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Das Wort zu erklären versuchten sich alte und neuere Gelehrte. Die ältesten tirolischen Schriftsteller denken an **puteus,** mittelitalienisch **pozzo,** wornach der Ort von 6 alten den Heereszügen sehr erwünschten Brunnen benannt worden sein soll. Diese Erklärung hat manches für sich, und das Zurückgehen auf **pozzo** ist gar nicht nothwendig um die Ableitung zu rechtfertigen, sie konnte aber die Sprachkundigen nicht ganz befriedigen. Liebhaber etruscischer Erklärungsweise bringen **Volsinium, Volseno, Bolseno** damit in Verbindung, woraus allmählig **Bulsanum,** Bozen geworden sei. Dagegen scheint die ursprüngliche Form zu streiten, welche erst im 12. Jahrhundert in fühlbarer Verwälschung **Bolzano** lautet. Der Franziskaner Justinian Ladurner versucht eine neue Deutung, indem er annimmt, daß der ursprüngliche Ausdruck **Fauzane** (**ad fauces alpium**) gelautet habe, um die Kesselgegend tief im Südgebirge an den Thälern des Eisaks, der Etsch und des Sarnthals zu bezeichnen. Dagegen läßt sich bloß erinnern, daß die Urkunden standhaft **Bauzanum** schreiben und nie ein **F** eintreten lassen. Ich halte die einfachste Form **Baza, Bazan** für die älteste, die noch jetzt in der Volkssprache zum Theil lebt,*) und von älteren Urkunden

*) Das Volk spricht noch jetzt an vielen Orten einsylbig B a tz' n.

vertreten wird, woraus sich die Erweiterung in einen Diphtong von selbst erklärt. Die Erweiterung des ursprünglichen **a** in **au** und dessen Umschlagen in **o** ist auf ganz sprachgemäßen Wege geschehen. Sie führt von selbst auf die ähnlichen Benennungen **Vadum, Vadena, Batena,** pat (Pfad), Pfatten und dergleichen, und ist wohl nichts anders als die Uebersetzung der **Pons Drusi,** Stromübergang bedeutend. Der Grödner nennt Bozen **Vulsang,** der Fassaner **Bolsan,** der Enneberger **Valsang,** was sämmtlich die verwälschte spätere Form wiedergibt. Auf einer in Cembra 1844 aufgefundenen Gefäßinschrift soll das Wort Bozen **Velzanu** lauten. Weit entfernt diese Leseart zu bestreiten, glaube ich vielmehr, daß sie allerdings so gelesen werden kann. Dann ist aber das Gefäß nicht rhätisch oder etruscisch, sondern wälsch und stammt aus dem 8—9. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung. Der einzige Zweifel dagegen, welcher aus der Schreibung von der rechten zur linken entsteht, verschwindet, wenn man bedenkt, daß die Schrift durch eine Ueberlage gemacht worden, in roher Form, wo die umgekehrte Schreibung bloß die Folge der ursprünglichen von der linken zur rechten war. Denn die Sprache nach der im Tirolerboten 1846 angegebenen Lesung ist italienisch, wie man sie noch heut zu Tage in Cembra hören kann.

Von den übrigen um Bozen liegenden Ortschaften kommen die meisten schon in ältester Zeit und fast gleichzeitig mit Bozen vor. Die ersten Ansiedelungen scheinen diejenigen zu sein, welche ihre Namen von den Schutzheiligen der Kirche bekommen haben, wie später bemerkt werden soll. So ist Jenesien uralte Pfarre, desgleichen St. Pauls. Daneben blühten folgende Ortschaften: Appianum (Eppan) 590, **Augia** (Kaiserau) 1200, Aronzo (Ronz, Rentsch) 1226, Caldare (Kaltern) 850, Curilan (Girlan) 1098, Enna, Endis (Neumarkt vor 1222, wo es aus der Zerstörung neu gebaut und benamt wurde), Formigar (**Formicaria**) Firmian, Sig-

mundskron 800, Glania (Glanig) 1242, Kampill (Campilla) 1143, Kellare (Gries) 1000, Murez (Maretsch, aus murazzo?) 1242, Nalles (Nals) 1200, Oberbozen 1242, St. Ottilia 1177, Rittena (Ritten) 1028, Riveloun (Bach bei Rentsch) 1242, Terlane, Turilanum (Terlan) 900, Tesana (Tisens) 590, Traminnum (Tramin) 850, Vatina (Pfatten) 850, Villa (Villa, Dorf bei Bozen) 1235, vieler andern nicht zu gedenken.

Die ursprünglichen Einwohner der Boznergegend waren nach dem bereits Gesagten die Rhäter, von einigen zu den Kelten, von andern zu den Etruskern gerechnet, ohne daß die darüber geführten Untersuchungen für die Geschichte irgend etwas Gewisses und Ersprießliches gefruchtet hätten. Mit diesen vermischten sich nach der Eroberung des Landes die Römer, namentlich aus Oberitalien, woher man von jeher gern in die Alpen gezogen. Daß die Romanisirung des Volkes und der Gegend überhand genommen habe, schließt man aus dem Umstande, daß die Ortsnamen fast durchgängig römisch lauten oft bis ins einzelste der Gegenden und Güter. Man hat zwar auch hier nach etruscischen, longobardischen und keltischen Benennungen geforscht und ohne Zweifel mögen einige davon noch in der Boznergegend zu finden sein wie es aus der Natur älterer Volkszustände in Tirol wohl von selbst fließen mag. Im Ganzen ist jedoch klar, daß römische Sprache, namentlich die sogenannte **lingua romana rustica** den meisten Benennungen zu Grunde liegt. Als bei der Schwäche des weströmischen Reiches in Italien in den Gränzprovinzen der Römer die alte Kraft der Imperatoren nicht mehr fühlbar war, strömten vom Norden Deutschlands germanische Völkerschaften an die Donau, den Lech und Inn nach dem Zuge der Völkerwanderung, die sich in ungeheuren und unwiderstehlichen Massen nach dem Süden wälzte. So erschienen im Westen Tirols die Allemannen und im Norden und Nordosten die Bojoaren, Völker rein germanischen Blutes aus verschiedenen Stämmen in große Völker-

bünde vereint, und warfen von Zeit zu Zeit Bruchstücke ihrer Bevölkerung in die Alpen. So geschah es, daß während in Italien die Heruler, Ostgothen und Longobarden nach einander sich auf den Trümmern des gestürzten Römerreiches festsetzten, in unseren rhätischen Gebirgen die deutschen Völker immer zahlreicher vordrangen und sich weiter ausbreiteten. Die neuen Beherrscher Italiens nahmen bald mehr oder minder wälsche Sitte und Sprache an, während ihre Stammverwandten in Rhätien die volle Reinheit ihres deutschen Wesens aufrecht erhielten. So wurde die mittlere Etsch bei Bozen unmerklich die Gränze, wo sich das deutsche und wälsche Element, Sprache, Recht und Sitte der Wälschen und Deutschen wechselseitig berührten, bekämpften und sich ohne entscheidenden Sieg in ihren Gegensätzen anerkennen mußten. Im Jahre 476 stürzte Odoaker, der Anführer der Heruler und anderer Volksscharen das weströmische Reich in Italien und dessen letzten schwächlichen Beherrscher Romulus Augustulus, ward aber nach 13 Jahren vom Ostgothenkönige Theodorich im Jahre 493 ebenfalls überwunden und getödtet. So entstand das ostgothische Reich in Italien, welches bis ins Jahr 554 dauerte. Auch unser Tirol gehörte zu demselben mit den Quellgegenden des Rheins, des Lechs und der Drau. Ursprünglich selbst germanisch, konnten die Gothen in Italien den deutschen Einwanderungen in unser Alpenland oft weder den Willen noch rechtzeitigen Widerstand entgegensetzen. Deßhalb dauerten auch in dieser Periode die Einwanderungen vom Rhein und der Donau an die Etsch beständig fort. Theodorichs schwache Nachfolger vermochten noch minder ihre Gränzprovinzen von Volksbewegungen dieser Art zu schirmen. Nach der Auflösung des Gothenreiches brachen die Longobarden unter ihrem Könige Alboin nach Italien auf und gründeten daselbst das von ihnen genannte mächtige Reich in Oberitalien, welches von der Mitte des 6. Jahrhundert bis zu den Zeiten des Kaisers Karl des Großen dauerte, wozu auch

Südtirol bis Bozen herauf gehörte, und das in glücklichen Feldzügen oft bis Klausen und Mais reichte, aber nach vielen und vergeblichen Versuchen der Longobarden mit seiner Gränze auf die Klause von Salurn beschränkt wurde. Im Westen hatten die Franken im ehemaligen Gallien mit ungemeiner Kraft und Tapferkeit ihre Macht ausgebreitet und lagen oft mit den Ostgothen und den Longobarden im Kriege, wovon auch die Boznergegend gestreift wurde. Desto mächtiger und zahlreicher drangen die Allemannen und namentlich die Bojoaren an die Etsch vor. Die letztern waren anfangs ein freies Volk, wurden aber später von den fränkischen Königen abhängig und aus Haß gegen die Longobarden in ihrem Vorrücken gegen Trient von dorther offen begünstiget. So kam es während dieser ruhelosen Zeiten, daß am Anfange des 9. Jahrhunderts an der Etsch zurückgebliebene Römer, Allemannen, Bojoaren, Longobarden und Franken sich angesiedelt hatten, ohne eigentliche Verschmelzung zu einem eigenen und selbstständigen Volke, sondern oft selbst durch besondere Gesetzgebung familienweise von einander geschieden, indem einige nach römischen, andere nach longobardischen, wieder andere nach bojuvarischen und allemannischen Gesetzen haushielten. Vorzugsweise war jedoch Gesetz und Sitte deutsch und erlangte später ein so entschiedenes Uebergewicht, daß es sich sogar in einzelne Gemeinden des wälschen Tirols verbreitete. Eben so unzweifelhaft scheint es, daß unter den deutschen Volksstämmen die Allemannen und Bojoaren in der Gegend von Bozen das Uebergewicht hatten. Daher mag es zum Theil gekommen sein, daß so viele Güter, einst größtentheils Besitzungen edler Bojoaren und Allemannen, schon in den frühesten Zeiten als Opfergaben oder Ankäufe an die Klöster und Bisthümer in Schwaben und Baiern kamen. So besaßen in der Gegend von Bozen nicht weniger als 25 auswärtige Klöster und Stifter mehr oder minder ansehnliche Güter, die hier namentlich aufgeführt zu werden verdienen: St. Afra, Andechs,

Altomünster, Au, Baumburg, Benediktbaiern, Bernried, Biburg, Chiemsee, Dieſſen, St. Emmeran, Freiſingen, Neuſtift, Niederaltaich, Pollingen, Rott, Scheftlarn, Scheiern, Schlehdorf, Seon, Steingaden, Suben, Tegernſee, Weihenſtephan und Weiarn. Die ſchwäbiſchen Klöſter hatten ihre etſchländiſchen Beſitzungen vorzugsweiſe in der Gegend von Meran und in Untervintſchgau, was vielleicht mitunter ein Fingerzeig iſt über die Gränzen zwiſchen Allemanniſcher und Bojoariſcher Bevölkerung. Andere eben ſo bedeutende Güter an der Etſch gehörten den Bisthümern Chur, Konſtanz, Augsburg, Freiſingen, Salzburg, Regensſpurg und Paſſau. Bei ſehr vielen dieſer in's Ausland gehörigen Beſitzungen läßt ſich ſogar nachweiſen, daß ſie von Stammgenoſſen in die urſprüngliche Heimath jenſeits der Alpen vermacht und geſchenkt worden ſind.

Ueber die kirchlichen Verhältniſſe der Boznergegend haben wir bis 800 Jahre nach Chriſtus ſehr mangelhafte Nachrichten. Ohne Zweifel drang die chriſtliche Religion ſchon zu den Zeiten der römiſchen Weltherrſchaft in unſer Land, aber die tieferen Thäler ſchienen davon entweder bloß geſtreift oder gar nicht berührt worden zu ſein. Daher finden wir im Zeitraum von 400 bis 800 nach Chriſtus noch allenthalben Spuren von Götzenthum oder arianiſcher Ketzerei, wozu die Eroberer Italiens ſich entweder bekannten oder ſie wenigſtens begünſtigten. Es bedurfte daher mächtiger Glaubensprediger, um die ſüdtiroliſchen Thäler für die katholiſche Lehre zu gewinnen, wie ſie denn in der That beim Eintritte der karolingiſchen Herrſchaft in Tirol als herrſchend erſcheint. Der erſte Glaubensprediger in den tridentiniſchen Alpen ſoll der heilige Hermagoros geweſen ſein, ein Schüler des heiligen Markus, der von Aquileja gekommen, wo er als erſter chriſtlicher Biſchof wirkte. Die Verbindung Trients mit dieſer ehemals mächtigen Römerſtadt iſt außer Zweifel, ſo daß ein Thor zu Trient noch jetzt **porta d' Aquileja (Aquila)** heißt. Aber

bis zum Jahre 400 ist uns wenig Gewisses über die Glaubensverbreitung an der Etsch bekannt. Um diese Zeit trat der heilige Vigilius als Bischof von Trient auf und machte sich um die Ausbreitung der christlichen Religion sehr verdient. Er soll 30 Kirchen in Oberitalien und nicht weniger in unsern Alpen gegründet haben. Von ihm ausgesandt erschienen die Glaubensboten Sisinius, Martyrius und Alexander im Nonsthale, und gewannen durch ihren Martertod das rauhe Bergvolk für die Lehre Christi. Die älteren Pfarren an der Etsch, Salurn, Auer, Montan, Tramin, Kaltern, Bozen, St. Pauls, Mölten, Tisens und Mais erhielten wahrscheinlich schon um diese Zeit ihre erste feste Gestaltung. Daher ihre besondere Andacht für den heiligen Vigilius in Trient. Denn die meisten derselben wallfahrteten alljährig schon von den ältesten Zeiten an in feierlicher Prozession nach Trient, um dem Dome der dortigen Stadt als Einheitspunkt der christlichen Lehre ihre Verehrung darzubringen. Für Bozen geschieht dieser Prozession schon im Jahre 1422 als einer unfürdenklichen Gewohnheit Erwähnung, von der Niemand zu sagen wußte, wann sie aufgekommen. Auch der heilige Valentin Bischof von Passau, welcher die Meranergegend zum wahren Glauben führte und daselbst im Jahre 470 seine Grabesruhe gefunden hat, wirkte ohne Zweifel auch segensreich für die Blüthe des Christenthums in Bozen. Seine Gebeine, ein hochverehrter Gegenstand für das Christenvolk, wurden 739 von den Longobarden nach Trient gebracht und erst 769 vom Herzog Tassilo nach Passau übersetzt. Andere Glaubensprediger aus Bojoarien werden wenigstens in der Volksüberlieferung als Glaubensboten an der Etsch gefeiert. So der heilige Rupert, welcher im Jahre 702 in Bozen einen baierischen Herzog bekehrt und getauft haben soll, und Korbian Bischof von Freisingen, welcher sich öfter in den südtirolischen Bergen aufhielt und 730 zu Mais starb. Der benachbarte Bischofssitz in Seben

bei Klausen trug auch nicht wenig bei die Gegend von Bozen für die christliche Lehre zu gewinnen. Besonders eifrig in der Ausbreitung des Glaubens am Eisak war von dieser Seite Ingenuin, Bischof von Seben, der ums Jahr 605 das Zeitliche segnete. Einer seiner Nachfolger Alim zerstörte gegen das Jahr 770 die letzten Spuren des Götzendienstes. Die Wirksamkeit der Bischöfe von Seben erstreckte sich bis auf eine Stunde vor Bozen, indem das Thal Tiers ganz zu diesem Kirchensprengel gehörte. Auch die Verbindung mit Rom und dem Oberhaupt der katholischen Kirche machte sich wirksamer geltend. Die Chronik erzählt davon eine Sage die hier ihren Platz finden mag. Edle Bojoarier brachten in den Jahren 742—749 den Leib des heiligen Quirinus als Geschenk des Pabstes nach Bozen, wo sie berauscht und vorwitzig den Sarg öffneten. Aber Feuer brach daraus hervor und tödtete mehrere davon, weil sie frevelnd ihre Hände an den heiligen Leichnam gelegt hatten. Zum Andenken an diese Begebenheit erbaute man die Kapelle St. Quirein an der Talfer, welche in neuerer Zeit eingegangen ist, deren uralte Bauart jedoch von Augenzeugen gerühmt wird. Die uralten Kirchlein St. Martin zu Kampill, St. Oswald im Dorf, St. Peter auf Carnol, St. Justina und Magdalena am Aufstieg des Rittnerberges stammen sämmtlich aus uralter Zeit und standen schon im Jahre 1200 nach Christus, so daß man berechtiget ist zu glauben, daß ihr Bestand die ersten gottesdienstlichen Versammlungspunkte in der Boznergegend bezeichneten.

Als die fränkische Monarchie durch Karl den Großen Bestand und feste Gesetze erhielt, zerfiel unser Land im Gebirge in Gauen, über welche eigene Grafen gesetzt wurden, anfangs als einfache Beamte, später als erbliche Besitzer ihres Bezirkes durch die Gunst der verwirrten Umstände im deutschen Reiche. Der südlichste Gau in Tirol war die Grafschaft Bozen, welche alles Land am Eisak und an der Etsch innerhalb Gargazon,

Salurn und Klausen umfaßte. Schon aus den Zeiten der ersten bojoarischen und allemannischen Einwanderungen in unsere Thäler gehörte ein großer Theil dieses Gebietes dem uredlen Hause der Welfen, das hier im Anprall ans wälsche Element die deutschen Stämme vertrat, und dem es besonders zuzuschreiben sein möchte, daß sich das deutsche Leben aus Baiern und Schwaben an die Etsch und quer durchs Südgebirge bis ins Vicentinische und in die Veronesermark ergossen hat. Es war ursprünglich ein Nebenstamm des Herzogsgeschlechtes der Agilolfinger, und sproßte aus Franken, schon von den Zeiten Karls des Großen her an den nordwestlichen Gränzen Tirols und Vorarlbergs mächtig unter Allemannen, Franken und Baiern. Des Hauses ältester Wohnsitz stand am Bodensee und von dort aus beherrschte es den Lechrain, einen großen Theil von Schwaben und der angränzenden Schweiz. Vom Bodensee schlangen sich die welfischen Besitzungen über Reutte ins Tirol, in südlicher Richtung über den Fern nach Imst, von dort ins Oetzthal und Schnals und über den Tümmels nach Passeier in die Gegend von Bozen, wo im 10. Jahrhundert edle Welfen als kaiserliche Gaugrafen erscheinen. Der erste sichere Graf von Bozen welfischen Geblütes ist Rudolf, ein Neffe Konrads des Heiligen, welcher auf dem bischöflichen Stuhle zu Konstanz saß, vermählt mit Itta von Deningen. Er tritt ums Jahr 970 ins Licht der Geschichte und zeugte zwei Söhne Heinrich und Welf. Der erstere ging auf einer Jagd in der Gegend von Lana durch einen abrollenden Stein zu Grunde, angeblich zur gerechten Strafe des Tadels, den er über die Freigebigkeit seines Vaters für die Klöster Füssen, Weingarten und St. Gallen ausgesprochen hatte. Daher gelangte nach dem im 1020 erfolgten Tode Rudolfs sein Sohn Welf zur Regierung in der Grafschaft Bozen, ein wagehalsiger Zeitgenosse des Kaisers Konrad des Zweiten. Während dieser in Italien beschäftiget war die deutschen Einflüsse aufrecht zu

erhalten, erhob sich in seinem Rücken sein Stiefsohn Ernst von Schwaben, im Bunde mit Welf dem Grafen von Bozen und fing eine Empörung an, welche den Zweck hatte sich auf Kosten des Kaisers mächtig und wo möglich unabhängig zu machen. Bei dieser unlieben Nachricht eilte Konrad aus Italien nach Deutschland zurück und zwang die Empörer zur Unterwerfung. Ernst verlor das Herzogthum Schwaben und mußte in die strenge Gefangenschaft auf dem Gibichstein wandern. Welf wurde verbannt, und büßte einen großen Theil seiner Besitzungen ein. Erst im Jahre 1028 fand er wieder Gnade in den Augen des Kaisers und trat in den Rest seiner Güter an der Etsch ein.

Leider fand zu gleicher Zeit ein Ereigniß statt, welches seinen etschländischen Rechten und Besitzungen sehr verderblich werden sollte. Kaiser Konrad der Zweite schenkte nämlich im genannten Jahre nach der Behauptung der Trientnerhistoriker dem Bischofe Ulrich von Trient zur früher verliehenen Grafschaft Trient auch die Grafschaft Bozen, ohne Zweifel in Folge des Verdrusses, welche ihm Welfs Empörung verursacht hatte. Kam die Verwirklichung dieser Schenkung in ihrer ganzen Ausdehnung auch nie zu Stande, weil das Verschenkte bereits in andern Händen war, und die Bischöfe nicht vermochten mit gewaffneter Macht erfolgreich einzuschreiten, so bildete sie doch den Anlaß zu Reibungen und Kämpfen zwischen der Kirche von Trient und den Grafen von Eppan, die erst zwei Jahrhunderte später zum Nachtheile der letztern ihre Erledigung fanden. Welfs Söhne Altamar und Ulrich folgten nach einander ihrem Vater in der Grafschaft Bozen, nach ausdrücklichen Zeugnissen jener Zeit noch bevollmächtigte Grafen und Richter der Gegend. Im Jahre 1065 erbten sie die Güter ihres Hauses im Oberinnthale und im Oetzthale nach dem Aussterben der älteren Welfen, die als Herzoge über Kärnthen geboten hatten. Unter ihrem Sohn und Nachfolger Friedrich Grafen von Bozen gelang es dem Bischofe Gebhard

von Trient, welcher vom Jahre 1080 bis 1105 die Zügel der Regierung führte, die Bürger von Bozen zu gewinnen und das eigentliche Stadtgericht mit der Obmacht über den größten Theil der Bewohner in seine Hand zu bekommen, wohl zunächst unter dem Vorwande der kon-radinischen Schenkung, aber wie es scheint durch freiwillige Unterwerfung der Bozner, welche sich für ihren Handel unter dem Krummstabe größere Vortheile versprachen. Und in der That fingen durch bischöfliche Gunst und Vermittelung beim deutschen Kaiser bald die Märkte zu Bozen aufzublühen an, welche früher zu Trient gehalten worden waren. Jedoch scheint die Stadt außer der Abtretung des Stadtgerichtes keine weitere Konzession gemacht zu haben, da sie nach wie vor in allgemeinen tirolischer Angelegenheiten mit dem übrigen Lande und mit dessen Machthabern ging, wie wir später sehen werden. Friedrich fand sich durch diese Niederlage, die ihm der Bischof beigebracht hatte, bewogen im Schlosse Hocheppan seinen zukünftigen Wohnsitz aufzuschlagen, wovon sich seine Nachfolger Grafen von Eppan genannt haben. Wenn auch aus dem Besitze des Stadtgerichtes Bozen verdrängt, das ihnen nach aller Wahrscheinlichkeit nur unter großen Beschränkungen von Seiten des Stadtrathes gehört hatte, behielten sie doch noch höchst bedeutende Rechte in der Gegend dieser Stadt. Da sie aber als Anhänger der welfischen Partei sich mit den gebellinischgesinnten Grafen von Tirol nie vertragen konnten, so entstand zwischen Eppan und Tirol eine vieljährige Fehde, welche erst erlosch, als das Haus Eppan mit dem Bischof Egno von Trient im Jahre 1273 ausstarb. So gingen ihre Rechte und Besitzungen namentlich in der Gegend von Bozen theils als Allode, theils als Lehen der Bischöfe von Trient größtentheils auf die Grafen von Tirol über.

II.

Das Stadtgebiet.

Das Stadtgericht. Das Landgericht Gries. Das Gericht Wangergasse. Stadtrechte um 1400. Viertel und Malgreien. Der gesetzte Stadtrath. Seine Rechte und Pflichten. Bürger. Insassen. Edle. Besondere Rathsbesitzungen

Die Stadtgemeinde Bozen war von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1476 dergestalt deutsch, daß nach unzweideutigen Akten des dortigen Archives gar kein Italiener zum Bürgerrechte zugelassen wurde. Auch die umliegende Nachbarschaft von der Brücke in Kardaun bis Leifers, Sigmundskron und Runggl stein einschließlich enthielt ursprünglich unvermischt deutsche Bevölkerungselemente, wie aus den ältesten Urbarsbüchern, Gemeindestatuten und Gerichtsverhandlungen und dem durchaus deutschen Rechtsstande deutlich hervorgeht. Ueberall und bei unzähligen Gelegenheiten sieht man die Eifersucht und den entschlossenen Ernst diese ursprüngliche Deutschheit des Stammes und der Sprache trotz der nahen Sprachgränze gegen alle romanischen Uebergriffe zu wachen, dergestalt, daß selbst nützliche Unternehmungen, die von Wälschen ausgingen, kein Aufkommen gewinnen konnten, weil der Verdacht des wälschen Uebergewichtes im Boznergebiete nicht ganz zu beseitigen war. Das bewies zugleich, daß neben der deutschen Bevölkerung eine bedeutende romanische Volksmasse sitzen geblieben sein mußte. Daher die nationale Reibung.

Das Stadtgebiet zerfiel in drei gesonderte Bezirke, ins eigentliche Stadtgericht Bozen, ins Gericht Wanga, das die Wangergasse, die Fleisch- und Predigergasse umfaßte, und ins Landgericht Gries für das Dorf Gries, die zwölf Malgreien und Leifers. Das Stadtgericht war in ältester Zeit ein Eigenthum des Landesfürsten an der Etsch. Als aber Kaiser Konrad der Zweite im Jahre 1028 die Grafschaft Bozen den Bischöfen von Trient schenkte, so erwachte auf dieses angefochtene Diplom hinauf die lebhafteste Begierde der Bischöflichen das längst in andern Händen befindliche Grafengut in Besitz zu nehmen, ohne jedoch jemals vollständig zum Ziele zu kommen. Durch die Versetzung der Märkte von Trient nach Bozen erhielten endlich die Bischöfe von Trient das Stadtgericht Bozen ohne Zweifel mit Einwilligung der Städter zum Genusse, jedoch ohne Eigenthumsrecht auf die Stadt selbst, die nach wie vor Anfangs den Boznergrafen, später dem Landesfürsten von Tirol gehörte. Da Trient zugleich in der Umgegend schon aus uralter Zeit allerlei Herrschaftsgefälle und Güter besaß, so stellten sie zur Verwaltung ihrer Rechte in Bozen einen eigenen trientner'schen Amtsmann auf im stattlichen Hause, das anfänglich in der Nähe des heutigen Kapuzinerklosters stand, später aber an die Stelle des heutigen Normalschulgebäudes verlegt worden ist. Daß Trient kein Recht auf die eigentliche Stadt selbst in unserem jetzigen Rechtsverstande besaß, beweist am besten der Umstand, daß die Stadtangelegenheiten im Großen und im Verhältnisse zum übrigen Tirol stets vor dem Landesfürsten nie von den Fürstbischöfen wie das eigentliche Fürstenthum Trient, sondern stets von eigenen städtischen Abgesandten namentlich bei allgemeinen Versammlungen und Landtagen vertreten wurden und der Graf von Tirol immer neben dem Fürstbischofe Rechte und Befugnisse in Bozen geübt hatte. Die Bozner erhielten fortwährend Privilegien vom Landesfürsten und zahlten selbst in gewissen Fällen Steuern an denselben. Aus dem

letztern Umstande entstand im Jahre 1383 ein merkwürdiger Streit, welcher auf die Rechtsverhältnisse der Bischöfe von Trient in Bozen ein helles Licht wirft. Die Bürger der letzteren Stadt mußten den trientner'schen Gerichtsanwalte die sogenannte alte Steuer zahlen, der Grund der spätern Küchensteuer von 205 Gulden jährlich, für den Genuß anderer bischöflichen Rechte und schuldigen Leistungen an die Gerichtsbehörde. Der Landesfürst nahm davon keine Kenntniß und forderte auch von Bozen die nämlichen Steuerbeträge wie von den übrigen Gerichten des Landes. Die Bürger glaubten sich dadurch von der neuen Steuer zu befreien, daß sie auf die alte Steuer nach Trient hinwiesen und der Bischof unterstützte sie natürlich in ihrem Vorhaben. Eine deßhalb bei der Landesregierung erhobene und vom Bischofe unterstützte Klage der Bozner wurde aber kurzweg als alten Rechten zuwider abgewiesen. Selbst der Bischof gab sich nun besiegt und rieth die geforderte Steuer, die zum Glück keine beständige sei, zu zahlen. Diese alte Steuer, wie es scheint eine Abfindung für lästige Gerichtssporteln und andere Rechte, dauerte über 200 Jahre bis 1256. Um diese Zeit wurde sie vom Bischof Egno, dem letzten Sprossen des Hauses Eppan, in alter Form gänzlich erlassen und eine jährliche Ablösungssumme von 1000 Pfennigen oder 200 an den Bischof und 5 Gulden an den trientner'schen Amtsmann festgesetzt, die der Stadtrath selbst erheben und abführen mußte. Daß dabei nicht bloß eine große Erleichterung in der Erhebungsart, sondern auch ein wirklicher Steuernachlaß stattfand, erhellt aus dem Beisatze, daß der Bischof als Grund dieser Milderung anführt, daß Bozen im Jahre 1224 abgebrannt sei, Graf Eberhard von Hirschberg als damaliger Landesherr die Stadt unaussprechlich beraubt habe, und die beständigen Wasserschäden und die grausamen Eingriffe der umliegenden Kastellane, welche Reisende und Kaufleute nach Herzenslust plünderten, eine solche Nachsicht rathsam

machten. Die hierauf bezügliche für Bozen wichtige Urkunde wurde am 8. Dezember 1256 erlassen. Durch die Zahlung dieser jährlichen 205 Gulden wurden alle Ansprüche von Trient befriediget, welche die Stadtgerichtsbehörde mit Recht machen zu können vorgab. Diese geringe Summe allein ist wohl hinlänglicher Beweis, daß Trient auf die reiche Stadt Bozen kein Eigensthumsrecht besaß, das ohne Zweifel höher angeschlagen worden wäre. So blieb das Verhältniß zwischen Trient und Bozen bis zum Jahre 1462, wo nach sicheren Urkunden das bischöfliche Stadtgericht Bozen an den Landesfürsten abgetreten wurde unter Bedingungen, welche erst im Jahre 1531 unter dem Bischof Bernhard von Cles und Ferdinand dem Ersten in Erfüllung gingen, indem das Gericht und die Herrschaft Pergine in der Nähe von Trient den Bischöflichen als Ersatz eingeräumt wurde. Aber die genannte Küchensteuer von 205 Gulden jährlich an den Fürstbischof von Trient blieb, anfangs zwar nur auf eine bestimmte Zeit, später aber für immer, wie sie denn noch heute unter dem alten Titel ausgezahlt wird, und einen Beweis mehr liefert, daß sie aus einer Rechtsquelle floß, welche mit der landesfürstlichen Besteuerung nichts gemein hatte. Der damalige Stadtrichter Konrad Baumgartner übernahm im landesfürstlichen Namen das Stadtgericht mit der ausdrücklichen Erklärung, damit die Stadt desto besser gedeihen möge, und wurde vom Landesfürsten noch insbesonders angewiesen die Bürger bei allen ihren alten Rechten und Freiheiten zu schirmen. Ueberdieß wurde bei dieser Uebergabe festgestellt und von beiden Theilen anerkannt, daß der jedesmalige Stadtrichter sein Amt nur üben könne nachdem er eidlich gelobt, die bestehende Ordnung des Bürgerhaushaltes aufrecht zu erhalten.

Das Landgericht Gries war stets ein unbestrittenes Eigenthum des tirolischen Landesherrn geblieben und unter dem Erzherzoge Sigmund 1462 mit dem wieder zurückeroberten Stadtgerichte Bozen vereint worden.

Das Gericht Wanga oder Wangergasse gehörte in ältester Zeit ebenfalls dem Landesfürsten, später als Lehen oder Pfand den Herren von Wanga oder Wangen, die für ihr Gebiet und Recht ein eigenes Amtshaus und einen eigenen Verwalter ihrer Einkünfte hielten. Von diesen kam es abermals an die Grafen von Tirol, von denen es im Jahre 1292 Mathias Vintler nach dem Aussterben der ältern Gerichtsherren über die Wangergasse vom Franziskanerkloster bis zum Vintlerthore mit den dazu gehörigen Stadttheilen kaufte, bis es am Ende wieder an den Landesfürsten überging und mit der Stadtgerichtsbarkeit vereiniget wurde.*) Seit dieser Zeit führte das aus den drei älteren Bestandtheilen gebildete Gerichtsgebiet die Benennung Stadt- und Landgericht Gries und Bozen. Während dieses letztere die eigentlichen Rechtsangelegenheiten im strengsten Sinne des Wortes besorgte, blieb das Stadtwesen von Bozen in allen andern Beziehungen dem Stadtmagistrate unterworfen, dergestalt und in solcher Ausdehnung, daß ihm das Stadt- und Landgericht fast nur als Zwangsbehörde helfend zur Seite stand, und zwar um so mehr da dasselbe häufig als Pfandgericht in den Händen der Stadtgemeinde war. Die Erzherzogin Klaudia überließ dasselbe um 6000 Gulden Pfandschilling dem Stadtrathe mit der Befugniß, daß aus der Rathsinnung ein jeweiliger Landrichter nach freiem Ermessen der Rathsgemeinde gesetzt werden dürfe. Dadurch kam die Gerichtsbarkeit ganz in die Hände des Stadtrathes, der bei allen Gerichtsverhandlungen aus seinem Mittel Beisitzer erwählt werden konnte. Dieser Zustand dauerte bis ins Jahr 1667, wo Kaiser Leopold gegen Auszahlung des Pfandschillings das Gericht wieder in landesfürstliche Verwaltung nahm. Es dauerte jedoch nicht lange, denn im

---

*) Es scheint indessen um diese Zeit die Fleisch- und Predigergasse davon getrennt, und bereits landesfürstlich gewesen zu sein.

Jahre 1705 wurde dasselbe neuerdings der Stadtgemeinde um 6500 Gulden Pfandschilling überlassen mit der Beschränkung jedoch, daß der Landrichter nicht wie früher aus dem Rathe, sondern außerhalb desselben erwählt werden mußte. Schon vor der Vereinigung dieser drei Gerichte hielten sie doch zusammen um mit wechselseitigem Einverständnisse Polizeiordnung und Umlage der Steuerbedürfnisse zu ordnen und über andere allgemeine Angelegenheiten zu verfügen. Es wurden nämlich eigene Deputirte ernannt aus allen drei Gerichten, welche den so genannten Ausschuß bildeten aus uralter Zeit, was wohl ebenfalls gegen die Meinung spricht, daß Bozen einmal in unserem jetzigen Sinne trientnerisch war. Diesen lag besonders die Ueberwachung der althergebrachten Gerichtsnormen und Gewohnheitsrechte ob, so wie die Feststellung derselben in Wort und Schrift nach dem Zeugnisse der deßhalb aufgerufenen Spruchmänner. Es geht als feste Regel, daß alle gütlichen Angelegenheiten vom Stadtrathe und nur die durch Streit von ihm abgezogenen Civilsachen und alle Criminalfälle vor das Landgericht gehörten. Es bestand also eine Art doppelter Instanz in den meisten Fällen. Wer sich mit dem Ausspruche des Stadtrathes nicht begnügen wollte, konnte an den Ausspruch des Stadt- und Landgerichtes appelliren. Der oben genannte Ausschuß aus dem Stadt- und Landgerichtsgebiete machte die Satzungen für die Boznergegend im Namen der drei Gemeinden, die er vertrat, und verfocht die uralten durch Ueberlieferung herabgekommenen Freiheiten, während dem Stadt- und Landgericht im Bezug auf dieß nur das Schutzrecht zukam.

Gegen das Jahr 1400, wo das alte Recht im Drange einer neuen Zeit Gefahr lief, vernichtet zu werden, namentlich durch Friedrich mit der leeren Tasche, der durch seine Neuerungen anfangs die Gemüther schreckte, kam eine schriftliche Feststellung der Stadtrechte zu Stande durch den genannten Ausschuß, welcher aus Bürgern,

Edelleuten und Bauern gebildet worden war, fast in gleicher Zusammensetzung wie einige Jahre später der tirolische Landtag, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Geistlichkeit nicht abgesondert, sondern in so weit sie Grundbesitz in der Boznergegend hatte zur Wahl des Ausschusses mitwirkte. Die also ermittelten Stadtrechte wurden im Sommer 1417 dem Herzog Friedrich zu Bozen zur Bestätigung vorgelegt, welcher ohne Rückhalt allen Richtern und andern Leuten im Lande auftrug diese von den Boznern sich selbst gegebene Ordnung zu achten und mit Nachdruck besonders die Strafen bestätigte, welche auf die Anfeindung oder Uebertretung derselben gesetzt waren. Die Anlage dieser Stadtfreiheiten in verbuchter Form begann ums Jahr 1435 und nahm in der Folge regelmäßig alle Jahre den Zuwachs neuer Statuten auf. Im Jahre 1476 wurde das Stadt- und Landgebiet in Viertel und Malgreien (Malgreiten, Margreiten) eingetheilt und nach dem Befehle des Landesfürsten mit Hauptleuten besetzt. Deßhalb war große Versammlung des Stadtrathes und Landausschusses. Dem zufolge zerfiel das Stadtgericht in 8 Viertel mit Ausschluß des Gerichtes Wangergasse, das zur Stadt gehörige Land in 25 Viertel oder Malgreien, wovon die spätern 12 Malgreien eine Unterabtheilung bildeten.*) Zur Aufsicht über das ganze dergestalt abgegränzte Gebiet traten 7 Hauptleute, die bei öffentlichen Versammlungen unter freiem Himmel als Führer des Volkes

---

*) Malgrei bedeutet eigentlich Gerichtsberufung, von Mallum Gerichtsstätte und garah Berufung, in weiterer Bedeutung jede Volksabtheilung eines Gerichtsbezirkes. Der Name ist wohl longobardisch, ungeachtet Grei, Krei, cry auch im Deutschen und Französischen Ruf bedeutet. Die Gemeindetheilungen heißen nicht bloß hier, sondern auch in Tiers und Gröden Malgreien, während sie unter Bozen Regeln (regulae) genannt werden, in Ulten Werche, in Schönna Dechneien (decaniae). Malgrei für Milchwirthschaft zu erkären von Malga-Sennhütte, ist abgeschmackt.

erschienen, und ihrerseits wieder unter einem Oberhauptmanne standen. Am bestimmten Tage stellten sich dieselben vor dem Landrichter ihre Ordnung zu empfangen und gelobten eidlich, die Befehle des Rathes und Landrichters gewissenhaft zu vollziehen. Um der Ordnung desto größeren Nachdruck zu geben, reis'ten Landrichter und Bürgermeister im ganzen Gebiete umher, versammelten überall die Gemeindeglieder und verpflichteten sie durch ein feierliches Gelübde alles zu befolgen, was ihnen der Hauptmann oder Oberhauptmann auftragen würden. Die Wahl dieser Hauptleute stand den Gemeindegliedern ausschließlich zu, welche nach dem Tode eines derselben sogleich einen Ersatzmann zu wählen berechtiget waren. Jedoch diente diese Einrichtung bloß der Verwaltung und Polizei, für die Steuersätze galt auch noch ferner im Stadtgebiete der in Tirol allgemein übliche Steuerfuß nach der bereits bestehenden Anwendung auf Stadt und Land.

Zugleich erhielt der Stadtrath eine festere, für tirolische Communalverwaltung merkwürdige Ausbildung. Unter landesfürstlicher Genehmigung erschien nämlich im Jahre 1376*) Ulrich von Matsch, Hauptmann an der Etsch und Burggraf von Tirol. Unter seinem Vorsitze und unter ämtlicher Vermittlung des Richters Vigil Gneuß wählte die Commune von Bozen in Stadt und Land durch freigewählte Ausschüsse den Stadtrath. Er bestand für dieses Jahr aus den Edelleuten Wolfgang Niederthor, Andre Römer zu Rubein und Anton Härt, aus den Bürgern Sigmund Zwickauer, der zugleich das Amt eines Bürgermeisters bekleidete, Klaus Allner und Jörg Koch, und aus den Bauern Oswald

*) Daß hier nicht die Rede von neuer Begründung eines früher nie dagewesenen Rechtes die Rede ist, versteht wohl jeder von selbst. Das Recht eines gesetzten Rathes war älter als die hier behandelte schriftliche Feststellung und Bestätigung desselben durch landesfürstliche Macht.

Ebner, Niklaus Wunder, Hans Bode, Niklaus Moser und Heinrich Rorer, somit aus 11 Personen. Kaum hatte der neue Bürgermeister sein Amt angetreten, so mußte der alte Michael Bubinger Rechnung legen über die Einnahmen der Stadtkasse, so wie jedes Unteramt für Brücken, Wasserbau und andere Gemeindeauslagen. Fehlte etwas an der Rechnung, so mußte der jeweilige Bürgermeister in Person und mit seinem Gute dafür haften. Erschien ein Rathsherr nicht zur angesagten Rathsversammlung, so verfiel er in die Strafe von 6 Pfund Berner. Die förmliche Bestätigung und Ausbildung des Stadtrathes erfolgte aber erst im Jahre 1381 unter Herzog Leopold, der bei Sembach fiel. Dieser anerkannte das Recht der Bürger zu Bozen sich in jährlicher Erneuerung einen gesetzten Rath zu wählen, 9 Mann stark, 3 aus dem Adel, 3 aus dem Bürgerstande, 3 aus den Bauleuten und in solcher Weise, daß von jedem Stande einer aus jedem der drei Gerichte genommen wurde. Es wird dabei ausdrücklich erwähnt, daß der Stadtrath in dieser Form das erste Mal ins Leben trete, mit dem Befugnisse alle Stadtsachen nach eigenen Ermessen zu ordnen. Er mußte bei seinem Amtsantritt vor dem Haupmanne an der Etsch Treue schwören dem tirolischen Grafen. *) Starb ein Mitglied desselben während der Amtsdauer, so sollte sein Ersatzmann sogleich nachgewählt werden. Der jährliche Wahltag wurde auf den zwölften Tag nach Weihnachten ämtlich festgestellt. Diese landesfürstliche Ordnung scheint aus unbekannten Gründen keinen regelmäßigen Fortgang gehabt zu haben, oder wenigstens häufig unterbrochen worden zu sein. Denn im Jahre 1442 finden wir abermals in einer Urkunde des Boznerstadtarchives die Klage über den Nichtbestand eines gesetzten Rathes. Um diesen Mangel abzuhelfen,

*) Also nicht dem Fürstbischofe von Trient, von dem somit Stadtrath ganz unabhängig erscheint, ungeachtet das Stadtgericht noch denselben gehörte.

wendete man sich an den Kaiser Friedrich den Dritten, den Vormund des tirolischen Erbherrn Sigmund. Dieser räumte der Stadt zum zweiten Mal das Recht ein einen jährlichen Stadtrath zu wählen. Derselbe bestand aus 12 Mitgliedern für Stadt und Land, wovon 3 dem Adel, 9 dem Bürger- und Bauernstande angehörten. Jeder Gewählte mußte die Wahl bei schwerer Strafe unverweigerlich annehmen und schwören, den Landesnutzen und Stadtvortheil zu fördern nach den bestehenden Rechten des Kaisers, des Landesfürsten und des Bischofs von Trient.*) In jeder wichtigen Stadtangelegenheit mußten die zwei Richter beigezogen werden. Als Erzherzog Sigmund selbst in die Regierung des Landes eingetreten war, bestätigte er diesen Erlaß seines Vormünders und erlaubte noch überdieß im Jahre 1470, daß 6 alte Räthe bei jeder neuen Wahl fürs folgende Jahr bleiben konnten und nur 6 neue dazu gewählt werden durften, um den Geschäftsgang ungehindert zu erhalten.

Zugleich räumte Sigmund der Stadt das Recht ein einen Wegzoll für Weg-, Brücken- und Wasserbau zu errichten gegen die Verbindlichkeit den Verkehr in der Gegend von Bozen nach Kräften zu befördern. Ein eigener Zolleinnehmer sollte aufgestellt werden und über die eingenommene Summe zum bezeichneten Zwecke der Regierung Rechenschaft ablegen. Der Rathseid neugewählter Amtsmitglieder umfaßte zunächst die Versicherung, daß sie der römischkatholischen wahren Religion anhängig und bis in den Tod treu bleiben wollten. Ferner ward gelobt, daß sie für den Landesfürsten und die Stadt Bozen in allerlei Nöthen bedacht sein, die alten Rechte und Satzungen schirmen und das Rechts-

*) Hier wird der Bischof ausdrücklich erst nach dem Kaiser und dem Grafen von Tirol erwähnt als Inhaber gewisser Rechte in Bozen, somit wohl offenbar nicht Landesfürst in unserem Sinne über die Stadt.

stillschweigen einhalten würden. Obgleich aus verschiedenen Ständen gewählt, bildete der Stadtrath doch nur eine einzige moralische Person, dergestalt, daß der Standesunterschied der einzelnen Rathsmitglieder gar nicht in Betracht kam. Jedes derselben vertrat den Nutzen der ganzen Gemeinde, nicht die Sonderinteressen der einzelnen Stände oder die persönlichen Vortheile der Mitglieder. Die adeligen Mitglieder schwören ihren Rathseid mit Hand und Wort an Eides Statt, die Bürger und Gemeinen mit Aufhebung von 3 Fingern zu Gott und allen Heiligen. Die Rechte des Stadtrathes waren der Hauptsache nach folgende: Er konnte nicht bloß die alten Gewohnheitsrechte feststellen, sondern dieselben auch nach den Zeitbedürfnissen umändern, ergänzen und mit neuen vermehren, ohne Gunst und Ungunst für Arm und Reich. Die Wein- und Getreideordnung für den Platz stand ihm ganz frei zu erledigen nach Wohlbefinden. Deßgleichen hatte er das Recht für Weg- und Brückenbau eine eigene Steuer anzulegen. Von seinem Entscheide gab es in Sachen der Stadtverwaltung keine weitere Berufung als unmittelbar an den Landesfürsten selbst, und bis dieser nicht das Gegentheil verfügte, war selbst in streitigen Fällen die Verfügung des Stadtrathes unverbrüchlich einzuhalten. Er hatte ferner die ganze Polizeiordnung zu üben, wozu auch alle leichtern Kriminalfälle gehörten und alle unstreitigen Rechtsfragen mit dem Rechte Geldstrafen aufzulegen, welche der Richter ohne weiters eintreiben mußte, wofern er nicht den doppelten Betrag aus eigenen Vermögen zahlen wollte. Dieser ging in allen Amtsangelegenheiten an Rang nur dem Bürgermeister voraus, falls das Stadt- und Landgericht nicht ein Pfand des Stadtrathes war, wo der Richter aus den Rathsmitgliedern gewählt seinen Platz nach dem Bürgermeister einzunehmen hatte. Von den Geldstrafen, welche der Stadtrath verhängte, war kein Stand, keine Würde ausgenommen. Er führte ein eigenes Siegel und hatte

in Landesangelegenheiten unmittelbar nach dem Stadtrathe von Meran seine Stellung einzunehmen. Bei den Ausschüssen auf Landtagen und allgemeinen Zusammenkünften erschien der Bürgermeister von Bozen stets mit einem anderen Rathsmitgliede, welches letztere jedoch keine Stimme hatte, und in der Regel nach der Eröffnung der Versammlung wieder abzog. Zur Erledigung der Rechtssachen stand ihm ein Rechtskonsulent zur Seite, so wie in Gesundheitssachen ein Stadtphysikus. Zur Handhabung seiner Geschäfte erwählte er noch alljährlich nach eigenem Ermessen einen Gerichtsanwalt, einen Stadtschreiber und einen Frohnboten. Die Mitglieder des Rathes wuchsen im Laufe der Zeit immer mehr an, so daß man gegen das Jahr 1700 deren wohl 20 zählte, 5 vom Adel, 10 aus dem Bürgerstande, und 5 von den Malgreien. Kein Adeliger konnte das Bürgermeisteramt bekleiden. Dagegen war der erste Spitalverweser ein Adeliger, Spitaloberster geheißen, welchem ein Bürger zur Ueberwachung des Spitalwesens beigegeben war. Das Amt eines Stadthauptmannes bekleidete stets ein Edelherr des Stadtgebietes, und unter ihm stand schon ums Jahr 1541 eine eigene Bürgerwache zur Aufrechthaltung der Ordnung, wozu jeder angesessene Städter entweder in Person oder durch einen Ersatzmann verpflichtet war ohne Unterschied des Standes. Selbst die Adeligen mußten, falls nicht älteste Privilegien vorlagen, gemeine Wachtdienste versehen. Sie diente nicht bloß zu Markt, sondern auch während der Sommerfrische und bei allen Vorfallenheiten, wo eine bewaffnete Macht nöthig war, besonders bei Durchmärschen von Soldaten und drohender Feindesgefahr. Nur eilf adelige Häuser in der Stadt und eilf desgleichen auf dem Lande waren von dieser Dienstpflicht ausgenommen. Das Weinmesser- und Auflegeramt war als ein landesfürstliches Lehen dem jeweiligen Bürgermeister eingeräumt. Die übrigen städtischen Aemter wechselten sehr in Bezug auf die Zahl der Angestellten, so daß oft 3 Personen ein Amt je nach

dem Umfang der Arbeiten bekleideten. Man hatte einen Stadtbaumeister, einen Stadtzahlmeister, einen Proviantmeister, einen Brücken- und Brunnenmeister, einen Almosenamtsverwalter für fromme Stiftungen und Geschenke u. s. w., sämmtlich wie es scheint unbesoldet und durch die Wahl des Stadtrathes zur Annahme verpflichtet. Erst im Jahre 1582 wurde die Dauer der Amtszeit des Bürgermeisters auf 2, und im Jahre 1696 auf 3 Jahre erstreckt und ohne Zweifel auch auf den Stadtrath ausgedehnt, was zur kundigen Führung der Geschäfte sehr nothwendig erachtet werden mußte. Die Städter theilten sich in Bürger und Insassen. Die Rechte der ersteren waren folgende: Sie konnten ihr Bürgerrecht auf alle ihre männlichen Nachkommen vererben und durften kein Insassengeld oder Gewerbssteuer zu zahlen. Jeder derselben durfte mit Gutheißen des Stadtrathes ein beliebiges Handels- oder Gewerbswesen anfangen, jedoch nie ein doppeltes außer mit besonderer Gnade des Stadtrathes. Sie hatten bei allen Stadtdiensten das erste Anrecht und konnten ihr eigenes Weingewächs im Kleinen das ganze Jahr ungehindert ausschenken. Die Fischerei in den Stadtgewässern war ihnen erlaubt um schwangere Frauen, Hochzeiten, Kindesmahle und gute Freundesgesellschaften zu ehren, dergleichen auch die niedere Jagdbarkeit. Die Insassen waren von diesen Bürgerrechten ausgeschlossen. Das Incolat wurde vom Stadtrathe nur um Geld und mit großer Vorsicht ertheilt, und nie an Wälsche, Savojarden, Engedeiner, sondern nur an deutsche Stammverwandte. Selbst im Falle wenn Wälsche Häuser besaßen, durften sie kein Incolat noch weniger das Bürgerrecht anspreechen. Erst in neuerer Zeit wurde davon öfter eine besondere Ausnahme gemacht, offenbar in der Ueberzeugung, daß wälsches Uebergewicht nicht mehr zu fürchten, wie man aus der Strenge in ältester Zeit wohl zu fürchten berechtiget war. Den Insassen oder Einwohnern wie sie im engeren Sinne auch hießen, war vor Georgi alles

Ausschenken des eigenen Weines untersagt, und es durfte auch nur bis zur Weinlese dauern. Auch erhielten sie nur zu großer Gnade hie und da ein Aemtchen, das von den Bürgern nicht stark gesucht war. Ihre Aufnahme in den Bürgerverein war an besondere Bedingungen und Geldauslagen gebunden und fand nur in besonders rücksichtswerthen Fällen Statt, mit feierlicher Eidablegung und wunderlichen Gebräuchen. Das bei weitem wichtigste Recht der Bozner-Stadteinwohnerschaft war die Freiheit der Person, eine Art **habeas corpus**-Akte. Kein Richter durfte nämlich einen in Bozen angesessenen Mann gefangen nehmen ohne mit dem Stadtrathe Rücksprache zu nehmen, und von demselben ausdrücklich dazu ermächtiget zu sein, außer in unzweifelhaften schweren Criminalsachen, deren es eigentlich nur vier gab, Todtschlag, tödliche Verwundung, Brand und Raub. An diesem Rechte nahmen selbst die Dienstleute von Bozen einiger Maßen Antheil. Denn Jeder eingefangene Dienstbote mußte gegen Bürgschaft den Herren freigegeben werden außer in oben genannten Fällen. Wie bereits gemeldet hatte der Stadtrath für Weg-, Brücken- und Wasserbau das Besteurungsrecht.

Dagegen stemmten sich die Privilegirten, namentlich die Edelherren, welche in Bozen Häuser hatten. Franz von Rafenstein weigerte sich gegen das Jahr 1385 fast durch 10jährigen Streit von seinen Häusern in Bozen zu steuern mit dem gemeinen Mann, ungeachtet er seinen Wein daselbst ausschenken ließ. Es kam zu einer feierlichen Gerichtshandlung, welcher Heinrich von Rottenburg der Fünfte vorsaß. Die eidgeschwornen Aussager über altes Boznerrecht erklärten, daß eine solche Weigerung gegen die Freiheiten der Stadt streite. Deßwegen wurde er von Rechtswegen verurtheilt, entweder mit den Bürgern zu steuern und den Rückstand völlig zu erlegen, oder sich von Haus- und Wirthschaftsgewerbe in Bozen zurückzuziehen. Einen andern Executionsstreit erhoben die baierischen Klöster im Stadt- und Landgerichtsgebiete,

als sie der Stadtrath zu Beiträgen bei Wasserbauten aufforderte, und stützten sich auf die geistliche Genossenschaft, welche unbesteuerbar sei. Aber der Stadtrath wendete sich im Jahre 1364 an Herzog Rudolf den Vierten, welcher nach der Aussage alter gewohnheitskundiger Männer den Spruch that, daß nicht bloß die baierischen, sondern überhaupt alle auswärtigen Besitzungen zu solchen Beiträgen verpflichtet seien.

Zu den sächlichen Rechten des Stadtrathes gehörten das Weinmeß- und Auflegeramt, das Wage- und Getreidemaßrecht, sämmtlich Lehen von Tirol, desgleichen das Reifrecht sowohl am Eisak als an der Talfer, letzteres aus uralten Zeiten, für den Stadtrechen beim Holztrieb eine Gebühr einzuheben und den Holzverkauf zu überwachen. Wer immer Holz triften wollte, mußte sich darüber mit dem Stadtbaumeister verständigen. Dieser ließ durch den Stadtzimmermeister den Holzrechen herstellen, welchem zugleich die Sorge oblag denselben wieder an die Stadt richtig abzuliefern. Jeder Holzbesitzer triftete dann selbst und schichtete das Triftholz regelmäßig auf. Zwei eigene Holzmesser beaufsichtigten dasselbe, um das Reifgeld richtig einzuheben nach der Anzahl der vorhandenen Klaftern. Nach Vollendung des Triftgeschäftes nahm der Bürgermeister mit einem Ausschusse des Stadtrathes Ansicht davon und bestimmte den allein zulässigen Holzpreis für Käufer und Verkäufer. Auf die Einhaltung desselben hielt ein eigener Holzhüter. Das Reifgeld betrug in älterer Zeit für die Klafter einen Kreuzer ins Stadtbaumeisteramt. Das durch Ueberschwemmung oder andern Zufall fortgeführte Holz gehörte auf dem Grieße den anwohnenden Bauern, und auf den Gütern den Besitzern derselben ohne Widerrede und jede Zurückforderung des Holzes war unstatthaft. Ein anderes Recht besaß des Stadtspital unter der Aufsicht des Stadtrathes, nämlich das des Ziegelbrennens außerhalb der Stadt an der Talfer zum Gebrauche für die Einwohner. Der Lehm zu den Ziegeln wurde zu

Siebeneich im Gerichte Neuhaus oder Terlan gestochen nach alter Gewohnheit. Allein die Herren von Niederthor, welche um 1520—1530 als Inhaber des Gerichtes Neuhaus diesen Lehmstich als Beeinträchtigung ihrer eigenen Ziegelbrennerei ungern sahen, fochten die bisherige Gerechtsame der Stadt an, wurden aber durch gerichtlichen Entscheid für immer abgewiesen. Zu den Liegenschaften, welche dem Stadtrathe zu eigen gehörten, nahm die Stadtaue dieß- und jenseits des Eisaks den ersten Platz ein. Die Stadt hielt daselbst einen eigenen Waldhüter und bezog daraus vorzüglich Weg- und Brückenbauholz nicht ohne lebhaften Widerspruch einzelner Bürger, welche die Urbarmachung derselben forderten und denen später die Landesregierung beitrat. Aber der Stadtrath wehrte sich mit Glück dagegen. Nur dem Lucas Römer, welcher nahe an der Stadtaue den Steinmannhof in der Au besaß, ließ sie gegen gehörigen Vergelt ein Stück derselben zur Anlegung eines Reisackers von 50 Tagmahd ab. Erst in allerneuester Zeit wurde die Urbarmachung dieses Gebietes durchgesetzt und glücklich zu Stande gebracht, wie wir später des nähern vernehmen werden. Deßgleichen besaß die Stadt das Moos unter der Stadtaue von St. Jakob bis Leifers, welches ebenfalls in unseren Tagen urbar gemacht worden, den Titschenwald ob Kollern, und den gescheibten Thurm mit seiner nächsten Umgebung. In neuerer Zeit haben sich jedoch die letztern zwei Besitzungen von der Stadt durch Verkauf verloren.

III.

Die Stadtordnung von Bozen.

Richter und Stadtrath. Verfolgung eines Mordes. Pfarrer und Stadtrath. Schullehrer. Hebammen. Feiertage. Reinhaltung der Gassen. Wochenmärkte. Wucher. Gastwirthe. Metzger. Fischer. Salzverkauf. Müller. Bäcker. Weinverschleiß. Schenkwesen. Siedler. Handwerksordnung. Schuster. Schneider. Faßbinder. Taglöhnerordnung. Pestsachen.

Die Stadtordnung von Bozen, aus uralter Zeit stammend, ist ein Meisterstück von politischer Weisheit und vielleicht einzig in der tirolischen Geschichte. Sie taucht zu einer Zeit vollständig ins Leben, wo die größte Unordnung in den gesellschaftlichen Zuständen herrschte, und die Standesunterschiede alle Verhältnisse verwirrt hatten. In Bozen sehen wir ums Jahr 1280 den Adel, die Bürger und die Bauleute in wechselseitiger Einigung und mit Verläugnung aller Sonderinteressen enge verbündet um den Zustand der Stadt und ihrer Nachbarschaft zu ordnen und Einer für Alle, und Alle für Einen zu stehen. Es liegt außerhalb des Zweckes, den wir uns bei dieser Schrift vorgesteckt haben, die gesammte Stadordnung erschöpfend vorzutragen. Wir führen bloß an, was uns am wichtigsten schien die politische Weisheit dieser Kaufleute an der Etsch ins Licht zu stellen und ihr Charakterbild vollständig auszumahlen. Zuvörderst galt in Bozen der Grundsatz, daß Unrecht nur durch vereinte Kraft abzuwehren und die Willkühr

– selbst im Richter nur durch weise Gesetze zu beseitigen sei. Daher die Unterordnung des Stadt- und Landrichters unter die Befehle des Stadtrathes, welcher aus der gesammten Einwohnerschaft gewählt worden war; daher die Heiligkeit der persönlichen Freiheit bis zur äußersten Gränze des schweren Verbrechens. Der Richter durfte kein Amt besetzen, selbst den Frohnboten ernannte der Stadtrath um bürgerfreundliches Wesen aufrecht zu erhalten und zu verhindern, daß er nicht Diener der Gewalt werde. Dem Landrichter war es ferner strenge verboten ohne des Rathes Meinung und Willen irgend einen Bericht oder eine heimliche Anzeige über einen im Boznergebiet angesessenen Mann zu machen, und falls er es thäte, so soll er ehrlos sein für immer. Er darf der Rathsversammlung nie als Stimmgebender beiwohnen, sondern bloß als Rechtskonsulent auf Ersuchen des Stadtrathes oder bei einer landesfürstlichen Angelegenheit oder bei der Wahl der Rathsmitglieder und auch im letztern Fall nur als verantwortlich für die Rechtmäßigkeit des Wahlaktes ohne allen weiteren Einfluß. Die Geldbußen, welche sonst gewöhnlich ganz dem Richter erlegt wurden, fielen in Bozen nur zu einem Drittel in seine Hände, zwei Drittel nimmt der Stadtrath ein ohne sich vor dem Richter darüber zu verantworten, damit die Lust sich zu bereichern durch Geldbußen und das Rechte krumm zu machen nicht aufkomme. Die Stadträthe sind während ihrer Amtszeit ihm gegenüber unverletzlich (**sacrosancti**) und in keinem Falle kann er gegen ste mit peinlichen Fragen vorgehen. Im Falle, daß die drei Gerichte wirklich getheilt bestehen, so ist jeder der drei Richter an die obigen Bestimmungen gebunden. Um alles Wirrsal und jegliche Rechtsverkürzung zu verhindern, darf kein Richter Gericht halten, wo in einem andern der drei Gerichte gehandelt wird. Die Gerichtstage sind daher im Einverständnisse mit einander gesondert festzustellen. Die Tagsatzungen selbst sind theils Zusammenkünfte zur bestimmten

Rechtszeit, gewöhnlich viermal des Jahres, oder auf besondere Erforderniß der ganzen Gemeinde und werden stets auf offenen Plätzen abgehalten. Theils sind sie auf Verlangen von Parteien in außerordentlichen Angelegenheiten nöthig geworden. Für die ersteren bestehen in Bozen drei öffentliche Redner (Rechtsanwälte) für Arme und Reiche gleichmäßig thätig um bestimmten Rednerlohn, den sie nicht überschreiten dürfen. In solchen öffentlichen Rechtsverhandlungen hat auch kein fremder Redner irgend Zutritt, damit er nicht die ordentlichen verdränge und überbiete. Sie dürfen sich ohne Erlaubniß des Richters nie vom Platze entfernen, damit das Recht in keinerlei Weise gesäumt werde. Aber Niemand ist gebunden, einen Redner zu nehmen; wer seine Sache selbst verfechten will, mag es ohne Einrede thun. Arme, die keinen Redner bezahlen können, müssen um Gottes Willen bedient werden, wenn der begehrte Redner nicht sein Amt verlieren will. Wo irgend ein Fall sich herausstellt, daß ein Redner zwei Parteien dient oder gedient hat, so ist alle Rechtshandlung und jeder Gerichtsausschlag null und nichtig.

Da die Sicherheit der Person überhaupt in einer menschenvollen Handelsstadt insbesondere von größter Wichtigkeit war, so wendete man darauf vorzügliche Sorgfalt. Ein Mord ums Jahr 1300 gab Veranlassung die strengsten Maßregeln gegen die Wiederkehr solcher Ereignisse zu ergreifen. Es trat sogleich ein Ausschuß vom Adel, der Bürgerschaft und den Bauleuten zusammen. Unter dem erstern bemerkte man die damals mächtigsten Herren der Boznergegend, Hans Botsch, Georg Metzner, Ulrich Schrankenhamer, Sigmund am Thurn, Veit Niederthor, Wilhelm den ältern von Lichtenstein, Hans Vintler, Andre von Maretsch. Nach weislicher Berathung kam man über folgende Grundsätze überein: Sobald ein Mord ruchbar geworden ist, erhebt sich alles Volk, Arm und Reich, Adelige und Unadelige den Mörder einzufangen. Anschlag an alle Kirchenthüren

und Bericht nach allen Nachbarorten machen die That kund. Eine Weigerung oder Verhehlung in dieser Beziehung wird mit 25 Pfund Berner gebüßt. Da das größte Unheil an Leib und Gut an der Etsch von ledigen Knechten und umschweifendem Gesindel herkommt, so muß die ganze Gemeinde thätig sein ledige Knechte einzufangen, welche angesessene Leute betrüben. Und sollte auch ein oder der andere während des Einfangens durch gereitzte Gegenwehr todt bleiben, so ist ein solcher Todtschlag ohne Schaden dem Thäter vor Gericht. Alle Fremde, umschweifende Knechte, Landstreicher sollen nie Waffen tragen, das gebühret nur dem Freien und Biedermann. Wo man sie mit solchen betrifft, müssen sie dieselben abgeben. Wirthe und Richter haben Recht und Pflicht es zu erzwingen. Auch ist es solchen Gesellen unerlaubt nach Ave Maria sich auf Straffen und Gassen blicken zu lassen. Kein Fremder, wie er immer genannt sei, soll in Stadthäusern Herberge finden, ohne daß er sich dem Richter und Stadtrathe zeige, und schwöre alle Stadtordnung und trefflichen Frieden zu halten. Und der Bürger und Insasse, welcher Wohnrecht oder Bürgerwesen erlangt, muß einen feierlichen Eid auf seinen Leib schwören, daß er selbst die Stadtgesetze halten und keine Ungebühr dagegen leiden wolle.

Selbst der Pfarrer in Bozen unterlag dem Stadtrathe in einer Ausdehnung wie es nur in ältester Kirche gebräuchlich und in unserer als schreiende Gewalt erklärt werden würde. Wie er vom Stadtrathe bestellt wurde, so hatte er auch unmittelbar von diesem in allen äußern Kirchensachen Befehl und Lehre anzunehmen, ohne Rücksprache mit dem Bischof, der freilich damals überhaupt weniger einfloß. Kein Pfarrer durfte Gesellen annehmen oder entlassen ohne Wissen des Stadtrathes und die letztern mußten fromm und ehrbar sein, nach Verdienst, nicht nach Gunst gewählt. Die sogenannte Zufallsgebühr bei kirchlichen Leistungen (**jura stolae**) bestimmte ebenfalls nur der Stadtrath. Insbesonders

durfte der Meßner für dreimaliges Läuten nur fünf Kreuzer nehmen, und wer selbst läuten wollte, zahlte an derselben nur drei Kreuzer. Fiel ein moralisches Gebrechen im Pfarrhause vor, so schritt der Stadtrath ein und strafte den Pfarrer mit Verweis und Geldbuße. Es läßt sich nicht läugnen, in dieser Gewalt des Stadtrathes über den Pfarrer lag viel Altherabgeerbtes, etwas Demokratisches, wie es sich zur Zeit der Reformation allein und ausschließlich geltend machen wollte.

Der Schulmeister erhielt von jeden Kinde um Quatember fünf Kreuzer, im Winter auch ein Scheit Holz und eine Kerze mit einem Presenzbrote für arme Schulkinder. Wurde er auch zu Festen und Aufzügen als Sänger und Tonkünstler begehrt, so war das sein gutes Nebenverdienst. Ihm am nächsten in der Volksachtung standen die zwei Stadthebammen, die geschworen sein mußten für ihren Dienst. Sie erhielten nebst dem gewöhnlichen Wochenlohn noch überdieß als besondere Ehrung jede zwei Gulden aus den jährlichen Strafgeldern, welche die Metzger, Bäcker und andere Kleinwarenverkäufer für ihre Handwerkssünden zahlen mußten. Der Stadtrath nahm es sich auch heraus die Feiertage in Bozen zu bestimmen, und zwar wie es scheint ohne vorläufiges Einvernehmen mit dem Bischofe. Demnach wurden in Bozen gefeiert alle Sonntage, die vier hochzeitlichen Tage der seligen Jungfrau Maria, die zwölf Botentage, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Auffahrt, Gottesleichnam und Vigilifest. Am diesen Tage durfte kein Laden offen, keine Ware feil sein. Nur während der Hauptmärkte können auch an solchen Tagen ehrbare Geschäfte gemacht und Eßwaren feilgeboten werden, aber erst nach dem hohen Frohnamt in der Pfarrkirche. So kann auch an solchen Tagen Obst, Kraut und Gemüsse feilstehen, aber bereits gelesen, gereinigt von Stiel und Stamm und brauchfertig den Tag zuvor. Von dieser Milderung sind aber ganz ausgenommen die vier hochzeitlichen Tage Mariens, Weihnacht, Ostern und Pfingsten, außer in Fällen größter Noth.

Wer ein solches Gebot übertritt, zahlt fünf Berner Strafe.

Gegen Unreinlichkeit, und Unfuhr bestanden strenge Gesetze. Kein Schwein durfte in der Stadt, sondern nur in fernen Landställen gehalten werden. Die Säuberung der Ritschen und Waschplätze lag jedem Hauseigenthümer vor seinem Hausantheile ob, damit es nicht auf die Gasse ging und jede Schwelle zur rechten Zeit abgekehrt wurde. Kein Unrath durfte in die Bäche oder vors Haus geschüttet, sondern mußte hinausgetragen werden auf den Gries am Eisak oder an der Talfer. Niemanden war es bei fünf Pfund Berner Strafe erlaubt nach der Weinglocke ohne Licht über die Gasse zu gehen, damit alles Wesen und Unwesen sichtbar sei. Ein Kaufsladen mit der Thür im Hause war ganz unzulässig, er mußte die Thür auf die Gasse haben und stets offen sein zu Jedermanns Einsicht und gegen anrüchige Heimlichkeiten. Schlechte Fische, von Augsburg im Jahre 1522 von Kaufleuten in Fässern eingeführt, wurden vom Büttel auf offenem Markte mit großem Ernste verbrannt. Die Aufleger bei Weinfuhren, welche gegen 1515 anfingen aus den Fässern unmäßig zu trinken, wurden mit Geld und Leibeszucht abgestraft als solche, die „unredliches Gassengeräthe" verführten. Sogar die Bewässerung der Weinleiten war überwacht. Nur bis St. Lorenzen durfte man Weinberge wässern; wer dawider thäte, den soll der Saltner beschwören und angeben, damit die wässerigen Weine, die soviel Schwachheit unter den Menschen anrichten, und böses Nachreden im Innthale und anderwärts, gegen gute Sitte und geistliche Zucht verhindert werden.

Eine besondere Sorgfalt wendete der Stadtrath den Bozner Wochenmärkten zu. Sie bestanden schon aus uralten Zeiten und wurden Anfangs immer an Sonntagen gehalten. Aber schon im Jahre 1440 verlegte sie der Stadtrath im Einverständnisse mit dem Landeshauptmanne Ulrich von Matsch auf den

Samstag. Erzherzog Sigmund wehrte 1476 und 1486 dem Wucher und der gewöhnlichen Uebervortheilung der armen Käufer durch reiche Kapitalisten durch gute Verordnungen, welche der Stadtausschuß für nothwendig erkannt hatte. Alle Handelsleute mit Getreide mußten ihre Ware einen Tag in Bozen feil haben und Niemand durfte anderwärts Getreide kaufen als auf offenem Kornplatze. An diesem Tage öffentlicher Feilbietung des vorhandenen Getreides dürfen die auswärtigen Käufer nur den vierten Theil desselben erhandeln und zwar regelmäßig erst Nachmittags, das andere steht in Bereitschaft für die Bürger. Was nach diesem Markttage noch übrig ist, mag der Eigenthümer führen wohin er will. Der nämlichen Regel unterliegen die Salzfuhrleute, welche ihre Fracht erst nach einem solchen öffentlichen Markttage ab- und durchführen durften. Selbst das Zimmermannsholz war erst nach einer öffentlichen Ausstellung auf dem Markte zu Bozen in andere Gegenden verkäuflich. Um die Bürger noch mehr gegen den Wucher zu sichern durften auch Merzlerinnen oder Gramplerinnen, Kleinhändler, Melbler, wenn gleich in Bozen ansässig, nichts kaufen, bis nicht das Vormittags aufgesteckte Herrschaftsfähnlein abgenommen wurde. Diese Kleinhändler waren also im Ankaufe den Auswärtigen fast gleichgestellt. Ein Jude, der eine Ware auf dem Platze kaufen will, soll sie nicht berühren, sondern bloß mit der Hand darauf zeigen. Was er mit den Händen berührt, muß er auch kaufen um jeden Preis. Die städtischen Vorkäufer müssen den im Stadtgebiete angesessenen Leuten die Ware um den Ankaufspreis und Kostenzuschlag ablassen; nur von Fremden ist es erlaubt mäßigen Gewinn zu nehmen. Nebst diesen Wochenmärkten wurden auch drei Viehmärkte aus uralter Zeit gehalten am Allerseelentag, um Andrä und Thomas.

Den Gastwirthen schenken die Boznerstatuten eine Ausführlichkeit bemerkenswerther Art. Der Stadtrath, im Bezug auf persönliche Freiheit so empfindlich, ist in

diesem Punkte so strenge wie ein kirchlicher Ultra. Leitgebe und Wirthe schwören beim Antritte ihres Gewerbes anzuzeigen jeden frevelhaften Schwörer bei Gottes Namen, alle Lästermäuler bei Wein und Nachttrunk, damit sie gezahlt werden können für ihre ruchlose Zunge, welche des Herzens Narretheien ausplaudert. Kein Spiel ist in Wirthshäusern geduldet außer um Weihnachten, denn davon kommt Schwur, Todtschlag und allerlei Unzucht und Ueppigkeit. Nach der Weinglocke die läutet „Haus aus" (Hosaus, Husaus)*), darf kein Wirth mehr Wein schenken, nicht einmal im tiefsten Winkel des Hauses, aber in den andern Häusern der Stadt kann man Wein trinken aus dem Wirthshause so viel man will. Wenn es Nacht geworden, hört alles trinken vor dem Wirthshause auf, und im Hause sind nach der Dämmerung nur mehr zwei Trinkel erlaubt. Nach der Weinglocke dringen Richter und Frohnbote mit Recht zur Untersuchung ins Wirthshaus ein, aber mit Anstand und heilsamer Zucht. Wer das übertritt oder nicht gestatten will, ist nach dem Ermessen des Stadtrathes mit 5—25 Pfund Berner zu strafen.

Die Zunft der Metzger ist von Raths wegen gehalten im Einverständnisse mit dem letztern Vorsorge zu thun, daß es nie an gesunden und gutem Fleisch in der Stadt gebricht, aber wechselseitiges Uebereinkommen der Metzger unter einander zur Betreibung dieses Fleischgeschäftes auf Kosten der Fleischkäufer ist ohne des Rathes Wissen und Genehmigung ungültig. Um gutes festes Geld sei überall Fleisch feil von untadelhaftem Vieh für Arme und Reiche ohne Gunst und Standesunterschied nach altem Herkommen. Die Fleichwage wird alle Vierteljahre geprüft und muß ohne Falsch eingehalten werden und zwar ausschießlich deutsches Gewicht, welches

*) Dieses Husausläuten war auch Zeichen, daß die Arbeit auf dem Felde und in Werkstätten aufhören dürfe, für die Feldarbeiter wenigstens im Sommer.

mehr mißt als das wälsche. Die kleine Wage dient für 25 Pfund und die große für schweres Gewicht. Alle Künstelei am Fleisch, Aufblasen, Ausstopfen oder Zieren hat bei strenger Strafe zu unterbleiben. Ochsenfleisch werde als Ochsenfleisch, Kalbfleisch als Kalbfleisch verkauft, überhaupt jede Fleischart als das was sie ist und nicht anders, wenn es nicht als Betrug gelten soll. Das Schlag- und Stechvieh soll stets reinlich behandelt, sauber gewaschen und vom Blute sorgfältig gereiniget werden. Das frische Fleisch bleibt über Nacht hangen, damit es kalt werde; warmes wird nur im Nothfalle verkauft. Ist das Fleisch im Sommer älter als drei Tage, so kann es nicht mehr erlaubter Verkaufsgegenstand sein. Kopf, Füsse und Eingeweide wird nur als solches veräußert, aber nie als Fleisch dem Fleische zugewogen. Von Ostern bis Pfingsten werden Kitze, Kälber, Lämmer und Kleinvieh aller Art von Metzgern nur auf dem obern und untern Stadtplatze gekauft, aber nicht auf den Strassen vor der Stadt, oder im nächsten Stadtgebiete auf der Ebne. Im Gebirge steht Aufkauf allenthalben frei. Das Wildpret gehört nicht in den Bereich der Fleischhacker, deßhalb kaufen diese keines vorweg außer zum eigenen Gebrauche oder zu einer Ehrung an Freunde. Kein Metzger ist befugt Würste zu machen außer feiste volle Schweinswürste oder Leberwürste mit Leber, Herz und Fett. Bratwürste gehören nicht in ihr Geschäft. Nie wird das Fett vom Fleische getrennt bis auf das Fett an den Nieren und am Netze. Fleisch, das ein Jude berührt, begriffen, oder abgestochen hat, darf an Christen nur unter vorläufiger Anzeige dieser jüdischen Betastung verkauft werden. Fremde Metzger und Knechte finden in Bozen keinen Zutritt. Wer sich mit Fleischhacken abgibt, muß eigene gedingte Knechte haben, welche auf die Viehschau ins Gebirge ausgehen. Gleicher Beschränkung unterliegen Fischer. Die Fische stehen nur auf der Fischbank feil, und Niemand darf sie anderswo kaufen. Die Gramplerinnen haben kein Recht Fische vorzukaufen,

nicht einmal zum Einsalzen; aber eingesalzene Fische dürfen von den ordentlichen Fischhändler auch in den Häusern verkauft werden. Fische, welche über 3 Tage gelegen, sind weder zum Verkaufe noch zum Einsalzen zulässig.

Der Frohnbote mißt das Salz, welches ebenfalls auf öffentlichem Platze verkauft wird, als Verwalter des öffentlichen Salzmeßamtes, und gibt den geschwornen Marktstar gehäufelt voll, drei Finger über den Rand und in der Mitte noch höher so lange bis nichts mehr stehen bleibt. Dafür gehört ihm für jedes Star anderhalb Berner und ein halbes viertel Salz, und mißt er über 20 Star, ein viertel Salz dazu. Jeder Salzfuhrmann soll sein Salz wenigstens 3—4 Bürgern zum Kaufe anbieten und erst wenn diese nichts davon kaufen, mag er es führen wohin er will. Fürkäufer dürfen unter einemmale nur 3 Star Salz und unter keinem Vorwande darüber, und Fremde nur auf offenem Jahrmarkte Salz in Bozen kaufen, und stets erst am Nachmittage. Bürger von Bozen können auch für ihre Weine Korn oder anderes Getreide annehmen, aber sie dürfen nie mit Säumern und Fuhrleuten im geheimen Einverständnisse stehen, daß das Getreide aus dem Lande geführt werde. Aus dem Kasten der Herrschaft kann jedermann Getreide kaufen und nach Bozen führen, er muß sich aber beim Rathe ausweisen, daß kein anderes darunter ist, letzteres wohl nur dem Landesfürsten zu Liebe auch auf die Gefahr des dadurch möglich gewordenen Wuchers. Der Kornmesser kann nicht zugleich Fürkäufer sein.

Die Müller und Bäcker bestehen jeder für sich ohne Gemeinschaft der beiden Handwerke, die abgesondert betrieben werden müssen. Kein Müller darf für einen Bäcker Gerste mahlen, damit man keinen Schleichmischhandel mit Gerstenmehl ins Brot treibe. Kein Müller ist befugt Getreide zu kaufen und damit zu handeln weder für sich noch für die Bäcker noch für sonst Jemand. Der Mahllohn für 24 Star beträgt ein Star. Vom Mehle

muß alles was vom Getreide herabgeht, herausgegeben werden. Der Müller mißt nicht das Mehl, sondern das Getreide. Der Mußnapf, 24 mal gefüllt, gibt gerade ein Star, und ist vom Kornmesser geprüft und mit eigenen Zeichen von ihm versehen. Kein Mehl geht aus den drei Gerichten zum Verkaufe anderswohin; und wer sich als Müller hierin eines Unterschleifes schuldig macht, verliert in den genannten Gerichten alles Recht noch ferner Müller zu sein. Der Wecke des Bäckers soll schön adelig und wohlgebacken sein aus Weizenmehl, nicht teigig, sondern locker, und ihn zu prüfen findet eine Brotwägung und Schau statt, aber nicht am Tage wo er gebacken wird, sondern am Tage darauf. Nach gleichem Maßstabe wird auch das Roggenbrot geschätzt. Ist ein Star Weizen zwölf Kreuzer werth, so bekommt man um einen Vierer 4 Unzen Brot, gilt er vierzehn Kreuzer, 6 Unzen. Ein Star Roggen, der zwölf Kreuzer gekostet hat, gibt 10 Unzen Brot um einen Vierer. Nach diesem Maßstabe wechseln die Preise des Brotes im Verhältnisse des Getreidwerthes. Brot aus Rechtsgründen von Raths wegen weggenommen als zu ungewichtig fällt zu zwei Theilen dem Spitale, mit dem Rest dem Brotwäger zu. Brot aus den drei Gerichten zu verkaufen am ersten Vormittage wo es gebacken worden ist, bleibt unerlaubt außer an die Herrschaft Tirol, zu Leichenmahlen, Hochzeiten und Begräbnissen, in den letztern Fällen jedoch ohne alle Erhöhung des Marktpreises. Der Kornplatz war auch für Müller und Bäcker der gewöhnliche Einkaufsort nach der gewöhnlichen Regel, die jeden Bürger bindet.

Eine besondere Gunst genoß der etschländische Wein, eines jener Vorrechte, die nach unseren heutigen Begriffen mehr als auffallend erscheinen. Zuvörderst war alle Weineinfuhr aus dem tieferen Etschlande unter Lavis strengstens verboten. Wo man solchen Wein an der höhern Etsch immer gewahrt, wird er als Schmuggelgut eingezogen. Schon Erzherzog Leopold bestätigte im

Jahre 1372 dieses sonderbare Vorrecht der mitteletschländischen Bauern. In der Ausübung fand jedoch dieses Privilegium eine mildere Auslegung. Der unter Lavis erzeugte Wein durfte nämlich auf offenem Platze nicht verkauft und als Ausfuhrwein nicht weiter geliefert werden. Aber jeder angesessene Etschländer konnte davon kaufen zum eigenen Gebrauche, er mußte aber schwören, daß er im Lande verzehrt und nicht ausgeführt werde. So war es altes Herkommen, selbst durch die Trientnergesetze anerkannt. Als weitere Beschränkung war festgesetzt, daß kein sogenanntes Weingartholz fertige Weingeschirre nach Trient verkauft werden durften, selbst nicht im Tauschhandel gegen Trientner Weine. Daher wirkte der höhere Preis solchen Zugehörs auf den Preis des Trientnerweines zurück, welcher deßhalb höher stehen mußte. Nicht viel nachsichtiger wurden ausländische Weine, Malvasier, Cipro (Kriechl), und Romanier behandelt. Sie konnten zwar eingeführt werden in die Niederlage der Spezereihändler, mußten aber vom Stadtrathe in ihrer Aechtheit geprüft, mit dem Stadtwappen versehen, und im Kleinverkaufe zu mäßigen Preisen verkauft werden, welche vom Stadtrathe bestimmt wurden. Nur zu Marktzeiten findet der Verkauf im Großen statt; außerhalb derselben kann er in solchem Maße nur an die Leute der drei Gerichte abgelassen werden. Diese Behandlung ausländischer Weine machte ihren Verschleiß schwierig, denn der Preis wurde immer so gestellt, daß der Kaufmann keinen besonderen Gewinn daraus ziehen konnte. So ging er bloß zur Marktzeit im Großen ins deutsche Reich, während die Bozner zu annehmbaren Preisen Ausländerwein trinken konnten. Zu Gunsten der Weine, welche im Gebiete der drei Boznergerichte wuchsen, war insbesondere verordnet, daß nur der Wein des Gebietes von Bozen öffentlich verkauft und innerhalb eines gesetzlich bestimmten Zeitraums ausgeschenkt werden durfte. Jeder Wirth mußte für die Einhaltung dieses Stückes einen leiblichen Eid zu Gott und allen

Heiligen schwören. Fremder Wein durfte nicht einmal in den Kellern von Bozen eingelagert werden, ausgenommen von Privaten, die eidlich sich verpflichten mußten denselben entweder selbst zu trinken, oder mit den Ausschenken desselben wenigstens bis nach Pfingsten zu warten.

Nicht minder genau war des Schenkgewerbe begränzt. Jeder Wirth hatte zum Weinmaß ein vom Stadtrathe geprüftes und mit dem Stadtwappen versehenes Gefäß mit Ausschluß jedes anderen Maßes, damit die Ausmessung des Weines gleich, gerecht und voll sei. Zur Weinmessung selbst mußte der eigene Weinmesser gebraucht werden, ein geschworner Mann, welcher so wie der Schöpfer und Träger von jedem Fuder Wein einen Kreuzer Lohn erhielt, und für die Richtigkeit des Ausmaßes verantwortlich ist. Wurde in einem Privathause Wein ausgemessen, so diente ein eigenes, ebenfalls „gepfächtes" Weingefäß, nur für dieses Haus gebraucht, zu diesem Geschäfte, das von den Hausleuten verrichtet werden konnte. Nichtbozner durften in der Stadt gar keinen Wein einlegen, sondern nur durch dieselbe weiter führen. Jeder Wein wird ungemischt und ungekünstelt verkauft als das was er von Natur aus ist, so wie alles andere Gewächs. Wer dagegen frevelt, zahlt 50 Mark Strafe und beim Mangel eigenen Vermögens muß er eine Hand oder einen Fuß nach seiner eigenen Auswahl verlieren. Der Platzwein wird auf dem Kornplatz verkauft und nicht anderswo, und muß aus den drei Boznergerichten sein, und bloß zum Hausgebrauche dienen. Weinschenker und Wirthe sind für die Aufrechthaltung guter Zucht in der Ausübung ihres Gewerbes strenge verantwortlich. Kein Bürgerssohn, Knecht oder Magd erhält Wein auf Borg, wenn sie unter 25 Jahren sind, noch darf von solchen Personen im Wirthshause schlechtes Spiel geübt werden. Was Leute dieser Art über ein Pfund Berner verspielt haben, muß der Wirth zahlen. Und wird von ihnen etwas versetzt, so mag

es Vater oder Hausherr lösen um fünf Kreuzer und nicht höher.

Nebst den Wirthen bestehen auch Siedler von Alters her, besonders zu Marktzeiten für gemeine Krämer, aber ihr Gewerbe bleibt beschränkt. Sie dürfen nur 2½ Zentner Rindfleisch und ein Schaf jede Woche schlachten, und dasselbe sudweise verkaufen, ohne je Gebratenes oder Bratwürste zu verabreichen, wogegen Schweiß- und Leberwürste ihnen frei gegeben sind, aber stets ohne Wein, den sie nicht einmal im Keller einlegen dürfen, den eigenen Haustrunk ausgenommen. Alle Samstage müssen die Weinschenken, Buschen genannt, vom grünen Zeichen über der Thür bei schwerer Strafe frisches Laubwerk ausstecken, damit das alte dürre nicht zufällig entzündet werde, wenn man mit langen Lichtern durch die Strassen geht. Der Wein soll das ganze Jahr nicht höher zu stehen kommen als sechs Vierer die Maß bis Michaelistag. Zwischen diesem Tag und dem neuen Weine ist auch höherer Weinpreis zulässig.

Eine Handwerksordnung bestand schon bis in die kleinste Einzelheit am Anfange des 14. Jahrhunderts. Darin steht als fester Grundsatz, daß kein Handwerker ein Gewerbe führe, der nicht Wachtdienste leistet und Steuer bezahlt. Wer es auf andere Weise versuchte, hieß Störer. Der Lohn war nach verschiedenen Abstufungen genau festgesetzt. So erhielten die Maurer und Zimmerleute je nach ihrer Stellung und der Jahrszeit dreifachen Lohn, der Meister 9, 6, 5, der Knecht 7, 4, 3, der Lehrknecht 6, 3, 2 Kreuzer, und dabei mußte er sich selbst beköstigen. Schneider und Schuster wurden gewöhnlich ins Haus genommen auf die sogenannte „Stear." Sie erhielten dafür die Kost und 1—2 Kreuzer des Tages. Wollten sie nicht für solchen Taglohn arbeiten, so mußten sie es um festgesetzte Preise für die Arbeitsstücke und bezogen für ein Paar Stiefel 4, für ein Paar Schuhe 2 und für ein Paar Kinderschuhe unter 10 Jahren 1 Kreuzer mitsammt der Kost. In eigner Kost

daheim erhielten sie für ein Paar Bundschuhe 2—3, für ein Paar Stiefel 6, für ein Paar Kinderschuhe 2 Kreuzer. Als die Schusterknechte im Jahre 1600 in ein Bündniß traten, um die Meister um höhern Lohn zu zwingen so schritt der Stadtrath ein und schaffte alle Widerspenstigen auf einmal aus der Stadt ins Weite. Das wirkte. Viele traten demüthig ins alte Dienstverhältniß zurück und nachkommende wagten dergleichen nicht mehr. Den Faßbindern war eingeschärft, daß jeder Meister seine Geschirre mit einem eigenen Zeichen versehe, um sie von andern zu unterscheiden. Schon ums Jahr 1411 bestand eine vollständige Taglöhnerordnung, die im 1511 erneuert und erweitert wurde. Nach derselben war die Sommerarbeitszeit von Petri Stuhlfeyer bis Michaelis, die Winterarbeitszeit auf den Rest des Jahres beschränkt. Im Sommer erhielt ein Baufnecht 4, im Winter 3, bei kürzestem Tage 2, ein Mäher im Sommer 5, ein Schnitter desgleichen 5, ein Moosmäher im Winter 4 Kreuzer. Dazu bekam der Feldarbeiter im Sommer 2 Maß, im Winter 3 Trinkel,*) bei kürzester Tageszeit 2 Trinkel, im Winter 1 Maß, bei kürzestem Tage 1 Trinkel Wein. Mehr zu geben war gänzlich verboten. Wollte sich jemand dieses Lohnes weigern, so ward er desselben für verlustig erklärt und noch dazu mit 5 Pfund Berner bestraft. Die Arbeit fängt mit dem Wandlungsläuten der Frühmesse in der Pfarre an und hört mit Ave Maria Läuten in der nämlichen Kirche auf. Man hieß dieß Tag- und Hosausläuten, und daran mußte man sich unverbrüchlich halten. Nur wer weit nach Hause zu gehen hat, kann so früh aufhören, daß er noch bei Tage seine Wohnung erreicht. Feierabend findet am Samstage, an Frauen- und Apostelabenden statt, ausgenommen beim Schnitte, im Heumahde, bei der Weinlese und andern Nothfällen. Er beginnt mit der Vesperglocke, die nicht bloß für alle Feldarbeiter und Handwerker,

*) „Trinkel" halbe Maß.

sondern auch für das Schaffen in den Läden Regel des Aufhörens an Feierabenden ist. Wer nach der Vesperglocke arbeiten oder den Laden nicht schließen läßt, ist zur Strafe ein Pfund Wachs an die Kirche zu zahlen schuldig. Davon sind jedoch Schneider, Binder und Rädermacher ausgenommen, und jede Arbeit in Nothfällen bei Fürstendurchzügen und dergleichen Dringlichkeiten. Die Arbeiter der ganzen Woche haben wohl das Recht auf ein Mittagsmahl am Sonntag, aber auf keine Morgensuppe. Wer einmal zur Arbeit verdingt ist, darf außer Gottes Gewalt den Vertrag nicht brechen ohne schwere Strafe an Leib und Gut. Bei der sogenannten Marende in kurzen Tagen mit Käse und Brot dürfen die Arbeiter nicht niedersitzen. Fremde Knechte, die sich in Bozen zur Arbeit oder zu einem Geschäfte verdingen oder niederlassen wollen, müssen einen Bürgen stellen, daß sie ehrlich sind und ihre Auslagen richtig bezahlen wollen. Wer das nicht will oder kann, ist sogleich aus der Stadt fortzuweisen. In der Regel thut Bürgschaft der Meister oder Hausherr, der sie in Arbeit nimmt.

Bei Gelegenheit der Pest im Jahre 1512, welche bei einem Siedler ausbrach, wurde eine sehr strenge Pestordnung, theils auf älteren Grundlagen, theils mit neuen Zusätzen eingeführt. Es wurden nämlich zwei Todtengräber bestellt, von allen andern Menschen abgesondert, mit eigner Kost und eignen Betten aus dem Spitale. Ein Barbier zum Aderlassen wurde ihnen ebenfalls unter gleichen Beschränkungen beigegeben. Alle Häuser, wo Jemand an der Krankheit starb, wurden von Stunde an gesperrt. Deßgleichen sperrte man auch alle Wärterfrauen bei den Kranken ein und versah sie mit Kost und Betten aus dem Spital. Der ganze Widum stand leer, der Schullehrer, welcher sonst dort die Kost hatte, mußte vom Stadtrathe anderwärts untergebracht werden, um nicht zu verhungern. Aehnliche Klagen tauchen öfter auf bis zur Zeit, wo das Konzil von Trient den geistlichen Stand regenerirte, und für solche Fälle thätiger machte.

IV.

Märkte in Bozen.

Marktordnung 1234. Landesfürstliche Gunst für die Boznermärkte. Markt in Tramin. Einfluß der Reformation auf die Märkte. Das Privilegium der Erzherzogin Klaudia. Merkantilmagistrat. Marktvorrechte der Bürger. Avanzini. Ratis. Waren- und Holzniederlage in Kardaun. Koncurrenz der Boznermärkte mit dem Welthandel. Marktstatuten-Fortbildung. Triest. Josef II. Franz II.

Das Land an der mittleren Etsch, wo sich nach den Stürmen der Völkerwanderung deutsche und wälsche Gränzer in neuen Rechtsgestaltungen begegneten, schien zwischen beiden von selbst der bequemste Platz zum Warenaustausche, welcher sich aus dem Morgenlande über Venedig nach den deutschen Landen hinüberschlang. Daher frühzeitig ein Bedürfniß dieß- und jenseits fühlbar nach großen Märkten in dieser Gegend für die Kaufleute beider Nationen. Nach unzweideutigen Zeugnissen der tridentinischen Geschichtsschreiber hatten diese Anfangs keinen bestimmten Platz und wurden je nach Gefallen bald zu Trient oder Neumarkt, bald zu Gries oder Meran gehalten, bis sie sich nach dem Wunsche der Kaufleute zwei Mal das Jahr um Mitfasten und anfangs September in Trient festsetzten. Es kam dort aber bald zu Zwistigkeiten zwischen den Deutschen und Wälschen. Trientnerpackleute und Unterhändler übervortheilten die zusammenströmenden Kaufleute deutscher Zunge und hielten sie vom Besuche dieser Märkte ab. Ihr Ausbleiben und das Stocken des Handels wurde

bitter empfunden. Um diesem Uebel zu steuern machte der Bischof von Trient die ersten Schritte bei Kaiser Konrad II. zur Hebung der wechselseitigen Mißverstände, und dieser übersetzte die zwei genannten Märkte im Jahre 1028 nach Bozen. So finde ich es in einer wohlgeordneten Schrift des Archives Bozen erzählt, welche sich ausdrücklich auf eine Urkunde dieses Inhaltes bezieht und dem Schreiber jener Aufzeichnung wie es scheint vorlag, und es ist kein Grund an der Richtigkeit dieser Thatsachen und Zeitangabe zu zweifeln.*) Denn anderthalb Jahrhunderte später finden wir zu Bozen schon ein reiches Kaufmannsleben, das in seiner Mannigfaltigkeit und Ausdehnung seine ersten Anfänge offenbar in früheren Zeiten haben mußte, da sich Erscheinungen dieser Art nicht plötzlich in der Gesellschaft aufthun. Als Grund dieser Marktversetzung wird nach meinem Gewährsmann in der angedeuteten Urkunde besonders der Umstand hervorgehoben, daß Bozen, mit tiefen Gräben und guten Mauern umgeben, zur Sicherung der Kaufmannsgüter und Handhabung der Gerechtigkeit in allen Verträgen vorzüglich geeignet sei. Bereits 184 Jahre später im Jahre 1202 wird dieser Jahrmärkte in Bozen (**mercata annualia**) Erwähnung gethan in einer Urkunde, welche Hormayr in seinen Beiträgen zur Geschichte des Mittelalters anführt, und die wohl nur von ordentlichen Kaufmannszusammenkünften gedeutet werden kann. Ein anderes Schriftwerk vom Jahre 1224 belehrt uns, daß die Stadt voll Kaufleute und die Häuser zu großen Warenspeichern eingerichtet waren, dergestalt, daß bei Häuserverkäufen stets ausdrücklich

---

*) Da dem Kaiser unstreitig das Recht zustand, nicht nur in Bozen sondern auch im Fürstenthume Trient ähnliche allgemeine Handelsgeschäfte zu ordnen, so fällt der Einwurf von selbst weg, den Gelehrte gegen diese Thatsache erhoben, daß nämlich die Bischöfe dieses Marktrecht nicht auf Bozen übertragen konnten, das sie nicht besassen.

auf dieses Vorhandensein von Kaufmannsgelegenheiten hingewiesen wurde. Bereits im Jahre 1234 finden wir die erste uns bekannt gewordene Marktordnung, worin die Boznerelle, d. h. deutsches Ausmaß als entscheidend auf dem Marktplatze festgesetzt wurde.

Nach solchen Vorgängen darf es uns nicht Wunder nehmen, daß in einer Urkunde des Jahres 1274 bereits von zwei großen Jahrmärkten in Bozen die Rede ist als einer landesüblichen Zusammenkunft deutscher Kaufleute. Deßhalb hieß auch die Arkade vom Obstplatze abwärts rechts das deutsche und links das wälsche Gewölbe, worin die Waren vorzugsweise ausgelegt waren. Zu den zwei bestehenden kamen in der Folge noch zwei andere Märkte. Das Entstehen des Andreasmarktes kann aus Urkunden nicht bestimmt ausgemittelt werden, er bestand aber schon ums Jahr 1488 und wurde schon damals alt als bezeichnet. Der Fronleichnamsmarkt wurde früher in Meran unter dem Namen des Pfingstmarktes gehalten, aber gegen 1522 wenig mehr besucht und aus diesem Grunde nach Bozen übersetzt, so daß man das Jahr 1500 als die Zeit der vollständigen Ausbildung der Boznermärkte ansehen kann. Von ganz Italien, besonders von Venedig und Sardinien, aus der Schweiz, aus Valtelin, Baiern, Schwaben, Kärnten, Salzburg und den deutschen Reichsstädten strömten hier alljährlich die Kaufleute zusammen. Die nächsten Stappelplätze jenseits der Alpen waren Chur, Zürch, Augsburg, Nürnberg, Salzburg, Passau, Klagenfurt, anderer von geringerer Wichtigkeit nicht zu gedenken. Neben diesem Welthandel bestanden aber die Märkte im kleinen Maßstabe zu Neumarkt und Meran noch immer fort, so daß wir selbst unter dem Kaiser Maximilian dem Ersten Spuren davon finden, aber sie sanken allmälig zur Unbedeutenheit herab, unfähig zu wetteifern mit den reichen Mitteln der Bürger von Bozen.

Die Landesfürsten machten sich um diese Boznermärkte frühzeitig verdient. Erzherzog Sigmund räumte

der Stadt Bozen das besondere Vorrecht ein, daß alles Oel aus Italien in Bozen abgelagert, ausgemessen, gekauft und verkauft werden mußte. Dadurch erhielten die Binder einen einträglichen Erwerbszweig durch Fertigung von Oelfäßlein, derer man zu Tausenden jährlich bedurfte. Kaiser Maximilian der Erste gewährte aus kaiserlicher Vollmacht im Jahre 1509 allen Kaufleuten, welche die Boznermärkte besuchen, deutscher und wälscher Zunge, sicheres Geleite gegen alle Angriffe und Hindernisse. Um diese Zeit fiel es den wälschen Kaufleuten ein, den Egidimarkt wieder nach Trient zu verlegen, mit ausdrücklicher Berufung auf den bekannten Umstand, daß er in älterer Zeit ohnehin dort bestanden habe. Aber Kaiser Maximilian verbot eine solche Neuerung als schädlich für den Warenzug durch Tirol. Dagegen vermochten die Bürger von Trient den Bischof ums Jahr 1510 einen jährlichen Markt nach Tramin auszuschreiben, welches damals zum Fürstenthum Trient gehörte. Die Bozner thaten gegen dieses Vorhaben entschiedene Einrede. Nicht nur weigerten sie sich in diesem Falle die jährliche Küchensteuer von 205 Gulden an den Bischof von Trient zu zahlen, sondern sie richteten auch eine Eingabe an den Kaiser, worin sie diese Neuerung als verderblich fürs ganze Land darzustellen suchten. „Im Falle eines Marktes in Tramin gehen alle Waren aus Deutschland über Mals, Meran und Unterrain nach Tramin zum großen Schaden der Zollgefälle in Bozen. Die wälschen Kaufleute schlagen ebenfalls von Salurn den Weg nach Tramin ein, und richten auch auf dieser Seite den Zoll zu Neumarkt und Bozen zu Grunde. Besonders würde das Oel gegen unsere alten Freiheiten über Tramin gehen. Die bisher angestellten Fuhrleute in der Boznerau und in Leifers verlieren alle Durchzugsfuhren, worauf sie mit Brief und Befehl angewiesen und angesessen sind. Die geschworne Wage zu Bozen, ein landesfürstliches Lehen, besonders zur Vermessung durchziehenden Kupfers, erleidet großen Abbruch, und das kaiserliche Amt zu Bozen

bezieht seine besten Einkünfte von den hiesigen Märkten, deren Beschränkung aus der kaiserlichen Kasse zum Schaden der Kammer gedeckt werden müßte. Die Wiesengründe unter Sigmundskron, ein kaiserliches Gut, würde keinen so hohen Miethzins mehr eintragen. Die Stadt Bozen, dergestalt in ihr eigenes Verderben hineingezogen, wäre nicht mehr im Stande Wege und Brücken einzuhalten. Selbst den wälschen Weinschmugglern ist durch den Markt in Tramin ins deutsche Tirol Weg und Thor geöffnet." In Folge dieser Vorstellung, welche auf die Kaufmannsangelegenheiten in Bozen viel Licht wirft, ward von Seiten des Kaisers die Abhaltung des Marktes zu Tramin abgeschlagen.

Ungeachtet in der Regel das religiöse Bekenntniß nicht in Betracht kommt vor dem Triebe sich zu bereichern, der noch mächtiger ist als jenes, so brachte die Reformation in Deutschland doch einige Scheu zwischen protestantischen und katholischen Kaufleuten seit dem Jahre 1525 und mancherlei nicht ganz erfreuliche Folgen hervor. Namentlich hielten sich die Kaufleute von Augsburg auf ihren Marktzügen durch das katholische Tirol nicht für sicher und verlangten vom Bozner-Stadtrathe, daß er ihnen von der tirolischen Obrigkeit sicheres Geleit auswirke, was dieser auch gern und mit Erfolg that. Da auf dem Markte oft Akatholiken starben, so entstand das Bedürfniß eines Gottesackers für alle dieselben. Die Dominikaner waren bereit um 200 Gulden ein Stück ihres Feldes am Ziegelstadel zu diesem Zwecke abzulassen. Aber das Volk empörte sich gegen die Neuerung und erzwang vom Stadtrathe, daß man den Gedanken eines akatholischen Gottesackers gänzlich fahren ließ. Selbst die Freizügigkeit des Vermögens verstorbener Protestanten schien öfter Anständen zu unterliegen. Es wurden daher im Jahre 1697 beim Tode des Johann Heß von Zürch in Bozen zwischen beiden Städten ein Vertrag errichtet, welcher die wechselseitige Auslieferung des Vermögens von Leib und Gut festsetzte.

Erst unter Erzherzogin Klaudia im Jahre 1635 wurde das Marktwesen nach altem Herkommen schriftlich festgestellt und mit neuen Freiheiten vermehrt. Man nannte den hierauf bezüglichen landesfürstlichen Erlaß das Privilegium der Erzherzogin Klaudia, welches in 16 Abschnitten im Jahre 1696 zu Bozen gedruckt worden ist. Durch dasselbe wurde ein eigener Merkantilmagistrat als Marktgerichtsbehörde eingesetzt, während bisher der gewöhnliche Stadt- und Landrichter von Bozen die Gerichtsbarkeit in Marktsachen geübt und für seine dießfällige Mühe 800 Gulden Sporteln bezogen hatte, und die Sammlung der von den immatriculirten Kaufleuten aufgesetzten Marktregeln vorbehältlich künftiger Verbesserung bestätiget. In Folge der letztern bestand der jährlich auf dem Egidimarkt von Kaufleuten frei und aus eigenem Mittel erwählte Kaufmannsmagistrat in erster Instanz aus dem ersten Konsul und zwei Räthen, und in zweiter Instanz aus dem zweiten Konsul und zwei Räthen. Ist der Konsul jeder Instanz deutsch, so müssen die Räthe wälsch sein, und so umgekehrt. Diese Konsuln und Räthe richten und schlichten während des Marktes unabhängig von allen andern Richtern zunächst über alle Kaufleute, welche selbst Handel treiben, und ihre Angestellten, sodann über alle Marktlieferanten und Sensale, die dem Markt Waren zuführen. Von dem Urtheile zweiter Instanz kann nicht mehr weiter appellirt werden. Das Verfahren dieser Magistrate ist nach Kaufmannsart summarisch ohne die gewöhnliche Form und den Lärm der Gerichte. Auch erwählen die immatriculirten Kaufleute einen Marktschreiber, welcher deutsches und wälsches Protokoll führen muß zur Einsicht für jeden Betheiligten. Der Marktzug der Kaufleute ist dergestalt frei, daß ihn nur der Landesfürst aus Staatsgründen hemmen durfte, und Niemand als der erste Konsul kann von Rechtswegen die Waren derselben mit Beschlag belegen. Eine billige Umlage auf die Marktwaren deckt die Kosten des Merkantilmagistrates

im Amte nach dem Ermessen der betheiligten Kaufleute: In allen Kaufmannsangelegenheiten werden jährlich 5 deutsche und 5 wälsche Kaufherrn beigezogen, um nach dem Wunsche Aller darin Ordnung zu thun. Die Urkunden des Merkantilmagistrates führen ein eigenes Siegel, das die Weltkugel mit allerlei offenen und verschlossenen Warenballen vorstellt mit dem Loosworte: **Ex merce pulchrior.**

Der Mitfastenmarkt beginnt am ersten Werktag nach dem Sonntag **Laetare**, der Pfingstmarkt nach dem Frohnleichnamsfest, der Egidimarkt nach dem Feste Mariä Geburt und der Andreämarkt am 6. Dezember. Jeder derselben dauert 15 Tage vom Sonnenaufgang des ersten bis zum Sonnenniedergang des letzten Tages gerechnet. Eine eigene Glocke im Merkantilmagistratsgebäude zeigt den Beginn und das Ende des Marktes an, an deren Statt jetzt eine Glocke des Stadtthurms geläutet wird. Nach diesem Zeichen erscheint nach alter Art auf den offenen Plätzen der Stadt ein Unterbeamter, einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe, mit einem Trommler voraus, und verliest den Markt. Eine andere Glocke des Merkantilmagistrates heißt das Protestglöcklein, welches in Prozeßsachen die Stunde der Verhandlung anzeigt. Erscheint der Kaufmann auf den Ruf desselben, so hat die Sache den ordentlichen Gerichtsverlauf; wo nicht, so ist die Sache für denselben gänzlich und auf immer verloren. Die auswärtigen oder fremden Kaufleute dürfen nur zu Marktzeiten handeln und wandeln, und nur so lange der Markt dauert. Im Falle, daß diese Satzung übertreten wird, schreitet der Frohnbote verbietend ein. Auch die Krämer und Hausirer, Savojarden, Friauler und andere Wälsche unterlagen der nämlichen Ordnung.

Durch diese Beschränkung waren die fremden Handelsleute von den bürgerlichen Kaufleuten der Stadt strenge geschieden, und erhielten den Inbegriff ihrer Rechte genau verzeichnet durch die vom Jahre 1715 bis 1724

gedruckte Handelsordnung. Die Stadtkaufleute bildeten eine eigene Gilde mit einem Vorsteher und zwei Assessoren, bei deren Versammlung auch andere Rathsmitglieder anwesend sein müssen. Keiner aus ihnen darf mit einem nicht bürgerlichen oder fremden Kaufmann irgend ein Handelsgewerbe in Gemeinschaft betreiben. Große Sorgfalt wird angewendet, daß kein fremder Kaufmann das Incolat in Bozen erwerbe. Selbst die Frachtfuhrleute für die Marktgeschäfte stehen in eigner Innung zusammen, und liefern die Waren hin und her als allein dazu vollmächtigt, aber nur zur Marktzeit, ohne alles Recht die Kaufmannsgüter außerhalb derselben geraden Weges zu befördern, welches Recht ausschließlich und allein den Bürgern zusteht. Bettelwirthschaften oder Privatküchen auf eigne Hand sind nur den immatriculirten Kaufleuten erlaubt, alle andern müssen in Wirthshäusern einkehren. Nur in besondern rücksichtswerthen Fällen wird eine Ausnahme gestattet, wie deren im 17. Jahrhundert den nicht immatriculirten Juden der Siedelkoch Elias Moravia gestattet ward.

Nach dieser in ihren Hauptzügen hier geschilderten Marktordnung wurden ums Jahr 1635 als Konsul Johann Simoncini von Roveredo und Georg Ruther von Innsbruck und Sigmund Zollikofer von St Gallen zu Räthen in erster Instanz, und Konsul Hortensius Brochio von Augsburg und Peter Zanobio von Verona und Thomas Tasca als Räthe in zweiter Instanz gewählt, und von der Erzherzogin Klaudia bestätigt. Die Insassen, d. h. die nicht eigentlich in den Bürgerverband aufgenommenen Einwohner erhielten bisweilen vom Rathe ausnahmsweise eine beschränkte Gewerbfreiheit ohne Recht sie zu erweitern, und besonders ohne Recht eine Spedition zu errichten.

Leider fiel diese engherzige Beschränkung zu Gunsten der Bürger in eine Zeit, wo bereits einzelne Funken auflogen um größere Handelsfreiheit vorherzuverkündigen. Aber es war damals kein Auge zu finden für

*

diese Zeichen der Zeit. Man erwartete alles Heil von der Beschränkung und schlug aus Furcht des Gegentheils den nützlichen Fortschritt nieder. So wollte Avenzini von Avenzinis, ein unternehmender Italiener, zu Bozen im 17. Jahrhundert unter gewissen Bedingungen, welche der Landesfürst genehmigen sollte, eine Seidenspinnerei, eine Seidenfärberei und einen Wechselplatz in großartiger Anlage errichten. Der verdachtschöpfende Stadtrath lehnte sich mit allen möglichen Vorwänden dagegen auf und vereitelte alle Hoffnung durch solche Kaufmannsunternehmungen der alles umgestaltenden Zeit zu begegnen. Ein anderer Unternehmer wollte von der Boznerklause unter dem heiligen Grabe quer durch die Moosauen nach Leifers und Branzoll eine Wasserstrasse herstellen zur leichtern Beförderung der Kaufmannsgüter. Vergeblich! Der Stadtmagistrat fürchtete eine Beeinträchtigung seiner uralten Rechte und ließ die betheiligten Gemeinden dagegen Einrede thun, worauf die Sache natürlich unterblieb. Ein Veroneser Giovanantonio Ratis erbot sich im Jahre 1609 unter Max dem Deutschmeister den Eisak von Brixen bis Bozen für alle Waren schiffbar zu machen und in letzgenannter Stadt eine Lendstätte einzurichten, was wohl etwa bloß auf ein Floßschifffahrt beim höchsten Wasserstande berechnet war. Aber der Stadtrath hielt es aus dem einfachen Grunde für gefährlich, weil der nämliche Mann sich für die Versetzung der Märkte nach Trient zu äußern gewagt hatte. Es wurde darüber ein Bericht an den Landesfürsten erstattet, welcher das ganze Unternehmen vernichtete. In Kardaun hatten die dortigen Einwohner eine Warenniederlage eingerichtet. Die Bozner rasteten nicht bis sie im Jahre 1718 wieder abgestellt wurde. Dreizehn Jahre später legten die Herren von Lichtenstein als Inhaber der Gerichte Karneid, Steinegg und Wälschnofen eine Holzlegstätte namentlich für Weingartholz daselbst an, mußten sie aber wieder abthun, um mit den Privilegien in Bozen nicht zu verstoßen. Die Durchfuhr des Getreides

wurde vom Stadtrathe für unstatthaft erklärt; es sollte vor der Weiterfahrt zuerst in der Stadt zum Verkaufe ausgestellt werden. Und als im Jahre 1714 nach der veränderten Zügigkeit des Großhandels die Güter nach und aus Italien geraden Weges nach ihrem Bestimmungsort zu gehen anfingen, so kamen die Bürger von Bozen um das Recht einer allgemeinen Güterniederlage in ihrer Stadt ein. Aber die Bewohner des Burggrafenamtes, von Altenburg und Kaltern, und der übrigen Nachbarschaft wehrten sich dagegen mit solchem Erfolge, daß die Regierung das Ansuchen der Bozner verwarf. Im Jahre 1729 reichten sie sogar eine Beschwerdeschrift gegen den Handel von Triest ein als verderblich für den ganzen Kaiserstaat, freilich wie voraus zu sehen war, vergeblich.

Die neueren Handelsgrundsätze des österreichischen Kaiserstaates brachen mit überwältigender Kraft herein. Viele Waren, welche bisher frei aus- und eingegangen waren, wurden verboten, und den österreichischen der Vorzug eingeräumt. So insbesonders 1710 die Spiegel und andere Gläser, welche nur mehr aus Oesterreich eingeführt werden durften zum bedeutenden Nachtheile auf dem Platze Bozen. Dadurch wurden die auswärtigen Fabrikate durch hohe Zölle von Bozen abgeleitet, während die österreichischen Kaufleute nicht im gleichen Maße das am äußersten Ende der Monarchie gelegene Bozen eifriger zu besuchen anfingen. Die Eröffnung mehrerer Straßen aus Italien nach Deutschland seit dem Jahre 1700 ließen für dasselbe ebenfalls nachtheilige Wirkungen spüren. Selbst in Tirol gewann die Straße durch Pusterthal und die Unterrainerstraße über Eppan und Kaltern immer größern Besuch, und leitete besonders die Oeldurchfuhr von der Stadt Bozen ab. Die deßhalb oft erhobenen Klagen bei der Landesregierung hatten wie natürlich unter den gegebenen Umständen keinen wesentlichen Erfolg. Fast nur das Oel für die südöstlichen Landestheile diesseits des Brenners ging noch

in die Niederlage von Bozen. So verschwand die Lebhaftigkeit des Verkehres und der Ertrag der Zölle und Weggelder, während die Auslagen für Straffen und Brücken alljährlich stiegen.

Und bei weitem das größte Unglück, welches die Märkte von Bozen traf, war die Unfähigkeit des Stadtrathes die fortschreitende Zeit zu bemeistern und auf den Trümmern alter verlebter Privilegien neue Hülfsquellen zu eröffnen. Das Privilegium der Erzherzogin Klaudia auf alten Vorrechten aufgebaut, konnte seiner Natur nach nicht so leicht für neue Zustände umschlagen, wäre auch der Wille zu dieser Umbildung größer gewesen. Man suchte es vielmehr aus allen Kräften zu befestigen. Der Landesfürst Ferdinand Karl, Klaudia's Sohn, bestätigte es zwar nur einfach seinem ganzen Inhalte nach, aber schon unter seinem Nachfolger Sigmund Franz wurden einige Zusätze und Erläuterungen im alten Sinne dazu gemacht, welche dieser im Jahre 1663 bestätigte. Mit dem Anschlusse Tirols an Oesterreich unter Leopold dem Ersten 1665 wurde es zwar ebenfalls anerkannt, aber der Begriff der Boznerkaufleute von der Ausschließlichkeit aller andern Koncurrenz keineswegs im gleichen Maße. Denn Leopold gewährte zu Gunsten der Wienerkaufleute ein für Bozen nachtheiliges Statut, welches für die damalige Zeit bezeichnend genug ist. Darin war nämlich festgesetzt, daß bei vorkommenden Fallimenten der Kaufleute die den Wienern gehörigen und in Beschlag genommenen Waren auf den Boznermärkten nicht bloß wie bisher den Kaufherrn zu Bozen allein, sondern auch den allfälligen Ansprüchen der Handelswelt in Wien je zu gleichen Theilen zu Gute kommen sollen, wofür Bozen in Wien bei ähnlichen Fällen das gleiche Recht der Theilnahme haben sollte. Die Folge davon erwies sich für Bozen sehr nachtheilig, und der Kaiser fand sich auf wiederholte Klagen von dieser Seite endlich bewogen, diese Verordnung im Jahre 1674 wieder aufzuheben. Unter Kaiser Karl den Sechsten wurden

die Satzungen der Boznermärkte ansehnlich erweitert und an vielen Stellen verbessert. Der Kaiser säumte nicht dieselben in der neuen Form zu bestätigen. Sie wurden im Jahre 1719 zu Bozen gedruckt in 53 Kapiteln, worin aber der Hauptsache nach keine wesentliche Veränderung in der Richtung zu den neuen Zeitverhältnissen bemerkbar ist. Unter der Kaiserin Maria Theresia erschien abermals eine verbesserte und vermehrte Marktordnung mit landesfürstlicher Bestätigung, welche im Jahre 1744 durch den Druck bekannt gemacht wurde, stets mit Festhaltung der vorrechtlichen Basis, so daß die Verbesserungen fast nur bezweckten, den Geschäftsgang zu erleichtern.

Aber die josefinische Reformation, im Jahre 1787 zu Bozen gedruckt, änderte die ganze bisher bestandene Ordnung mit der damals gewöhnlichen Hast, so daß sie nicht Wurzeln fassen konnte im unvorbereiteten Bozen; sie dauerte aber nur bis 1792. Um diese Zeit erneuerte Kaiser Franz der Zweite auf vielfältiges Andringen der Bozner die alten Marktrechte wieder größtentheils, welche nach den neuesten Gewährungen und Zusätzen 1793 im Drucke erschienen. Nach denselben bestand der Merkantilmagistrat aus einem Kanzler von richtermäßigen Fähigkeit, einem Aktuar, einem Kanzellisten und Magistratsdiener, die jedoch bloß vortragend, berathend oder einfach dienend einfließen konnten, während noch immer die Kaufmannschaft selbst aus ihrem Mittel entschiedenen Antheil an den Rechtsverhandlungen nahm.*)

---

*) Daß gar keine Spur irgend einer bischöflichen Marktbegünstigung vorkommt, ist ein hinlänglicher Beweis, daß die Märkte außerhalb dem Machtbereiche der Bischöfe von Trient lagen.

V.

Aelteres Recht des Landesfürsten in Bozen.

Rechte der Fürstbischöfe über Bozen. Der Graf von Tirol, Oberherr über das Stadtgebiet. Ordnung seiner Rechte in den Jahren 1208, 1234, 1292. Der Landeshauptmann an der Etsch. Sein Stellvertreter. Landstände. Südliche perennirende landständische Aktivität.

Die Trientner Geschichtschreiber behaupten fast einstimmig, die Herrschaft der Bischöfe von Trient im Bozner-Stadtgericht sei eine nothwendige Folge der Schenkung des Kaisers Konrad des Zweiten gewesen, wodurch dem Bischofe Ulrich von Trient im Jahre 1028 die Grafschaft Bozen zugesprochen worden sei. Um dieser Behauptung entgegen zu arbeiten, haben die deutschen Historiker das hierauf bezügliche Diplom des Kaisers als wahrscheinlich unächt angefochten, darunter insbesonders Hormayr mit großem Scharfsinn und nicht geringerer Entschiedenheit. Ich muß gestehen, daß mich die dagegen vorgebrachten Gründe Bonelli's Beweisen gegenüber nicht ganz überzeugt haben von der Unechtheit der fraglichen Urkunde. Daß aber diese vorgebliche Schenkung für die Bischöfe von Trient ohne allen Erfolg gewesen ist, zeigt der Verlauf der Geschichte hinlänglich, und um in den Besitz des ihnen allein sicher angehörenden Bozner-Stadtgerichtes zu kommen, bedurften sie keineswegs eines solchen Titels. Denn einerseits

hatten sie schon aus ältester Zeit in Bozen viele eigenthümliche Rechte durch Kauf und Vermächtniß erworben, und sie in der Zeitfolge durch kluge Weise vermehrt, so daß sie schon im 9. und 10. Jahrhundert daselbst einen eigenen bischöflichen Amtmann hielten, und nach ältesten Rechtsgebrauche in Civilangelegenheiten ihrer Gotteshausleute richterliche Entscheidungen zu erlassen befugt waren. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Bürger von Bozen in unruhiger Zeit allmälig von selbst geneigt wurden den milden Kirchenfürsten als Richter anzuerkennen, dessen Einfluß ohnehin für ihre gerichtlich vielfach getheilte Stadt nicht abzuweisen war. Daß jedoch diese Uebergabe des Gerichtes von Bozen an den Fürstbischof von Trient die Hoheitsrechte des Grafen nicht beeinträchtigte, ersehen wir aus den unzweifelhaften der ältesten Zeit entstammenden Befugnissen, welche der Letztere über Bozen besaß und ausübte trotz der Trientner-Stadtsgerichtsbarkeit. Die erste Feststellung dieser dem Grafen von Tirol zuständigen Rechte geschah im Jahre 1208 zu Bozen unter freiem Himmel vor einem Bürgerhause der Stadt in einer deßhalb berufenen Volksversammlung, an welcher von Trient und Tirol geforderte Zeugen aus Adeligen, Bürgern und Bauleuten Theil nahmen, um eidlich zu erklären, was von Alters her zwischen den genannten beiden Parteien Recht und gute Gewohnheit gewesen sei. Die darüber abgelegten Zeugnisse und Aussagen erkannten durchgängig ein Oberrecht des Grafen von Tirol über Bozen an und dasselbe bestand diesen zufolge in folgenden Befugnissen. 1. Der Graf von Tirol hat das Recht jährlich ein allgemeines Gericht in Bozen zu halten vor der Kirche der heiligen Maria unter dem Alberbaum, wobei alle Adeligen, Bürger und Bauleute der Boznergegend zu erscheinen haben zur Berathung allgemeiner Landesanlegenheiten, wozu auch die höhere Gerichtsbarkeit gehörte. Offenbar lag in diesem allgemeinen Gerichte eine Art höherer Instanz, welche der Graf von Tirol in den drei Gerichten Stadt, Gries

und Wangergasse auszuüben hatte. 2. Zwei Theile der Strafgelder und Gerichtserträgnisse fielen dabei in die Kasse des Grafen von Tirol und ein Theil zum Vortheile des Bischofs. 3. Alle Maße und Gewichte hingen lediglich vom Grafen von Tirol ab, ohne daß der Bischof oder Jemand anderer etwas einzureden hatte. Zugleich ließ sich der letztere herbei den bischöflichen Schloßhauptmann und Verwalter auf Formigar als seinen Richter zu Bozen bei dem allgemeinen jährlichen Gerichte anzuerkennen. Daß aber dieß keineswegs für immer gemeint war, werden wir bald sehen.

Was an dieser Rechtsfeststellung noch unbestimmt oder undeutlich war, wurde in nachfolgenden allgemeinen Volksversammlungen des weitern ausgesprochen, stets auf die nämliche Weise nach der Aussage beeideter Zeugen aus dem Adel, der Bürgerschaft und dem Baumannsstande, welche die Ueberlieferung älterer Zeit in Worte fassen mußten, ohne daß jemals dem Grafen selbst irgend ein Einfluß auf die dießfälligen Erklärungen gestattet war. Schon im Jahre 1234 geschahen daher abermals Zusatzerklärungen, nach welchem der Graf von Tirol alleiniger Herr und Schirmer der Eisakbrücke bei Bozen war, und auf derselben alle darauf bezüglichen Händel als Richter erledigen konnte. Es waren daher die Leute von Rentsch, dem Dorfe, Gries und einzelnen Gütern nur ihm allein pflichtig mit den schuldigen alljährlichen Holzlieferungen, die im Hause der Deutschordensbrüder jenseits des Eisaks am Virglberge untergebracht werden mußten für allfälligen Brückenbau. Dem Grafen von Tirol wurde ferner das alleinige Aufsichtsrecht über die Märkte in Bozen zugesprochen, nach welchem er in diesem Jahre allen Bauern den Verkauf der Leingewebe auf dem Markte oder vor den Häusern und Thüren zu Gunsten der Städter verbot. Auch das Recht der Maße und Gewichte wurde von ihm nach ältester Ueberlieferung dahin ausgelegt, daß nicht die wälsche, sondern die ältere deutsche Boznerelle, und so desgleichen der ältere Star,

Zentner und jegliches Ausmaß nach deutscher Art zu gelten habe, wobei man das Bestreben deutlich wahrnimmt, den vorrückenden Wälschthum wirksam zu begegnen.*) Das öffentliche Gericht, Chafttheidigung genannt, ward auf den Tag nach Galli bestimmt und mußte 15 Tage früher von öffentlicher Bühne oder Kanzel verkündiget werden.

Aber die bei weitem wichtigste Verhandlung dieser tirolischen Grafenrechte über Bozen fand im Jahre 1291 Statt, woraus man deutlich ersehen kann, daß die bisherigen Bestimmungen bloß wechselseitiges Abfindniß waren über unbestreitbar ältere dem Grafen von Tirol zuständigen Rechte, deren Umfang einst weit größer gewesen sein mußte, weil sie im Laufe der Zeit und stets nach der Ueberlieferung der beeideten Rechtsansagen erweitert werden konnten. Die Volksversammlung stand unter dem Richter Geroldus im Namen des Grafen, welcher ihn mit Umgehung des bischöflichen Gastaldes in Formigar eigens dazu bestellt hatte. Darin ward als gutes Recht festgestellt, daß alle Edle, Magnaten und Ministerialen bei dem allgemeinen Gerichte des Landesfürsten in Bozen erscheinen mitsammt den Bürgern und Bauleuten von Stadt und Nachbarschaft. Die Verpflichtung dabei zu erscheinen hatten auch die Herren von Firmian und Wangen, obgleich nicht im Boznergebiete mit ihrem Stammbesitz ansässig. Für die Bürger und Bauleute ward insbesonders die bemerkenswerthe Erklärung abgegeben, daß sie am ersten Tage noch nicht gerufen werden können. Nur am zweiten und dritten Tag müssen sie auf den Ruf anwesend sein, aber nicht wegen ihrer Schulden und ihrer Besitzungen, sondern als Theilnehmer an den Gerichtssachen von allgemeiner Bedeutung. Hiedurch wurden die Gerichte Bozen,

*) Diese Bestimmung galt indeß mehr im Princip, als im Verkehr selbst, wo unläugbar auch die wälsche Elle mit allseitigen Einverstande gebraucht wurde.

Gries und Wangergasse für das gemeine Bürger- und Bauernwesen als erste Instanz anerkannt und geschützt. Der weitere Einfluß der gräflichen Gerichtsbarkeit erhielt nach der Ueberlieferung eine bedeutende den Umständen angemessene Ausbildung. Die allgemeinen Gerichte unter dem Vorsitze des Grafen oder seines Stellvertreters wurden auf zwei Mal im Jahre um Martini und in Mai angesetzt, und ausdrücklich erklärt, daß die eigentlichen Kriminalfälle vor dasselbe gezogen werden mußten. Jeder Todtschläger wurde mit dem Tode bestraft, außer er hatte sich mit den Betheiligten verglichen und dem Grafen von Tirol genug gethan. Jede Blutwunde mußte mit 25 Pfund Berner an den Grafen und mit 25 an den Beschädigten gesühnt werden. War daraus an irgend einem Gliede Lähmung oder Unbrauchbarkeit des Gliedes oder Verlust desselben erfolgt, so büßte der Missethäter mit dem Verluste des nämlichen Gliedes, falls er sich nicht mit dem Beschädigten durch Geld oder Worte abgefunden hatte. Weiters ward von Seiten der geschwornen Zeugen erklärt, daß der Graf von Tirol das unbestrittene Recht habe in Bozen, so oft er wolle solche allgemeine Gerichte über Maß, Marktsachen und Kriminalverbrechen zu halten in eigener Person oder durch einen Abgesandten. Und in der That lag diese Erweiterung im Begriffe der Ehafttheidigung, wie sie in Tirol allgemein verstanden und allmälig nach dem Bedürfnisse der gerichtlichen Vorkommnisse durch öftere Rechtstage erweitert wurde. Aus diesen kurz aufgeführten Rechten des Grafen von Tirol über Bozen geht deutlich hervor, daß die Bischöfe von Trient nicht Landesfürsten über Bozen, sondern bloße Inhaber des Stadtgerichtes waren. Die Bozner hatten ganz Recht, wenn sie, wie wir in der Geschichte ihrer Märkte angeführt haben, behaupteten, daß sie nicht Trientner, sondern Tiroler, nicht Unterthanen des Bischofs von Trient, sondern der Grafen von Tirol seien, ganz im gleichen Maße wie andere Gerichte im Lande zwar den Dynasten

gehörten, aber unter der Oberaufsicht und den Befehlen der Grafen von Tirol. Die hierüber von Hormayr in Druck gegebenen Urkunden konnten sie damals freilich nicht anführen, weil sie ihnen unbekannt waren, aber sie hatten ein richtiges und von ihrem Standtpunkte aus begründetes Gefühl für die ursprünglichen Verhältnisse ihrer Vaterstadt.

Aus diesen allgemeinen Gerichten erwuchs die Landeshauptmannschaft an der Etsch, deren Bestand für Bozen zu merkwürdig ist, als daß wir hier nicht näher in die Rechte dieser tirolische Verwaltungsbehörde eingehen sollten. Das gesammte ältere Recht der deutschen Gemeinden an der Etsch beruhte, wie bereits angedeutet worden, auf der Ueberlieferung, und wo diese fehlte, auf dem Rechtssinne des Volkes, aus welchem in natürlicher Fortbildung für neue Bedürfnisse neue Rechtsgestaltungen hervorgehen mußten. Nach dem Regierungsantritte Meinhards des Zweiten, wo die schwankenden Verhältnisse in Tirol eine festere Gestalt anzunehmen anfingen, suchte man dieses Gewohnheitsrecht vorzugsweise nach deutschen Grundsätzen auf schriftliche Grundlagen zu stellen und für kommende Zeiten zu wahren. Die gewöhnliche Art dieser Verbriefung des Rechtszustandes geschah in öffentlicher Gerichtsversammlung unter dem Vorsitze des Grafen von Tirols oder seines Stellvertreters vor Geschwornen, die aus den Betheiligten genommen wurden, und offenbar war das allgemeine Gericht des Grafen von Tirol in Bozen auch nichts anders als eine Ausübung des gräflichen Hoheitsrechtes im Bezug auf Landesrecht, Landesfrieden und persönliche Gerichtsbevorzugung des Adels. Alte bewährte Männer sagten vor demselben aus, was nach ihrem besten Wissen von jeher Recht und Gewohnheit gewesen, und bekräftigten ihre Aussagung mit einem feierlichen Eide. Die letztere wurde vom Vorsitzer in bestimmte Fassung gebracht und vom Landesfürsten bestätiget. Der Graf von Tirol konnte bei der Ausdehnung seiner Grafschaft nicht immer persönlich in solchen Angelegenheiten den Vorsitz führen.

Es trat dafür anfangs sein Burggraf, später der Landeshauptmann an die Stelle, welcher oft auch das Burggrafenamt in einer Person bekleidete, und als Rechtsschirmer im Interesse des Volkes gedacht wurde, obgleich er selbst dem höheren Adel des Landes angehörte. Diesen lag zuvörderst die Pflicht ob die Rechte seiner adeligen Standesgenossen zu vertheidigen, und ihre Streitigkeiten unter einander und zwischen dem Adel und dem Volke zu entscheiden. In dieser Eigenschaft war er Vorstand des sogenannten Hofrechtes, welches an der Etsch seinen Sitz hatte. Dasselbe war zuvörderst das adelige Richteramt für alle Edelherren Südtirols diesseits der Finstermünz, der Brennerhöhe und der Mühlbacherklause. In dieser Eigenschaft bestand es aus 2—3 sogenannten Landräthen, 6—8 adeligen Beisitzern, die der Landeshauptmann nach eigener Wahl berief, und aus zwei Bürgern der Stadt Meran und zwei von Bozen. Zeugen konnten nach Gutdünken und aus allen Ständen beigezogen werden. Dadurch hatte selbst das Hofrecht stets ein plebeisches Element, und entschied in reinadeligen und gemischten Angelegenheiten als erste und letzte Instanz. Es versammelte sich zuerst in der Stadt Meran, später in Bozen, gewöhnlich viermal des Jahres. Die Aussprüche desselben konnten wohl durch dasselbe reformirt werden, aber Appellation im ordentlichen Sinne an den Landesfürsten fand keine Statt. Vielmehr stand der letztere in sächlichen Angelegenheiten selbst unter den Rechtsentscheidungen dieses adeligen Hofes, wovon wir unter Albert, dem letzten Grafen von Tirol, und unter Meinhard dem Zweiten mehrere Beispiele anführen könnten. Als man später nach römischen Rechtsformen Appellation unmittelbar an die Landesregierung versuchte und oft auch geltend machte, so erfuhr diese Neuerung den bittersten Tadel der betheiligten, wie man aus einigen Gedichten Oswalds wahrnehmen kann.

Ungleich wichtiger wurde dieses Hofrecht als Mittelpunkt zwischen Adel und Volk, die Interessen beider

vor dem Landesfürsten führend, in allen Angelegenheiten des Landes von allgemeiner Bedeutung. Als später unter Friedrich mit der leeren Tasche die adelige Macht einen für die Ruhe des Landes gefährlichen Adelsbund an der Etsch gegen den Fürsten zur Folge hatte, und mit Gewalt gebrochen werden mußte, so war das Endergebniß des wechselseitigen erbitterten Kampfes die vollständige Ausbildung der tirolischen Landstände, wodurch die frühere Macht des Adels an der Etsch auf diese in gesetzmäßiger Form überging, und das beschränktere Hofrecht als Rest in Bozen sitzen blieb. Dadurch wurde der Landeshauptmann der ordentliche Vorstand der Landschaft und Vertreter der Volks- und Adelsrechte dem Landesfürsten gegenüber. Als in späterer Zeit die Anwesenheit des Hofes in Innsbruck die Versetzung der höchsten Landesregierung in die letztgenannte Stadt zur Folge hatte, so hielt sich auch der Landeshauptmann größtentheils daselbst auf, und ließ für die gewöhnlichen Geschäfte Südtirols einen Landeshauptmannschafts-Verwalter in Bozen zurück. Das Amt desselben entstand unter Erzherzog Sigmund und Maximilian dem Ersten, wo die blutigen Kriege mit Venedig und der Schweiz wirksamere Landesvertheidigung für Südtirol nöthig machten. Gegen das Jahr 1720 wurde die sogenannte perennirende Aktivität in Innsbruck errichtet, welche aus vier Landtagsmitgliedern der vier verschiedenen Stände unter dem Vorsitze des Landeshauptmanns bestand, und sich regelmäßig alle vierzehn Tage versammelte um die landschaftlichen Beschlüsse auszuführen, und die laufenden Geschäfte zu erledigen. Dadurch wurde der Landeshauptmann von seinem früheren Sitze in Bozen ganz abgezogen und sein Vertreter für die südlichen Landestheile zu größerer Bedeutung gebracht. Das uralte Gewicht des Etschlandes machte sich auch bei dieser Gelegenheit wieder geltend und rief eine ähnliche perennirende Aktivität für Südtirol zu Bozen ins Leben, deren Vorsitz der Landeshauptmannschafts-Verwalter führte.

Sie versammelten sich regelmäßig des Jahres nur viermal, und der Vorsitzer sammelte zwar die Stimmen der Mitglieder, konnte aber nicht wie der Landhauptmann bei Stimmengleichheit die Mehrheit machen. Im letztern Fall wurden die Stimmen beider Aktivitäten gezählt, und fielen auch da noch gleiche Stimmen aus, so machte der Landeshauptmann die Mehrheit. Die bei der südlichen Aktivität wirkenden Mitglieder waren der Prälat von Wälschmichel, ein Verordneter des Herrnstandes, wenn bei der Aktivität zu Innsbruck ein Ritter thätig war und umgekehrt, ein Bürger von Meran oder Bozen, und ein Bauer des Viertels an der Etsch oder am Eisak in abwechselnder Folge. Auch andere Stände konnten dabei erscheinen aber bloß mit berathender Stimme. In ihren Wirkungskreis gehörte besonders das Umgeldwesen. Sonst wurde sie nur in wichtigeren Fällen, wo keine Gefahr auf dem Verzuge haftete, um ihre Meinung vernommen, in dem übrigen erhielt sie bloß die Amtsprotokolle der nördlichen zur Einsicht, und ihre eigenen Beschlüsse geschahen in der Voraussetzung, daß sie der nördlichen genehm sein würden. Geldbewilligungen über 90 Gulden und definitive Dienstbesetzung lagen ganz außer ihrem Wirkungskreise. Sie bestand bis zum ersten Mai 1808, wo sie durch den Kreishauptmann von Hofstetten aufgelöst und später nicht mehr hergestellt wurde.

VI.

Zustand von Bozen 1500.

Die Reformation in den Bergen. Gaismayr. Sein Reformplan für Tirol. Die Prädikanten Wildburger und Wolfgang in Bozen. Salamanca und die tirolischen Bauern. Bauerncharaktere. Der Dominikaner Hans Fischer. Peter Baßler in Brixen. Gregor Angerer. Bauernaufruhr zu Brixen, Bozen und Meran.

Das sechzehnte Jahrhundert begann wie überall so auch für Bozen mit dem Anzeichen einer sittlich faulen, leidenschaftlich aufgeregten Zeit, deren mindeste Sorge es war in ihren Vorgängen nach dem Rechte zu fragen. Sie wollte sich im Drange des Uebels von außen und unter den Peinen eines bösen Gewissens selbst kurzweg zu Recht setzen. So trat anfangs vielleicht unbewußt die Masse aller strebsamen Geister in scharfe Opposition mit dem gesellschaftlichen Zustande, und zog die indolenten Anhänger mit sich in die Bewegung hinein. Die Sitten des Volkes waren nach dem Bekenntnisse der Schuldigen selbst bis zur Rohheit entartet. Mit offenem Messer griff man sich auf den Stadtgassen an, und die Raufereien endeten häufig mit Blut und tödtlichen Wunden. In den Wirthshäusern herrschte zügellose Spielwuth mit Fluchen und Schwören ohne Maß. Das Volltrinken war dergestalt an der Tagesordnung, daß, nach dem Zeugnisse des Stadrathes, täglich gebetet wurde, die Säufer möchten Niemand mißhandeln und ihr Beispiel unbeachtet bleiben. Aus einem nichtigen Anlasse entstand 1516 außerhalb der Lorettobrücke ein

Streit zwischen zwei Reitern. Der eine rannte dem andern das Schwert in die Schultern, der Verwundete floh blutend in die Dominikanerkirche, und kaum konnten ihn die herbeigeeilten Ordensbrüder aus den Händen des Verfolgers und vom Tode retten. Gegen die Obrigkeit, welche der rohen Gewalt steuern wollte, regte sich ungesetzlicher Widerstand. Dem Landrichter warf man bei nächtlicher Weile die Fenster ein, und ein Wirth, welcher in seinem Hause das Lotterbubenwesen in Saus und Braus nicht begünstigte, wurde auf offener Gasse wacker durchgeprügelt. Nicht selten war bei solchen Vorfällen die Strafe dergestalt lahm, daß sie die Frevler entweder nicht erreichte oder überhaupt nicht finden wollte, sei es aus Furcht oder im Anbetracht der aufgeregten Zeitumstände. Im Jahre 1521 erhob sich wilder Aufruhr zwischen den Bäckern, Müllern und Schneidern, welche nicht mehr bei ihren alten Schuhen bleiben wollten, die für jede Zunft scharf ausgemessen waren. Die dadurch beleidigten Gegner erhoben sich gegen das ungesetzmäßige Tragen ihrer Zunftschuhe an fremden Füssen mit grellen Thätlichkeiten, und als sich ein Gerichtsdiener zur Aufrechthaltung der Ruhe einmischen wollte, ward er ohne viele Umstände auf dem Platze todtgeschlagen. Damit nicht zufrieden, wandten sich die ergrimmten Streiter ans Gericht, und als dieses nicht helfen konnte oder wollte, an die Regierung in Innsbruck, die wohl begütigte, aber für die alten Schuhe keinen Zwang handhaben wollte. So kam den Handwerkern der Gedanke, es nahe eine neue Zeit mit neuen Begierden und Gewährungen, da die alten Schuhe kein Recht finden konnten. Schlechtes Gesindel schweifte durch Stadt und Land, entlaufene Kriegsknechte, ledige Gesellen, Bauernknechte, vagirende Stadt- und Land-H., zwar ein altes Uebel an der Etsch, jetzt aber mit neuen Ansprüchen und größerer Keckheit. Dadurch kamen gewisse kluge Griffe in so schwunghafte Uebung, daß die Hennen auf der Gasse vor allen Leuten erschlagen und weggeschnappt wurden.

Selbst im städtischen Haushalte machte sich ein Geist der Zwietracht geltend, welcher den Zank vom Zaune brach, sowohl unter den Bürgern selbst wegen jeder kleinlichen Ursache als auch in vermeintlichen oder wirklichen Beschwerden an die Landschaft und Regierung. In letzterer Beziehung erbitterten sich die Gemüther besonders unmäßig wegen der Trientnerweine, die nach altem Boznerrechte zu Gunsten deutschtirolischer Weine unzulässig waren, ungeachtet dieses alte Recht für die übrigen Tiroler im Grunde ein verjährtes Unrecht war ausschließlich zum Vortheile der Boznerweinbauern, die ihre Preise willkürlicher stellen konnten. Leonhard von Völs, der berühmte Landeshauptmann an der Etsch und Burggraf auf Tirol, als Feldherr besonders in den Türkenkriegen eine Macht seiner Zeit, suchte zu verständigen und zu hohe Ansprüche im Widerstreit mit zeitgemäßen Forderungen herabzustimmen, aber die gereitzten Bürger achteten wenig oder gar nicht auf seine Worte. Und selbst in den von ihm berufenen Zusammenkünften konnte keine Annäherung der Gemüther erzielt werden. Man fühlt es aus den meisten damaligen Rechtsverhandlungen heraus, die Achtung und Ehrfurcht vor der Obrigkeit war merklich aus den Untergebenen gewichen. Man wehrte sich in Bozen mit engherzigem Kastengeiste sogar gegen festere Einigung des deutschen Reiches nach den Vorschlägen des Kaisers Maximilian. Denn als er im Jahre 1517 auch tirolische Deputirte auf den Reichstag nach Augsburg beschied, lehnte es die Stadt Bozen ab als dem alten Herkommen zuwider und entschied damit die Nichttheilnahme des ganzen Landes an deutschen Angelegenheiten aus keinem andern Grunde, als weil einige Reisepfennige einzusetzen und für Reichsnöthen und Türkenkriege mitzusteuern war. Man wollte bloß Geld einnehmen, und den Schutz der Regierung mitgenießen; an redlicher Mitleidenschaft zum Gesammtwohl aller Deutschen dachten Wenige. So wich aller Kitt des Zusammenhaltes aus den Fugen und die Empfäng-

lichkeit für zeitgemäßen Trennungsstoffe wuchs mit jedem Tage.

Die öffentliche Sittlichkeit, nach der Erfahrung die beste Einigungskraft deutschen Wesens, war aus dem gesellschaftlichen Zustande auf eine beklagenswerthe Weise abhanden gekommen, in einem Grade wie man sich freilich kaum leicht vorstellen kann ohne genaue Einsicht in die Akten damaliger Zeit. Es bestand zu Bozen ums Jahr 1518 ein gemeines Frauenhaus und der schonende Ausdruck fürs Institut bewies den allerwärts herrschenden Mangel zarter Scheu. Die dabei betheiligten Geschöpfe dienten nicht bloß innerhalb ihres Hauses der entarteten Zeit, sondern kamen auf Verlangen auch bei Tag und bei Nacht in die Häuser, wo Nachfrage und Bedürfniß nach ihnen sich eingestellt hatte. Manche derselben schweiften aus dem Stadtdienste als Meisterinnen auf dem Lande und im Gebirge umher, und leiteten die Pest ins Landvolk. Eine derselben, Magdalena mit Namen, aber ohne Bußgeist, wurde vom Stadtrathe wegen gröblicher Geschichten eingefangen und bekannte Thatsachen, welche das feinste Geäder der Gesellschaft und die zartesten Lebensverhältnisse in Verruf brachten. Unter den gemeinen Ständen, selbst auf dem Lande herrschte ein verschwenderisches Wesen in Kleidung und Hausrath, wie man heut zu Tage kaum glaubwürdig finden mag. Seide und Sammt, damals sehr theuer, mußte wenigstens zu Verbrämungen der Bauernröcke dienen. Gold und Silberketten zierten die junge Bäurin und am liebsten aß das wählerische Ehepaar am gesonderten Tischlein aus altem Silber. Wohin der Faden nicht reichte, drang die Begierde und die Heiligkeit des Besitzes verschwand vor den lüsternen Augen. Die Seelsorge in der Stadtpfarre ließ viel zu wünschen übrig. Der Stadtrath lag beständig mit dem Pfarrer im Streite, der freilich seinen Pflichten wenig nachkam. Die beständigen Verhöre desselben bei der Stadtbehörde konnten mit ihren Angaben kaum zur Erbauung dienen. Trug man ein Kind zur

Taufe ins Widum, so fand sich mehrentheils kein Geistlicher dort bereit, er mußte erst aus den Häusern und Gasthöfen geholt werden, so daß die Gevatterschaft oft stundenlang warten mußte.

In solches Wirrsal und solche Fäulniß der gesellschaftlichen Zustände fiel der Same, welche Luther ausgestreut hatte, ungemein günstig und nach Bozen zuerst wegen seiner kaufmännischen Verbindung mit deutschen Städten und Landen. So trug es sich zu, daß schon 1522 Luthers Anhänger, Predigten und Schriften daselbst verbreitet wurden, und Irrung im Glauben und Mißhellung der Gemüther im Leben zu wecken suchten, wie wir aus einer Zuschrift Karls des Fünften an Ferdinand den Ersten und den Stadtrath in Bozen entnehmen. Verbote fruchteten wenig. Neugierde und Mißtrauen auf weltliche Macht fanden das neue anziehend und als Gesammtheilmittel der Zeit wenigstens prüfenswerth. Luthers Lehre durch umthätige Lehrer aus der Fremde emsig ausgestreut, häufig mißverstanden oder nach dem Inhalte eigener Begierden ausgedeutet, gab den unbestimmten gährenden Begierden und Absichten des Volkes auf einmal und unerwartet ein Gefäß, in welchem jeder seine Gedanken zur Einheit sammeln, ausbilden und in klaren Worten formuliren konnte. So finden wir bald scharfgezeichnete Menschenklassen, als Träger des sogenannten Evangeliums an der ganzen Etsch vom Flachlande bis in abgelegene Thäler. Die erste derselben umfaßte die Schriftgelehrten, Männer von Talent und Volksrednergabe. Dazu gehörten niedere Beamte, Zollaufseher, Gerichtsdiener, Schullehrer, Organisten und Musikanten, größtentheis in frischer Jugend, flüchtig berührt vom neuen Geiste, den Einförmigkeit und Langweile des Berglebens als Gast begrüßten. So wurden sie die Mittler der neuen Volkserlösung an die Massen. An ihrer Spitze stand Gaismayr, ein Knappensohn aus Sterzingen, Schreiber des Landhauptmannes Leonhard von Völs in Bozen, später fürstbischöflicher Zoll-

ner in Klausen, an dem unstreitig ein mächtiger Feldherr und Hordenführer kläglich verloren ging. Diesen untergestellten Beamten war der Weg zu höhern Aemtern zum Theil gesperrt oder erschwert, ihr Einkommen keineswegs im Einklange mit den Ausgaben eines lustigen Lebens, dessen Devise war: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, bleibt ein Narr sein Leben lang. Ich fand diesen Spruch Luthers an vielen Stellen von Urkunden angeschrieben aus den Jahren 1518—1540 im Archive zu Bozen, Neumarkt und selbst italienisirt in dem zu Rovereto, unter der Arbeit vielleicht unwillkürlich ans Licht gekrochen. Ihre Federgewandtheit, oft größer als die ihrer Herrn und Meister, war ein weiterer Grund das zügellose Herz ins Leben wachsen zu lassen.

Die zweite Klasse von Menschen für die Reformation bestand aus Wirthen, Händlern, Fuhrleuten, Hausirern in den Landgemeinden, deren Vermögen in gleichem Maße abgenommen hatte, als ihre Schulden, ihr Aufwand und Verprassen gestiegen war, und es ist schwer zu sagen, ob der Mann oder das Eheweib mehr dazu beitrug. Die Weiber spielen überhaupt eine wichtige Rolle des Antriebes und Wagnisses in diesem Reformationsheldenthum, und halten mit ihrer Lüsternheit und ihrem Eigensinn den Muth der Männer aufrecht im Anlaufe auf den Bestand der Gesellschaft. Die Männer traf man öfter im Wirthshaus als bei der Arbeit. Jeder derselben ließ sich gern „Herr Vater“ tituliren und andere dem Bauernkönigthum zusagende Schmeicheleien von andern Leuten sagen, so wie „Frau Mutter“ tröstlich einging ins Ohr der begehrlichen Ehehälfte. Dafür zahlten sie „Zutrünke“ und „saure Suppen“ mehr als sie Geld im Beutel hatten. Sie standen daher kreideweis am Gesimse der Wirthsstube in staffelförmigen Schuldposten. Sie thaten sich viel auf Wegen, Märkten und Strassen um, zu Pferde, im Sonntagskleide, mit einigem Gefühl künftiger Größe. Viele Richter und Pfleger standen zwischen beiden vorgenannten Klassen in

der Mitte, oft kurzweg Leute aus dem Volke ohne große Vorbildung, die nach tirolischem Rechte auch nicht so nothwendig erschien, ungeachtet schon Oswald von Wolkenstein gegen solche Bauernrichter geeifert hatte. Sie hielten und schwankten nicht ungern zu beiden Seiten bald hierhin bald dorthin, ohne Willen und Kraft gegen Unrecht einzuschreiten. Daher so leichtes Zunehmen der Volksaufregung. Leute solcher Art wußten in der Regel wenig von der neuen Lehre in theoretischer Auffassung oder Abwägung; nur daß die bisher bestandenen Verhältnisse schlecht und Neues an deren Stelle einzuführen sei, hielten sie fest, ohne Klarheit im Einen wie im Andern. Dagegen schweifte ihr Sinn praktisch ins Leben und faßte die Gleichheit vor Gott und dem Gesetze als agrarische Acker- und Gutsvertheilung auf, deren Vortheile zu einleuchtend vor der lüsternen Seele lagen. Die eigentlichen Schriftgelehten, welche wir früher geschildert haben, blieben diesen Gelüsten keineswegs fremd; im Gegentheile dachte jeder auf die Verbesserung des knappen Haushaltes auf dem kurzen Wege politischer Umgestaltung. Aber vorsichtiger als ihre Mitgenossen fühlten sie, daß ein Maß nothwendig sei, um das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten, und dadurch alle Gutgesinnten abzuschrecken. Deßhalb lenkten sie Anfangs die rohe Kraft des Landsturms auf die Klöster, Pfarrhäuser, Deutschordenskommenden und Spitäler in herrschaftlicher Verwaltung. Der Inhalt dieses Kampfbereiches, dem viele Zehnten und Zinse, die Lasten des Landmanns zuflossen, war einstweilen groß genug, die Begierden wach und rege zu erhalten. Man dachte in der ersten Zeit kaum an die Anfeindung des Adels. Er schien in Tirol durch alte Gewohnheit zu innig mit dem Volke verflochten, als daß auf ein Gelingen der Reform ohne seine Mithülfe oder Neutralität zu hoffen war. Es wurde von den Edelleuten nicht nur Beitritt zum Werke der Reform, sondern unumwundenes Verzichten auf die Feudallasten und freiwilliges Sichzufriedengeben mit dem

Besitze der liegenden Gründe erwartet. Diese offenbar mehr unschuldige als vorsichtige Annahme war nach Gaismayrs Urtheile einzige Ursache, daß die Demokratisirung Tirols mißlang.

Dieser letztere Mann trat gleich Anfangs in den Vordergrund als Seele des ganzen Unterfangens. Frühzeitig mit einem mannhaften, ehrgeizigen Weibe ehelich verbunden, zeigte er überall ungemeine Klugheit, scheinbare Ruhe, List wo es noth that, und Raschheit in der Ausführung seiner meist kühn angelegten Pläne. Er trieb sich in seiner Jugend als Schreiber in Südtirol umher und gewann im deutschen und wälschen Verkehre durch Anlage und Uebung eine Bildung, wie sie damals oft im Herrenstande vermißt wurde. Im Archive zu Bozen finden wir drei Sprüche von ihm aufbewahrt in eigenhändiger Schreibung, die ein Licht auf sein heimliches Brüten werfen, welches sein Jugendleben durchzuckte. Einer derselben lautet: „Ich leid' und schweig' und trag' Geduld mit aller Unschuld!" Er schrieb ihn während eines Verhörs auf den Rand der Akten. Daran reiht sich der zweite: „Langsam geht man auch weit!" und fand seinen Abschluß im dritten: „Kein Gutes unbelohnt, kein Uebels ungerochen!" In diesen drei Sprüchen liegt sein ganzen Wesen scharf ausgeprägt. Er fühlte wirklich den Trieb ein Retter der Unschuld zu werden, worunter er das Volk nur allzu deutlich verstand, und da mit Gewalt vor der Hand nichts auszureichen war, konnte nur langsammes Herausspinnen seiner Erlösungspläne fruchten. An Anhang zur rechten Stunde war nicht zu zweifeln, wenn er ihn zu belohnen und seine Widersacher zu bestrafen verstand. Durch protestantische Schriften mit dem Lutherthum bekannt, zog er gegen das Jahr 1520 einen schwäbischen Pfaffen Konrad, der in die neue Lehre eingeweiht war, und einen protestantischen Diener, Frankfurter genannt, in seine nächste Umgebung, und trat mit Weib, Kindern und Hausgesinde der Reformation bei, wie es scheint aufrichtig und

in der Ueberzeugung damit etwas Gutes zu thun. In seinem Hauswesen offenbarte sich zugleich eine strenge Außenseite, selbst in den Farben der Kleider, wo das Dunkle immer den Vorzug behauptete. So bildete er allmälig die Grundsätze der Reformatoren seinem Leben ein wie kein Tiroler vor ihm und nach ihm, und was auf den damaligen Volksversammlungen von Religionssachen und Weltumkehrung zur Sprache kam, war nur ein Nachhall seiner Lehre. Die Instruktion, welche er in dieser Beziehung seinen Anhängern gab, ist noch vorhanden im Gubernialarchive zu Innsbruck, und da sie für den Bauernkrieg an der Etsch die Basis der Zeitbewegungen bildete, so liefern wir sie hier im Auszuge.

Er macht gleich im Eingange die humoristische Bemerkung, daß er Fürst hinter dem Ofen sei, daher gar wohl Befehle erlassen könne in Gaismayrs Land. Sodann führt er also weiter: „Alle schwören den Obrigkeiten treu gehorsam zu sein, nur die Ehre Gottes und den Nutzen der Gemeinde zu suchen, und auf den Herrn, der allein wahr ist, festes Vertrauen zu setzen. Sie schwören aufzuräumen alle Gottlosen, welche den wahren Gott verfolgen, den gemeinen Mann beschweren und den Gemeinnutzen verhindern. Sie schwören eine ganz christliche Satzung, die in allen Dingen aus dem heiligen Wort Gottes ihren Grund hat, aufzurichten und mit Eidespflicht daran zu hangen. Alle Freiheiten, die wider das Wort Gottes sind und das Recht fälschen, sollen absein. Die Ringmauern an den Städten, alle Schlösser und Festungen im Lande werden niedergebrochen, und statt der Städte nur Dörfer geduldet, damit alle Menschen gleich seien und jegliche Hoffahrt verschwinde. Deßgleichen verschwinden alle Bilder, Bildstöcke, Kapellen und fromme Feldzeichen*) bis auf die Pfarrkirchen, und die Messe hört im ganzen Lande auf. Das Wort

*) Man sieht, die Abneigung gegen diese Aeußerungen des religiösen Sinnes ist schon alt.

Gottes wird in Gaismayrs Land allenthalben treu und wahrhaftiglich gepredigt, und alle Sophisterei und Juristerei weggeräumt, und Bücher solcher Art verbrannt. Gerichte und Pfarreien erstehen an den gelegensten Orten und auf wohlfeile Weise. Jede ganze Gemeinde erwählt alle Jahre einen Richter und acht geschworne zur Besorgung des Gerichtszwanges. Alle Montag wird Recht gehalten und dasselbe nicht auf den Dienstag hinausgeschoben, und die Gerichtspersonen haben von den Parteien nichts zu fordern, weil sie vom Lande besoldet sind. Die Regierung, nach der neuen Ordnung dem Lande gesetzt, hat ihren Sitz zu Brixen dem geeignetsten Orte für Nord- und Südtirol. Daselbst befinden sich viele Pfaffenhäuser und andere Nothdurft zur bequemen Unterkunft mitten im Lande. Die Regenten werden aus allen Vierteln des Landes und einige auch von den Bergwerken gewählt. Von ihnen findet keine Appellation an den Burggrafen oder Landeshauptmann statt. Das bringt nur Unkosten, keinen Nutzen. Jedes Recht ist von der ersten Stunde an erlediget, ohne daß ferner noch eine Weigerung Platz greifen könnte. An diesem Sitze der Regierung besteht eine hohe Schule. Da soll man das Wort Gottes lehren, und drei gelehrte Männer, in der heiligen Schrift wohlerfahren, sind Beisitzer in der Regierung und alle Sachen werden nach dem Befehle Gottes, wie es sich für ein christliches Volk ziemt, gerichtet und abgeurtheilt. Ueber die Zinse von Grund und Boden und über alle Bauernlasten verfügt die gemeine Landschaft, und je nach ihrem Gutdünken hören sie von Stund' an auf, oder es tritt nach dem Vorbilde des alten Gesetzes ein Freijahr ein. Bis zu dieser Entscheidung kann man die Zinse zu des Landes Nothdurft und für einen allfälligen Krieg einziehen. Die Zölle gehen im Innern des Landes ganz ein, bestehen aber an den Gränzen fort oder werden neu errichtet. Was ins Land geht, zahlt keinen Zoll, wohl aber das, was aus dem Lande geführt wird, damit alle Lebensbedürfnisse

wohlfeil werden. Jedermann gebe den Zehnten nach göttlichem Gesetze, aber er soll gut verwendet werden, besonders zur Unterhaltung eines Priesters in jeder Pfarre, welcher nach Pauli Lehre das Wort Gottes verkündet. Der übrige Zehent fließt den armen Leuten zu. Niemand darf vom Bettel leben, damit alles unruhige Volk, das arbeiten kann, abgedankt werde. Die Klöster und Deutschordenshäuser werden in Spitälern umgewandelt, theils für zusammenwohnende Kranke, die man mit Pflege und Arznei gut bedient, theils für arbeitunfähige Häusler, die von Zeit zu Zeit Almosen abholen. Reicht der Zehente und das Klostervermögen nicht aus, so muß die Armenpflege durch eigene Steuern gedeckt werden.

Vier Hauptleute sind im Lande für den Krieg gesetzt. Ihnen liegt ob, Pässe, Wege, Brücken, Wasserbauten, Landstrassen und dergleichen zu besorgen, mit Rath und Wissen der Regierung, und auswärtiger Gefahr kräftig zu begegnen. Moose und Auen sollen fruchtbar gemacht werden, namentlich von Meran bis Trient, damit darauf vieles Vieh in die Weide gehen und allerlei Getreide wachsen kann. Oelbäume und Safran können ebenfalls angepflanzt werden. Die Bodenweinberge baue man nach wälscher Art mit Lagreintrauben und Getreide dazwischen, und Vergernerwein wie in Italien soll überall zu haben sein. Auf diesem Wege bekommt man Getreide, woran es dem Lande mangelt. Dadurch verschwinden die bösen Dämpfe aus den Moosen, das Land wird frischer und alles wohlfeil, man arbeitet mit weniger Kosten und hat es vor der Nase. Aber die Bergweinleiten müssen bleiben. Jedes Gericht räumt alljährlich zur gelegenen Zeit Felder und Gemeindeböden, und bessert die Weide. Niemand treibe Kaufmannschaft zu Lande, damit er sich nicht mit der Sünde des Wuchers beflecke. Aber damit alles gut und wohlfeil zu haben sei, werde Trient als Niederlage erwählt. Dort soll man Handwerke errichten, und aus dem ganzen Lande dahin verlegen. Seide, Tuch, Sammt, Messing, Schuhe

soll man daselbst fertigen. Auch Läden für ausländische Waren können bestehen, aber es ist nicht erlaubt mehr zu fordern, als man selbst dafür aufgewendet hat. Hiemit hört aller Betrug und Falsch auf, und das Geld bleibt im Lande. Ein eigener Amtmann mit bestimmter Besoldung und der nöthigen Dienerschaft leitet das ganze Kauf- und Gewerbwesen. Auch gute schwere Münze wie zu Kaiser Sigmundszeiten thut noth, und die jetzige unnütze soll aus dem Lande gethan werden. Kein ausländisches Geld findet in Zukunft Eintritt ins Tirol. Kelche und Kleinode werden aus allen Kirchen genommen und zur gemeinen Nothdurft vermünzt. Man halte gutes Einverständniß mit den Nachbarländern, aber dulde keine Hausirer. Ein großer Markt im Etschland und im Innthal macht sie überflüssig. Geld im Vorrath und zwar eine stattliche Summe setzt die Regierung in Stand plötzlichen Kriegen kräftig zu begegnen. Die Güter der vertriebenen Edelleute*) und anderer Banngüter müssen die Gerichtskosten decken. Alle Besitzer von Bergwerken, die Fugger, Hochstätter, Baumgartner, Rumbl und dergleichen verlieren ihren Bergwerksantheil, weil sie ihn unrecht erlangt, und ihr Geld benutzt haben zur Vergießung des Blutes, weil sie den gemeinen Mann und Arbeiter mit Betrug und böser Ware mißhandelt, schlechtes Geld verbreitet, das zweimal mehr gilt als es werth ist, und Gewürze und Kaufmannsgut durch Vorkauf vertheuert und die ganze Welt mit ihrem Wucher beschwert haben. Auch von den Fürsten haben sie allerlei Vortheil erpreßt und daher stammt ihr fürstliches Vermögen. Man stelle daher im Lande einen obersten Faktor über alle Bergwerke auf, welcher alles leitet und verrechnet im Namen des Landes und die Arbeiter in barem Gelde zahlt. Aus diesem Bergwesen und dem Pfannhause muß

---

*) Offenbar ein Gedanke, der sehr im Hintergrunde stand, wenn man ihn mit Gaismayrs Benehmen besonders die erste Zeit vergleicht.

die Regierung Geld genug bekommen alle Aemter zu erhalten; auch kann man neue Bergwerke öffnen und dadurch das Einkommen sehr vermehren. Im Falle der Noth tritt eine Steuer oder ein Zinspfennig ein, die Landesbedürfnisse zu bestreiten."

Dieses merkwürdige Aktenstück mit der Unterschrift: „Michael Gaismayr, Fürst hinter dem Ofen," in eigenhändiger Fassung sollte durch die bittere Ironie auf den Schreiber selbst andere auf ihren Jammer aufmerksam machen. Er hatte darin mit großer Umsicht die Grundsätze der Etschländer entwickelt, deren Gewicht in Tirol fast immer den Ausschlag gab. Deßhalb finden wir in gleichzeitigen Urkunden, daß die Bauern des Innthals mit Sehnsucht auf den Bauernaufstand an der Etsch warteten, um sich selbst den Folgen anzuschließen und mit den Siegern gleiche Sache zu machen. Gaismayr erstreckte seine geistige Macht und Ueberlegenheit durch ganz Pusterthal, den Eisak und die Etsch entlang von Finstermünz bis Ala, Valsugan, Nonsberg und Judikarien mit eingeschlossen. In fast allen einzelnen Aufständen, die später erfolgten, sind seine ursprünglichen Grundsätze zu erkennen, überall sein Einfluß auf die Gemüther sichtbar, der unstreitig seine Ausdehnung von den anerkannten Eigenschaften des Führers gewann. Selbst der Landesfürst wagte es nicht ihn anzugreifen, sondern ordnete bloß Beamte sein Thun und Lassen zu beobachten und der Regierung darüber zu berichten, aus Furcht durch voreiliges Eingreifen einen Volksauflauf zu veranlassen, und in denselben den Kürzeren zu ziehen. Gaismayr war wie alle unternehmenden Leute rastlos thätig und flog Tag und Nacht an der ganzen Linie hin und her um überall seine Werkzeuge gehörig vorzubereiten. Die Stadt Bozen, gewisser Maßen der Mittelpunkt seiner Schlachtordnung, spielte dabei eine zweideutige Rolle. Mit dem Landesfürsten, im fortwährenden Hader wegen der Trientner Weine und des darauf gelegten Zolles, hielt sie sich still und zurückgezo-

gen und verdiente die öfteren Vorwürfe von Innsbruck über ihr laues Betragen. Zunächst fand der Stadtrath in vielen Grundsätzen der Bauern nur Anklänge der Stadtordnung, welche in Bozen sich längst das geistliche Regiment unterworfen und die Standesunterschiede der Adeligen minder fühlbar gemacht hatte. Die städtische Volksrepräsentation war fast nach den nämlichen Grundlagen, gebildet wie Gaismayr in Brixen die Landesregierung einrichten wollte. Den Uebertreibungen der Bauern hoffte man leicht zu begegnen mit den Mitteln städtischer Gewandtheit, die sich oft genug erprobt hatten. Der Adel der umliegenden Gegend hatte zu empfindlich ihren Handel gestört, als daß irgend eine Theilnahme für seine Vorrechte auf dieser Seite zu erwarten stand. Ja man hörte zu Bozen und Brixen oft das Wort: „Seid redlich, Bauern! plündert bloß die Pfaffen und nehmt einige Federn vom Ritterbarett, dann wollen wir mit euch halten."

So fern der Stadtrath sein mochte, diese Aeußerungen der damaligen Volksstimmung zu verwirklichen, ließ er gleich wohl lutherische Prediger in die Stadt ein, vielleicht wirklich im Zweifel, was das Rechte sei. Deren werden vorzüglich zwei genannt. Der eine, Josef Wildburger, war ein schwarzer dünnleibiger Geselle aus dem Bregenzerwalde, von woher mehrere solche Missionäre um diese Zeit ins Tirol gekommen und mit dem schwäbischen Reformationswesen zusammenhingen. Dieser predigte heimlich und öffentlich mit verzehrendem Eifer, nicht bloß in der Stadt, sondern ringsum auf den Bergen die neue Lehre. Mit ihm stand ein gewisser Wolfgang, aus Sarnthal gebürtig, in Verbindung zu gleichem Zwecke. Man ließ sie beide längere Zeit gewähren. Um doch etwas zu thun, schrieb der Stadtrath an Marx Sittich von Hohenembs und bat um Auskunft über den moralischen Werth Wildburgers, ohne daß ein Erfolg dieses Schrittes sichtbar geworden wäre. Selbst als der letztere auf einem Ausfluge in Völs we-

gen verſuchter Volksaufwiegelung eingefangen und in Bozen feſtgeſetzt worden war, ließ er ihn ohne viele Mühe entwiſchen und trug ſtill den Vorwurf des Landesfürſten, daß er den eigenen Nutzen mehr bedächte als das Wohl des Landes und der Herrſchaft. Chriſtof Rottenbucher und Hörtmayr bekleideten um die Zeit (1523—1526) das Bürgermeiſteramt und Sigmund Brandiſer, ein verſtändiger, aber oft zu weicher Mann, diente daſelbſt als landesfürſtlicher Amtmann für die Kammerangelegenheiten an der Etſch.

Einer der erſten Schritte der gährenden Bauerſchaft war die feierliche Eingabe gegen die bisherigen Räthe der Regierung in Innsbruck, welche zum Theil maßloſes Eifern aus der Stimmung der Boznerkaufleute gezogen hatte. Es beſtand damals eine Zwiſchenregierung in Tirol, welche des gehörigen Vertrauens von Seiten des Landes entbehrte. Nach dem Tode Maximilians des Erſten im Jahre 1519 trat ſein Enkel Karl der Fünfte als deutſcher Kaiſer und König von Spanien in die Regierung des Landes ein. Meiſtentheils außerhalb Tirols beſchäftigt, ſetzte er hier eine proviſoriſche Verwaltung nieder, welcher die Biſchöfe Matthäus Lang von Salzburg und Bernard Kles von Trient vorſtanden. Dieſes geiſtliche Regiment mißfiel den Bauern. Zwar dauerte es nur kurze Zeit; denn im Jahre 1520 wurde Ferdinand der Erſte, des Kaiſers Bruder, anfangs Gubernator, ſpäter wirklicher Landesfürſt von Tirol. Aber ſeine erſten Handlungen gewannen nicht den Beifall der Tiroler. Er machte den Spanier Gabriel Salamanca zum Regierungspräſidenten, und einen gewiſſen Fabri zum Regierungsrathe. Dieſe gingen in ihrem Amte vorwärts ohne ſich viel um die Volksſtimmung zu bekümmern, und regten daher allgemeine Unzufriedenheit auf. Man beſchuldigte ſie, daß ſie mehr auf den eigenen Nutzen als auf die Bedürfniſſe des Landes Rückſicht nehmen, eine Anklage, die öfter im Munde der Bauern wiederkehrte ohne Rückſicht, daß ſie ſelbſt derſelben am mei-

sten sich schuldig machten. So entstand die genannte Beschwerdeschrift der etschländischen Bauern, welche hierin auf die Zustimmung aller Landestheile rechnen konnten. Da sie viel Licht auf die aufgeregte Volksstimmung in damaliger Zeit wirft, so führen wir sie hier im Auszuge an, wie sie im Gubernialarchive vom Jahre 1525 vorfindig ist. „Obgleich wir uns entschlossen haben," heißt es darin, „aus trefflichen Ursachen und besonders wegen der bösen verderbten Regierung nach unserem Gefallen eine andere Obrigkeit zu wählen, so haben wir doch aus herzlichem Mitleiden mit dem edlen Fürsten Ferdinand und seiner jungen Gemahlin bedacht, ihnen in der Regierung zu helfen, wofern wir nicht erschöpft werden sollen. Wir sagen es unerschrocken, vier regieren das Land, die zwei Bischöfe von Trient und Salzburg, der stinkende ketzerische Jud und Bösewicht Gabriel v. Salamanca, und der entronnene Schmied, so genannt wird Fabri, ihnen zu Nutz, uns und dem Fürsten zum Schaden.*) Von diesen wollen wir keinen als Rath dulden im Lande. Der Fürst soll an ihrer Statt fromme Herren setzen, edle und unedle, aus seinen Erblanden, wo er sie genug hat, damit gute Ordnung aufgerichtet werde." Auf diese Klage machten sich die Bischöfe davon, aber die zwei andern blieben in ihren Aemtern. Dagegen erhoben die Bauern neuerdings laute Klage. „Hans Fabri oder Doktor Schmied," sagten sie, „soll lieber Klöster und Geistliche schinden und schaben als uns arme Bauern. Dazu geben wir ihm Zeit genug. Das wäre besser, als es anzulegen auf Theuerung, Sterben und der Türken und anderer Feinde Ueberfall. Man soll ihn lieber schinden, braten und spießen, als das Geld aus dem Land führen lassen. Und der marianische, ketzerische, böswichtige Salamanca hat sich in 3 Jahren aus unserem blutigem Schweiße, womit

*) Eine Probe von der Feinheit lutherischer Kraftsprache in unsern Bergen.

wir unsere armen Weiber und Kinder ernähren sollen, ein Fürstenthum erworben, dem Fürsten viel abgelogen, und kann es noch nach Gefallen thun. Er hat auch so eben eine Herrschaft in Burgau um 10000 Gulden gekauft, und viel Silber und herrliche Kleinode von Innsbruck weggeschickt, während unsere fromme edle Fürstin ihre königlichen Kleinode nach Hall in die Münze hat geben müssen. So hat dieser Erzbösewicht den österreichischen Schatz, beraubt und das Erbtheil der fommen alten Herren von Oesterreich verschmolzen zu Geld in seinen Beutel. Ehe soll uns keine Sonne scheinen und der Erdboden uns nicht tragen, ehe daß wir solches dem marianischen Bösewicht leiden und gestatten. Seine Freunde und Verwandte in Spanien, Todtengräber und Ruffianer, sind jetzt hier am Hofe mächtig geworden."*) Diese Erbitterung im Volke zwanz endlich Fabri und Salamanca zur Flucht aus Tirol, und das Gerücht erzählte, sie seien nach Wien entwischt. Die Tiroler schienen es übel zu nehmen, daß ihnen die Gelegenheit entgangen war, ein Beispiel der Volksrache aufzustellen, und wendeten sich in einem Briefe an die Bauern von Niederösterreich, worin es unter anderm hieß: „Unser Gutdünken ist, wenn Fabri und Salamanca kommen, so sucht sie heim und ihren Neid und Fraß. Wenn ihr sie und ihre Helfer und Rathgeber schindet, spießt, sietet und bratet, so haben sie es an euch verdient. Laßt die Bösewichter nicht übrig bleiben, Gott will es so haben und ihr thut Gott damit einen Gefallen." Trotz Ungemessenheit und Unziemlichkeit solcher Einreden ersieht man doch aus derselben deutlich die damalige Uebereitzung in den Gemüthern der Bauern, welche sich nun einmal fest in den Kopf gesetzt hatten, dem Erzherzog Ferdinand regieren zu helfen.

Zu diesem Ende hielten sie allenthalben im Lande

---

*) Man findet diese Urkunden ganz abgedruckt bei Buchholz Geschichte Ferdinand des Ersten.

Volksversammlungen um die Grundsätze der neuen Regierung zu berathen, und dieselben als Bedingung ihres Gehorsams dem Landesfürsten aufzudringen. Gaismayrs Ansichten lagen überall zu Grunde und erlitten mehr oder minder wichtige Fortbildungen. Es lohnt wohl der Mühe einige Männer in Südtirol näher kennen zu lernen, welche auf diesem Wege unter Gaismayrs Anführung wichtigen Einfluß auf den Verlauf des Aufruhres an der Etsch gewonnen. In Bozen ruhte das Gewebe in den Händen eines gewissen Hans Drächsel, wahrscheinlich aus der nämlichen Familie, welche ein Jahrhundert später einen geachteten Anwalt aufzuweisen hatte. Er stand mit Gaismayr im engsten Vertrauen und vertrat in seiner Abwesenheit die Stelle eines Geschäftsträgers zum Zwecke fortwährender Aufregung. In der nächsten Umgebung zeichnete sich besonders Leonhard Jöchl oder Jöchler aus Rentsch aus, ein ruheloser Wagehals mit seltener Ueberredungsfertigkeit, durch unsinnige Verschwendung tief herabgekommen, lüstern nach dem sogenannten Herrenleben. Seine Frau, eine hochragende Gestalt mit schwarzen Augen, voll Durst nach Lust, munterte ihn täglich auf zum Stehlen mit den Worten: „Das ist ein schlechter Bauer, der nicht einen Tisch voll Silbergeschirr aufzusetzen und den besten Prälaten-Wein zu kredenzen hat!“ Unter ihm dienten Hans Kampiller mit verwildertem Barte und buschigen Augenbraunen; Georg Weber, den der Zorn „bockzornig“ machte; Jörg Erlacher, ein stiller Schleicher, der selten das Maß verlor, und nie nachgab; Mathias im Baumgarten mit einer Stentorstimme, die alle Einreden übertäubte; Urbar Rohrer mit einem rothen Säufergesichte; Kreuzer und Schenkel, beide in ehebrecherische Händel verwickelt; Nikolaus Plattner, eine Art Thersites mit spitzer Nase, windig und eitel, und der Baumann des Maretschers, ein verwegener Gesell ohne Vermögen und Scham. Sie waren alle entweder vom sogenannten Dorf bei Bozen, oder von Rentsch und Gries gebürtig, und

in der Stadt als leichte Gesellen bekannt. Von Bozen ging das Einverständniß durch die Schluchten und Berge des Kuntersweges um so eifriger fort, je einsamer die Bauern über ihren Gedanken brüten konnten. In Klausen regte sich die Theilnahme für Luthers Lehre und die daraus geschöpfte Ansicht von der Gleichheit aller Menschen in Recht und Besitz durch einen Jünger Karlstadts, welcher unter dem Schutze der Bergknappen auf Rathlahn eifrig predigte und selbst dem Pfarrer Ludwig von Emershofen trotzte. Die umliegenden Gemeinden, von jeher durch derbe Volkskraft ausgezeichnet, waren alle mehr oder minder davon angesteckt, namentlich die von Völs, die radikalste von allen. Unter den dortigen Bauern bewies Valtein Fraßer, auf einem Hofe zwischen Klausen und Feldthurns ansässig, besondere Thätigkeit. Er äußerte, Gemse habe er nie eine gefehlt, so könne es ihm wohl auch beschieden sein, manches Pfaffen- und Edelherz auf 100 Schritte zu durchboren.

In Brixen dem hartnäckigsten Sitze des Uebels thaten sich zunächst Kastner von Tetschling, Lienhard Schnaggerer von St. Leonhardsberg, Lienhard Pichler und Pfefferer von Sarns, und Hauser von Rodenegg hervor, nach dem Zeugnisse Kirchmayrs kläffige, an Gut und Sittlichkeit verdorbene Leute. Prater von Rodenegg, ein durchtriebener unermüdlicher Bote Gaismayrs, hob überall die Hand auf als Zeichen der Einwilligung gegen die Herren und den Landesfürsten zu ziehen. Er sagte laut: „Die Richter im Lande sind Schneider, die Adeligen Schelme und der Fürst ein schwarzer Walch (Wälscher). Daß Gott sie schände! ich bin so gut als sie.“ Daß er bei diesen Worten bereits einen Rausch hatte, ist erst die rechte Farbe, sein Charakterbild vollständig auszumalen. Er wiederholte öfter, der Landesfürst sei ein Fabelhans, auf dem nichts zu halten sei. Vom Eide auf die Beschlüsse des Landtags äußerte er: „Die Herren spreitzen uns die Mäuler auf mit einem Holze, es ist und bleibt ein Zwang, dieses Schwören.“

Martin Gasser aus Pfunders mit breiten Schultern, baumstark, und auf seine Kräfte trotzend, redete von nichts anderem als vom Herrentodtschlagen, er stehe um Mitternacht bereitwillig auf die Vornehmen zu plündern. Mit ihm gleich dachte der schwarze Klaus von Gufidaun, Pradwanter genannt. „Wenn wir zusammenhalten," sagte er, „können wir alle Herren todtschlagen. Und kommt der Künigl mit des Fürsten Soldaten, so denke ich ihm wohl eine Kugel durch den Leib zu jagen. Darauf verlaßt euch!" Ulrich Pfefferer meinte, man solle alles was Stadt, Zoll und Schloß heiße einnehmen, und nichts herausgeben, dem Fürsten am wenigsten. Als man vom Landtage als Abhülfe der Beschwerden redete, so sprach er hitzig: „Was hilft mir dieses Gaukelwerk, ich habe dem keine Pflicht gethan, und will sie nie thun!" Beim Anblicke der landesfürstlichen Soldaten witzelte er: „An das Fähndl dieser Reißaus könnte man wohl auch Hosenbändlein anfügen." Er hatte Weib und Kinder, und doch lastete auf ihm die Schuld erwiesenen Ehebruchs. Hans Kostner von Freiwies, ein blutarmer lediger Knecht ohne Dienst, als guter Späher beliebt, übrigens ein Windbeutel voll glatter Worte, und beim Weine ein heller Narr, hatte stets den Christof Valmereyer bei sich als Trabanten, Redner und Schnellläufer, der äußerlich ruhig, einen glühenden Herd von Bosheit im Innern barg. An beide schlossen sich Aichner, Grimm, Waldmann, Fraß, Haslacher und andere, mehrerntheils aus der Gemeinde Völs. Sie legten ihre Beute stets zusammen und theilten sie zu gleichen Theilen unter einander. Raub und Mord ging ihnen gleich flink von der Hand. Bei einer Theilung unter 16 erhielt jeder 700 Gulden von dem Gewinne ihres Handwerkes.

Freithofer, aus dem Gerichte Pfeffersberg, war dergestalt ohne Grundsätze von Recht und Wahrheit, daß er einst einen gestohlenen Tisch dreimal verkaufte. Auf Geistliche trug er solchen Groll, daß er schon 1520 auf öffentlicher Gasse Steine auf sie warf. Dabei litt er

an lächerlicher Eifersucht im Betreff seiner Ehehälfte, und übte oft eben so unüberlegte als ungegründete Rache. In Wirthshäusern spielte er den Volksredner, Schmeichler und Schmarotzer und genoß keine Achtung selbst bei seinen eigenen Kindern. Peter Grießer von Mühlbach rühmte sich öffentlich, daß er Muth und Willen habe den Bischof Sebastian, der krank in Bruneck lag, zu vergiften. Er nannte diese Kunst arzneien und prahlte mit seiner Doktorschaft. Nicht viel milder dachte er vom Landesfürsten: „Ich habe gelesen in einem Buch Sibillaweiß, daß die kleinen Vögel die großen essen werden, und ist der Fürst in Stücke gehauen, so ißt man ihn aus Pfeffer und Niemand weiß, wer er gewesen ist.“ Leonhard Pichler von Neustift, ein gewandter Bauernkönig, mit klugen Reden für schlechte Dinge, machte den Mäßigen und ermahnte, bloß mit den Pfaffen aufzuräumen, mit den Andern werde es dann schon von selbst gehen. Er klagte oft, daß man ihn, den ganz Unschuldigen und seine Gesellen ansehe wie Wölfe, und rieth mit blinzelnden Augen den Bauern zu helfen selbst bei böser That, und dem Fürsten sogar bei seinen guten Handlungen zu mißtrauen. „Will er unser Fürst sein und die Mängel wenden,“ sagte er, „gut, so behalten wir ihn, sonst kann er von dannen ziehen!“ Dabei hob er die Hand auf und machte eine Feige. Als Loosung empfahl er: „Wir wollen ein freies Land haben!“ Gregor Hueber, von Jugend auf ein böses Kraut, stahl 1519 als Knecht zu Sauders einen Kelch aus der Kirche zu Villanders und verbarg ihn in seinem Bettstroh, das man nie aufrüttelte. Später verkaufte er ihn dem Goldschmied zu Klausen um 4 Gulden. Man beneidete sein Geschick, „Geld zu finden,“ das er wieder durch die Gurgel jagte und an schlechte Dirnen hängte. Christian am Bach, ein berühmter Säufer und Prahlhans, rühmte sich oft, er habe mehr Geld als Hühnermist, während seine Wirthschaft mit jedem Tage rückwärts ging. Auf allen Kirchtagen erschien er als Ruffianer und Aufruhrprediger.

Mitten unter diesem anrüchigen Gesindel lag die Stadt Brixen, eben so lau und schwankend wie Bozen. War das Stadtgut sicher, so schien ein Ablaufen der Pfaffen und Edelleute so gar schlimm nicht. Ja sie ging noch weiter als Bozen, welches wenigstens eine anständigere Haltung behauptete. Man hörte auf den Stadtgassen das Wort eines Brixner Bürgers: „Ihr Bauern seid alle für nichts, daß ihr eure Freunde richten lasset und nicht die Pfaffen plündert. Die ganze Gemeinde von Brixen steht für euch, nur die großen Hansen nicht.“ Auch hier gingen die Prediger der neuen Lehre ungeschoren aus und ein, besonders Hans Fischer aus Ulm, der alles Maß und Ordnung im Lande verhöhnte. Solche Zügellosigkeit fand bloß deßhalb offene Ohren und Herzen, weil sie im Grunde nur den zügellosen Begierden unter dem Volke Ausdruck verlieh. Aber gerade darin lag auch der Keim des Mißlingens aller Bauernpläne. Es gab noch eine große Masse von wohldenkenden, und diese wendeten sich mit Abscheu von diesen Uebertreibungen zurück. Insbesondere begriff der Adel, den man anfangs zu gewinnen hoffte und deßhalb nach Gaismayrs Rath wenigstens mit Worten geschont hatte, frühzeitig das Loos, welches entzügelte Volkswuth ihm bereiten wollte. Mancher Edelmann wurde dadurch unnöthiger Weise erbittert, und es ging unter den Adeligen die Meinung um, wenn diese Ketzerei nicht bald niedergebrannt werde, so müsse das ganze Land ketzerisch und der Adel von Gut und Geld vertrieben werden. Je eher je lieber solle man alle diese Prediger in einen Sack stoßen und im tiefen Wasser ertränken! Doch erschien dieses Auftauchen der gegnerischen Meinung mehr als eine Spekulation gegen die Thatsächlichkeiten der Massen. Nirgend sah man auf der Seite des Adels einen Zusammenhalt der rohen Kraft zu begegnen.

Im Burggrafenamte gestalteten sich die Verhältnisse eben so gefahrdrohend. In Meran predigte ein aus der Schweiz eingedrungener Priester von sehr zweideuti-

gem Lebenswandel im Sinne Luthers. Ein anderer führte in der Pfarrkirche die deutsche Messe ein. Als man dieß nicht gestatten wollte, geschah es auf den Gassen und in den Häusern der Bürger. Der Bürgermeister Pertanes schwankte in seinen Ansichten, und schien nicht zu wissen, welchem Geiste zu trauen sei. Daher kein Ernst beim Stadtrathe und beim Landgerichte, dem Michael Schiltberger vorstand. So war es kein Wunder, daß sich selbst Bürger und Gesellen den aufgeregten Bauern beigesellten und beutegierig durchs Land rumorten. Es galt der Grundsatz die Pfaffen demüthigen sei ein verdienstliches Werk, und viele Passeirer ließen sich nach eigenem Geständniß wie um Ablaß und Himmelsverdienst zur Missethat herbei. Die Bauern Lachler von Obermais, schlüpfrig wie ein Aal, Kopp von Latsch, längst schon auf Kirchenraub bedacht, und Jakob Steeger von Naturns voll wilder Gotteslästerung zogen von Haus zu Haus die Geister aufzuregen, und die Ruhe aus den Hütten zu treiben. So standen die Bauern am 1. Mai 1525 von Bruneck bis Meran und Trient, auf dem Nons, in Valsugan, bei Nomi in Rovereto und im Gericht Vezzano auf bisher kaum geahnte Weise gerüstet und einmüthiger da als irgend ein vorsichtiger Kopf zu träumen gewagt hätte, um den Bestand des bisherigen Rechtes (Unrechtes nach ihrem Sinne) zu brechen und abzuthun. Obgleich sie in Masse noch keinen Friedensbruch geübt hatten, fehlte es doch nicht an einzelnen Missethaten gegen die Gesellschaft. Es war ein loses Plänkeln, das deutlich vorher verkündigte, was bald folgen sollte. Jagd- und Wildbahnfrevel, gewaltsame Angriffe auf Alpenweide und Fischereirechte, Mordbrand auf Einzelnhöfen und Stadtenden und Vieh- und Holzdiebstahl mehrten sich mit jedem Tag.

So kam der 9. Mai und mit diesem war nach einer gleichzeitigen Bemerkung auf einmal „dem Faße der Boden aus.“ Der Aufruhr begann in Brixen durch einen Vorfall, welcher die ganze Masse des gährenden

Stoffes in Bewegung brachte. In Antholz, einem brixnerischen Seitenthal ob Bruneck im Pusterthal lebte ein Bauer mit Namen Hans Baßler, Fischer des Fürstbischofs von Brixen daselbst. Er machte sich unter erschwerenden Umständen des Fischdiebstahls auf Wassern und Seeen schuldig, welche damals in Tirol in vorzüglicher Pflege und Ausbeute standen. Zur Strafe seines Vergehens abgesetzt, führte er einen langwierigen Streit gegen die bischöflichen Beamten und sein gleichartiger Sohn Peter stand ihm in allen Rechten und Unrechten thätig bei. Sie trieben die Fischdieberei im Großen mit der größten Unverschämtheit und spielten zugleich die Rolle der Volksaufwiegelung gegen weltliche und geistliche Macht mit ruchlosen Reden und Eingriffen in den Stand bisheriger Gewohnheit. Selbst die lutherischen Prediger wurden für ihr Thun und Lassen zu Hülfe gerufen. Deßhalb wurde Baßler der Jüngere ins Gefängniß geworfen, später jedoch wieder auf Wohlverhalten entlassen. Aber er betrug sich wie ein Bandit und legte sich mit Gleichgesinnten auf Raub und Brand. Im Herbste 1524 fiel er abermals in die Hände der Bischöflichen, wurde nach Brixen abgeführt und daselbst wegen erwiesener Vergehen zum Tode verurtheilt. Darüber erhoben seine Freunde und Verwandten einen Schrei des Entsetzens durch das ganze Land. Sein Weib mit mehreren Kindern von ihm wußte Mitleid zu erregen, und ohne daß man sich desselben versah, galt der Verurtheilte als Märtirer der Volkssache. Am 9. Mai, wo er in Brixen zur öffentlichen Hinrichtung ausgestellt werden sollte, sammelten sich die Bauern ungewöhnlich zahlreich auf dem Platze vor dem bischöflichen Pallaste. Georg Schneeberger, ein Schneider, hatte zuerst den Plan entworfen den Baßler zu befreien. Um ihn sammelten sich Schnaggerer, Kaserer, Freithofer, Fretscher, Satzinger, Gmalterer, Prater, Lechner und Raspl, und beschlossen denselben auszuführen. Es war gerade Aferer Kirchtag. Baßlers Weib legte sich mit der ganzen Freund-

schaft ins Mittel, und flehte um Gnade ohne von den Richtern gehört zu werden. Als daher Baßler in Ketten herabgeführt wurde um sein Urtheil zu vernehmen, fielen die obgenannten Partner mit einem lärmenden Haufen bewaffnet darüber her, verjagten die Bannrichter und Amtsdiener, und nahmen Baßlern in ihre Mitte. Der Letztere wurde aus den Ketten geschlagen und im Triumphe davon geführt. Die Gerichtspersonen, auf solchen Eingriff nicht gefaßt, und in regellose Flucht geworfen, berichteten ihr Unvermögen weiter zu handeln an den Landesfürsten. Mit diesem ersten Schritte war das Zeichen zur Gewaltthat gegeben, und Baßler selbst der heftigste Antrieb dazu. Es tauchte zwar im Volke, das dabei nicht betheiligt war, einiger Zweifel an der Unschuld Baßlers auf, und konnte nur durch ausdrücklichen Vorbehalt künftiger Untersuchung beschwichtiget werden. Daher das Wort durch Stadt und Land: „Wenn man die Schelme ungestraft läßt, so ist das Kraut im Hafen nicht mehr sicher. Ist Baßler einer, so wollen wir mit ihm nichts zu thun haben; ist er es aber nicht, setzen wir für ihn das Leben ein.“ Aber Baßlers Frau, ein eigentliches Mannweib, wie sie in aufgeregten Zeiten ins Leben treten, schlich sich hinter die Bauern, die ganze Verwandschaft gesellte sich dazu, und mit Thränen, Versprechungen und Drohungen ward gewonnen, was man mit Gründen nicht durchfechten konnte.

Die rege Fluth der Volksbrandung schlug schnell über den Handel hinaus, als der feindselige Gedanke an Priester und Adel mit aller Kraft aus der Gährung emporleuchtete. Die Bauern wählten sich nach Kirchmayrs Zeugniß den Michael Gaismayr zu ihrem Anführer, und beschlossen am 10. Morgens in einer Versammlung auf der Brixnerau ein furchtbares Rauben und Plündern gegen die Geistlichen. Alle Glocken läuteten in der Runde um das Raubgesinde durch Zufluß von allen Bergen anzuschwellen. Schnaggerer geberdete sich

im rohen Haufen wie eine Furie. Er drang zuerst in Brixen in die Pfaffenhäuser und hängte schwarze Röcke aus den Fenstern als Zeichen zum wirklichen Einbruch. Besonderes Aufsehen machte die Plünderung im Hause des Doktors Gregor Angerer, eines Kanonikus der Kirche von Brixen, welcher als Gesandter des Landesfürsten in Venedig verweilte unter der Leitung Gaismayrs selbst, der gut wußte, wo der Schatz verborgen lag. Man fand hier eine für die damalige Zeit kostbare Einrichtung, 500 Gulden bares Geld, viel Silberzeug, eine Menge schöner Teppiche von Nürnberg und aus den Niederlanden, Hemden und Sacktücher mit goldenen und silbernen Bordüren, Leintücher und Kissenüberzügen mit kostbaren Gold- und Silberstickereien, Federbetten mit goldverbrämter Einfassung, Decken aus Taft von Nürnberg, feinste Tischtücher mit Goldverbrämung, großer Vorrath an Linnen und Garnsträhnen von bester Beschaffenheit. Sein eigenes Bette war zu seinem Empfange lockend eingerichtet mit einem ganz neuen Vorhang aus meiländischer Leinwand und mit goldener Bordüre. Welchen Eindruck dieser Comfort auf das erbitterte Volk machte, kann man sich leicht denken. Gaismayr eignete sich die Hälfte der ganzen Beute zu, und nahm als Haupt der Bauern von dem Hause Besitz. Die andere Hälfte fiel den plündernden Genossen zum Antheil. Von hier drangen Schnaggerer, Kastner, Haller, des letztern Trabant, Gasser, Pichler und Andere in den bischöflichen Pallast, dessen Herr schon früher nach Velides und Buchenstein entwichen und den Arm des Landesfürsten fürs weltliche Regiment angerufen hatte, und leerten ihn rein aus. Sofort schlug Gaismayr in demselben sein Hauptquartier auf, während seine Frau im Hause des Doktors Angerer eine Art weiblichen Hofstaates unterhielt. Erlesene Räthe aus dem Volke, Augustin Volk, Paul Messerschmied, Leonhard zu Dorf, Leonhard am Haus, der alte Wiltoner, der Teisenser Hans, Hans Lerchenberger, der Wirth Augustin Kranz, Peter

Lang und andere schlossen sich an ihn als Oberhaupt an, mit weniger Ausnahme alle als gemäßigt bekannt, und im Vertrauen der Bürgerschaft von Brixen. Gaismayr selbst nahm der Landesregierung gegenüber die bescheidendste Haltung an, und erklärte, daß er bloß deßhalb an die Spitze der Bauern getreten sei, um größeres Unheil zu verhüten, in der Annahme, daß selbst der Landesfürst seine Dienste in der Noth zu würdigen wissen werde, während er heimlich die Guten durch List und Klugheit, die Bösen durch Gestattung der Plünderungslust an seine Person und an seine Grundsätze heranzog. Seine Abneigung gegen den Adel, so unzweifelhaft sie bestand, trat nirgends thätlich hervor, und die Sache der Geistlichen aufrecht zu erhalten schien selbst der Regierung für den Augenblick kaum ausführbar. So täuschte er Alle und es fehlte nicht an Stimmen, die ihn wo nicht zum Fürsten von Tirol, wohl aber zum Minister des Berglandes machten. Sein Hausgesinde um diese Zeit wurde durch die Person Friedrichs Brandenberger eines ausländischen, dem Lutherthum ergebenen Knechtes vermehrt, welcher sich die Verbreitung seines Glaubensbekenntnisses sehr angelegen sein ließ.

Indeß ging die Plünderung ungehindert fort. Selbst in der Dom- und Pfarrkirche wurden alle Kästen der Sakristei aufgeschlagen und sämmtliche vorgefundene Kostbarkeiten geraubt. Das Heer der Bauern wuchs allmälig auf 6000 Mann an, und lagerte sich unter Gaismayrs Befehlen auf den Feldern von Mühland. Die Gerichte Völs, Ritten, Villanders, Kastelruth, Gufidaun, Rodenegg und Albeins lieferten verhältnißmäßig die meisten Leute dazu. Vom Kloster Neustift ward eine schwere Brandschatzung verlangt, und als die Chorbrüder nicht im Stande waren dieselbe zu erlegen, so begann am 11. Mai die Plünderung daselbst mit zügelloser Ausschweifung. Der Amtmann Kirchmayr, von dem auch eine Chronik dieser Vorgänge übrig ist, rettete zwar das

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Archiv, aber alles andere ward verwüstet oder geraubt im Werthe von 24000 Gulden.

Von Brixen wendete sich der Raubzug an die Etsch, dem Leonhard Jöchler von Rentsch als ortskundiger Führer diente. Am 13. Mai zerstörte dieser den Ziehbrunnen zu Rentsch wohl aus keinem andern Grunde als das Volk aufzuschrecken. Sodann ging es aufs deutsche Ordenshaus Weggenstein los. Die Thore wurden eingeschlagen im ersten Anprall der rohen Masse, sofort die neue Orgel zerstört, die Hausleute mißhandelt, Fenster und Thüren zertrümmert. Heinrich von Knöringen, Landkommenthur der Balei an der Etsch, kaiserlicher Rath, konnte sich nur mit äußerster Anstrengung grober Mißhandlung entziehen. Silber, Kircheneinrichtung, Geschmeide aller Art, Bettzeug ward verschleppt, und der Wein, den man in wilder Saufluft nicht verzehren konnte, im Keller aus den Fässern gelassen. Jöchl, Rohrer, Plattner und der Maretscherbaumann brachten einen großen Theil der Beute ins Gebirge ob der St. Oswaldskirche, und versteckten ihn daselbst in Höhlen und Gruben, Monstranze, Kelche und mancherlei Kleinode. Jöchls Frau war dabei besonders thätig und die Wuth, die heiligen Gefäße zum täglichen Gebrauche bei Tisch zu benützen und daraus mit Leitacher den Pfaffen Pereat zu trinken, hatte etwas Unheimliches in den Zügen des leidenschaftlichen Weibes, nachdem der Schatz erhoben und unter die nächsten Theilnehmer vertheilt worden war. Sie lud die Nachbarn zu einem solchen Trinkfeste und führte dabei ruchlose Reden auf das Kirchenregiment. Auch die Schriften des Deutschordenshauses, für die Landesgeschichte nach einigen alten Registern von hoher Wichtigkeit, gingen unter den Händen der Bauern zu Grunde, welche darin Verbriefungen ihrer Zinse und Giebigkeiten sahen. Das nämliche Loos traf auch die Ordensbehausung auf dem Ritten.

Von hier strömten die Rotten ins Stift Gries, dessen Probst Albert und die Chorbrüder die Wuth der

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bauern nicht abzuwenden vermochten. Sie zerstörten alle Urkunden und Urbarbücher mit dem gesammten älteren Archiv der tirolischen Landesfürsten, und plünderten das Kloster rein aus. Nach Bozen zurückgekehrt, griffen ste die Juden an, darunter vorzüglich den reichen Geldmäkler, Seidensticker und Pfandleiher Simon, der mit Karl dem Fünften Geldgeschäfte gemacht hatte, und deßhalb von ihm in seiner Stellung geschätzt worden war. Alle Seidenstickereien, Pfänder, Kleinode und die Barschaft armer Witwen und Waisen wurden hinweggeschleppt, und die Schuldurkunden und Briefe vernichtet. Nur mit großer Mühe konnte das Pfarrhaus vor ihrem Angriffe gerettet werden. Am 14. Mai erschienen die Empörer in Meran und plünderten das Klarissenkloster rein aus. Die Nonnen 23 an der Zahl unter ihrer Oberin Gräfin Martina Robiat wurden in der Kirche zusammengedrängt, mißhandelt, bis zum Tode geängstiget. Sie mußten fliehen und das Mitleid der Meranerbürger anflehen, um nicht zu verhungern. Kloster und Kirche standen leer; was nicht verzehrt werden konnte, ward zerstört. Im Keller wateten die Bauern im Weine. Viele Nonnen starben in Folge der erlittenen Mißhandlungen oder des Schreckens, andere blieben zeitlebens kränklich. Noch ärger ging es im nahen Dominikanerkloster zu Steinach. Blinde Wuth der Bauern schlachtete das Leben wehrloser Frauen; nur eine blieb aus Zufall verschont. Hierauf wurden die Pfarrhäuser zu Allgund, Tirol, Schönna, Mais, Lana, Tisens und Ulten geplündert. In vielen derselben blieb kaum ein Ofen oder Fenster verschont. Auch die Karthause Schnals unterlag ihren gewaltsamen Angriffen. Selbst das heilige Sakrament in den Kirchen ward mit Füssen getreten.

Die Städte Brixen, Bozen und Meran hielten sich anfangs wie bereits gemeldet worden wenigstens mit ihren Gesinnungen theilweise zu den Bauern, aber durch die rohen Gewaltthaten für ihren eigenen Besitz erschreckt und besorgt gemacht, nahmen sie eine bewaffnete Neu-

tralität an, die man von argem Egoismus kaum freisprechen kann. War der eigne Herd im Tumult sicher, so meinte die Stadtobrigkeit ihres Amtes sattsam gepflegt zu haben, während einzelne städtische Habenichts unverholen mit den Bauern zusammenwirkten. Zum Unglücke schlugen sich zu den Empörern auch viele Gutgesinnte, anfänglich um die bäuerliche Wuth zu mäßigen, sodann unmerklich fortgerissen vom Schwall, und von den Ereignissen und dem fremden Beispiel überflügelt bisweilen die eifrigsten Anhänger der neuen Lehre und Bauernweisheit. Bei andern hatte die irrige Vorstellung durch Plünderung der Geistlichen ein gutes Werk zu verrichten Unglaubliches bewirkt. Davon mag ein Beispiel am Passeirer Bartlme Schuster hervorgehoben werden. Er hatte bei der Räumung des Widums in Lana vier Becher, darunter einen vergoldeten, einen kostbaren Leibrock und vier beschlagene Löffel geraubt, und nach Passeier geschleppt. Als er aber von redlichen Leuten hörte, es sei keine ehrliche Beute, so stellte er in eigener Person alles dem Stadtmagistrate zu Meran an Handen, damit es an den rechten Besitzer zurückgegeben würde. Daß Edelleute angegriffen und geplündert worden wären, liegen keine Beweise vor. Allerdings ward das Schloß Kaldiff bei Neumarkt von den Bauern eingenommen, und das von Salurn besetzt; es geschah aber mehr in Folge persönlicher Zwistigkeit der Bauern mit der Pflegschaft als im Drange lutherischer Grundsätze. Und wo sonst eine Handlung dieser Art vorfiel oder ein Rath zur Einnahme von Schlössern ertheilt wurde, geschah es aus dem erklärlichen Bedürfnisse sich fester Stellungen zu bemächtigen gegen landesherrliche Soldaten, die man mit Recht befürchten mußte. Auch traf solches Loos nur Schlösser, in denen keine beständige Herrschaft wohnte, wo man es bloß mit Pfandinhabern, Pflegern und Richtern zu thun hatte. Das auffallendste Beispiel dieser Art war die Einnahme und Plünderung des Schlosses Presls auf Völs, des Stammsitzes des Landeshaupt-

manns Leonhard von Völs, welcher damals zufällig in kaiserlichen Diensten abwesend war. Aber auch hier war der Hauptantrieb nicht so fast den Adel anzugreifen, als weil die Bauern gehört hatten, in demselben würden die tirolischen Landesfreiheiten aufbewahrt, aus deren Einsicht und Habhaftwerdung sie merkliche Vortheile dem Landesfürsten gegenüber zu behaupten hofften. Die übrigen Schlösser blieben größtentheils und wohl auch deßhalb verschont, weil sich die Edelleute wie die Städter in ihren Burgen bewaffnet und in wehrhaften Stand gesetzt hatten. Erst nach den ersten Schritten der Empörung stellte sich das dringende Bedürfniß ein wenigstens zur besseren Unterhandlung um Straflosigkeit die festen Schlösser einzunehmen. Daher rieth Gaismayr sich in den Besitz wichtiger Burgen zu setzen, was auch besonders von Bozen hinabwärts auf wälschem Gebiete häufig geschah, und dem Aufstande der Bauern eine unerwartete ihnen verderbliche Wendung gab.

VII.

Stillung des Aufruhrs.

Stillstand des Aufruhrs. Landtag in Innsbruck. Postulate der Etschländer. Landtagsverhandlungen. Reform der Geistlichkeit. Widerwille gegen die Landtagsresultate. Busio in Nomi. Pichler in Ivano. Trient belagert und befreit. Gaismayr in Padua. Der Aufstand ganz gedämpft.

Nachdem der erste Sturm des Bauernaufruhrs sich am eigenen Unmaße überstürzt und gebrochen hatte, kehrte einige Betroffenheit über das Geschehene in die Herzen der Schuldigen zurück, und die große Mehrzahl der Gemäßigteren gab ernsten Betrachtungen Raum, besonders als verlautete, die Regierung denke in einem demnächst abzuhaltenden Landtage in Innsbruck alle Volksbeschwerden zu heben, aber mit dem Vorsatze jeder Ausschweifung roher Stürmer ernstlich entgegen zu treten. Die Bauern traten in mehreren Gemeindeversammlungen auf, um die Willensmeinung des Volkes festzustellen, und in bestimmter Form vor dem Landesfürsten zu bringen. Ihren Forderungen lagen zwar überall mehr oder minder die Gaismayr'schen Ansichten zu Grunde, die wir bereits kennen, aber doch mit Ausschluß alles dessen, was als zu demokratisch schon von vornherein keine gute Aufnahme zu finden schien, wohl zunächst auf den Rath des Gaismayrs selbst, der klug genug war vom günstigen Anfange auch das Ende zu erwarten, und

sodann im Gefühl der Schuld. Die Etschländer, deren Gewicht in solchen allgemeinen Landesangelegenheiten von Bedeutung, zeichneten sich durch ihre Maßhaltung bei dieser Gelegenheit aus, und es lohnt sich der Mühe werth, diese Postulate von der Etsch näher kennen zu lernen.

Sie lauteten der Hauptsache nach wie folgt: „Jede Gemeinde setzt ihren Pfarrer ein und ab nach Belieben und Fug der Gemeindeglieder ohne weitere Verantwortung, und kein Stellvertreter ist fürder im Pfarramte zulässig. Der Geistlichen Zehent nimmt ebenfalls die Gemeinde ein um daraus den Pfarrer zu besolden und den Ueberfluß in Volksnöthen zu brauchen. Alle Vogteizinse, Roboten, Weinsaten, Zehnten an Weltliche hören auf, außer sie gehören dem Landesfürsten, deßgleichen die auf Güter haftenden Halbweine. Grundzinse, welche die Güter übermäßig belasten, werden untersucht und nach gehöriger Schätzung herabgesetzt. Was davon den Klöstern, Pfarrhäusern und geistlichen Orden zufließt, ist für die ursprünglichen Besitzer todt und ab. Ein eigener Amtmann der Gemeinde nimmt sie ein und verrechnet sie, und wo eine Landnoth auskäme, so wird dem Fürsten damit Hülfe gethan. Statt des lästigen Auf- und Abzuges bei Güterverkäufen soll der Baumann dem Grundherren eine Ehrung thun mit einem Pfund Pfeffer, wie es von Alters her Brauch gewesen. Außer dem Landesfürsten ist Niemand befugt Zölle zu setzen und einzusetzen, und wo man sich über gesetzte Zölle beschwert, muß Einsehen gethan werden zur Abhülfe des Uebels. Der Zoll in Ulten (Gampen), wo man von 500 100 zahlen muß, verdient zuerst zweckmäßiger erneuert oder gar aufgehoben zu werden. Der Wispelzins soll selbst dem Fürsten, den sonst keine hier beschlossene Ermäßigung treffen darf, nicht weiter erlegt werden. Alle Gedinggelder, Todtfallsgebühren, Schaltjahrszinse hören desgleichen ganz auf. Kein angesessener Mann zahlt irgend eine Gerichts- oder Polizeistrafe ohne gerichtliches Erkenntniß, und das Recht soll er suchen dürfen gegen

Jedermann. Edle, Unedle, Geistliche und Weltliche stehen dem gemeinen Richter da wo sich der Handel erhoben hat, mit Rede und Antwort. Alle Weidenei, Thiere, Vögel, Fische sind frei von allem Zwang der Jagd. Alles Uebermaß in Aemtern und Stellen muß weichen vor der alten Gewohnheit in Städten und Märkten von jeher. Vorbehalten, was noch bedacht wird hinfüro anzuzeigen." Diese am Montag nach dem Sonntag Cantate 1525 entworfenen Forderungen der Bauern an der Etsch trugen trotz der anscheinenden Mäßigung doch den Samen einer völligen Umstaltung der bisherigen Landesverhältnisse in sich.

Nur mit Mühe konnte die Landesregierung im Anfange des Sommers die Abgeordneten der Städte und Gerichte mit den Vertretern der Bergwerksgenossenschaften von Sterzing und Schwaz in eine Masse und Berathung auf dem Landtage zu Innsbruck versammeln. Geistliche und Edelleute nahmen keinen Antheil an dieser wie es schien konstituirenden Volksversammlung. Aber Gaismayr erschien, mit ihm die klügsten und scharfsichtigsten Volksführer, „verruchte spitzfindige Köpfe," wie sie in einer Regierungsschrift heißen. Ihrem Betriebe war es zuzuschreiben, daß die versammelten Bauern wieder schroffer als man erwartet hatte mit ihren Forderungen hervortraten. Zuförderst gestanden sie ein, daß der Aufruhr vom sogenannten „Pofel" (Gesindel) des Volkes ausgegangen sei, aber mit dem schielenden Beisatze, daß es so habe kommen müssen „zur Strafe unserer Sünden, weil die Geistlichen nur auf ihren eigenen Nutzen bedacht sind, ohne Sorge für das Evangelium, das wahre Wort Gottes, weil ferner der Schatzmeister als eine geringe Person und andere Fremde alle Aemter und Regierung an sich gerissen zu eigener Bereicherung ohne Frommen für das Land, weil endlich das Geschrei von fremden Kriegsvolk, das man ins Land ziehen wolle, die Köpfe verwirrt, und von der saumseligen Weise der bisherigen Landtagsverhandlungen nichts Gutes habe er-

wartet werden können.“ Diesem Eingange folgten dann die uns bereits bekannten Postulate der Bauern, in der Hauptsache zwar auf das gleiche Resultat hinauslaufend, aber doch keineswegs so einig, daß der Widerspruch als schwache Seite der Anträge ganz beseitiget worden wäre. Daher benützte die Regierung mit Umsicht und Klugheit die Gunst der Umstände. Nachdem sie die ersten Stellen der Verwaltung von Fremden und Geistlichen freigemacht hatte, ließ sie fast unscheinbar die unzähligen Schwierigkeiten der plötzlichen Umänderung in den Landesverhältnissen vor den bäuerlichen Verstand treten, welcher hie und da anfing vor den Folgen seiner eigenen Reformpläne zu erschrecken. Der Landesfürst nahm alle geistlichen und Edelgüter, so weit sie den Bauern anstössig waren, in seine Verwaltung, und leistete durch dieses einfache Mittel unendlich viel zur Beruhigung der Gemüther, unter dem Vorbehalte nach den Erfordernissen der Zukunft das Nöthige allmälig ins Leben treten zu lassen. Selbst die Bewilligung einer neuen Landesordnung, des sogenannten eilfjährigen Landlibells, obgleich den Gemeinen günstig, machte keinen bedeutenden Riß in die tirolischen Rechtsverhältnisse, wenigstens in der Ausführung.

Durch diese nachgiebige aber scharfberechnende Umsicht der Regierung war die Bauern- und Städteversammlung, ohne es fast selbst zu merken, in ihr Lieblingsfeld, das der geistlichen Reformen zurückgedrängt, und ging mit Hast und selbst gegen Gaismayrs Rath in diese meist unfruchtbare Berathung ein. Sie gab am 14. Juli folgende Grundzüge ihrer Ansichten darüber an die Landesregierung ein: „Das Wort Gottes soll ohne menschlichen Zusatz geprediget werden und jede Gemeinde setzt ihren Pfarrer selbst. Kein Geistlicher darf ferner weltliche Aemter bekleiden, jeder derselben untersteht seinem ordentlichen Richter ohne Rücksicht auf den Bischof, und kein weltlicher Mensch wird vor ein geistliches Gericht gezogen außer in Sachen des Sakramentes

und der geistlichen Ordnung. Der Landesfürst ist der einzige Patron der Pfarrkirchen, und hat das Recht die erwählten Pfarrer zu bestätigen, aber diese darf die Gemeinde nur so lange behalten als sie sich wohl betragen, und Residenz halten, die unerläßlich nöthig ist. Der Unterhalt der Pfarrer fließt aus den Händen der Gemeinde, welche die Stiftungen und Gefälle der Pfründe verwaltet, und den Ueberschuß sich selbst zuwendet. Alle geistliche Zufallsgebühren hören auf. Eben so wenig dürfen die Benefizien und Pfarrer erben oder liegende Güter ankaufen. Die Klöster werden ganz abgethan, oder wenigstens verhalten, ihre Mitglieder umsonst aufzunehmen. Niemand darf sich bei ihnen um Geld einpfründen, das auf diese Weise für die Gemeinde verloren geht. Alles Sammeln und Betteln der Priester soll ab sein, und die Bettelorden, welche dem gemeinen Mann das Brot vom „Maul" wegnehmen, verschwinden ganz. Die Hinterlassenschaft der Pfarrer dient unter der Verwaltung der Gemeine zur Bezahlung aller Schulden des Verstorbenen. Der Rest wird erst den Verwandten ausgeliefert, und wo diese fehlen zur Hälfte der Gemeinde, zur Hälfte der Kirche zugewendet."

Diese Eingabe an den Landesfürsten wurde mit weit mehr Zuversicht gemacht als alle früheren Forderungen, da man in damaliger Zeit allgemein eine geistliche und kirchliche Form erwartete, und der Landesfürst Erzherzog Ferdinand selbst mit manchen der oben genannten Forderungen einverstanden war oder es zu sein schien. Da zugleich die Bischofssitze von Trient und Brixen gleichsam erlediget schienen, indem der Bischof von Brixen in Buchenstein und der von Trient im Schlosse von Riva auf der Flucht sich versteckt hielten, so trat für den Landesfürsten ohnehin die Pflicht ein auch in geistlichen Angelegenheiten, wenn sie nicht gerade wesentliche Religionsgegenstände betrafen, wenigstens einstweilen Vorsorge zu thun. Er willigte in die meisten dieser Forderungen für den Augenblick ein, mit dem Bemerken, daß eine allge-

meine Kirchenversammlung ohnehin diese Angelegenheiten zu erledigen haben werde, der er sich seinerseits ganz zu unterwerfen gedenke. Zugleich wurde festgestellt, daß die ganze Landschaft mit 15000 Mann Auszug gegen jede Empörung wachen, das geraubte Gut zurückgestellt und alle Herren- und Priestergefälle dem Landesfürsten überantwortet werden sollten. Diesem zufolge erwählte man Abgesandte für alle Landestheile, welche in Person das Volk zu belehren, die Beschlüsse des Landtags in Ausführung zu bringen und neuerdings den Eid der Unterthanentreue aufzunehmen hatten. Dieser Gang der Landtagsangelegenheiten mißfiel dem Gaismayr und seinen nächsten Freunden höchlich. Er entzog sich daher frühzeitig und heimlich dem Landtage, und eilte um so mehr an die Etsch zurück, als es dem Landesfürsten gelungen war von treuergebenen Männern einige Soldtruppen aufzubringen, und dadurch seinen Befehlen Nachdruck zu geben. In Brixen war auf seinen Befehl als Verwalter des Fürstenthums Sigmund Brandiser im Schlosse eingesetzt, das ihm Gaismayr im Widerspruche mit der heftigen Volkspartei früher ohne Anstand übergeben hatte. Ihm folgte später im Amte Georg von Firmian. Die berühmten Kriegshauptleute Georg von Freundsberg, Christof Thun und Franz Kastelalto waren so glücklich mitten im gährenden Tumult von Südtirol das Schloß zu Trient mit hinreichender Mannschaft zu besetzen, und dadurch die Stadt vor einem Handstreich zu sichern. Zyprian Käßler nahm das Schloß Pergine für den Erzherzog Ferdinand in Besitz.

Aber allenthalben regte sich der Widerwille gegen die Beschlüsse des Landtags, die man für die Bedürfnisse der Gegenwart ungenügend finden wollte. In gleichem Maße war man gegen das Heranziehen der landesfürstlichen Truppen, um das Volk zur Annahme der Landtagsbeschlüsse zu zwingen, allenthalben erbittert, und selbst die ruhige Mehrzahl der Gutgesinnten ohne hinlänglichen Grund in Furcht gesetzt. Gaismayr regte auf der gan-

zen Linie in Südtirol von Bruneck und Sterzingen bis nach Nomi und Strigno die Gemüther gegen den Landtag auf, obgleich überall mit aufmerksamen Spähern umstellt, und hatte „mehr Anhang als man meinen mochte," wie sich eine gleichzeitige Urkunde ausdrückt. Namentlich schien sein Einfluß in Bozen beträchtlich und der Regierung besonders gefährlich. Als man in Gufidaun den Landtag verkündete, sagte einer seiner Spießgesellen, Paul Neidegger: „Man hält uns nichts, was man uns zugesagt, und hat uns nichts gehalten, ich nehme nichts an." So ging er zornig aus der Gemeinde. Christian Baumann in Villnöß eiferte in gleichem Sinne. Oswald Matranner von Villanders sagte als man den Landtag auf der Frag verlas: „Nehmen wir das an, dann helf uns Gott, es ist noch schlechter als zuvor!" Die Gerichte Rodenegg, Gufidaun, Kastelruth, Völs, Tiers, Steinegg, Stein am Ritten, Villanders, Welschund Deutschnofen wehrten sich mit ausdrücklichen Worten gegen das Resultat des Landtages. Falsche Prediger eiferten zu Brixen, Velthurns und Lüsen offen gegen die Landtagsbeschlüsse, und reitzten zum Aufruhr und Ungehorsam auf. Gaismayr richtete eine eigene Protestation gegen die landesfürstlichen Absichten und die Grundsätze der Landtagsverhandlungen, worin mit Geschick und Schärfe das Mißvergnügen der Bauern auseinander gesetzt war.

Kam es dadurch im deutschen Tirol vor der Hand zu keinem gewaltsamen Ausbruche, so ging es im wälschen Antheile desto blutiger her. Die meisten Unterthanen des Landesfürsten und des Fürstbischofs auf dem Nonsberge, im Sulzthale, in Valsugana und im Lagarinathale waren gegen ihre Obrigkeiten aufgestanden, theils gereitzt durch wirkliche Mißbräuche ihrer bäuerlichen Zustände, theils durch Sendlinge aus Gaismayrs Nähe verführt. Zuerst kam es zu einem gräßlichen Handel in Nomi unweit Rovereto. Pietro Busio, Herr von Nomi, eilte bei den ersten Gerüchten der Bauerngährung

aus Trient in seine Besitzungen daselbst und wollte alle Unruhe mit seiner Gegenwart niederschlagen, aber umsonst! Und als er eines Tages einem seiner Bauleute, der ihm bei einer Wirthschaftssache derb widerstand, eine Maulschelle gab, so wurden die Bauern darüber dergestalt erbittert, daß sie beschlossen ihn zu tödten. Sie umringten ihn in seinem Schlosse und zündeten den Thurm an, worin er sich versteckt hatte, daß er in den Flammen erbärmlich zu Grunde ging. Diese am 3. Juli vollbrachte Mordthat jagte die Bauern erst recht in Wuth, um die befürchtete Strafe durch Gewalt abzuwenden. Sie sandten überall Boten aus um Verstärkung. So waren förmliche Bündnisse entstanden und am Ende des Augusts die Bauern von fast ganz Valsugana ebenfalls in Aufstand. Die letztern ermordeten am 25. August den Hauptmann Georg Pichler im Schloß Ivano, und nahmen die Burg in ihren Verwahrsam. Von dort brachen sie nach Borgo auf, waren aber nicht im Stande das Schloß Telvana einzunehmen und den Gerichtsherrn Sigmund Welsberg zu tödten. Aber alles Volk schloß sich ihnen an, selbst die Einwohnerschaft von Levico nach einigem Zögern. So erschienen sie auf den Anhöhen alle Laste um die Stadt Trient zu erobern, worin es leider auch Mißvergnügte genug gab. Aber die erzherzoglichen Soldaten unter geschickter Anführung hielten allen Mißmuth nieder. Die Bauern vom Lagarinathale vereinigten sich zwar am 30. August mit ihnen, aber die Etschländer von Bozen und Meran blieben aus, weil sie am Aufruhr keinen Antheil nehmen wollten, und die Nonsthaler wurden durch falsche Gerüchte, als kämen Soldaten über den Tonal in ihren Rücken, aufgehalten.

Die Hauptleute in Trient nahmen ihre Zuflucht zur List. Sie lockten die Bauern an die Stadt durch Anzeichen scheinbar einverstandener Stadtbewohner, aber plötzliches Kanonenfeuer, das viele Bauern todt niederstreckte, stäubte sie auseinander. Und als zu gleicher Zeit die Besatzung

einen verheerenden Ausfall machte, so war die Flucht vollständig. Zu gleicher Zeit trafen 1500 Mann erzherzoglicher Hülfstruppen ein, und mit dieser Macht konnten die Kriegshauptleute die einzelnen Thäler durchziehen, entwaffnen und beruhigen. Am 10. Oktober war der Strafzug vollendet. Man verfuhr zwar gegen die Rädelsführer des Aufstandes und Mordes mit strengen Strafen, aber den Massen wurde völlige Verzeihung zu Theil, und somit am besten die fernere Ruhe begründet. Im deutschen Antheile erhob Gaismayr in der Gegend von Brixen nach mehreren tumultuarischen Volksversammlungen die Fahne des Aufruhrs mit Muth und eben so viel Verschlagenheit. Die tüchtigsten Köpfe und Arme schlossen sich mit alles wagender Verzweiflung ihm an. So wurde er in kurzem furchtbar und der Schrecken des Adels und der Geistlichkeit. Sein Versuch sich mit den Aufrührern in Salzburgs Bergen zu verbinden mißlang, weil er für die Stunde der Entscheidung zu spät kam. Er zog mit seiner Mannschaft ungehindert durch Pusterthal auf die Anhöhen über Brixen, und schlug vor an die Etsch vorzurücken, und alle Mißvergnügten an sich zu ziehen, da „ein ungeheurer Anhang unausbleiblich zu hoffen sei. Aber seine Mannschaft zog vor, sich durch das Thal Lüsen ins Gebiet der Republik von Venedig zurückzuziehen, um zur günstigen Stunde wieder ins Tirol einzufallen.

Gaismayr selbst wurde von dem Doge gütig aufgenommen und an die tirolische Regierung die Erklärung eingesandt, daß sich Venedig im Gaismayr'schen Handel „neutral" halten werde. Dadurch wurde es an der ganzen Etsch rege von Vertheidigungsanstalten gegen die Gränze nach Venedig. Agordo wurde der Herd für die Pläne des Einfalls auf venetianischem Gebiete Von dort her kamen Sendlinge über die Gebirge an die mittlere Etsch, welche bis 1532 einige Volksgährung zu unterhalten suchten, aber gegen die Macht der Regierung. und die bitteren Erfahrungen des Volkes nichts auszu-

richten vermochten. Gaismayr selbst lebte größtentheils in Padua, als Haupt von 5000 Mann, im Besitze eines ansehnlichen Vermögens, hochgeehrt von der Republik, und mit treuen Nachrichten aus der Heimath. Von Zeit zu Zeit besuchte er die ganze Linie an den tirolischen Gränzen, um die beste Gelegenheit zum Einbruche zu erspähen, obgleich tirolischerseits ein Preis auf seinem Kopf gesetzt war. In seinem Leben auf dem angekauften Landgute Causeda zeigte er eben so viel Pracht als Gastfreundlichkeit. Wenn er ausritt, trug ihn ein türkisches Pferd, das 150 Thaler gekostet hatte. Seine Frau, ein Knabe und vier Diener ritten gewöhnlich mit, sämmtlich auf weißen Rossen. Er hatte daselbst 300 Schafe, 300 Ziegen, 50 Kühe, 20 Pferde. Zwanzig Dienstleute waren darauf angestellt. Er aß mit seinen Leuten nur aus Silber und hatte volle Geldkisten, die er in Tirol zusammengeplündert und wohl auch von der zweideutigen Republik theilweise gefüllt hatte. Die Lebensweise selbst war streng lutherisch. Die Predigten in seinem Hause wurden stets von vielen flüchtigen Tirolern und Deutschen besucht. Ein deutscher Priester Conrado sandte ihm aus Tirol zuverlässige Nachrichten, und wahrscheinlich begab er sich einem solchen Berichte zufolge nach Friaul, um seine Absichten gegen Tirol zu verwirklichen. Daselbst fand er den Tod durch die Hand eines Mannes, welcher sich den ausgesetzten Preis verdienen wollte. Seine meisten Anhänger unterhandelten um straflose Heimkehr mit der Landesregierung und in der Regel auch nicht umsonst. Zu diesem Ende war in Bozen eine eigene Kommission niedergesetzt, bei der lobenswerthe Mäßigung nach dem Siege anzuerkennen ist. Nach Verlauf von 12 Jahren war alle Empörungslust der Bauern gänzlich erloschen, so daß der mehr lächerliche als wirksame Versuch des Baltasar Dosser, eines fanatischen Müllers aus dem Thale Lüsen, im Jahre 1562 gänzlich mißglückte, ungeachtet er ihn in Gaismayrs Ideen gekleidet hatte, aber ohne dessen Geist und Muth.

VIII.

Spätere Reformationsversuche.

Lutherische Knappen. Gefahr für den Katholizismus in Bozen. Lieb Seebald Lutheraner. Irrlehre in Tisens, Terlan, Meran, Neumarkt, Fleims. Zoller Seeprecht. Klausen. Kaspar Lechner. Bruneck. Welsberg. Cimburg von Mayrhofer. Hilleprand von Spaur. Jakob von Boimont. Maßregeln gegen die lutherische Lehre. Bozen davon gereinigt.

Durch die Ungemessenheit der Bauernstürme war zwar die rohe Kraft der reformatorischen Ideen für Tirol und besonders für die Umgegend von Bozen gebrochen, aber in leiseren Wirkungen keineswegs ganz erstickt. Vielmehr wählten die Verbreiter der Irrlehre, die fast ohne Ausnahme ins Etschland gekommen waren, heimliche Schleichwege ihre Ansichten geltend zu machen. Als Anhaltspunkt derselben dienten die damals sehr zahlreichen Bergwerksgenossenschaften, größtentheils unter der Oberleitung auswärtiger Kapitalisten, die auf den inländischen Geldmarkt drückten, und selbst auf das Hoflager in Innsbruck mächtigen Einfluß übten. Wenn man bedenkt, daß unter diesen Umständen der größte Theil des tirolischen Geldwesens dabei betheiliget war, so kann man auf die Macht schließen, welche dadurch der Reformation erwuchs. Der größte Theil der Bergwerksbeamten oder sogenannten Faktoren und ihrer geschicktesten Handlanger waren Ausländer, und mit offener Vorliebe dem Lutherthum anhängig.

Stolz auf ihre Geschicklichkeit und die Nothwendigkeit ihrer Anstellung, wenn nicht allgemeine Unzufriedenheit unter den Geldmächtigen und dadurch vielfache Noth im Staatshaushalte unter dem Volke entstehen sollte, durften sie mit Vorsicht und Klugheit ungehindert der Verbreitung der lutherischen Lehren obliegen. An sie schlossen sich die ausländischen Missionäre und die inländischen Neophyten an. Durch ihre Vermittlung kommen protestantische Schriften, Lieder und Bilderwerke ins Land und wußten fast unbemerkt ihre Wege in die abgelegensten Thäler Tirols zu finden. Ihre Faschingszüge und Ferienreisen hielten die Verbindung der protestantischen Aussaat zwischen Nord- und Südtirol aufrecht, und gleichzeitige Zeugnisse gestehen offen ein, daß ihre lutherischen Lieder an der Etsch leichten Eingang fanden in einer Zeit, wo die Seelsorge theils in unwürdigen Händen, theils aus Priestermangel nur schlecht bestellt war. Daher faßten die Religionsneuerungen zu Bruneck wegen der Bergwerke in Taufers, zu Klausen wegen Rothlahn, zu Nals, im Sulzthale, zu Fleims und zu Pergine durch die dortigen Knappeninnungen allmälig Wurzeln mit leisen Verzweigungen in alle Nachbargegenden.

Für Bozen bestanden noch besondere Ursachen, daß sie umfangreicher und fester wurzelten. Zunächst unterhielten die Jahrmärkte mit ihrer Geldmacht die Verbindung der Bozner mit dem protestantischen Deutschland. Nürnberger Kaufleute, Eisenhändler aus Kärnten, Bilder- und Bücherverkäufer aus Schwaben und der reformirten Schweiz besuchten nicht bloß alljährlich die Boznermesse, sondern viele von ihnen hielten sich auch das übrige Jahr dort auf, und manche derselben erwarben sich sogar das städtische Bürgerrecht. Vor der Beendigung des Concils zu Trient war eine gewisse Unentschiedenheit der Gemüther, wie sie aus den Urkunden der damaligen Zeit hervorgeht, leicht erklärbar, selbst an Männern, deren katholische Gesinnung keinem Zweifel unterlag. Um so weniger hatte man beim täglichen Ver-

kehre gehörige Acht auf die religiösen Ueberzeugungen der Handeltreibenden. Ja selbst der umsichtige Stadtrath rieth um diese Zeit öfter davon ganz Umgang zu nehmen, um die ohnehin durch die Unbild der Zeit gedrückten Märkte nicht noch mehr zu beschädigen. Diese Stimmung theilte sich zum Theil auch der Boznerstadtgeistlichkeit mit, die nach damaliger Uebung fast ganz vom Stadtrathe abhängig war. So finden wir ums Jahr 1568, daß der Pfarrer Fecius zu Bozen selbst auf die Aufforderung des Landesfürsten sich weigerte gegen irrgläubige Personen vorzugehen, und stützte sich in seiner Weigerung ausdrücklich auf den Befehl der Stadtobrigkeit und des Landeshauptmanns Wilhelm II. von Wolkenstein. Die Nachgiebigkeit ging so weit, daß sogar die jährliche Frohnleichnamsprozession für einige Zeit ausgesetzt wurde. Irrlehrige Bücher kamen von Nürnberg und Augsburg in solchen Massen in den Stadtverkehr, daß die Bischöfe von Trient oft und dringend dagegen warnten, ohne in der ersten Zeit ihren Zweck zu erreichen. An dieses kaufmännische Einschmuggeln der neuen Lehre knüpfte sich das Auswandern geborner Bozner entweder in ausländische Lehre oder in Kunstgewerben. Manche derselben traten bei solchen Gelegenheiten zur lutherischen Confession über und wirkten durch Briefe und Beispiel, namentlich durch fortgesetzte Verbindung mit den Ihrigen, die kaum ganz abzuschneiden war, ungünstig auf die Gaubenseinheit ihrer Heimath zurück. Mischehen waren unter solchen Umständen in Bozen nichts ungewöhliches, wenn auch nicht in so ausgeprägter Form wie in unsern Tagen, wo die religiösen Bekenntnisse schärfer bestimmt und geschieden sind.

Eine derselben machte besonderes Aufsehen. Lieb Seebald, ein Norddeutscher, und im Stillen mit lutherischen Grundsätzen behaftet, gewann das Bürgerrecht und heurathete eine wohlhabende Boznerin. Durch dieselbe kam er zum Besitze von zwei Häusern in der Stadt. Seine Schwester verehelichte sich mit einem gewissen

Schgraffer. Ihm schlossen sich die zwei Apotheker Vincenz Zieler und Augustin Terplan an, und begründeten eine kleine Genossenschaft von Protestantischgesinnten. Besonders thätig dazu hielt sich der Schullehrer Ciprian Höller von katholischen Aeltern zu Bozen geboren, bereits ältlich, aber mit Hartnäckigkeit für die neue Lehre eifernd. Fast sämmtliche Mitglieder dieser unsichtbaren Kirchengemeinschaft hatten an Geld und Gut einen nicht unerheblichen Besitz zur Behauptung ihrer akatholischen Stellung. Freiherr Lucas Römer von Maretsch, Deutschordenskommenthur zu Bozen, ein Bruder des Antiquitätensammlers Jakob Römer, Landeshauptmanns an der Etsch, verging sich im Winde der neuen Lehre soweit, daß er sich verehelichte und ein offenkundiges Aergerniß zur Unehre seiner adeligen Standesgenossen anrichtete.*) Und als sich die Bessergesinnten gegen diese Protestantisirung der alten Kaufstadt rührten, so machte Lieb Seebald, in dem von jeher ein abentheuernder Geist spuckte, eine Reise nach Deutschland und gewann die Zuneigung mehrerer deutscher Fürsten, die sich zur Lehre Luthers bekannten. Julius Herzog von Braunschweig und Limburg, Markgraf Georg von Brandenburg und der Kurfürst von Sachsen wendeten sich mit dringenden Briefen an Erzherzog Ferdinand, daß er den genannten Lieb Seebald und seinen Anhang bei der evangelischen Wahrheit bleiben lasse.

Ein weiterer Mißstand für die etschländische Rechtgläubigkeit lag in dem Umstand, daß die milde fruchtbare Gegend mit Weingewächs und Südfrüchten schon aus alter Zeit den Besitz von Weingütern in Südtirol auch für solche wünschenswerth machte, die in nördlichen Landestheilen wohnten. Daher floß besonders im Herbste viel Volk aus dem Innthale auf ihre „Wein-

*) Ich nahm diese Notiz aus Ladurners Chronik, muß aber gestehen, daß mir dieser Schritt einigem Zweifel zu unterliegen scheint. Wenigstens fand ich von einem Uebertritt nichts, wohl aber Klagen des Landesfürsten über seine schlechte Hausverwaltung.

leiten" im Etschland, und zur Zeit der Reformation wurde dieser an sich unschuldige Zug nach Süden für die Verbreitung lutherischer Lehren benützt. Daher kommt in den Verhören der protestantischgesinnten Innthaler zu Innsbruck häufig das Eingeständniß vor, daß sie im Herbste auf ihren Weinleiten an der Etsch mit ihrer religiösen Ueberzeugung nicht zurückgehalten und ihre dortigen Bauleute und Nachbarn anzustecken gesucht hätten. Es bildete sich zwischen Nord- und Südtirol eine protestantische Wechselwirthschaft von sehr wichtigen Folgen. Die etschländischen Akatholiken erwarben gern Güter im Unterinnthale, wo der häufigen Bergwerke wegen die Ausübung der Augsburgischen Confession am mindesten vor der Hand beschränkt war, und empfingen dort von den Priestern der Bergleute die Kommunion unter zweierlei Gestalten, während die Innthaler, sobald sie den Verdacht der unkirchlichen Absonderung auf sich luden, gern für den Augenblick auf ihre Weingüter an der Etsch entwichen, und daselbst nach dem damaligen langsamen Geschäftsgang entweder erst spät erreicht, oder von Richtern, die sie zu wenig kannten, gnädiger behandelt wurden. Daher fortwährende Klagen der landesfürstlichen Regierung an die etschländischen Richter über Lauigkeit in Handhabung ihres Amtes gegen das Umsichgreifen der Reformation. Als dieselbe im Jahre 1570 auch dem Hans Hunter Richter zu Gries und Bozen, größere Strenge gegen die Sektirer empfahl, so ist in allen Berichten nach Innsbruck die Ungeneigtheit fühlbar, die richterliche Gewalt gegen die Spitze der religiösen Ueberzeugungen zu kehren.

Wahrscheinlich gestützt auf diese schwankende Stimmung einflußreicher Männer wagten die Andersgläubigen der Regierung gegenüber die Erklärung, daß sie mit ihrem Glauben Gott allein verantwortlich, und nie davon zu weichen entschlossen seien. Ihr Bekenntniß lautete für jeden eizelnen folgender Maßen: „In der Haltung des augsburgischen Bekenntnisses will ich bis

an mein Ende verharren in Trübsal und in Frieden mit Gott des allmächtigen Gnade und Hülfe. Ich glaube an alles, was seit dem Jahre 1530 zu Augsburg in Religionssachen ausgemacht worden ist." Die Herausstellung dieser Religionsansicht erfolgte zu Innsbruck beim Verhöre eines gewissen Pazagl, Wirthes zu Kitzbüchel, welcher eingestand, daß er im Etschland Haus und Hof und schöne Weinleiten habe, und daselbst alljährlich fromme Gesellen des nämlichen Glaubens finde. Ueber sein Einbekenntniß dieser heimlichen Uebungen suchte er sich mit dem Ausrufe zu trösten: „Ich thue es mit großem Herzensleid und Bekümmerniß. Gott verzeihe mir meine große und schwere Missethat!"

Von Bozen spann sich der Zettel durch die ganze Gegend an der Etsch, am Eisak, an der Rienz, am Avisio und an der Brenta. Die zerstreuten Anhänger Luthers, an Zahl im Verhältnisse zur Bevölkerung des Landes zwar noch sehr gering, aber von großer Rührigkeit und unverkennbarem Talente der Proselytenmacherei, fanden eingestandener Massen im Verkehre des damals weitverzweigten Boznerlebens ihren gemeinsamen Mittelpunkt. Es wurde daselbst an Fasttagen nicht bloß in vielen Privathäusern, sondern auch offen in den Herbergen der Gastwirthe Fleisch gegessen, oft ausdrücklich als Demonstration gegen die Grundsätze des katholischen Kirchenlebens. Die Obrigkeiten wagten nicht dagegen einzuschreiten, theils weil selbst einverstanden oder gleichgültig, theils aus Unvermögen dem hartnäckig festgehaltenen Uebel zu steuern. Ein Versuch dagegen scheiterte an der Einwendung der Betheiligten, daß einfachen Bürgern erlaubt sein müsse, was sich der Landeshauptmann auf seinen Schlössern gestatte, auf dessen Tische man an Fasttagen das köstlichste Wild von den Tisenerbergen sehen und mitgenießen könne.*) Im Landgerichte Neuhaus

*) Ich habe nicht gefunden, daß ein handgreiflicher Beweis dieser Anklage aus den Verhören hervorging. Man liebte damals an sehnliche Namen vorauszustellen mit mehr Eifer als Gründlichkeit.

zu Terlan, welches damals eine Pfandschaft des Hans Freiherrn zu Trautson war, lagen längere Zeit mehrere Personen in Haft, welche ihr Einverständniß mit der neuen Lehre unverholen bekannten, und nach mehreren Wochen mit strenger Mahnung zur Besserung entlassen wurden.

Von dort schlang sich der Faden unkirchlicher Gesinnung nach Tisens. Johannes Bonetus, ein gelehrter Theologe, war um diese Zeit Pfarrvikar daselbst mit seinem Bruder, welcher ihm später in diesem Amte folgte. Er fand bei seinem Amtsantritte das Fleischessen an Fasttagen als äußeres Zeichen protestantischer Ueberzeugungen in der Gemeinde, namentlich bei dem Gastwirthe Paul Frisch, herrschend. Der Richter Gregor Frank und die Geistlichen nahmen daran Theil. Als er und sein Bruder dagegen zu reden anfingen, sagten ihnen die Leute: „Nicht Christus hat Fleisch essen verboten, sondern die Papisten!“ Sie erzählten ihm überdieß, daß der Frohnbote dem Landeshauptmanne die ganze Fasten Kitze, Kälber und allerlei Wildpret habe zutragen müssen. Ja Hans Steinberger in Tisens, damals Gemeindeanwalt, bezeugte überdieß, daß man dem Gerichtsherrn nichts besseres zutragen könne als ein Kalb an Fasttagen. Baltasar von Helmsdorf in Lana bekannte sich zu ähnlichen Grundsätzen, und ließ seine Söhne in Basel studiren. Er wohnte gewöhnlich auf seinen etschländischen Gütern, ging aber um Ostern nach Wagrain, einem ihm gehörigen Edelsitz im untern Innthale, und empfing dort die Kommunion unter zweierlei Gestalten von Josef Specker, Pfarrer zu Ebbs, der vom Erzbischof in Salzburg die Erlaubniß zu dieser Ausspendung in Privatkapellen haben wollte. Aus Baltasars Bekenntnissen geht übrigens hervor, daß er sehr verwirrte Begriffe von seiner eigenen religiösen Ueberzeugung hatte. Während er den öffentlichen Gottesdienst floh, ließ er sich in seiner Schloßkapelle von befreundeten Priestern Messe lesen. Seine Aussagen deu-

ten alle auf pietische Sonderandacht, wie sie mit der Reformation fast immer gleichen Schrittes einherging. Sein Bruder Georg und der Bruder des Hieronymus Goldegger folgten eifrig seinem Beispiele, und brachten durch Bücher und ihre eigenen Predigten oft ihre Hausleute und Nachbarn zum Zweifel am wahren Glauben. Hans Botsch auf dem Schlosse Gaien, und Baltasar Schegg von Niedermontani, letzterer seßhaft auf Fragsburg, enthielten sich mit ihren Frauen ebenfalls der katholischen Sakramente, angeblich wegen tödtlicher Feindschaft, die zwischen beiden Häusern entstanden war, in der That aber ihrem innern Zwiespalt in Sachen des Glaubens zu genügen. Die Eingeständnisse beider Männer ließen ein trauriges Licht fallen auf die unsittliche Verwilderung und gänzliche Unwissenheit des tirolischen Adels in Sachen der Religion und Kirche. So meinte Schegg, wer mit tödtlicher Feindschaft umgeben sei, könne nichts besseres thun als zuwarten, bis ihm der liebe Gott die Gnade gebe, er lasse einstweilen alle Wochen zwei Messen in seiner Hauskapelle lesen. So blieb er 6 Jahre mit seiner Frau in Feindschaft und ohne Gemeinschaft mit der Kirche.

Im Gerichte En und Kaldiff stand ein gemeiner, Bauer, Kerschbamer mit Namen, auf, der weder lesen noch schreiben konnte, aber vom Landstreicher Jann unterstützt, predigte er vor allen Leuten die Lehren Luthers. Der Richter Leopold Gößl im Dienste des Baltasar Trautson, dem das Gericht daselbst als Pfandschaft gehörte, und sein Amtsnachfolger Franz Seemann, die schon seit Jahren nicht mehr gebeichtet hatten, machten mit dem Verführten gemeinsame Sache und thaten im Wirthshaus ruchlose Reden gegen die papistischen Priester. Daraus entstand eine allgemeine Gährung unter dem Volke, welche die Regierung in Innsbruck mit geringem Erfolge zu unterdrücken suchte. Die Wirren in Neumarkt hingen mit gleichartigen Erscheinungen in Fleims zusammen. Daselbst war Seeprecht, nach aller Wahr-

scheinlichkeit ein Nichttiroler, als Bergrichter, Waldmair und Zoller des Landesfürsten angestellt, und hatte Maria Trojer, eine Tochter des Christian Trojer zu Aufkirchen, zur Gemahlin, ein aufgeweckter Kopf, eben so zungenfertig als schlau in allen seinen Unternehmungen. Im Herzen der lutherischen Lehre zugethan, wußte er anfangs seine Umgebung durch kluge Reden dergestalt zu täuschen, daß seine fromme Gemahlin ganz in seine Ansichten einging und sich vom katholischen Gottesdienste abwendete. Um sich einen sichern Rücken zu machen, vermehrte er die landesfürstlichen Einkünfte größtentheils auf Kosten der bischöflichen Gefälle, mit deren Verwaltern er im beständigen Hader lag. Durch solche Erfolge in der Meinung seiner Vorstände als Beamter fest und sicher gestellt, machte er sein Haus zum Mittelpunkte der neuen Lehre und griff mit Witz und Posse die katholische Religion an. Auf die deßhalb nach Innsbruck ergangenen Klagen erwiederte er mit großer Gewandheit, daß die Abneigung des Ordinariates Trient gegen ihn bloß in dem Eifer für seinen Landesherren ihren Grund habe, und es gelang ihm auf lange Zeit jede Anfechtung abzuweisen. Dadurch ermuthigt, stellte er in seinem Hause die Verehrung der Heiligen und das Ave-Maria ab, und machte in der Kirche bei der Wandlung Geberden des Unglaubens und der Mißachtung für das heilige Sakrament. Als die Frohnleichnamsprozession vor seinem Hause vorüberging, sagte er auf deutsch: „Da brauchte es wohl einen Stock, die Priester und den Teufelsspuck zu zerschellen.“ Seine Frau, welche an einer Gichtkrankheit litt, fiel einst in der Kirche unter der Wandlung um und mußte nach Hause getragen werden. Seeprecht ließ ihr die Sakramente der Wegzehrung nicht reichen, sie starb unversöhnt mit der Kirche und wurde zum Aergerniß der Rechtgläubigen im geweihten Erdreiche begraben. Dieser Vorgang veranlaßte eine Untersuchung, welche die schädlichen Einflüsse Seeprechts auf Fleims in Religionssachen in klares Lichte stellte und die Fortschritte

irreligiösen Bildung unter den Bergwerksbeamten deutlich bewiesen. Nach gleichem Geiste betrugen sich die Beamten der Bergwerke und Forsten zu Pergine, in Borgo und Primör, welches letztere Thal durch Fassa und Tiers mit Bozen in thätiger Verbindung stand.

In der Gegend von Klausen, wo das Bergwerk zu Villanders viele Knappen beschäftigte, war es um nichts besser bestellt. Es lebte im Städtlein der Gewerke Heinrich Wolfsbach mit seiner Frau und einem Diener, voll böser Reden auf das heilige Sakrament. Als der Fürstbischof von Brixen als Herr der Stadt gegen sein Wesen einschreiten wollte, entwich er auf landesfürstliches Gebiet und wurde auf das Verlangen des erstern nicht ausgeliefert, mit dem Bemerken, daß er beaufsichtigt und dem Unterrichte tauglicher Priester unter landesfürstlicher Aufsicht übergeben werden sollte. Basilius Hel zu Lusenegg, einem Ansitze auf dem Wege nach Laien, ein stiller ruhiger Mann und Gatte einer gutkatholischen Frau, bestand darauf die Kommunion unter zweierlei Gestalten zu empfangen und wanderte deßhalb alljährlich nach Augsburg und in andere schwäbische Städte. Die Zollbeamten zu Kolman, der Vorstand Atzwanger, der Gegenschreiber Streitmayer, der Hofrichter zu Trostburg und die Wirthe im Kolman und zu Starz bildeten eine Art Innung zur Uebung protestantischer Religionsmeinungen. Atzwanger stellte eigenmächtig einen Priester an, den eine gerichtliche Untersuchung im Kräuterthurm zu Innsbruck einen „heillos groben Idioten und Lotterbuben" nennt. Es ist zur näheren Charakterisirung der damaligen Zustände merkwürdig was dieser Mann von sich selbst aussagt. „Ich bin zu Oberlauß vier Meilen von München in der Herrschaft Georg Taufkirchers von Hohenrain geboren, 32 Jahre, alt, und heiße Kaplan Kaspar Lechner. Studirt habe ich im ganzen nur zwei Jahre zu München bei den Jesuiten und der Bischof Sebastian von Freising hat mich geweiht, wann weiß ich nicht mehr recht. Ich

kam bald darauf nach Imst, diente dort ein Halbjahr beim Pfarrer Präger, und wanderte sodann nach Schlanders, wo ich auch nicht lange blieb. Zu Mais, in Passeier, zu Bozen, in Sarnthal hielt ich mich ebenfalls kurze Zeit auf, bis ich nach Montan ob Neumarkt kam, wo mir die Gemeinde das „Pfärl" einräumte.*) Man zahlte mir dafür jährlich 150 Gulden, ich mußte jedoch nach 5 Jahren wegen Krankheit abziehen. Ich machte ein Reise nach Oesterreich, nahm eine Kondition im Kloster Neuburg, blieb daselbst aber nur zwölf Tage und kehrte wieder nach Montan zurück. Hier hatte mir indessen meine ehemalige Köchin alle meine Sachen verschleppt. So kam ich nach Kolman um 7 Pfund Berner wochentlicher Besoldung. Ich lese alle Sonntage und alle Freitage Messe. Eigenes Brevier habe ich keines, sondern leihe es von der Kirche, wenn es zu bekommen ist. Vor anderhalb Jahren habe ich das letzte Mal gebeichtet. Andere habe ich nur selten beichtgehört, da ich die Lossprechungsformel nicht gut zu sprechen weiß. An Fasttagen Fleisch zu essen bin ich krankheitshalber genöthigt. Es ist nicht oft der Fall, daß ich predige, da lasse ich alles aus, was sich auf den Glauben bezieht und strafe Sünd' und Laster. Ich lehre das Volk das Vaterunser, den Glauben und die zehn Gebote in der Kirche absingen."

Unter solchen Umständen begreift man die bitteren Klagen der Landesregierung über den großen Mangel an brauchbaren Geistlichen, und gewahrt zugleich eine der Hauptursachen, warum die Reformation sich in Tirol festzusetzen anfieng. In Bruneck arbeitete selbst der bischöfliche Amtmann Retzer für die neue Lehre, im Einverständnisse mit dem Schullehrer des Orets. Er richtete eine mit Geist verfaßte Schrift an den Fürstbischof von Brixen, und forderte Duldung des Lutherthums für sich

---

*) Eine Ernennung im Sinne der Bauern vom Jahre 1525, mit mindesten Kosten.

und seine Anhänger. „Unser Glaube," sagte er darin, „ist die augsburgische Konfession, welche in den Reichstagsabschieden von den Jahren 1555, 1557, 1559 und 1566 gebilliget worden ist, und die Verordnung enthält, daß dabei Niemand in deutschen Landen beschwert werden solle." Der Bischof fühlte sich diesen Bestrebungen gegenüber so machtlos, daß die Regierungsräthe in Innsbruck ihn ernstlich an seine Pflicht erinnern mußten und beifügten, daß sie von der Duldung dieser Lehre Aufruhr, Empörung und Gottlosigkeit befürchteten wie in Schottland, Niederland, Frankreich, Salzburg und andern Ländern. Im höhern Pusterthal unterhielt Christof Freiherr zu Welsberg und Primör auf seinem Schlosse Thurn in der Pfarre Taisten einen protestantischen Pfleger, Kaspar Morn genannt, der schon viele Jahre nicht mehr gebeichtet hatte. Als man ihn deßhalb zur Rede stellte, entschuldigte er sich mit einer tödtlichen Feindschaft, die ihn daran hindere, der gewöhnlichen Ausrede solcher Leute vor dem weltlichen Richter. Zu den Fleischgerichten an Fasttagen lud er Bauern und Handwerker ein, und setzte ihnen dabei seine Ansichten über Glaubenssachen aus einander. An Sonntagen eröffnete er auf dem Freithofe einen „Schwätzmarkt" zum Nachtheile des pfarrlichen Gottesdienstes und gab noch andere ärgerliche Beispiele in der Gemeinde. Er wußte sich aber durch seine klugen Reden lange aller Untersuchung zu entziehen, und selbst nach Innsbruck zur Verantwortung berufen, kam er mit dem Versprechen ab sich zu bessern, was er jedoch nicht allzu eifrig ins Werk setzte.

Das größte Aufsehen in Südtirol machten Frau Ciemburg von Mayrhofer und Hilleprand von Spaur, aus höchst achtbaren Geschlechtern des Landes. Die letztere war eine Tochter des Stefan Lechner zu Eppan, und Gattin des Adam Mayrhofer zu Koburg, Pflegers auf Gufidaun, der mit ihr 10 Kinder erzeugte. Christof Fuchs hielt sich in seiner Jugend an dem würtembergischen und pfälzischen Hof auf, und wurde daselbst mit

den neuen Religionslehren bekannt, denen er sich schrankenlos hingab, und sie nach Eppan brachte. Ein verzehrender Eifer trieb ihn allenthalben seine religiöse Ueberzeugung zu predigen, und er wurde dadurch der Verführer vieler Leute. Stefan Lechner wurde davon angesteckt, und zog auch seine Tochter Ciemburg in den Irrthum hinein. Sie heurathete in einem Alter von 23 Jahren als ein reiches Mädchen den genannten Adam Mayrhofer, einen gutmüthigen aber schwachen Mann, dessen ganzer Bücherreichthum in der Postille des Herren Naas und in einem Gebetbuche bestand, übrigens in der katholischen Religion dergestalt unwissend war, daß er glaubte, es habe nie mehr als zwei Sakramente gegeben. Beide Eheleute waren sehr häuslich und ehrbar, aber in Religionssachen und wie es scheint auch in allen übrigen gebot die protestantischgesinnte Frau, die aus der Postille des Spangenberg ihre Religionsgrundsätze zurecht machte. So wurden auch allmälig ihre Kinder von der katholischen Religion abgezogen. Der älteste Sohn Christof, Gerichtsgehülfe auf dem Ritten, verbreitete überall seine irrthümlichen Ansichten. Es scheint, daß sie mit den Protestanten in Kärnten zusammenhing, und auch von dorther in ihren Glaubensansichten bestärkt wurde. Sie empfing die Kommunion stets nur unter zweierlei Gestalten. Als die Landesregierung dagegen einschritt, nahm sich eine Unzahl angesehener Personen der verfolgten Frau an, der man große Gewandtheit und Entschiedenheit im Verkehr mit andern nicht absprechen konnte. Kaspar von Möllenstein, landesfürstlicher Postmeister am Kunterwege, einst Kammerdiener am Hofe zu Innsbruck, gab ihr das beste Zeugniß, und die Hoffrauen des Erzherzogs Ferdinand, seine Gemahlin Philippine nicht ausgenommen, standen mit eifrigen Bitten für sie. So wurde Ciemburg jahrlang geduldet und das Aergerniß, welches ihr Gemahl für „weiberischen Mißverstand" erklärte, breitete sich mit schweren Folgen immer weiter aus. Hilleprand von Spaur hauste auf der entgegenge-

setzten Seite des Etschlandes im Nonsthale, das vermittelst rauher Gebirgswege mit dem protestantischaufgeregten Valtelin und dem Fanatismus der reformirten Schweizer enge zusammenhing. Vermittelst einer gewöhnlichen Sommerbergreise von höchstens anderthalb Tagen konnte der andersgläubige Nonsthaler seine Glaubensverwandte in Valtelin erreichen, und die Regierung konnte nur wenig oder nichts thun einen solchen Verkehr zu stören. Und so strenge in einzelnen Fällen die Fürstbischöfe von Trient gegen die „Sektischen" verfuhren, die Ausflucht derselben nach Valtelin vermochten sie nicht zu hindern. So entwich der Kaufmann Hans Antonio Ciurletta von Flavon gebürtig und in Trient ansäßig, als man seinen Religionsüberzeugungen zu nahe trat, nach Valtelin, mit der Nachwirkung heimlichen Verkehrs mit den Hinterbliebenen. Der Bischof zog seine Güter ein, gab sie aber um 4000 Gulden Ablösung wieder seiner Frau und deren Kindern zurück. Die ganze Handlung ward jedoch für nichtig erklärt durch die Familie Spaur, als Lehensherrin über den Ciurlettahof, und dem abwesenden Besitzer als Nutzgut zur Verfügung gestellt. Dieß Verfahren bewies hinlänglich, welche Ansichten über die Reformation in diesem Geschlechte damals obwalteten. Hilleprand scheint in seiner Jugend als Hof- und Kriegsmann in Krain gedient zu haben, und dort mit den Lehren Luthers bekannt geworden zu sein. Wenigstens stand er frühzeitig mit einem Herrn Auersberg in Krain in enger Verbindung, welcher sich offen zur lutherischen Lehre bekannte, und als sein Bruder Bartlme mit Hinterlassung zweier Söhne starb, sandte er als Vormund der letztern seinen Neffen Ruland dahin in die Lehre eines adeligen Lebens gegen den Widerspruch der Regierungsräthe in Innsbruck, welche das Mündel nicht verführen lassen wollten.

Während des Schriftaustausches über diese Streitsache langte bei der Regierung in Innbruck die Anzeige ein, daß Hilleprand selbst „von unserer alten wahren Religion abgefallen, und der neuen verführerischen sektischen Religion

den neuen Religionslehren bekannt, denen er sich schrankenlos hingab, und sie nach Eppan brachte. Ein verzehrender Eifer trieb ihn allenthalben seine religiöse Ueberzeugung zu predigen, und er wurde dadurch der Verführer vieler Leute. Stefan Lechner wurde davon angesteckt, und zog auch seine Tochter Ciemburg in den Irrthum hinein. Sie heurathete in einem Alter von 23 Jahren als ein reiches Mädchen den genannten Adam Mayrhofer, einen gutmüthigen aber schwachen Mann, dessen ganzer Bücherreichthum in der Postille des Herren Naas und in einem Gebetbuche bestand, übrigens in der katholischen Religion dergestalt unwissend war, daß er glaubte, es habe nie mehr als zwei Sakramente gegeben. Beide Eheleute waren sehr häuslich und ehrbar, aber in Religionssachen und wie es scheint auch in allen übrigen gebot die protestantischgesinnte Frau, die aus der Postille des Spangenberg ihre Religionsgrundsätze zurecht machte. So wurden auch allmälig ihre Kinder von der katholischen Religion abgezogen. Der älteste Sohn Christof, Gerichtsgehülfe auf dem Ritten, verbreitete überall seine irrthümlichen Ansichten. Es scheint, daß sie mit den Protestanten in Kärnten zusammenhing, und auch von dorther in ihren Glaubensansichten bestärkt wurde. Sie empfing die Kommunion stets nur unter zweierlei Gestalten. Als die Landesregierung dagegen einschritt, nahm sich eine Unzahl angesehener Personen der verfolgten Frau an, der man große Gewandtheit und Entschiedenheit im Verkehr mit andern nicht absprechen konnte. Kaspar von Möllenstein, landesfürstlicher Postmeister am Kunterwege, einst Kammerdiener am Hofe zu Innsbruck, gab ihr das beste Zeugniß, und die Hoffrauen des Erzherzogs Ferdinand, seine Gemahlin Philippine nicht ausgenommen, standen mit eifrigen Bitten für sie. So wurde Ciemburg jahrlang geduldet und das Aergerniß, welches ihr Gemahl für „weiberischen Mißverstand" erklärte, breitete sich mit schweren Folgen immer weiter aus. Hilleprand von Spaur hauste auf der entgegenge-

setzten Seite des Etschlandes im Nonsthale, das vermittelst rauher Gebirgswege mit dem protestantischaufgeregten Valtelin und dem Fanatismus der reformirten Schweizer enge zusammenhing. Vermittelst einer gewöhnlichen Sommerbergreise von höchstens anderthalb Tagen konnte der andersgläubige Nonsthaler seine Glaubensverwandte in Valtelin erreichen, und die Regierung konnte nur wenig oder nichts thun einen solchen Verkehr zu stören. Und so strenge in einzelnen Fällen die Fürstbischöfe von Trient gegen die „Sektischen" verfuhren, die Ausflucht derselben nach Valtelin vermochten sie nicht zu hindern. So entwich der Kaufmann Hans Antonio Ciurletta von Flavon gebürtig und in Trient ansässig, als man seinen Religionsüberzeugungen zu nahe trat, nach Valtelin, mit der Nachwirkung heimlichen Verkehrs mit den Hinterbliebenen. Der Bischof zog seine Güter ein, gab sie aber um 4000 Gulden Ablösung wieder seiner Frau und deren Kindern zurück. Die ganze Handlung ward jedoch für nichtig erklärt durch die Familie Spaur, als Lehensherrin über den Ciurlettahof, und dem abwesenden Besitzer als Nutzgut zur Verfügung gestellt. Dieß Verfahren bewies hinlänglich, welche Ansichten über die Reformation in diesem Geschlechte damals obwalteten. Hilleprand scheint in seiner Jugend als Hof- und Kriegsmann in Krain gedient zu haben, und dort mit den Lehren Luthers bekannt geworden zu sein. Wenigstens stand er frühzeitig mit einem Herrn Auersberg in Krain in enger Verbindung, welcher sich offen zur lutherischen Lehre bekannte, und als sein Bruder Bartlme mit Hinterlassung zweier Söhne starb, sandte er als Vormund der letztern seinen Neffen Ruland dahin in die Lehre eines adeligen Lebens gegen den Widerspruch der Regierungsräthe in Innsbruck, welche das Mündel nicht verführen lassen wollten.

Während des Schriftaustausches über diese Streitsache langte bei der Regierung in Innbruck die Anzeige ein, daß Hilleprand selbst „von unserer alten wahren Religion abgefallen, und der neuen verführerischen sektischen Religion

anhängig sei.“ Freiherr Wilhelm von Wolkenstein der Zweite erhielt als Landeshauptmann den Auftrag die Sache zu untersuchen, lehnte ihn jedoch ab als Schwager Hilleprands, wogegen die Regierung auch nichts einzuwenden hatte. Auf einen landesfürstlichen Erlaß an Hilleprand selbst verfaßte dieser eine entschiedene Gegenschrift, die zur nähern Kenntniß damaliger Zeitverhältnisse unsere Aufmerksamkeit verdient. Er halte sich allerdings zur lutherischen Lehre, sagte er darin, aber Niemanden zum Trutz oder Verdrieß, sondern seinem Gewissen zu Liebe. Er müsse den Ausdruck, daß er von seinem Irrsal abstehen solle, wie es die fürstliche Durchlaucht zu nennen beliebe, ernstlich zurückweisen. Niemand habe ihn eines Irrsal überführt oder mit Recht eines ärgerlichen Wandels geziehen. Gott im Himmel müsse es erbarmen, daß er wegen seines Glaubens mit seinem lieben Weib und Kindern das Vaterland werde verlassen müssen, und seinen rechten Landesfürsten und Erbherren, unter dem er und seine Vorältern seit vielen Jahrhunderten gelebt und dem Landesherren viele nützliche Dienste erzeugt hätten, in allen adeligen Treuen und ganzer Aufrichtigkeit. „Ich bin keiner andern Religion anhängig,“ fuhr er fort, „als derjenigen, die mir die ewige göttliche und himmlische Wahrheit Jesus Christus durch seine apostolischen und profetischen Schriften des alten und neuen Bundes aus besondern Gnaden offenbart und zu halten befohlen hat. Ich setze alle meine Hoffnung, Zuversicht, Glauben und Vertrauen allein auf Jesus, und auf Niemand andern. Ihn will ich in allen Dingen ehren, lieben, fürchten, und ihn für meinen einigen Trost, Helfer, Heiland und Seligmacher in zeitlicher und leiblicher Wohlfahrt erkennen. Daneben leiste ich der von Gott gesetzten Obrigkeit allen schuldigen Gehorsam und treuherzige Liebe. Das ist kein neuer, sondern der rechte alte wahre heilige christliche Glaube von den Aposteln her, unser Evangelium. Daraus fließt rechte wahre Gottesfurcht, Gehorsam gegen Gott und

Obrigkeit, christliche Nächstenliebe, Zucht und Ehrbarkeit. Darnach habe ich mich allezeit betragen, in allen landesfürstlichen und vaterländischen Anliegen mit Steuern und Reisen in- und außerhalb des Landes meinen höchsten Fleiß beflißen, und bin gewandelt mit aufrichtigem Herzen ohne Leib und Gut zu sparen. Wie es einem ehrliebenden Mann von Adel, einem frommen Christen und Biedermann wohl ansteht, also ists geschehen und soll auch fortan mit Fleiß geschehen. Niemand soll begehren, daß ich davon einen Abfall mache! Lassen Sie mich dabei bleiben, schirmen sie mich darin! So will ich unwürdiger aber geborner Tirolerlandsmann leben und sterben!" Aus der schneidenden Schärfe dieses Bittgesuches leuchtete der markirte Charakter eines Protestanten, der vom Eifer eines Neophyten glühte, und den Haß gegen die katholische Kirche sogar in dieser Eingabe nur mit Mühe verstecken konnte. Gottesdienst in seinem Hause, Rath und That zu Gunsten Gleichgesinnter, lutherische Bücher in Ueberfluß machten ihn zu einem mächtigen Anhalt der neuen Lehre. Großer Anhang selbst am erzherzoglichen Hofe zu Innsbruck sicherte ihm besonders die ersten Jahre vor jeder Anfeindung in seiner Lebensweise, so ernstlich und unausgesetzt auch die Fürstbischöfe gegen ihn Klage führten.

So lange Kaiser Ferdinand der Erste lebte, hielt dieser für die katholische Kirche besorgte Fürst zwar kräftig auf die Reinhaltung des katholischen Glaubens in Tirol, war jedoch durch die weitverzweigten Regierungsangelegenheiten und zum Theil auch durch die persönliche Milde seines Wesens gehindert, eine dem Concil zu Trient angepaßte Religions- und Kirchenordnung einzuführen. Als Kaiser des deutschen Reiches hatte er insbesonders große Vorsicht nöthig die protestantischen Fürsten nicht zu kränken, welche mit Eifersucht jeden seiner Schritte gegen ihre Glaubensverwandten beobachteten. Dieser schwankende Mittelzustand war der Reformation in Tirol ungemein günstig, und nährte in vielen die

anhängig sei.“ Freiherr Wilhelm von Wolkenstein der Zweite erhielt als Landeshauptmann den Auftrag die Sache zu untersuchen, lehnte ihn jedoch ab als Schwager Hilleprands, wogegen die Regierung auch nichts einzuwenden hatte. Auf einen landesfürstlichen Erlaß an Hilleprand selbst verfaßte dieser eine entschiedene Gegenschrift, die zur nähern Kenntniß damaliger Zeitverhältnisse unsere Aufmerksamkeit verdient. Er halte sich allerdings zur lutherischen Lehre, sagte er darin, aber Niemanden zum Trutz oder Verdrieß, sondern seinem Gewissen zu Liebe. Er müsse den Ausdruck, daß er von seinem Irrsal abstehen solle, wie es die fürstliche Durchlaucht zu nennen beliebe, ernstlich zurückweisen. Niemand habe ihn eines Irrsal überführt oder mit Recht eines ärgerlichen Wandels geziehen. Gott im Himmel müsse es erbarmen, daß er wegen seines Glaubens mit seinem lieben Weib und Kindern das Vaterland werde verlassen müssen, und seinen rechten Landesfürsten und Erbherren, unter dem er und seine Vorältern seit vielen Jahrhunderten gelebt und dem Landesherren viele nützliche Dienste erzeugt hätten, in allen adeligen Treuen und ganzer Aufrichtigkeit. „Ich bin keiner andern Religion anhängig,“ fuhr er fort, „als derjenigen, die mir die ewige göttliche und himmlische Wahrheit Jesus Christus durch seine apostolischen und profetischen Schriften des alten und neuen Bundes aus besondern Gnaden offenbart und zu halten befohlen hat. Ich setze alle meine Hoffnung, Zuversicht, Glauben und Vertrauen allein auf Jesus, und auf Niemand andern. Ihn will ich in allen Dingen ehren, lieben, fürchten, und ihn für meinen einigen Trost, Helfer, Heiland und Seligmacher in zeitlicher und leiblicher Wohlfahrt erkennen. Daneben leiste ich der von Gott gesetzten Obrigkeit allen schuldigen Gehorsam und treuherzige Liebe. Das ist kein neuer, sondern der rechte alte wahre heilige christliche Glaube von den Aposteln her, unser Evangelium. Daraus fließt rechte wahre Gottesfurcht, Gehorsam gegen Gott und

Obrigkeit, christliche Nächstenliebe, Zucht und Ehrbarkeit. Darnach habe ich mich allezeit betragen, in allen landesfürstlichen und vaterländischen Anliegen mit Steuern und Reisen in- und außerhalb des Landes meinen höchsten Fleiß beflißen, und bin gewandelt mit aufrichtigem Herzen ohne Leib und Gut zu sparen. Wie es einem ehrliebenden Mann von Adel, einem frommen Christen und Biedermann wohl ansteht, also ists geschehen und soll auch fortan mit Fleiß geschehen. Niemand soll begehren, daß ich davon einen Abfall mache! Lassen Sie mich dabei bleiben, schirmen sie mich darin! So will ich unwürdiger aber geborner Tirolerlandsmann leben und sterben!" Aus der schneidenden Schärfe dieses Bittgesuches leuchtete der markirte Charakter eines Protestanten, der vom Eifer eines Neophyten glühte, und den Haß gegen die katholische Kirche sogar in dieser Eingabe nur mit Mühe verstecken konnte. Gottesdienst in seinem Hause, Rath und That zu Gunsten Gleichgesinnter, lutherische Bücher in Ueberfluß machten ihn zu einem mächtigen Anhalt der neuen Lehre. Großer Anhang selbst am erzherzoglichen Hofe zu Innsbruck sicherte ihm besonders die ersten Jahre vor jeder Anfeindung in seiner Lebensweise, so ernstlich und unausgesetzt auch die Fürstbischöfe gegen ihn Klage führten.

So lange Kaiser Ferdinand der Erste lebte, hielt dieser für die katholische Kirche besorgte Fürst zwar kräftig auf die Reinhaltung des katholischen Glaubens in Tirol, war jedoch durch die weitverzweigten Regierungsangelegenheiten und zum Theil auch durch die persönliche Milde seines Wesens gehindert, eine dem Concil zu Trient angepaßte Religions- und Kirchenordnung einzuführen. Als Kaiser des deutschen Reiches hatte er insbesonders große Vorsicht nöthig die protestantischen Fürsten nicht zu kränken, welche mit Eifersucht jeden seiner Schritte gegen ihre Glaubensverwandten beobachteten. Dieser schwankende Mittelzustand war der Reformation in Tirol ungemein günstig, und nährte in vielen die

Hoffnung, daß er mit gänzlicher Freigebung des religiösen Bekenntnisses endigen werde. Anders gestalteten sich die Sachen als nach dem Tode Ferdinand des Ersten sein zweitgeborner Sohn Erzherzog Ferdinand Landesfürst von Tirol wurde, und eine eigene tirolische Herrscherlinie begründete. Er trat ums Jahr 1567 die Regierung daselbst in Person an, und fand zwischen der alten katholischen Kirche und der neuen Religion Tirols die Spannung dergestalt angewachsen, daß die Religionsfrage gleich in den ersten Regierungsjahren erlediget werden mußte, wenn Friede und Eintracht in die tirolischen Berge zurückkehren sollte. So fest katholisch er selbst gesinnt war, so fanden sich doch in seinem Hofgefolge mehrere Diener, die der lutherischen Lehre von Böhmen aus anhingen und als Beispiel auf das Land wirken mußten. Dadurch ermuthigt wagten die überaus zahlreichen Bergwerksgenossenschaften des Unterinnthals um freie Ausübung ihres lutherischen Bekenntnisses anzuhalten, und beriefen sich unter der Leitung verständiger Hintermänner in sehr bescheidenem Tone auf die Reichtagsabschiede, nach welchem die Gewährung ihres Gesuches nothwendig erfolgen müsse. Das für die katholische Kirche bedenklichste Jahr 1570 begann mit Veränderungen der obersten Landesverwaltung. Jakob von Boimont und Payrsberg, ein auf Schwanburg zu Nals angesiedelter Edelmann, der seine Ausbildung bei den Fürstbischöfen von Trient aus dem mächtigen Hause Madruz erhalten und große Reisen durch Spanien und Frankreich gemacht hatte, wurde an die Stelle schwacher Vorgänger als Statthalter nach Innsbruck berufen, und fand bald reichliche Gelegenheit seine Geisteskraft und Geschäftsgewandtheit zu zeigen. Sein etwas älterer Freund Wilhelm **II.** von Wolkenstein Trostburg übernahm zu gleicher Zeit die Verwaltung des Landeshauptmann an der Etsch. Beide Männer von ruhiger Gemüthsart, von Natur milde und wohlwollend, kamen gleich bei ihrem Amtsantritt zur Ueberzeugung, daß zum Wohle des Landes die Wah-

rung der katholischen Interessen nothwendig sei. Nach einer zweijährigen Untersuchung der heimischen Zustände schien ihnen der Bestand zweier Religionen im Lande eben so sehr für ihre Kirche als für die Politik Tirols verderblich. Jakob von Boimont, als erster Beamter des Landes verfaßte im Einverständnisse mit der tirolischen Geistlichkeit, namentlich der berühmten Jesuiten Kanisius und Lannojus eine Denkschrift an den Landesfürsten, worin er auf die Ausscheidung der protestantischgesinnten Tiroler und Nichttiroler aus dem tirolischen Staatsverbande und Grundbesitze antrug. Er ging vom Grundsatze aus, daß es kein festeres Band gebe die Herzen der Menschen zusammenzuhalten als die Einigkeit in der Religion. „Wie Gott der allmächtige einig und ein Gott des Friedens sei, so mißfalle ihm auch nichts mehr als alle Uneinigkeit besonders in Sachen, welche die Grundfeste unserer Seligkeit den katholischen Glauben betreffen. Schon der Ausdruck „zwei Religionen" weissage eine furchtbare Scheidung der Gemüther. Die Abneigung des verstorbenen Vaters dagegen, die Unruhen, welche in anderen Staaten aus dieser Gewährung entstanden, der Widerwillen selbst solcher Fürsten, welche die Concession bereits gemacht und bereut hätten, müsse jeden Landesfürsten von Tirol von einem so bedenklichen Schritte zurückhalten. Die vorliegende Frage sei keine Knappenfrage, wozu man sie gern machen wolle, sondern man habe einfach die Wahl zwischen dem katholischen oder lutherischen Glauben. Denn würde ausnahmsweise eine solche Gewährung den Knappen zu Theil, so müsse allmälig eine Ansteckung des ganzes Landes erfolgen. Noch sei die neue Lehre auf Gränzen angewiesen, die leicht zu bemeistern wären, ohne Furcht vor Aufruhr und Empörung wie in andern Ländern. Die ordentlichen Mittel der Regierungsgewalt genügten, da Volk und Adel mit geringer Ausnahme noch am katholischen Glauben hingen, und man könne beim Vollzug der Maßregeln gegen die Irrlehre noch Milde vorwalten

lassen, was später unmöglich zu werden drohe.“ Auf diese Vorstellung des Statthalters, welche vom einmüthigen Willen des Landtags unter Wilhelm von Wolkensteins Leitung unterstützt war, sprach Ferdinand die Unverträglichkeit der lutherischen Lehre mit den bisherigen Zuständen in Tirol aus, und übertrug dem Statthalter und seinen Räthen die Räumung des Landes vom unkatholischen Bekenntnisse.

Zu diesem Ende entwarf Jakob von Boimont und Payrsberg geeignete Maßregeln, die wir hier im Auszuge wiedergeben. „Die Bischöfe sollen durch landesfürstliche Macht verhalten werden, daß sie gelehrte und fromme Priester setzen, welche mit Lehre und Beispiel zur Wahrheit leiten. Wo solche bestehen, können Ketzer nicht viel Schaden thun. Nur aus Mangel an diesen gerathen die Leute ins Lutherthum. Ausgetretene Mönche, schlechte Priester, lutherische Prädikanten trifft die Landesverweisung. Jeder Seelsorger werde vor seinem Amtsantritte genau geprüft über seine Rechtgläubigkeit nach den Normen des Concils von Trient. Der Mißstand, welcher durch die Einverleibung der besten Pfarren an Kapitel und Klöster in diesen theuren Zeiten hervorgetreten ist, bewirkt, daß man für schlechtere Seelsorgsposten keine tauglichen Priester findet. Man bessere die letztern durch Vereinigung mehrerer Pfründen und entziehe pflichtvergessenen Geistlichen die Pfarreinkünfte und Zehnten. Und falls die Bischöfe sich dieser Vorsorge weigern, so muß der Landesfürst eintreten und taugliche Priester schaffen. Von der Priesterschaft soll die Reform auf die Beamten übergehen. Bisher hat ihre Nachlässigkeit nur Unheil gebracht. Sie dulden die Sekten öffentlich mit leerem Zusehen. So ist es kein Wunder, wenn das Volk verführt wird. Man setze also zuvörderst gute Statthalter Regenten und Räthe, die steif am katholischen Glauben hangen! Ihr Amtseid soll sie ausdrücklich verpflichten zur Erhaltung der katholischen Religion an sich und andern. Amtsleute und

Pfandherren binde der nämliche Eid, daß Einheit herrsche im Lande und alle Faulheit aufhöre gegen erwiesene Sektirer. Alle Tuch- und Warenkaufleute, Goldschmiede und andere Handwerker, die aus dem Reiche kommen und sich in Tirol zur Arbeit niederlassen, sollen beim Bürgermeister des Ortes schwören, in Religionssachen nichts Unrechtes zu glauben oder zu thun, und wenn sie das nicht eidlich geloben, ohne weiters landesverwiesen werden. Die Stadträthe und Rechtsprecher in den Landgerichten müssen ebenfalls durch einen rechten Eid versichern, daß sie gut katholisch sind und ihrem Glauben gemäß handeln wollen. Die Pfandinhaber haben ihre jedesmaligen Amtsleute in Innsbruck oder Bozen vor die Obrigkeit zur Prüfung und Eidablegung zu stellen. Wer wirklich lutherisch und es unabänderlich bleiben will, ist nach einem bestimmten Zeitraume, der ihm zur Ordnung seiner häuslichen Angelegenheiten angewiesen wird, unfähig in Tirol Grund und Boden zu besitzen oder festen Aufenthalt mit Ausübung seiner Religion zu nehmen. Jeder katholische Beamte, welcher die lutherische Lehre duldet oder schützt, wird seines Amtes entsetzt und zwar für immer. Die schlechten Bücher werden gesammelt und verbrannt, und gutkatholische dafür vertheilt.“ Jakob von Boimont schloß mit den denkwürdigen Worten: „Die angesprochene Toleranz für die lutherischen Bergleute ist nur ein Deckmantel aller Sekten, der augsburgischen Confession, der Wiedertäufer, der Zwinglianer, der Schwenkfeldischen, der Dekolompadisten, der Kalvinisten und jeglichen Unwesens unserer zanksüchtigen Zeit. Daraus muß nothwendig eine babylonische Verwirrung entstehen, der eine glaubt dieß, der andere das und jeder etwas Anders. In solcher Zwietracht kann man für die Ruhe des Landes nicht mehr stehen. Einigkeit der Religion bedingt auch Frieden, Ruhe und Gehorsam des Volkes.“

In weiterer Verfolgung dieser Maßregeln wurde den für die damalige Zeit unterscheidenden Kennzeichen

des Lutherthums eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Eines derselben war das Fleischessen an Fasttagen. Um dasselbe zu hindern wurden nicht bloß diejenigen, welche sich desselben schuldig machten, sondern auch die Gastwirthe und Metzger unter gemessenen Strafen und bei ihrem Eide aufgefordert, dieUebertreter des kirchlichen Fastengebotes namhaft zu machen. Ausgenommen vom Verbote des Fleischgenusses waren bloß kranke Personen, Kindsbetterinnen, alte schwache Leute mit Vorwissen des Seelsorgers, des Leibarztes und der vorgesetzten Obrigkeit. Ein anderes gewisses Kennzeichen lutherischer Gesinnung war das Wegbleiben von den Sakramenten der Beichte und Kommunion. Um darüber in klare Uebersicht der Nachlässigen zu kommen, mußten die Pfarrer vereint mit den Ortsrichtern eigene Beichtlisten entwerfen, und wer darin nicht aufgenommen war, wurde deßhalb zur Rede gestellt, und konnte den Einfluß der Obrigkeit nur beruhigen durch ein Zeugniß, daß er seiner Beichtpflicht genügt habe.*) Ein drittes Anzeichen verdächtiger Religionsansicht war die Winkelandacht und die dabei stattfindende Laienpredigt, welche durch strenge Verbote verpönt waren. Weiter ging der Landesfürst nicht. Wer diesen drei Forderungen entsprochen hatte, wurde als rechtgläubig anerkannt. Die Widerspenstigen mußten zuvörderst vor Gericht erscheinen, und im Falle wirklichen Irrthums wurden sie gottesfürchtigen und gelehrten Theologen zum Unterrichte überwiesen. Viele hundert kehrten auf diesem Wege zur katholischen Kirche zurück, da bei den Meisten die Unwissenheit ein Hauptgrund zum Abfalle gewesen war. Für Schwankende und Zweifelnde wurden längere Ueberlegungsfristen festgesetzt, welche ebenfalls so manche in den Schooß der katholischen Religion zurückbrachten. Nur wer nach langmüthiger Prüfung fest beim Lutherthum beharrte, wurden nach einer zweckmäßig bemessenen Frist verurtheilt, seine liegende Güter in Tirol zu verkaufen, und mit dem un-

*) Daher unsere österlichen Beichtzettel.

geschmälerten gesammten Vermögen in protestantische Länder auszuwandern. Die anberaumte Frist konnte nach Ablauf der bestimmten Zeit neuerdings erstreckt werden, und die Regierung bewies hierin eine Nachsicht, die man in den aufgeregten Zeiten nicht hätte erwarten sollen. So fanden mehrere protestantischgesinnte Etschländer eine Nachsicht von 20 Jahren und darüber, wenn ihre häuslichen Geschäfte es zu erfordern schienen.

Jakob von Boimont blieb zwar mit eiserner Festigkeit bei seinen Grundsätzen, empfahl aber die größte Nachsicht, so daß die ältern Verordnungen des Kaisers Ferdinands zwar dem jetzigen Verfahren gegen die Akatholiken zu Grunde gelegt, aber fast durchgängig sehr ermäßigt wurden. Und Wilhelm II. von Wolkenstein, ein etwas spröder Charakter, bewies gleichwohl in dieser Hinsicht einen so milden Sinn, daß ihn strenge Eiferer deßhalb bitter tadelten und bisweilen offen verdächtigten. „Langsam und allmälig!“ war die Loosung dieser zwei engverbundenen Volksfreunde. Nicht nur war solchen, die zur katholischen Kirche zurückkehrten, jederzeit die Heimkehr ins Vaterland offen, sondern selbst den bei der lutherischen Lehre Beharrenden gestattet, aus haltbaren Beweggründen mit Vorwissen der Landesregierung auf einige Zeit ihre tirolischen Freunde und Angehörigen zu besuchen. Die Zahl eingeborner Tiroler, welche deßhalb auswanderten, ist sehr gering, und kann kaum auf 20—30 gestiegen sein. Hilleprand von Spaur wanderte nach Krain, Ciemburg von Mayrhofer nach Kärnten, und Christof Fuchs nach Würtemberg, die übrigen, fast nur geringe Bürger und Handwerker, größtentheils in die schwäbischen Reichsstädte aus. Nur Knappen, die von außen gekommen, wanderten in größerer Anzahl aus. Diese Aufräumung der neuen Lehre dauerte fast hundert Jahre, während welcher Zeit der Klerus nach den Verordnungen des Concils von Trient zur Seelsorge tüchtig herangebildet wurde, und jeder neuen Lehre durch Wort und Beispiel kräftig begegnen konnte. Genaue

Untersuchungen der weltlichen und geistlichen Behörde fanden öfter durch das ganze Land statt, um alle Mißstände der katholischen Lehre zu beseitigen. Namentlich vertheilte man nach Jakobs von Boimont Anordnung gute katholische Bücher anstatt der lutherischen, die weggenommen und verbrannt wurden. Unter den erstern befanden sich Emsers neues Testament, katholische Postillen von Eck, Naas und Andern, Evangelien- und Epistelbuch von Dillingen, der große und kleine Katechismus des Peter Kanisius, ein Gebetbuch, Seelengärtlein genannt, Beicht- und Kommunionbüchlein von Johannes Fabri, die vier letzten Dinge von Johannes Cartenius, und viele andere Werke erbaulichen Inhalts. Sollte dadurch dem Lesebedürfniß abgeholfen werden, so schlug man zu gleicher Zeit das beste Mittel gegen schlechte Bücher ein, indem nach dem Vorschlage Jakobs von Boimont zu Innsbruck eine Buchdruckerei gegründet, und ein anständiger katholischer Buchdrucker verschrieben wurde, welcher das Vorrecht genoß allein gute katholische Werke zu drucken und feilzuhaben. Dadurch wurden auf kluge Weise die lutherischen Buchführer, welche oft wandernd durchs Land zogen, verdrängt und ausgeschlossen.

In Bozen ging die neue Ordnung der Dinge leichter vor sich als man anfangs hätte vermuthen sollen. Die Entschiedenheit der Regierung gab der öffentlichen Meinung eine bestimmte Richtung, und es ergab sich, daß die Reformation nur geringen Boden in der einflußreichen Bürgerschaft gewonnen hatte. Nur gegen lutherische Bücher, die als Verkaufsware nach den Märkten in Bozen zu wandern suchten, war fortwährende Wachsamkeit nöthig, wie die Vorkehrungen dagegen in den Jahren 1680, 1681, 1684 und 1733 zeigen. Noch 1737 kam ein Krämer auf den Bozner Gallimarkt mit unlauteren Büchern, wurde aber zeitig entdeckt und ausgewiesen. Akatholische Handwerksgesellen fand der Stadtrath im Jahre 1616 unverträglich mit der kirchlichen Ruhe der Bürger, und ließ die Verfügung ergehen, daß

alle entlassen werden sollten, wofern sie sich nicht innerhalb 14 Tagen zur katholischen Kirche bekehrten. Im Jahre 1700, wo sich die Gemüther auf beiden Seiten abgekühlt und die Gefahr der Verführung entfernt war, trat für dieselben wieder Duldung ein, die bisher nicht gestört worden ist. Im Jahre 1657 wanderte ein Badergesell aus Bozen, mit Namen Jakob Scheiner, nach Schwaben in Arbeit, und nahm zu Eßlingen die lutherische Lehre an. Seinem Ansuchen, alles sein Vermögen ausfolgen zu lassen, wurde ohne Widerrede willfahrt, aber zugleich den Bürgern eingeschärft hinfort Niemanden zur Lehre und Arbeit in lutherische Orte ziehen zu lassen. Schließlich dürfen wir ein hieher gehöriges für Bozen nicht unerhebliches Bild damaliger Zeitläufe nicht ganz übergehen. Der Mönch Franz aus Dalmatien, ein wandernder Prediger der neuen Lehre, wurde im Innthal eingefangen und in St. Georgenberg festgesetzt. Er fand jedoch Gelegenheit wieder zu entwischen, und fiel zu Rattenberg das zweite Mal in die Hände der Obrigkeit. Man brachte ihn nach Sigmundskron, welches Schloß damals als Pfandschaft in den Händen der Herren von Völs war, unmündiger Junker unter der Vormundschaft des Degen von Fuchs zu Fuchsberg. Kaum lag der Gefangene im Thurm, so hörte man's weitum hämmern Tag und Nacht. Der Pfleger von Sigmundskron meldete es gleich an Degen Fuchs. Eine Untersuchung zeigte, daß der Mönch die Kette, worin er mit einem Schenkel lag, bereits erbrochen und die Mauer leck gemacht hatte, so daß er in wenigen Stunden ledig zur Flucht geworden wäre. Man verlegte ihn aus dem einsamen und ungesunden Schlosse in den Wucherthurm nach Bozen, und als auch dieser nicht fest genug erfunden worden, in die Feste Rattenberg. Es scheint ein Verbrechen vorausgegangen zu sein, welches ein so strenges Gefängniß rechtfertigte. Die Bozner waren der Meinung, daß er für seine Sünde genug gebüßt habe, und der Kosten wegen entlassen werden sollte.

IX.

Unfälle und Landplagen.

Zu den Mißfällen, welche die Stadt und Gegend von Bozen im Laufe der Zeit betroffen haben, rechnen die Chroniſten zuerſt verderbliche Naturerſcheinungen, welche in der Ortslage ihren Grund haben. Im Bergkeſſel, worin Bozen liegt, begegnen ſich die wilden Ströme Rivelaun, Talfer und Eiſak, die letztere von der Etſch zurückgeſtaut, zwiſchen brüchigen Porfyrgebirgen, deren Ablagerungen bei anhaltenden Gewittern nur allzuleicht erfolgen, und die beſchränkte Ebne mit Ueberſchwemmungen und Schutt heimſuchen. Der älteſte Unfall dieſer Art trug ſich in den Jahren 1221—1227 nach Chriſti Geburt zu, indem ein ungeheurer Bergbruch vom Nordgebirge auf das Dorf Rentſch herabſtürzte, und ſogar den Lauf des Eiſaks zurückdrängte. Im Gewitter, welches dieſe Bergablöſung bewirkte, fielen längere Zeit Schloſſen ſo groß wie Hühnereier. Ein Jahrhundert ſpäter ums Jahr 1337 ſchwollen alle Wäſſer dergeſtalt an, daß ihre Ufer bei Bozen ganz überfluthet wurden. Die Eiſakbrücke ſtürzte im Andrang derſelben an einem Sonntag ein, und man konnte vom Virglberge bis zur Pfarrkirche mit Kähnen fahren. Bei 160 Per-

sonen, darunter 3 Rathsherren gingen durch die Hochfluth zu Grunde. Das Jahr darauf löste sich bei St. Oswald zur Regenzeit das Mittelstück des darüberhängenden Gebirges los, und bedeckte mit seinen Ruinen weitum das rebenreiche Land. Auch Ritten sah im Jahre 1339 einen furchtbaren Bergsturz am ersten Jänner bei Donner, Blitz und Hagel. Eine Ueberschwemmung vom Jahre 1520 richtete in der Umgegend einen solchen Schaden an Vieh und in den Wohngebäuden an, daß er gerichtlich erhoben auf 500,000 Gulden geschätzt wurde. Eine andere Ueberfluth zerstörte im Jahre 1567 die Talfer-, Eisak- und Sigmundskronerbrücke mit schädlichen Wassereinbrüchen ins bebaute Land, und machte sehr kostspielige Vorbauten, nothwendig. In der allgemeinen Noth wandte man sich zwei Jahre später an die Gnade des Himmels, und gelobte gegen Wasserschäden alljährlich zwei Prozessionen im Frühjahre und Herbst mit feierlicher Umtragung des Sakramentes, wobei aus jedem Hause wenigstens eine Person erscheinen mußte. Ein besonders Schauspiel veranlaßte die Talfer- und Eisakschwelle am 19. November 1719 um Mitternacht. Der Pfarrer Trojer erschien unter den Nothwehrläuten aller Glocken mit dem Allerheiligsten, und segnete die empörten Wogen, worauf wie durch Wunder die Ströme zu sinken anfingen und in kurzer Zeit ins alte Bette zurückkehrten.

Ungleich verderblicher wüthete die Ueberschwemmung vom Jahre 1757, wo der Eisak in den Boznerboden, Kampill gegenüber, einbrach, die Felder überschwemmte, und viele Häuser bis an die Pfarrkirche zerstörte. Sogar der Flußlauf ward dadurch mehr an die Stadt herangedrängt, und Kampill gewann neuen Boden. Alle Brücken in und um Bozen waren zerstört. Der Schaden belief sich auf 533,877 Gulden. Die Folge dieser schauderhaften Verwüstung war, daß man auf den öde gelegten Gründen Mais anbaute, bis die Reben wieder trächtig werden konnten, damals eine unbekannte, von

blinder Anhänglichkeit an das Alte, verachtete Fruchtart. Aber allmälig gewöhnte man sich aus Noth daran, und so nahm die Pflanzung desselben besonders in den tieferen Moosgründen überhand, die heut zu Tage so einträglich geworden ist. Auch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts brach der Eisak in die Ebne nach St. Jakob ein, und richtete daselbst großen Schaden an. Diese wenigen Beispiele der Ueberschwemmungen und Wassereinbrüche in Bozen dürften hinreichen, um die Gefährlichkeit der Wasser für die Stadt darzuthun, und den Lesern die Langweile zu ersparen, welche die Ausführlichkeit ergriffener oder gleichgültiger Chronisten in diesem Stücke nothwendig verursachen muß.

Auch von Erdbeben ist in den Jahrbüchern von Bozen öfters die Rede, namentlich in den Jahren 1331 und 1348, in welchem letztern Jahre diese Naturerscheinung so heftig war, daß sich der Schloßthurm auf dem Heiligendreifaltigkeitsplatze von oben bis unten spaltete. Noch ärgeres erzählen alte Aufschreibungen von der Ungunst der Witterung, die im Jahre 1358 mit einer solchen Uebermacht hereinbrach, daß am 12. Februar im Sturm von Blitz, Donner und Hagel die meisten Fenster in den Häusern zerschmettert wurden, und das Glas theuer machten. Acht Jahre darauf riß eine furchtbare Winterkälte ein. Die Reben starben auf den Hügeln ringsum, besonders im sogenannten Leitach, und von Venedig kam die Nachricht, daß die Lagunen gefroren waren. Ueber anhaltende Kälte, Winde, Eis und Reif hatte man in den Jahren 1540—1600 zu klagen, so daß oft alles Getreide verwüstet wurde, namentlich 1577, 1578 und 1579. Im letztern Jahre fiel am 27. September so tiefer Schnee, daß man die Weinlese ungesammelt verderben lassen mußte. Im 18. Jahrhundert erlebte man die Freude, daß durch volle 30 Jahre kein Hagel die Weingärten und Felder verwüstete. Man schrieb dieses Glück den Wirkungen des Gebetes zu, welches der fromme Probst Graf von Khuen, welcher

im Jahre 1777 starb, für die Gemeinde zum Himmel erhob.

Auch Seuchen, die ansteckend und verderblich auf die Gesundheit der Bewohner wirkten, blieben nicht aus. Im Jahre 1348 wüthete zu Bozen der schwarze Tod, welcher von Genueserkaufleuten aus Persien nach Italien eingeschleppt worden war. Die Leute bekamen stinkende Beulen an den Schamtheilen, worauf sie in dreitägigen Schlaf verfielen. Beim Erwachen starben sie bald. Andere warfen frisches Blut aus den Lungen so häufig wie sonst den Speichel. Kaum der sechste Theil der Bewohner blieb übrig. Man schobs den Juden in die Schuhe, als vergifteten sie die natürlichen Nahrungsbedürfnisse. Deßhalb wurden sie gemartert und oft gräßlich getödtet. Im Jahre 1376 bekamen die Leute in Folge heftiger Tanzwuth ein Drehen und Sieden im Kopfe, das vielen tödtlich wurde. Ueberhaupt scheint um diese Zeit die maßlose Wuth zu tanzen selbst als Krankheit des Volkes mit vielen bösen Folgen für Leib und Gut nicht als Unterhaltung, sondern als endemische Zeiterscheinung geherrscht zu haben, wie sie auch anderwärts mit schrecklicher Gewalt ins Leben getreten ist. Kann man dem Zeugnisse des Dominikanermönchs Felix Faber glauben, so war ums Jahr 1483 nicht bloß das Klima, sondern auch die Unsitte von Bozen an den dort herrschenden Fiebern schuld. „Das Volk ist daselbst sehr verdorben," erzählt er als Augenzeuge, „der Trunksucht, der Unzucht und dem Stolze über die Massen ergeben. Alles ist wohlfeil, der Wein von vorzüglicher Güte, das Obst sehr wohlschmeckend. Man findet unzählige Fieberkranke, die selbst im Sommer mit Pelzen einhergehen, in Folge übermäßigen Fressens und böser Lüfte." Dieses Urtheil eines beschränkten Mönches, der auf seiner Reise ins heilige Land zweimal kurze Zeit im Kloster seines Ordens zu Bozen verweilte, hat jedoch weniger Gewicht, als man auf den ersten Anschein glauben sollte. Denn er läßt durchblicken, daß er dazu vorzüglich durch die

Aussagen seiner Mitbrüder bewogen worden sei, welche als Fremdlinge sich in Bozen unwohl fühlten, Italiener und Deutsche, erst seit kurzem durch strengen Gehorsam dort zu wohnen genöthiget. Auch der Umstand, daß gerade um diese Zeit das sonst zu Italien gehörige Kloster der deutschen Provinz einverleibt worden war, mag die noch zurückgebliebenen Italiener mißgestimmt haben. Fast zu gleicher Zeit brach zweimal hintereinander die sogenannte französische Krankheit (morbus gallicus) aus, und verursachte großen Verlust an Menschenleben. Das erste Mal kam sie im Jahre 1478 aus Italien, und tödtete im Boznergebiete 1000 Seelen. Alle Priester und Ordensgeistlichen starben bis auf 7 Dominikaner und Franziskaner, welche mit lobenswerthem Eifer den Kranken beistanden. Acht Jahre später schlich sie sich aus Pusterthal an die Etsch, und wurde wieder vielen Menschen tödtlich. Zur Abwehr des Uebels baute man um diese Zeit für die Angesteckten das Siechenhaus außerhalb der Eisakbrücke. Der Pest geschieht nach unseren Vorlagen das erste Mal im Jahre 1472 Erwähnung. Ein drohender Komet, röthlich funkelnd, langgeschweift, erschreckte während des Winters die Gemüther. Im Februar brachen Donnerwetter herein, und frühe Blüthen schimmerten von den Bäumen. Aber das folgende Jahr schritt die Pest langsam an der Etsch nach Bozen, von dort nach Vintschgau weiter. Im Jahre 1501 ward sie aus Deutschland eingeschleppt, und beförderte in kurzer Zeit 1300 Menschen ins Grab. Nur die Gärbergasse blieb von der Ansteckung verschont. Noch verderblicher hauste dieselbe im Jahre 1566 durch Stadt und Land. Die Sonne schien blutroth, mit grünlichen Streifen rund eingefaßt, und zeigte den bösen Stoff in der Luft. Die Leute flohen aus der Stadt, selbst die Weltpriester des Pfarrwidums. Nur Armuth und Gesindel blieb in der leichenvollen Stadt zurück. Die Franziskaner dienten abermals mit aufopfernder Sorge den Pestkranken, und erhielten dafür von der

Stadt die Ehre zweimaliger Ausspeisung im Jahre auf Kosten der Bürger für ewige Zeiten. Wilhelm von Wolkenstein-Trostburg, damaliger Landeshauptmann, machte sich durch persönliche Theilnahme sehr verdient um die Milderung der schweren Zeitumstände.

Theurung und Hungersnoth in den Jahren 1570—1571, welche so groß waren, daß die Armen Gras essen mußten, hatten ebenfalls die Pest, obgleich einiger Massen gemildert, im Gefolge. Sie zog mehrere Jahre an der Etsch langsam und leise auf und ab, und brach erst im Jahre 1576 durch frische Ansteckung aus Italien wieder gräßlich aus. Wer fliehen konnte, eilte auf die Berge von Ritten und Oberbozen. Man baute dort Häuser zum längeren Verweilen. Daraus entstanden die Ansiedlungen zur Sommerfrische im Gebirge. Ein einziger Geistlicher versah in der verlassenen Stadt den Krankendienst, war jedoch allein nicht vermögend den Anforderungen zu genügen. Er eilte deßhalb in die Glockenstube und läutete um Hülfe. Er fiel aber plötzlich todt am Glockenstricke nieder um 12 Uhr Mittags. Seit dieser Zeit wurde zum Andenken an diese Begebenheit Zwölfuhr geläutet. Mit geringer Unterbrechung schlich die traurige Krankheit noch die Hälfte des folgenden Jahrhunderts an der Etsch und in den angränzenden Gebieten umher, ohne jedoch stets so bösartig fortzuwirken. Im Jahre 1612 starben daran wieder viele Menschen in Bozen, darunter 12 Franziskaner als Opfer thätiger Nächstenliebe. Verheerender zeigte sie sich im Jahre 1635, wo sie die Gebirge zwischen Meran und Bozen an manchen Orten gänzlich entvölkerte, so daß noch heut zu Tage Alpenweiden sich ausbreiten, wo früher Wohnungen gestanden hatten. In Bozen wurde die Sterblichkeit so groß, daß alle Spitäler überfüllt waren. Man baute daher am sogenannten Käusl unter dem heiligen Grabe hölzerne Hütten für die Kranken. Für die Gebirgsbewohner wurden an mehreren Orten, namentlich zu Grissian und Michaels zwischen Schulthaus und Moos

Pestkapellen erbaut, in denen man die Messe lesenden Priester von allen Seiten aus der Ferne sehen konnte. Dadurch wurde die wechselseitige Annährung der Bewohner erspart, und die Ansteckung verhindert. Als sie im Jahre 1637 aufhörte, wagte man die Pestzimmer im Siechenhause nicht zu öffnen, sie blieben aus Furcht vor neuer Verbreitung des Uebels bis zum Jahre 1648 gesperrt. Ruhiger war die zweite Hälfte des 17, Jahrhunderts; aber 1732 riß eine schädliche Influenza ein, an welcher bloß in zwei Tagen 20 Personen starben, darunter auch Johann Christof von Mayrl*) am 29. Dezember mit Hinterlassung eines Vermögens von 500,000 Gulden, wovon er viel zu Gunsten der Pfarrkirche vermacht hatte.

Im Jahre 1836 riß auch in Bozen am 5. August die asiatische Brechruhr ein, und herrschte bis zum 19. des folgenden Monates. Großartige Anstalten zur Milderung des Uebels wurden von den Bürgern einmüthig beschlossen, und mit unglaublicher Schnelligkeit ausgeführt. Eine freiwillige Geldsammlung brachte sogleich 5300 Gulden ein, welche durch kluge Verwaltung die Lage der Armen wesentlich verbesserten. Vier Bürger von Bozen bildeten einen Krankenwärterverein, an dessen Spitze der Armenvater Ghedini stand, und verbreiteten überall Muth und Hoffnung, das beste Verwahrungsmittel gegen die Ansteckung. Von den während dieser Zeit Erkrankten, 1191 an der Zahl, wurden 975 geheilt, und überhaupt nur 216 wirkliche Cholerasterbfälle gezählt. Davon trafen 160 auf die Stadt Bozen, 13 auf die Malgreien, 41 auf die Gemeinde Gries, und 2 auf die Gemeinde Leifers.**) Kein einziger Mensch starb ohne die heiligen Sakramente und ohne ärztlichen Beistand,

---

*) Wie es scheint nicht an der Pest, sondern durch anderes Unwohlsein zur Pestzeit.

**) Sonst der ungesundeste Fieberort der Gegend.

ungeachtet die Krankheit oft nur wenige Stunden dauerte. Von den Priestern, welche mit rastlosen Eifer den Kranken beisprangen, unterlag der Seuche nur ein Kapuziner von 27 Jahren, Pater Ingenuin Kunel. Auch an Viehseuchen hat die Stadt ihr gutes Theil erlitten, Besonders in den Jahren 1732 und 1736, wo mehrere hundert Stück Vieh umkamen.

Die Lage der Stadt im Windzuge, der aus vier Thälern sich begegnet und oft stark wüthet, begünstigte auch Feuersbrünste, an denen Bozen mehr litt als vielleicht irgend eine andere Stadt in Tirol. Das älteste uns bekannte Unglück dieser Art ereignete sich im Jahre 1224 am Magdalenentage zur Zeit eines fröhlichen Ritterspiels. Die meisten Häuser, darunter alle Kirchen, brannten ab bis auf die Magdalenenkapelle auf dem Freithofe. Das plötzliche Umsichgreifen der Brunst, und das wogende Drängen der Menschen war so groß und ungestüm, daß 150 Menschen dabei ihr Leben einbüßten. Man hielt daher alljährlich am Magdalenentage ein öffentliches Leichenbesingniß für die Ruhe der Todten, mit einer Prozession durch die Stadt. Am 11. Juni 1291 brach abermals Feuer aus und zerstörte 80 Häuser, darunter das Gerichtshaus der Wangergasse (Sarntheiu'sche Behausung) und das heilige Geistspital, in Folge des erbitterten Kampfes des Herzogs Meinhard mit dem Bischofe von Trient über die landesherrlichen Gerechtsamen in Bozen. Aus dem 15. Jahrhundert führen die Chronisten zwei Feuersbrünste an, wovon die erstere im Jahre 1443 nicht weniger als 135 Häuser in Asche legte, die letztere aber im Jahr 1483 zur Marktzeit in der Fasten bis auf 15 Häuser die ganze Stadt ausbrannte, und großes Kaufmannsgut zerstörte nicht ohne Verlust mehrerer Menschenleben. Man dachte diesem oft wiederkehrenden Uebel durch Ziegeldächer statt der Schindeldächer abzuhelfen, konnte aber erst im Jahre 1598 durchdringen. Alle Holzdächer verschwanden nicht nur in der Stadt, sondern auch in der nächsten Nach-

barschaft, wozu die städtische Ziegelbrennerei, Eigenthum des Spitals, wesentlich beitrug. Und in der That hörte durch diese Vorkehrung die nächste Veranlassung zu häufigen Feuersbrünsten auf. Nur vom Jahre 1706 erzählt man noch einen Unfall dieser Art, welcher von größerer Bedeutung war. Es entzündete sich nämlich durch Nachlässigkeit der Stadel im Wirthshause zum Schlüssel, und richtete in der Nachbarschaft einige Verheerungen an. Zur bessern Ueberwachung der Feuergefahr wurde zu den zwei Thurmwächtern ein dritter bestellt, und das Feuerglöcklein eingeführt. Zwei Jahre darauf kaufte der Stadtrath auch 5 große messingene Feuerspritzen an, und richtete eine festgeregelte Feuerordnung ein.

Eine in vielen ältern Chroniken erwähnte Landplage machte auch für Bozen eben so viel Aufsehen als sie Schaden an den Feldfrüchten anrichtete, wir meinen die von den Hochebenen Asiens kommenden Heuschreckenzüge. Im Jahre 1338 flogen sie durch 21 Tage unaufhörlich, so groß und dick, daß sie im Fluge den hellen Tag verfinsterten. In Kaltern hielt man gegen dieselben ein Geschwornengericht, welche sie zum Fortziehen verdammte. Der Pfarrer und der Richter machten den Urtheilsspruch öffentlich von der Kanzel in der Kirche bekannt, und sprachen den Fluch über die unliebenden Gäste aus. Sie zogen nach solchem Ernste auch wirklich vom Kalterergebiete ab. Alles Grün wurde von ihnen auf den Feldern verheert, nur die Rebe rührten sie nicht an. Im September des Jahres 1340 kamen sie abermals aus Pusterthal, groß und häßlich, ließen sich häufig auf die Kleider der Frauenzimmer nieder und zerbissen ihre Kleider, nach der unschuldigen Meinung damaliger Chronikenschreiber zur Strafe des übertriebenen Kleiderluxus. Aus dem Samen, den sie auf den Boznergründen zurückließen, krochen auch das nächste Jahr Heuschrecken aus, und verwüsteten das fruchttragende Land.

Mit dieser verderblichen Heimsuchung verwandt war die Plage der Gossen, gewisser Käfer, welche dem Weingewächse ungeheuren Schaden brachten. Sie erscheinen ut der Stadtprotokolle zuerst im Jahre 1624 und eten wohl 30 Jahre bis in die neueste Zeit, in eisdehnung, die oft ganze Bezirke um die Lese Dagegen wurden mancherlei Mittel in Anwenbracht, natürliche und übernatürliche. Zuvörd das Schießen der Vögel verboten, besonders er, die zur Brütezeit von Gossen lebten. Als junge gegen dieses Verbot handelte, so mußte rafe ins Narrenhäusl wandern und dort mehgefangen sitzen bei Wasser und Brot. Man die Brut der Gossen und alle Ansätze derdem Weinlaube zu zerstören oder durch Ausgung gewisser Feuchtigkeiten sie zu vertreiben. Zwei Mal wurde der Stab des heiligen Magnus von Füssen hereingeholt und damit die Weingärten gesegnet. Auch päpstliche Bullen trafen auf Verlangen des Stadtrathes ein, welche die Gossen verdammten. In den Jahren 1739—1744 fanden öfter sogenannte Gossenprozessionen statt, mit großem Zulaufe des Volkes aus dem Stadt- und nächsten Landgebiete. Sie wurden jedesmal mit der größten Feierlichkeit begangen. Im Jahre 1739 hielt Probst Trojer die große Prozession zur Abwendung der Gossen. Ein Jesuit aus Innsbruck erschien dabei und sprengte das geweihte Ignazi-Wasser aus. Vier Evangelien wurden während derselben gelesen, auf dem heiligen Grab, zu Rentsch, St. Oswald und an der Talfer. Im Jahre 1741 wurde zur Prozession ein in großem Rufe der Heiligkeit stehender Priester aus Salurn berufen, welcher das Wasser weihte und während des Umgangs damit die Weinberge bespritzte. Die Gossenprozession vom Jahre 1744 war wo möglich noch feierlicher als die in vorigen Jahren, und **wurde mit solchem Erfolge gekrönt, daß dieses Jahr fast**

nichts von den Verwüstungen dieser gefräßigen Thiere verspürt wurde.

Ein anderes Unheil für die Boznergegend waren die häufigen Durchmärsche von Soldaten, welche besonders in späterer Zeit um so häufiger Statt fanden, je wichtiger Tirol zwischen der spanischen Monarchie und dem verwandten Oesterreich oft als fast einziger Verbindungspunkt inzwischen lag. Schon die Römerzüge aus frühester Zeit standen in Bozen im übelsten Andenken durch die, nach damaliger Kriegszucht kaum ganz zu verhindernden Ausschweifungen der zügellosen Soldatesca. Als im Jahre 1154 Friedrich der Erste von Hohenstaufen über Bozen nach Rom zog, übten seine Soldaten so argen Raub in der Stadt und Umgegend, daß der Kaiser selbst davon betroffen in Verona das Geraubte, sofern es noch vorhanden war, sammeln und den Boznerbürgern zurückstellen ließ. Otto von Freisingen, der Geschichtschreiber des Kaisers, rühmt auch die vorzüglichste Ursache dieser Zügellosigkeiten, den herrlichen Wein an der Etsch, welcher den Deutschen mehr als heilsam mundete. Im Handel der Luxenburger zur Behauptung Tirols verheerte im Jahre 1347 Karl **IV.**, nachheriger Kaiser dieses Namens, Bozen mit roher Plünderung und Brandlegung, welche den Bürgern vielen Schaden zufügten. Doch mehr als irgend früher litt die Stadt zur Zeit des spanischen Uebergewichtes. Spanische und italienische Truppen zogen oft dem deutschen Kaiser zu Hülfe, und die Venetianer bezogen ebenfalls viele Soldtruppen aus Deutschland über Bozen. Um den ärgsten Unfug bei solchen Gelegenheiten zu verhüten, hielten Leute aus Rentsch und Gries und die Aufleger und Ballenträger an den Stadtthoren Wache, und wurden aus der Gerichtslade der drei Gerichte bezahlt. Auch die Bürger leisteten Wachdienste, besonders ums Rathshaus. Kein Pulver durfte den durchziehenden Soldaten verkauft werden, und die Bäcker waren bei hoher Strafe gehalten das Verkaufsbrot im besten Ge-

wicht ohne Anlaß zur Klage bereit zu halten. Die Stadtlaternen brannten in so gefährlichen Nächten besonders licht und ausgiebig, und die Wächter des Thurms waren verdoppelt. Die Soldaten fanden ihr Nachtlager zuerst in den Wirthshäusern, und erst wenn diese überfüllt waren, in den Privatwohnungen der Bürger. Die Stadt leistete für diese Soldatenquartiere in den Wirthshäusern Beiträge, wenn die Einquartierten nicht zahlen konnten. Da mußten auch die äußeren Gerichte Einzahlungen machen, namentlich Neuhaus und Altenburg. Ein eigener Quartiermeister besorgte mit einem Gehülfen diese Angelegenheit nach der Wahl des Stadtrathes.

X.

Kriege in der Gegend von Bozen.

Frankeneinfälle 575 und 595. Longobardenzwist 680. Die Grafen von Tirol gegen Trient 1273—1276. Venetianerkrieg 1487. Max I. gegen die Schweiz und Venedig. Türkenkriege. Das Jahr 1703. Revolutionskriege 1796, 1797, 1800, 1809.

Wie wir bereits gemeldet haben, lag Bozen und seine Umgebung am Ende des sechsten Jahrhunderts an einer Stelle des Landes, wo sich drei verschiedene Völker mit ihrer Machtentwickelung wechselseitig berührten, und oft nichts weniger als friedlich betrugen. Die Longobarden in Trient, die Bojoaren in Bozen und die Franken von den Schweizergebirgen her machten sich in beständigen Wechselfehden das Land an der Etsch streitig, und darunter litt die Stadt und die nächste Nachbarschaft um so mehr, je räuberischer und gewaltthätiger die oft plötzlichen Ueberfälle geführt wurden. Der älteste Streit dieser Art, von dem die Chroniken melden, fiel ins Jahr 575. In Trient herrschte damals der Longobardenherzog Evin, zufällig ums genannte Jahr von Trient abwesend. Da brachen die Franken plötzlich aus dem Valtelin und dem Nonsthale herunter an die Etsch unter ihrem kühnen Bandenführer Cramnichis, und schlugen Evins Stellvertreter Razilo unter grauenvollen Verheerungen des Landes bis in die Gegend von Trient.

Von dort wandten sie sich durch das Etschthal zurück gegen Bozen; aber Evin eilte auf die Unglückskunde herbei, griff die Franken bei Salurn an und schlug sie aufs Haupt. Der erlittenen Niederlage eingedenk, erneuerte der Frankenkönig Childebert im Jahre 595 den Krieg mit den Longobarden. Nachdem er in Bojoarien die fränkische Obmacht über die dortigen Herzoge geltend gemacht hatte, fiel er durch Graubündten und Valtelin ins Etschthal ein, und ergoß sich zerstörend durchs flache Land, während die Longobarden an der Oberetsch sich in die festen Schlösser warfen. Aber auch diese mußten sich größtentheils der fränkischen Uebermacht ergeben. Wenigstens erzählen die Chronisten, daß bei dieser Gelegenheit die festen Burgen Bauzana (Bozen), Tisana (Tisens), Appianum (Eppan), Fermianum (Sigmundskron), Brixianum (Prissian) und Sermianum (Sirmian) von den Franken eingenommen und zerstört worden seien. Von hier drangen die Sieger nach Trient und bis Verona vor, und warfen alles vor sich nieder. Aber nach zwei Monaten waren sie durch Nöthen aller Art im verödeten Lande genöthiget den Rückzug anzutreten, und in ihr Land zurückzukehren mit vielen Gefangenen, welche später durch gütliches Uebereinkommen wieder ausgelöst wurden. Noch unmittelbarer berührten die Gränzstreitigkeiten der Longobarden und Bojoaren das Boznergebiet. Im Jahre 680, wo Bozen bereits als Sitz eines bojoarischen Gränzgrafen unter Theodo dem Zweiten erscheint, entstand zwischen diesem und dem Longobardenführer Allachis in Trient eine blutige Fehde. Der letztere schlug die Bojoarier, eroberte Bozen und drang einerseits bis Mais, anderseits bis Klausen vor. Als er jedoch später als Aufrührer gegen seinen König Cunibert fiel, so gingen auch diese Eroberungen wieder verloren, und freundlichere Verhältnisse, durch die Noth geboten, machten sich allmälig zwischen beiden Nachbarvölkern geltend, ohne daß der Haß zwischen einzelnen Mächtigen beider Stämme sich ganz gelegt hätte. So

überfiel ums Jahr 773 der Longobarde Gavin Bozen und plünderte es mit barbarischer Grausamkeit. Die zwei edlen Bojoarier Idwin und Rupert überfielen den Friedensstörer und schlugen ihn todt. Diese Privatfehde erbitterte die Gemüther und machte die Nachbarverhältnisse gespannt. Endlich machte Karl der Große Friede, indem er 773 das Reich der Longobarden in Italien und 787 Bojoarien seinem Weltreiche einverleibte. Sein Sohn Pipin drang um diese Zeit aus Baiern durchs Tirol herein, eroberte dieses Land, namentlich die Stadt Bozen mit stürmender Hand, und stellte die Verbindung zwischen Deutschland und Italien her.

Von dieser Zeit an begann für Bozen eine lange Zeit der Ruhe von eigentlichen Kriegen, wie sich wohl kaum eine andere deutsche Stadt rühmen kann, denn sie sah vom Jahre 787 bis 1796 volle 1009 Jahre keinen auswärtigen Feind mehr. Denn was man von streifenden Ungarn, Bulgaren, Allemannen und anderen Volkshaufen späterer Zeit erzählt, beruht auf so schwankenden und unwahrscheinlichen Angaben, daß der Geschichtschreiber darauf kein Gewicht legen kann. Dagegen bekam die Stadt in der mittleren Zeit viel zu leiden von feindlichen Burgherren, welche sich in der Boznergegend besonders zahlreich angesiedelt hatten, am meisten jedoch von den Grafen von Tirol selbst. Denn da diese oft mit den Bischöfen von Trient in Zwiespalt lagen und das Stadtgericht Bozen den letztern zu eigen gehörte, so vergriffen sich die tirolischen Grafen nicht selten an der Stadt um die Bischöfe zu züchtigen. Dieses geschah am gewaltthätigsten in den Jahren 1273—1276 unter dem Grafen Meinhard dem Zweiten, welcher zur Handhabung seiner wirklichen und vorgeblichen Rechte in Bozen einen zerstörenden Kampf gegen die Bischöfe begann, die kostspieligen Wasserbauten und Stadtmauern niederwarf und die Stadt selbst einnahm. Auch die Herren Weineck und die von Zwingenstein, welche sich für den Bischof erklärt hatten, wurden mit der Zerstörung ihrer Burgen gebüßt. Un-

ter den übrigen Edelherren werden vorzüglich die Herren von Starkenberg als Feinde der Stadt genannt, welche in ihrem Kampfe gegen Friedrich mit der leeren Tasche die Wege unsicher machten und den Handel von Bozen beeinträchtigten, mehr aus Haß gegen den Herzog als gegen die Stadt, welche als Anhaltspunkt der Herzoglichen gegen die starkenbergische Feste Greifenstein dienen mußte. Aber durch den Vertrag, welchen Friedrich mit dem etschländischen Adel im Jahre 1423 zu Meran abschloß, und mit dem bald darauf erfolgten Fall von Greifenstein hörte das bisherige Faustrecht in Tirol auf, und allgemeine Sicherheit kehrte in die bürgerlichen Verhältnisse zurück.

In den Kriegen der nachfolgenden Jahrhunderte wurde Bozen zwar oft in Furcht und Mitleidenschaft gesetzt, aber nie davon berührt. Erzherzog Sigmund begann im Jahre 1487 auf etwas leichtfertige Weise Krieg mit der Republik Venedig, indem er kurzweg die Waren der venetianischen Kaufleute auf der Messe zu Bozen wegnehmen und die letztern in Verhaft nehmen ließ. Daraus folgte für Bozen und das ganze Land empfindliche Stockung im Handel, Abnahme der Zollgefälle und der Verlust vieler braver Männer. Es hätte wenig gefehlt, so wäre Trient von den Venetianern eingenommen und Bozen selbst gefährdet worden. Aber durch spätere Tapferkeit des tirolischen Landsturms, der sich zu den Soldaten des Erzherzogs schlug, wurden die Verluste in so weit wieder ausgeglichen, daß Sigmund von allen Seiten gedrängt, einen erträglichen Frieden mit Venedig abschließen konnte. Unter der Regierung seines Nachfolgers in Tirol, des Kaisers Maximilian bei den vieljährigen Kämpfen mit der Schweiz und Venedig, wurde Bozen durch seine Lage gewisser Massen das Hauptquartier des Kaisers, welcher von hier aus am leichtesten nach allen Seiten der bedrohten Gränzen wirken konnte. Am betrübtesten sah es daselbst im Jahre 1499 aus, wo die Schweizer ins Tirol einfielen,

die Kaiserlichen auf der Malserheide in einer mörderischen Schlacht besiegten und mit ihren zügellosen Scharen das tiefere Etschland bedrohten. Man befestigte in aller Eile Sigmundskron und Runglstein, und der Landeshauptmann Leonhard von Völs ließ in der Nachbarschaft des Boznergebietes die herrschenden Brücken abtragen. Viele furchtsame Bürger begaben sich auf die Flucht ins Gebirge oder ins Innthal. Aber die Schweizer konnten oder wollten sich nicht zu tief ins feindliche Tirol einlassen und zogen mit großer Beute wieder zurück in ihre Berge. Ungeachtet der Krieg noch mehrere Jahre dauerte, blieb doch das Etschland, kleine Gränzplackereien abgerechnet, von ihnen verschont. In Bozen mußten sich die flüchtigen Bürger bei ihrer Rückkehr allerlei Hohn und Spottnamen gefallen lassen. Empfindlicher für die Stadt wurde das Zerwürfniß des Kaisers mit Venedig. Er hielt im Jahre 1508 einen Landtag zu Bozen um sich zur Romfahrt vorzubereiten. Es wurden ihm ansehnliche Truppenzuzüge bewilliget unter den Hauptleuten Hans von Spreng und Sixt von Trautson. Er brach wohlgerüstet nach Trient auf, konnte aber von den Venetianern keinen freien Durchzug erhalten. Die Deutschen riefen ihn daher im Dome zu Trient zum römischen Kaiser aus, und es entstand ein achtjähriger Krieg gegen die widerspenstige Republik, welche den Handel von Bozen stark beeinträchtigte. Durchzüge von Soldaten fielen den Bürgern lästig und der von Maximilian auf die Waren gelegte Zoll störte den Verkehr. Ein neuer Landtag im nämlichen Jahre zu Bozen verschaffte dem Kaiser 10,000 Mann auf 3 Monate gegen Venedig, ohne daß damit viel ausgerichtet wurde. Max zog von Bozen bald über Trient gegen die Klause von Verona, bald durch Pusterthal gegen Friaul, verlor Geld, Leben und Zeit ohne viele Ehre, und machte daher Land und Leute mißvergnügt. Am schlechtesten fuhren die kaiserlichen Waffen im Jahre 1509, wo der Kaiser in den Niederlanden abwesend war. Man be-

schloß auf einem abermaligen Landtage in Bozen neue Soldatenhülfe gegen Venedig, aber unter der Bedingung, daß in Tirol und mit demselbeu kein Krieg angefangen werden dürfe ohne ausdrückliche Einstimmung der Landstände. Bald darauf kam die Ligue von Cambrai zu Stande, Max erschien wieder in Bozen und betrieb von hier aus mit Eifer den Krieg gegen die Republik. Verona fiel in die Hände der Kaiserlichen und mehrere Gränzgebiete wurden im ersten Anlauf erobert. Aber zu einem entscheidenden Schlage kam es so wenig, daß der Kaiser nach vielen Mißfällen und von allen seinen Freunden verlassen, im Jahre 1516 mit Venedig Frieden schließen mußte, mit geringen Vortheilen in den wälschen Confinen. So bekam Bozen wieder Ruhe und der vielfach gestörte Handel lebte neuerdings auf.

Da bei solchen Kriegsfällen an den tirolischen Gränzen das Land seine eigene Mannschaft ins Heer des Landesfürsten zu stellen hatte, so ist es vielleicht nicht uninteressant zu wissen, wie hoch Bozen dabei betheiliget war. Die sogenannte Zuzugsordnung oder Wehrpflichtigkeit Tirols war zu verschiedenen Zeiten verschieden, erhielt aber um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine festere Gestaltung. Nach derselben stellte Bozen, falls 10,000 Mann gefordert wurden, für Stadt und Land 180, die Nachbargerichte des Etschviertels Altenburg 100, Kaltern 60, Tramin 20, Kurtatsch 30, Enn und Kaldiff 100, Kastelruth 40, Villanders 50, Stein am Ritten 70, Steinegg und Welschnofen 20, Völs 20, Wolkenstein 40, Neuhaus 40, Burgstall und Mölten 24 und der geringe Antheil von Gargazon 4 Mann. Von den Türkenkriegen, welche im 16. und 17. Jahrhundert oft sehr bedrohlich wurden, empfand Bozen bloß die Last der Türkensteuer, die in schweren Zeiten oft drückend auf den Bürger fielen. Eben so blieb es vom dreißigjährigen Krieg in den Jahren 1618—1648 unberührt, obgleich die tirolischen Landtage dagegen oft in seinen Mauern abgehalten wurden, und jeder Sieg in kirchlichen Feiern

wiederklang. Näher rückte der Krieg im bekannten Jahre 1703, der Churfürst Max Emanuel von Baiern mit den Franzosen einverstanden unvermuthet ins Tirol einbrach, das Innthal eroberte und die Verbindung mit den Franzosen in Italien herstellen wollte. Man war in Bozen zum kräftigsten Widerstande entschlossen und hatte mit Hingebung den Landeshauptmann in den Stand gesetzt, die Landesvertheidigung mit genügenden Mitteln zu betreiben. Allenthalben traten Schützen zusammen, erbittert durch baierische Kammerboten, welche Unterwerfung forderten, und folgten dem Befehle ihrer muthigen Führer, des Hauptmanns Ignaz Anton von Trojer und des Fähndrichs Eberschlager. Als sich der Pfleger Georg Plankenstein auf den Ritten des Einverständnisses mit den Feinden schuldig gemacht zu haben schien, ward er von den erbitterten Bauern dergestalt zerhackt, daß man die Stücke seines Leibes in einem Leintuch zusammengebunden begraben mußte. Die Wehrmänner eilten theils über den Jaufen, theils über Brixen an die Brennerschanze, die fast nur von Boznern und Meranern besetzt wurde. „Pulver und Blei statt Ergebung!“ riefen sie den Baiern entgegen, welche sie zum Abzuge aufforderten. Zwar zogen sie sich hierauf unter dem österreichischen General Gutenstein ans Brixnerkläusl zurück, rückten aber bald wieder an den Brenner vor und warfen die Feinde nach Staflach hinunter. 700 Baiern blieben todt auf dem Kampfplatze. Ein Schütze aus Sarnthal erlegte allein 52 Mann, und die Kraft der Landesvertheidiger wirkte besonders deßhalb so zermalmend, weil sie von der Boznerschützen-Deputation auf das kräftigste unterstützt wurde. So mißglückte das Absehen der Feinde auf den Brenner wie die Bewegung in dem Rücken der Tiroler durch das Oberinnthal. Der Churfürst floh aus Tirol mit dem Verluste von 3000—4000 Mann, und bereits am 28. Juli standen die Schützen von Meran und Bozen mit Gutenstein in Innsbruck. Aber die Franzosen gewannen fast zu gleicher Zeit festen

Fuß in Südtirol. Der Boznerhauptmann Cazan zeichnete sich dagegen ruhmvoll aus, und die Franzosen wurden genöthiget das Land zu räumen. Bozen zahlte von 1701 bis 1718 für das Viertel Etsch nicht weniger als 1,232,270 Gulden Kriegskosten und Entschädigungsgelder in allgemeiner Landtagsnoth. Leider hatten bei dieser Entzügelung des Landsturms hie und da auch die an der Etsch gelegenen Weingüter baierischer Klöster viel zu leiden gehabt, was aber später durch Ersatz ausgeglichen wurde. Auch die Mörder des Pflegers Plankenstein auf den Ritten erhielten die verdiente Züchtigung. Nun folgte lange Ruhe, die nur im Jahre 1733 durch die Uebergriffe der Franzosen in Italien bedroht wurde, indem die Oesterreicher bis Bozen zurückweichen mußten. Aber im Jahre 1735 beruhigte der Friede die erschreckten Gemüther wieder vollends. So blieb es bis zur französischen Revolution am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Anfangs schlug zwar nur der Schrecken der Zeitungen ans Ohr der durch langen Frieden verwöhnten Bürger. Aber bald langten auch zu Bozen emigrirte französische Priester an, welche, von den wohlthätigen Stadtbewohnern liebevoll unterstützt, durch ihre Beschreibungen vom Jammer in Frankreich alle Herzen schaudern machten. Im August des Jahres 1796 rückte der siegende Adler der Feinde an die südlichen Landesgränzen heran. Eine Unzahl verwundeter Oesterreicher wurden allmälig ins Tirol hereingeliefert, so daß bloß im Franziskanerkloster zu Bozen bei 1200 derselben untergebracht werden mußten. Am 5. Sepember stand Buonaparte bereits in Trient, und schreckte die österreichische Macht an die höhere Etsch und ins Nonsthal zurück. Einige Besserung der Zustände hielt nicht lange an, denn die Schlacht bei Rivoli zerstörte mit einem Schlage alle gewonnenen Vortheile und gab Tirol den Wirkungen des Siegespreis. Joubert drang mit dem linken Flügel der französischen Heeresmassen ins Südtirol und trieb Laudon über Me-

ran, Kerpen über Mittewald zurück. So war Bozen bloß gestellt, und wurde vom Feinde anfangs des Jahres 1797 besetzt, ohne jedoch von zügellosen Soldaten viel zu leiden. Die Bürger hatten durch Ernst und Klugheit den Franzosen Achtung eingeflößt. Während der französische General seine Truppen allmälig mit Vorsicht gegen Brixen vorschob, und sich die Strasse nach Pusterthal offen behielt, wurde allerwärts der tirolische Landsturm lebendig. Kerpen griff mit den vereinten Tirolern am 2. April seine Vorposten bei Spinges an, während Laudon von Meran in zwei Linien auf der Ebne und über die Gebirge gegen Bozen vorrückte. Am 3. April kam es auf Jenesien, beim Schlosse Rafenstein, am gescheibten Thurm und zu Siebeneich zu einem mörderischen Gefechte, in welchem die Franzosen 1500 Mann an Todten und Verwundeten verloren. In der folgenden Nacht loderten die Wachfeuer der Tiroler von allen Bergen. Die Franzosen, zum Theil dadurch eingeschüchtert, zogen sich eilfertig durch die Schluchten des Kuntersweges nach Brixen und von dort durch Pusterthal nach Kärnten, um sich an die Hauptarmee anzuschließen. Laudon rückte bereits am 4. April in Bozen ein, das auf diese Weise nach 12 angstvollen Tagen von den Feinden befreit wurde. Der Frieden von Campo Formio endigte den eilfmonatlichen Krieg und ließ Tirol bei Oesterreich, während die Lombardie für dasselbe verloren ging. Auch der im Jahre 1798 abgeschlossene Fürstenbund gegen Frankreich und der dadurch angeregte Krieg lief durch die Schlacht von Marengo am 14. Juni 1800 zum Vortheile der Franzosen aus, und so viel Oesterreich im Frieden von Luneville am 9. Februar 1801 verlor, Tirol blieb abermals bei altem Stammhause. Erst im Jahre 1805 fiel dasselbe nach dem Presburger Frieden an Baiern mit geringer Ausnahme einiger Landesstrecken im Pusterthal und in den wälschen Confinen. Der Name Tirol verschwand, das Land wurde in drei Kreise eingetheilt, und Bozen die Hauptstadt des Etschkreises. Die

bald darauf erfolgten Veränderungen im Bestande der tirolischen Landesverhältnisse können wir hier als allbekannt voraussetzen.

Es erfolgte das Jahr 1809, zu dessen Herbeiführung im nationalen Sinn vielleicht keine Stadt soviel beigetragen hat als Bozen. Der Bozner Bürger Nessing, Inhaber eines Kaffehauses, machte sich besonders verdient durch seine Bemühungen, die Verbindung Tirols mit Oesterreich einzuleiten und zu unterhalten, und der Hauptmann Gasser stand durch seine tapfere Landesvertheidigung im südlichen Tirol keinem andern Braven nach, übertraf aber die meisten an Charakterfestigkeit und kaltblütiger Berechnung. Ihm zur Seite entfaltete Eisenstecken der Wirth zum Badl gleichen Muth, obgleich nicht mit gleichem Glücke. Hormayr fand hier zuerst einen festen Anhaltspunkt für die Einrichtung des Landes im Sinne Oesterreichs und die Geldmittel der Boznerkaufherren mußten in jenem verhängnißvollen Jahre mehr als einmal der Vertheidigung des Landes aufhelfen. Selbst als nach ungeheuren Anstrengungen das überwältigte Land der Uebermacht weichen mußte, trug die Besonnenheit der Bozner wesentlich bei, den Uebermuth der Sieger zu mäßigen. Der französische General Baraguay d' Hilliers, welcher zur völligen Erstickung des tirolischen Landsturms den Oberbefehl an der Etsch übernahm, bewies eine Milde, die nur durch die patriotische Verwendung der Bürger von Bozen möglich geworden war. Von dieser Zeit an wurde im Boznergebiete kein feindlicher Waffenklang mehr gehört, und der lange Friede hat viele Wunden unruhiger Zeiten wieder geheilt.

XI.

Bürgerspiele.

Das Georgispiel. Das Drachenstechen. Der Charfreitagbüsserzug. Das Ringelrennen.

Nach der Erzählung des Franziskaners Ferdinand von Trojer entstand im Jahre 1340—1341 das sogenannte Georgispiel durch ein Gelübde des Stadtrathes gegen die Wuth der Heuschrecken, welche von dieser Zeit an aufgehört haben sollen. Gegen diese Behauptung erhoben sich von jeher viele Zweifel und Einreden, welche von solchen Gründen unterstützt sind, daß man an der Wahrheit des trojer'schen Berichtes wirklich zweifeln muß. Nach einer Denkschrift des Stadtschreibers Paul Falser vom Jahre 1742, welche alle vorhandenen Schriften des Stadtarchives über diesen Gegenstand benütze, fand sich nirgend eine urkundliche Spur vom Vorhandensein einer städtischen Verpflichtung dieser Art, und Trojer scheint eben nur nach seiner Weise ein unbestimmtes Gerücht über den Bestand eines Gelübdes verbreitet zu haben, das, wie Falser scharfsinnig nachweist, erst den Glauben des Volkes an ein solches begründete. Auch Sigmund Carnerius, ein Priester der Bozner Pfarre und Probstei, welcher ein sehr fleißiges Buch über alle geistlichen Obliegenheiten der Stadt in Sachen des Gottesdienstes verfaßt hatte, meldet nichts von einem solchen Gelübde, sondern macht vielmehr einige mißbilligende Anmerkungen über das Georgispiel, was er kaum gethan haben würde, wenn es seinem Ursprung einem öf-

fentlichen Gelübde verdankt hätte. Nach allem, was ich darüber in urkundlichen Aufschreibungen in die Hände bekam, scheint das Georgispiel vielmehr im mittelalterlichen Bürgerwesen seinen Ursprung gehabt zu haben, das nach unzweifelhaften Zeugnissen überhaupt für Schauspiele und bildliche Vorstellungen geistlichen Inhaltes sehr eingenommen war. Dieser Ansicht sind auch die ältesten Reime günstig, welche zur Erläuterung des Spieles dienten, und deren fleißige Zusammenstellung für das mittelalterliche Schauspielwesen in Tirol wünschenswerth erscheint. Sie weisen in ihren Formen und nach ihrem Inhalte fast sämmtlich in eine sehr alte Zeit, und versinnlichen die religiöse Denkweise im 12. und 13. Jahrhundert, wie sie in ähnlichen und gleichaltrigen Schaustücken vorkommen, und im Buche eingesehen werden können, welches Mone darüber mit lobenswerther Sichtung herausgegeben hat. Zugleich finden wir um diese Zeit in Bozen schon deutliche Spuren vom Zunftwesen, welches das sämmtliche Bürgerthum durchdrang, und selbst die Geistlichen nicht verschonte, und gerade diese Bürgerzünfte beim ersten geschichtlichen Hervortreten des Georgispiels mit demselben in engster Verbindung, so daß man mit Recht schließen mag, nicht durch ein einseitiges Gelübde des Stadtrathes, sondern durch ein allgemeines Volksbedürfniß sei dasselbe eingeführt worden. Dem Georgispiel lag die Legende des heiligen Ritters Georg zu Grunde, welcher eine edle Jungfrau, die heilige Margret, von einem Drachen glücklich befreit und die Gerettete zur Frau genommen habe, nach aller Wahrscheinlichkeit im Sinne einer uralten Volksdichtung, da die spätere Legende nichts zu erzählen weiß von einer Vermählung des tapfern Ritters mit der heiligen Margareta. Ohne Zweifel bestand dieses Spiel anfangs unabhängig vom Frohnleichnamsfeste, das erst im Jahre 1261 allgemein in den katholischen Kirchengemeinden eingeführt worden ist, wurde aber allmälig mit demselben verbunden, und theilweise auch auf den Charfreitag ausgedehnt nach dem

mystischen Zusammenhange, welche beide Feiertage in der katholischen Kirche haben. Und daß diese Vereinigung im Jahre 1340—1341 in Bozen erfolgt sei, folglich das Georgispiel in neuer Gestalt gewissermassen in diesem Jahre begonnen habe, hindert uns nichts nach Trojers Angabe zu glauben. Und in der That finden wir dasselbe im Jahre 1421 schon dergestalt eingebürgert, daß die Fürstbischöfe von Trient für gut fanden, diese Festfeier näher zu prüfen und sie als kirchlich zuläßig zu bestätigen, so wie im Jahre 1423 eine von Edelleuten gestiftete, später erweiterte Frohnleichnamsbruderschaft ins Leben trat mit Verbindlichkeiten zum Dienste des heiligen Sakramentes, besonders bei der Aufführung dieser geistlichen Schauspiele, welche im Laufe der Zeit aus unscheinbaren Anfängen zu riesenhaften Darstellungen erwachsen sind, mit den mannigfaltigsten Einflüssen auf das öffentliche Leben der Stadt.

Man kann vier verschiedene Momente dieses Spieles unterscheiden, die wir hier der Deutlichkeit wegen besonders betrachten wollen, nämlich die große Prozession, das Drachenstechen, der Büsseraufzug und das Ringelrennen, ursprünglich alle eins, später aus einander geschieden, von der andächtigsten Stimmung bis zur weltlichsten Lust. Die große Prozession fand am Vormittage des Frohnleichnamsfestes statt, und bestand aus Vorstellungen, die man Figuren nannte, dargestellt durch die verschiedenen Zünfte und angeführt von den ersten Männern der Adelschaft zur Begleitung des Allerheiligsten. Zur Zeit der höchsten Blüthe derselben bildeten sie einen pomphaften Zug, von dem man sich in unseren Tagen nicht so leicht eine Vorstellung machen kann. So eröffneten denselben im Jahre 1744 die Stadtschützen mit der Stadtfahne unter herrlich geschmückten Officieren, 150 Mann fast sämmtlich ledige Handwerksbursche beim Schall der Trommeln und Pfeifen, an ihrer Spitze ein Reiter in romanischer Tracht mit dem Titel der Prozession und zwei Läufern. Hierauf folgten die Bruder-

schaften, zuvörderst die Schuhmacher, Adam und Eva, der Engel mit dem Schwert, der Tod, der Teufel, die Schlange und der Baum mit den verbotenen Aepfeln; die Kupferschmiede und Weißgärber, Abraham und Isaak, die drei Engel und was dazu gehört; Kaufleute und Gewerbsmänner, der Patriarch Jakob, Josef und seine Brüder und die ismaelitischen Kaufleute und Bedienten; die Sankt Katharinabruderschaft der Bauleute, die zwei israelitischen Männer, welche die großen Weintrauben aus dem gelobten Lande tragen; die Sankt Anna Bruderschaft bei den Franziskanern, Joachim und Anna und Maria als Mädchen; die Kürschner, St. Johann Baptista; die Sankt Jakobsbruderschaft der Bauleute, der englische Gruß unter einem grünen Baldachin, welcher von vier Personen getragen wurde; die Tischler, die Geburt Christi mit einem Engel, der einen Stern vortrug, und die Verkündigung derselben durch Engel an die Hirten; die Sattler, die Hirten mit ihren Schafen; die Metzger, der König Kaspar mit zwei Trompeter und einem Paucker und die übrigen Bedienten zu Pferd und zu Fuß; die Wirthe, König Melchior mit zwei Trompetern, einem Paucker und dem Hofgesinde zu Pferd und zu Fuß; die Goldschmiede, Maler und Bildhauer, König Balthasar, der Mohrenkönig mit seinem Hofstaat; die Schlosser, Uhr- und Büchsenmacher, die Flucht nach Aegypten; die Bäcker und Müller, König Herodes mit seinem ganzen Hofstaat zu Pferd und zu Fuß; die Sankt Annabruderschaft, Jesus, Maria und Josef; die Hufschmiede, der zwölfjährige Christus mit den Schriftgelehrten; unserer Frau Siebenschmerzenbruderschaft bei den Dominikanern, Christi Einritt in Jerusalem mit den 12 Aposteln; die Steinmetzer und Maurer, das Abendmahl Christi mit den 12 Aposteln, die Sankt Katharinabruderschaft der Bauleute, Christus am Oelberg sammt dem Engel, den Jüngern, Judas,

Kaiphas und Satan; die Schneider, Christi Geißelung, Eccehomo, Pilatus, zwei hohe Priester mit Gefolge zu Pferd und zu Fuß; die Binder, die Ausführung Christi mit Gefolge, die Schächer, Magdalena, Marta, Salome und andere Frauen; die Hafner, das große Crucifix, daneben unsere Frau, Johannes und ein Engel; die Barbiere und Wundärzte, das Grab Christi sammt drei heiligen Frauen, an demselben vier Engel mit brennenden Kerzen; die adeliche Scheibenschützencompagnie, der Blutzeuge Sebastian mit vier heidnischen Bogenschützen, die heilige Ursula mit ihrer Gesellschaft in einem schiffartigen Wagen, an dessen Spitze ein Vorläufer, zwei Reiter mit Standarten, vier Edelknaben, zwei Läufer und vier andere Lakeien; die Schuhmacher, der heilige Christof mit dem Kinde; die St. Katharina-Bruderschaft der Bauleute, St. Urban mit zwei Leviten. Diese Nebenvorstellungen wurden von fünf Direktoren geleitet.

Nach ihnen kamen unter der Direktion der Kirchpröbste die Hauptfiguren, ein Vorläufer zu Pferde, die Aeltern der heiligen Margret, Margret selbst, den Drachen führend, mit acht Edelknaben, zwei andern Knaben mit Sonnenschirm und Kniekissen, vier Leibschützen und vier Trabanten, am Ende der Hauptkirchprobst und sein Leibdiener; die Rittercompagnie, zwei Trompeter, ein Paucker, der Stadtprologus mit vier Läufern zu Fuß und einem desgleichen zu Pferd; Europa, zwei Männer zu Pferd nebst zwei Bedienten zu Fuß; der Frühling, ein Mann zu Pferd mit zwei Bedienten zu Fuß; Asien, zwei Türken zu Pferd und zwei Fußgänger; der Sommer, ein Mann zu Pferd mit zwei Dienern; Africa, zwei Aegyptier zu Pferd sammt zwei Bedienten zu Fuß; der Herbst, ein Mann zu Pferd mit zwei Fußgängern; America, zwei Mohren zu Pferd mit zwei Bedienten; der Winter, ein berittener Mann und zwei Diener; der Tag, zwei Mann zu Pferd und zwei zu Fuß; die Nacht, zwei zu Pferd mit zwei Bedienten

der Bannerführer zu Pferd, im völligen Harnisch mit großem Federbusch, mit zwei Bedienten zu Fuß, zwei Trompeter, ein Paucker, zwei Reiter im Harnisch, St. Georgs Schild- und Spießträger; Ritter St. Georg mit dem Regimentsstab zu Pferd, im völligen Harnisch mit hochwehendem Federbusch und vier Trabanten zu Fuß, im Gefolge von sechs berittenen Knechten im Harnisch.

An diese Gruppe schlossen sich alle Fahnen der Nachbarkirchen, die Bruderschaftszünfte mit ihren Fahnen und Stangen; voraus die weiße Frohnleichnamsfahne, hinter ihr sechs Mitglieder der Bruderschaft in rothen Kleidern, die Kapuziner, Franziskaner, Dominikaner mit ihren Kreuzen; die rothe Frohnleichnamsfahne mit 12 Bruderschaftsherren im rothen Gewand, die Tonkünstler oft wohl 70 an der Zahl, ebenfalls rothgekleidet mit einer Bedeckung von der Stadtmiliz; die dritte Frohnleichnamsfahne in Gold und Silber gestickt mit den Weltgeistlichen im Chorrock, dem Bürgermeister und dem Stadt- und Landrichter, die Mitglieder des Kollegiatstiftes in prachtvollen Kirchengewändern, darunter der Probst mit dem Hochwürdigsten unter einem Himmel, den vier Edelleute trugen, umringt von 24 Mann Bürgerwache in schwarzer Kleidung mit rothen Schärpen und langen Hellebarden, hintendrein sechs Edelherren mit Tarzen, endlich der Landeshauptmann mit der übrigen Adelschaft und dem Volke. Die Ausstattung aller vorgenannten Darstellungen war genau vorgeschrieben, aus den prachtvollsten Stoffen, die man theils von reichen Einwohnern der Stadt, theils von der Pfarrkirche lieh, theils auf eigene Kosten machen ließ.

Der Zusammenlauf des Volkes zu dieser Prozession war dergestalt groß, selbst aus dem fernen Innthal, daß man meistens über 40 tausend Menschen zählte. Die umliegenden Seelsorgen mußten an diesem Tage ihre Frohnleichnamsprozession einstellen aus Mangel des beiwohnenden Volkes, das alles nach Bozen strömte. So

schwoll das Gedränge von Tausenden dergestalt an, daß man beim nachmittägigen Drachenstechen vom Glück zu reden hatte, wenn man mit heiler Haut davon kam.

Für das letztere war auf dem Musterplatze vor dem heutigen Gasthause der Kaiserkrone eine Bühne errichtet, mit Sitzen für die Zuschauer, unter denen sich oft sogar die Fürstbischöfe von Trient persönlich einfanden. Auf ein bestimmtes Zeichen setzte sich der vormittägige Aufzug, natürlich nur in so weit als er aus den Vorstellungen des Georgispiels bestand, in freier heiterer Weltlichkeit ohne Spur von Andacht abermals in Bewegung, und zeigte sich nach und nach auf der Bühne, wo jede Gruppe ihre Reime zum Besten gab, die in ältester Zeit auf den Gassen der Stadt gesprochen worden waren. Am Ende dieses Schau- und Reimspiels blieben nur St. Georg und die heilige Margret auf der Bühne zurück mit ihrem ganzen Gefolge, insbesonders mit dem Drachen, der aus Leinwand verfertiget, sich vermittelst dreier Männer, die in seinem Bauche verborgen waren, bewegte, zierlich bemalt und ausgefüttert, vorn am Kopfe mit einer Blutblase zum Stechen versehen. Der heilige Georg unternahm hierauf den Drachenstich, welcher nach allen Zeugnissen mit Gefahr namentlich für die Männer im Drachenbauche verbunden war. Wofern er glückte, sprang das Blut des Drachen spritzend in die Höhe unter allgemeinem Jubel des Volkes; mißlang der Stich, so folgte ein stürmisches Höhnen und Spotten über die Ungeschicklichkeit des Ritters in so derber Weise, daß sogar der Stadtrath sich darob oft verletzt fühlte. Ueberhaupt war der Lärm der in einen wilden Knäuel zusammengedrängten Zuschauer so groß, daß man vom Reimspiel nichts vernehmen, ja oft sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Nach der Beendigung dieses nachmittägigen Spieles zog die ganze Gesellschaft, Georg und Margret voraus, ins Wirthshaus zu einem Gastmahle, das aus verschiedenen Tafeln

bestand und zu verschiedenen Preisen je nach der Würde der Theilnehmer. An der Haupttafel wurden für die Person 2 Gulden 30 kr. gezahlt; sie hieß Margretentafel, und wie es scheint, fiel der Preis für die Person nie unter 1 Gulden 30 kr. herab. Hierauf folgte bis spät in die Nacht stürmischer Tanz und Freude aller Art, wobei die Frauenzimmer, die am Feste Theil genommen, in ungestörter Freiheit mit ihren Rittern lustig sein konnten. St. Georg und Margret galten bei dieser Unterhaltung wenigstens in der Fiktion des Festes als Bräutigam und Braut, was in ältester Zeit auch bisweilen wirklich der Fall gewesen sein mag. Daß sie einander aber regelmäßig geheirathet hätten, wie Mathias Koch behauptet, finde ich nicht verzeichnet, vielmehr öfter die Klage im Stadtarchiv, daß sie sich betrügen wie Bräutigam und Braut. Dieses Drachenstechen wurde anfangs ebenfalls alle Jahre begangen, später aber wegen der bedeutenden Kosten auf jedes dritte Jahr beschränkt, in welchem Falle auch die vormittägige Prozession karger ausfiel. Der Büsserzug am Charfreitag wiederholte die schon am Frohnleichnamsfeste stattgefundenen Passionsvorstellungen mit näherer Bezeichnung der Bedeutung des Tages, ebenfalls in einer Prozession, die Nachmittags stattfand. In derselben sah man eine Schar Büsser, Flagellanten und Selbstpeiniger, welche die leibliche Abtödtungen öffentlich auf den Strassen vollzogen und ihrem Schmerze durch passende Reime Luft machten. Daß sich dieselben später ebenfalls gesondert von dem geistlichen Beiwesen auf einer Bühne zur Erbauung des Publikums zeigten, ist sehr leicht möglich; ich finde aber für die Stadt Bozen nichts Näheres darüber und es scheint ein derartiges Passionsspiel nur in Rentsch stattgefunden zu haben. Denn wenn es auch in einer mir vorliegenden Urkunde heißt, daß zu Bozen auf einer Bühne Leben, Leiden, Tod und Urstände Christi dargestellt wurden, so ist das wohl nur vom Frohnleichnamstage zu verstehen. Das Unanständige der

öffentlichen Selbstpeinigung empfand man frühzeitig und bei der Abstellung derselben wurden die Liebhaber dieser Andacht nach einem vorhandenen Regierungserlasse ausdrücklich zu ihrer Privatabtödtung in die geheimen Räume des Kapuzinerklosters gewiesen.

Die Ringelrennen waren eine weitere Folge des Georgispiels am Frohnleichnamstage, gewissenmaßen weltliche Nachgenüsse um die Ritter für die Theilnahme am Georgiaufzuge zu belohnen. Sie fanden, wie ich aus einer Urkunde des 17. Jahrhunderts schließen muß, auf dem Obstplatze statt, um das Fest der Pfingsten, und zwar so oft als sich Bestgeber wohlthätig einstellten, nach meinen Vorlagen aber nicht öfter als vier Mal des Jahres. So gab am 11. Juni 1696 als Pfingstmontag der Stadrath das erste Ringelrennen für 13 Ritter, deren Zahl, wie es nach den vorhandenen Registern scheint, nicht überstiegen werden durfte, mit einem Prachtdegen zum Besten und einem Dukaten mit Perleinfassung zum Kranze. Der Fahnenführer Christof Gratl gewann durch glückliches Stechen in den verhängnißvollen Ring beide Preise. Am folgenden Tag als Pfingstdienstag ward das zweite Ringelrennen begangen, indem der Ritter St. Georg (Peter Mayrl) eine silberne Schale zum Besten und die Jungfrau Margareta (Ursula Mayrlin) einen Dukaten zum Kranz aussetzten. St. Georg gewann den Kranz, Augustin Campiller das Beste. Am folgenden Dreifaltigkeitssonntage ward das dritte Ringelrennen gehalten, wobei der Fahnenführer Christof Gratl eine silberne Konfektschale und die heilige Jungfrau Ursula (Anna Barbara Fennerin) einen Dukaten im zierlichen Perlenkranze auswarfen. Am Montage darauf fand das vierte Spiel dieser Art statt, welches die Ritter selbst veranstalteten mit zwölf Thalern Beste, wozu die am Frohnleichnamsspiele theilnehmenden Jungfrauen den Kranz beisteuerten.

Die Kosten des Georgispiels trug anfangs die

Pfarrkirche. Sie beliefen sich vom Jahre 1473 bis 1500 auf 6, 8, 10, höchstens 15 Gulden des Jahrs. Vom Jahre 1500 bis 1600 stiegen sie auf 24, 30, 40 Gulden. Um diese Zeit riß das Unmaß der Auslagen für Kleider und Schmuck bei spanischer Ueberladung, die oft an die Caricatur streifte, nicht bloß ins Leben, sondern selbst ins kirchliche Schau- und Prozessionswesen ein, und die Kosten des Georgispiels erhoben sich in einem Jahre allmälig auf 100, 200, 300, 400, 500 Gulden, bis sie in schneller Steigerung auf 3000 Gulden stiegen, besonders nachdem im Jahre 1663 ein aus dem Morgenlande heimgekehrter Tischlermeister neue Kleider für die Ritterschaft nach orientalischem Zuschnitte angab, die in einem Jahre 1400 Gulden kosteten. Die Pfarrkirche wollte nicht mehr bezahlen, die Geistlichkeit hatte allerlei Bedenken über die vermittelst des Spieles mitunterlaufenden Gefahren für die Sittlichkeit des Volkes, und die Regierung fand das Spectakel in solcher überreichen Sinnlichkeit nicht mehr zeitgemäß, so daß schon Jakob Andrä von Brandis 1610, damaliger Landeshauptmann, ernstliche Einrede that gegen diesen kostspieligen Prunk. Besonders wurde von der Geistlichkeit geltend gemacht, daß die Zuschauer mit Angaffen der Figuren allen Sinn für das Allerheiligste verlören und viele am Frohnleichnamstage aus lauter Schaugier gar keine heilige Messe zu hören sich Zeit nähmen. Sie nahm nicht minder Anstoß am nächtlichen Georgi- und Margaretentanz, wo alle Zucht gelöst und unter heiligem Vorwande ein wüstes Toben an der Tagesordnung sei. Gegen diese Stimmen erhob sich die theilweise stark eingewurzelte Meinung, daß dieses Spiel ein Gelübde der Stadt gegen die Heuschrecken und anderes Ungeziefer, welches dem Weingewächse schädlich sei, fortbestehen müsse. Aber die Geldnoth des Stadtrathes entschied, und der Bischof von Trient hob das Spiel als unzeitmäßig im Jahre 1678 auf. So kam es mit vielen Widerspurch endlich im Jahre 1699 dahin, daß es ganz

eingestellt wurde. Aber als gerade um diese Zeit die sogenannten Gossen den Weintrauben sehr verderblich wurden, und Kälte, Hagel und andere Feldnoth häufiger einfiel, so schrieb das Volk alles Unheil der Unterlassung dieses Spieles zu. Die Bauern traten 1712 zusammen und beschlossen eine Bittschrift an den Stadtmagistrat, worin sie entweder das Georgispiel wieder forderten oder auf einen förmlichen Rechtsprozeß gegen die Ungeziefer antrugen. Im Falle man zum erstern zurückkehrte, versprachen sie die Kosten desselben durch freiwillige Beträge zu decken, und so entschloß man sich im Jahre 1714 das Georgispiel mit dem Drachenstechen wieder in voller Pracht zu feiern.

Der Sohn des Bürgermeisters Bernard Zobel trat als Georg und die Tochter des Herrn Bernard Menz als Margareta auf vor einer bisher noch nie gesehenen Volksmenge. Die freiwilligen Beiträge beliefen sich zwar auf 2000 Gulden, aber die Kosten weit höher, so daß die Stadt 1299 Gulden beisteuern mußte. Aber die folgenden Jahre sanken die freiwilligen Beiträge wieder bedeutend, und die Stadtkasse verlor dadurch bis 1729 nicht weniger als 6652 Gulden. Man wendete sich abermals an den Fürstbischof Michael Grafen v. Spaur in Trient mit der Bitte, er möchte als Oberhirte dieses kostspielige Schaugepränge abstellen. Er ging auch im Jahre 1720 darauf ein, belastete aber den Stadtrath dafür mit der Ausstattung einer armen Boznerin, welche den Namen Margret führte, und mit der Bekleidung eines armen Mannes vom Fuße bis zum Kopfe, der Georg heißen mußte, so oft nach Gewohnheit sonst das Georgispiel gefeiert werden sollte. Aber diese bischöfliche Verordnung kam nicht zur Ausführung, weil einerseits der Stadtmagistrat keine ewige Verbindlichkeit übernehmen, andererseits das Volk das Festspiel nicht aufgeben wollte. Ja als die Jesuiten im Jahre 1748 zu Bozen Missionen hielten und sich gegen das Georgispiel erklärten, so wäre beinahe ein Volks-

aufstand geschehen. So schleppte sich der Streit um das letztere bis ins Jahr 1753 fort, wo die Landesregierung nicht bloß die alterthümliche Charfreitagsprozession, sondern auch das Georgispiel verbot, soweit beide mit den geschilderten Darstellungen verbunden waren.

Darüber geriethen die Bauern in eine stürmische Bewegung. 300 sammelten sich auf der Tuchbleiche und zogen reihenweise in die Stadt vor das kaiserliche Amtshaus, wo Graf von Enzenberg als Oberamtmann saß. Sie drangen in den großen Saal und verlangten die Erlaubniß zum Spiele, einige knieend und bittend mit aufgehobenen Händen, andere drohend, und als man sie auf Nachmittag beschied, weigerten sie sich abzuziehen mit der Drohung, daß nachmittags 6000 Bauern kommen würden. So wurde die nachgesuchte Erlaubniß erzwungen, und die Baronin von Enzenberg wußte es bei der Kaiserin Maria Theresia dahin zu bringen, daß man den Trotz der Bauern ungestraft hinzehen ließ. Böllerschüsse verkündeten das Volksfest von allen Bergen, und ungeheure Pracht der 87 Darstellungen trat zu Tage. Die Stadt zahlte dazu 1000 Gulden, das übrige wurde durch milde Beiträge gedeckt. Es war das letzte Mal, und Niemand lebt mehr in Bozen, der aus eigener Anschauung von diesen Volksfreuden Bericht erstatten könnte. Uns schien dieses ins tiefste Leben gedrungene Volksspiel besonders aus dem Grunde merkwürdig, weil in demselben Adel, Bürgerschaft und Volk des Boznergebietes so eng und warm in ein Ganzes verschlungen waren, wie wir es bereits schon in der Stadtordnung bewundert haben. Die Stadt- und Landgemeinde von Bozen hatte sich darin selbst einen glänzenden Ausdruck in äußerlicher Form und in kirchlicher Weihe gegeben, und es ist kein Wunder, daß sie davon nur sehr schwer lassen konnte. Als eine Merkwürdigkeit verdient hier angeführt zu werden, daß Leonhard von Völs-Colonna, Feldherr des Kaisers und Landeshauptmann an der Etsch, dieses Namens der Jüngere, als er im Jahre 1545 zu

Wien starb, seinen prachtvollen Leibharnisch, den er in den Türkenkriegen getragen, zum Georgispiel nach Bozen vermachte, wo ihn jederzeit der Ritter Sankt Georg bei der großen Prozession und beim Drachenstechen am Leibe trug, bis das Spiel abkam. Der Harnisch blieb hierauf als Merkwürdigkeit im Rathshause der Stadt Bozen liegen, bis er in unsern Tagen um 3600 Gulden an einen russischen Großen verkauft worden ist.

XII.

Südtirolische Landstreicherei.

Diebsgesindel an der Etsch. Ursachen dieser Erscheinung. Ihre Schlufwinkel.

Eine ganz eigene Plage für die Gegend an der mittleren Etsch war das Gaunervolk, welches sich aus den ältesten bis auf die neueren Zeiten hier sammelte, und Land und Leuten gefährlich und oft verderblich wurde. Landstreicher aus Tirol, Baiern und Kärnthen, ledige Knechte und Gesellen, die aus Arbeitsscheu und Liederlichkeit keinen Dienst fanden oder nehmen wollten, Quacksalber mit Kräutern und Zaubertränklein, weissagende Weiber, entlaufene Soldaten und andere Leute dieser und ähnlicher Art schweiften am liebsten an der Etsch auf und ab, bildeten eine eigene Gesellschaft mit eigener Gaunersprache, mit gewissen äußern Kennzeichen zur wechselseitigen Verständigung, und konnten durch viele Jahrhunderte nie ganz ausgerottet werden. Schon unter Ludwig dem Brandenburger wurde darüber bitter geklagt, ohne daß seine weisen Anordnungen dagegen gefruchtet hätten. Zu den Zeiten des Kaisers Maximilian I. stand dieses Gaunergesindel dergestalt in Blüthe, daß eigene Streifzüge dagegen angeordnet wurden, aber keinen entscheidenden Erfolg hatten. In den Tagen der Reformation und des Bauernkrieges spielten diese kecken Diebsgesellen eine vorzügliche Rolle, um die gesellschaftlichen Zustände zu ihrem Vortheile auszubeuten, und der Landtag zu Innsbruck im Jahre 1525 gestand es auch ein,

daß die Gewaltthaten des Aufruhrs vorzüglich durch diese ihre Theilnahme so gräßlich geendet hätten. Sie wählten mit Recht zu ihren Wander- und Diebszügen die Gränze zwischen Deutschen und Wälschen, denn die Märkte von Bozen gaben einen erwünschten Anhaltspunkt unter allerlei Vorwänden an die Etsch zu ziehen, und bei jeder Verfolgung konnten sie sich leicht und in unglaublich kurzer Zeit auf das Gebiet von Trient, nach Venedig, ins Valtelin und in die Schweiz zurückziehen, und fanden daselbst als angeblich Verfolgte um so leichter Aufnahme und Sicherheit, je öfter die Stimmung der deutschen Tiroler im Streite lag mit ihren wälschen Nachbarn. So erreichte dieses hartnäckige Uebel gegen das Jahr 1730 eine Ausbildung, die in unsern Tagen unglaublich erscheinen würde, wenn die Thatsachen nicht streng verbürgt wären. Es lohnt sich daher wohl der Mühe, in dieses Gaunerwesen einen tieferen Blick zu thun, weil es die Zustände älterer Zeit in der Gegend von Bozen in scharfen Umrissen zeigt, und zwar von einer Seite, die unsers Wissens noch nie näher erörtert worden ist. Ein allgemeiner Streifzug im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts, mit Glück ausgeführt, hatte die Folge, daß einige Mitglieder der Gaunerbande in die Hände der Behörden fielen und den ganzen Zettel der Diebesbünde offen legten.

Darunter befand sich Jakob Summerer, gemeiniglich „Galgenjäggele“ genannt, von Welschnofen gebürtig, ein grauäugiger kurzer Mann mit dickem Kopf. Er wurde 1719 eingefangen und zu Innsbruck zum Tode verurtheilt. Aber der Strick am Galgen brach, und dadurch ward er begnadiget, aber nur gegen 5 Jahre Galeerenstrafe. Er entrann jedoch bald und trieb sich an der Etsch auf und ab mit Rauben, Stehlen und anderen Missethaten. Seine Buhlin hieß Romana, ein schlankes hübsches Weib, mit kleiner Nase, braunen Augen, in Soldatenkleidern. Letztere Tracht war überhaupt bei diesem Gaunervolke sehr beliebt, da sie am besten

deckte, indem von jeher in den Bergen viele Ueberläufer, Ausreißer und Durchzügler aus dem Soldatenstande umgingen. Ein besonderer Freund des Galgenjäggele war der „Laturner Michel," Motz genannt, von Naturns in Vintschgau, 30 Jahre alt, ein gewandter Dieb und Räuber, stets von Weibern umgeben, mit zwei natürlichen Söhnen, die in seiner Schule gleichartig aufwuchsen. Man griff ihn 1727 auf und steckte ihn unter die Soldaten, er riß aber bald wieder aus und ging an die Etsch seinem Handwerke nach. Nicht minder einflußreich im Geschäfte war der alte „Linsenschneider," ein Mann von 60 Jahren ohne Augenbraunen, mit einem grauen Schnautzbart, im rothweißen Soldatenrock, mit schwarzem aufgestülpten Hute, einen Hirschfänger an der Seite, stets einen Oehlkasten auf den Schultern, und gefolgt von seinem hagern Weibe mit schwarzem Männerhut. Linsenschneiders Sohn Sepp zählte 30 Jahre, trug ebenfalls immer ein Schiefgewehr, Pistolen und Hirschfänger, und galt als ein Oberster unter dem Raub- und Diebsgesindel. Um ihn bewegten sich die ausgelassensten Weiber, unter andern die Hanser-Gret, nachgelassene Buhlin des Erzraufers, der genannt ward Tiroler-Hansl; die Urschl, des letztern Schwester, mit 3 Kindern vom jungen Linsenschneider, die Wiege mit dem jüngsten auf dem Rücken, mit einer eigenen Kindsmagd, um freiere Hände zum Stehlen zu haben; die Brückelbrotmaidl oder Pfeifeltabakmaidl, watschelnd wie eine Ente, mit rother Spitznase; die bairische Maidl im Gewande einer Convertitin, mit einer großen Warze im Gesicht, einst Freundin des zu Reichenhall hingerichteten Nurler-Toni, mit dem sie als Schleppsack ein Kind erworben; die scheckige Maidl aus Baiern, Sommersprossen im Gesicht, mit drei Kindern vom hingerichteten Nagelschmied Andrä. Eine andere Gruppe von Diebsgesellen und Diebsgesellinnen sammelte sich um den „rothnaseten" Sepp aus dem Schwarzwald, der in Folge des Krebsfrasses nur eine halbe Nase hatte, und im Jahre 1723

eingefangen zu zwei Jahren Galeerenstrafe verurtheilt worden war. Ihm folgte die Klausnerliesel, lustig und vielfarbig gekleidet, von 20 Jahren, eine hochragende Gestalt, blutroth im Gesicht, nachdem sie bereits vor dieser neuen Verbindung zwei Galeerensträflingen in gleicher Eigenschaft gedient hatte. Mit ihr theilte sich in den Besitz des „rothnaseten" Sepp die große Kattl, ein Soldatenkind voll Blatternarben, noch höher als ihre Nebenbuhlerin, in Soldatenkleidern. Die Klausnermaidl von Villanderer-Berg war mit ihnen befreundet, einst verehelicht, jetzt aber mit den Galeerensträfling Tschaggueler lebend, kupferig im Gesicht und überall mit Räude bedeckt. Der Vintler Jörgl von Rodenegg, 40 Jahre alt, Witwer, von kurzer untersetzter Gestalt, schritt im weißen Soldatenrock mit rothen Aufschlägen einher, mit aufgestülptem Hut, einem Hirschfänger und einer Arzneitruhe auf dem Rücken, Quacksalber, Dieb und Prophet in einer Person. Als er 1723 eingefangen wurde, wehrte er sich aus allen Kräften, und sein Sohn der Vintl-Jörgl-Bub, ein wilder Geselle, stand ihm tapfer bei. Er ward zur Strafe unter die Soldaten gesteckt. Mit ihnen gingen der Pusterer Toni, ein langer baumstarker Mensch, daher der Lotterbrodler genannt, mit einem langen Bart, rings mit Schlüsseln und Dietrichen behangen zum Einbruch; der große Pusterer Jörgl von der Vintel, breitschulterig, seit vielen Jahren ein gewandter Dieb, besonders in Sarnthal auf Einzelhöfen gefürchtet, mit seiner schönen, zierlich gekleideten Frau, der Laturnser Urschl; der Salzburger Natz im graulodenen Rock, fast immer bei schweifendem Zigeunergesindel auf dem Ritten und Schnals dem Diebstahl ergeben; Ambrosi Schönherr von Imst mit einer großen spitzigen Nase, in Schönna und Sarnthal ein vielbekannter Gaudieb. Als er im Jahre 1727 eingefangen und ins Zuchthaus gesperrt wurde, wußte er sich durch Verstellung wieder bald daraus zu erlösen, um den alten Künsten nachzugehen. Wetteifernd mit ihnen bemerkte man als Gegenbilder eine Schar wage-

halfiger Weiber, die alte Pusterer Hexe mit zwei bildschönen Töchtern und zwei Büblein, die alle „greifen und fassen“ konnten; die „rinaugete Maidl,“ Genossin des Salzburger Natz in Soldatenkleidern; die alte Geigerin, 50 Jahre alt, Witwe eines Soldaten, mit einem diebsmäßigen Sohn, in der Gesellschaft eines abgedankten Soldaten, von dem sie zwei Kinder erworben; die Abdeckermaidl von Meran mit einem Knäblein; die Göschinnen aus Aibling in Baiern, eine 81jährige Mutter mit 3 jungen Töchtern; die Schleifer Gretl und die Schleifer Maidl, Schwestern von Kufstein, diebisch Land aus Land ein streichend, denen um Geld alles feil. Unter dem Diebsgesindel galten noch folgende als besonders gefährlich: Der alte Mauerböck, vor dem die Hennen auf der Gasse und die Bienen im Stocke nicht sicher waren, 50 Jahre alt, ein kurzstockiges Männlein mit Schweinsaugen und einem „Ratzebart“ im rothausgeschlagenen weißen Soldatenrock, mit einem 20jährigen Sohne in Knappentracht, welcher die Salome Teiserin als „Menschin“ mit sich führte; der Siechenbub Toni von Klausen mit seiner jungen Frau Siechenmiedl und seinem lustigen Bruder Siechenstephan, die man nie zu Hause antraf und nie bei ehrlicher Arbeit; der Treppl Lenz aus Pusterthal, ein schlanker Geselle mit einer „Muffnase,“ ein Strolcher ohne Gleichen, der des Tages 18 Stunden lief, mit seinem Schleppsack, der Hueber Urschel von Salzburg und mitlaufenden Kindlein, die in die Stauden krochen, wenn sie nicht mehr gleichen Schritt mit ihm halten konnten; Lorenz Putzer, Gemahl der Linsenschneider Maidl, voll rother Schwellungen im Gesicht, gekleidet wie ein abgedankter Soldat, in Gesellschaft seines Weibes und ihrer zwei „langfingerigen“ Schwestern; Kaspar auf dem Thor mit der Hafenbinder Gret und ihren Schwestern, der Hafenbinder Maidl und der Bozner Barbl; der Bozner Franz, Pfannenflicker, als Soldat angeworben und entlaufen, Geschichtenerzähler und Fabelhans in den Thälern um Bozen;

der Sarnerklaus, gekleidet wie ein Baier, blaß und mager mit der Pusterer Maidl und einem Kinde von ihr; der Sterzinger Paul ebenfalls in bairischen Kleidern und einem Gefolge von schlechten Weibsbildern. Gar leicht ließe sich die Liste dieses Diebsgesindels um ein ansehnliches vermehren, aber hoffentlich hat sich der Leser aus den angeführten Musterbildern einen Begriff gemacht von der verdorbenen Grundsuppe, die eine gemeine Landplage an der ganzen Etsch wurde. Ein Zeitgenosse läßt sich darüber also vernehmen: „Dieses Diebsgesindel hält sich um Bozen, Kaltern, Margreid und im Nonsberg auf. Unternimmt man dagegen Streifzüge, so flieht es ins Trientnerische oder Venetianische. Eigene Uebereiter sind dagegen aufgestellt; aber bei Tage sieht man sie nicht oder selten. Sie ruhen in Wäldern bei Siebeneich, im Leiferer Moose, in der Sigmundskroner-Aue, und während man sie dort sucht, plündern sie einen Bauer zu Reinswald, im Brantenthal oder Perdonig. Auf Märkten machen sie die besten Geschäfte. Sie wechseln oft die Kleider und machen sich einander kennbar durch ein „Kranabittstäudel (Wachholder)“ auf dem Hut oder durch Enzianblüthen. Es ist so weit gekommen, daß im Etschland fast alle Bettler Diebe sind. Und doch finden sie bei gutmüthigen Leuten Mitleid und manchmal tadelt man sogar die Obrigkeit ob ihrer Härte gegen diese Leute. In Mühlen, Alphütten, Fischerhäusern kehren sie oft ein, wo es einsam und sicher ist, und zahlen gut für Herd und Lager. Sie musiziren und geigen nicht ungern, und tanzen noch lieber. Auch Lieder singen sie, die Niemand versteht als sie allein.“ Ihr durch Jahrhunderte dauerndes Fortbestehen läßt sich nur daraus erklären, daß sie mit allerlei Fäden ins damalige Gesellschaftsleben verflochten waren. Alte Leute denken noch gut, daß sie an der Etsch gehaust und die Wege unsicher gemacht. Erst die neueste Zeit mit strengerer Gerechtigkeitspflege und Polizei machte diesem Unwesen ein Ende, nachdem es in der Gesellschaft die Wurzeln verloren.

XIII.

Stadtverwaltung.

Einnahmen. Ausgaben. Die Stadtau. Schuldentilgungsfond. Das neue Schlachthaus. Die Leegen. Pfarrkirchenvermögen. Der Armenfond. Armenbeschäftigungsanstalt. Der Näheverein. Das Spital. Das Spitalvermögen. Die Besserungsanstalt für Mädchen. Lazareth. Kleinkinderwartanstalt. Privatwohlthätigkeit.

Die Gemeindeverwaltung von Bozen steht im ganzen Stadtgebiete unter dem politisch-ökonomischen Magistrate, der unmittelbaren Ortsbehörde, welche für die Geldangelegenheiten ein eigenes Stadtkämmereramt an der Seite hat. Die Summe sämmtlicher Einnahmen der Stadt betrug im Jahre 1845—46 53261 Gulden aus 31 verschiedenen Gefällen. Unter den letztern warfen das Waggefäll 660, die Platzkreuzer der Höckerinnen auf dem Obst- und Gemüseplatz 495, das Brücken- und Pflastergeld 10547, die zwei Reifstätten zur Holzlende 607, die Wustungs- und Verwaltungsbeiträge von den Malgreien 1031, von Gries 1190 und von Leifers 118, die Beleuchtungsanlage 2174, und die Grundsteuer zur Abführung an die Regierungskasse 6472 Gulden Conventionsmünze. Darunter sind auch die Erträgnisse der urbargemachten Stadtaue seit dem Jahre 1843 begriffen, welche im Jahre 1845—46 4274 Gulden Pachtzins eintrug. Die Urbarmachung erfolgte im Allgemeinen

auf Kosten der Stadt, welche darauf 3892 Gulden verwendete. Den Mehrbedarf deckten die Pächter in den ersten 4 Jahren mit der Summe von 14465 Gulden durch die Anlage von Wegen, Gräben, Kanälen, Schwellen, Brücken und Murgruben. Es wurden daselbst 7308 Mur- oder Seidenbäume gepflanzt, nachdem man den alten Gottesacker auf 6 Jahre zur Pflanzschule von 6000 Murbäumen und einen anderen Landstrich in der Stadtaue selbst von zwei Tagmahd zur Anlage von 3000 Seiden- und Zierbäumen für die Stadtspaziergänge eingerichtet hatte. Ueberall sind lebendige Zäune aus 150000 Zaunpflanzen angebracht, und an den Abzugsgräben stehen nicht weniger als 11666 Felberstämme, (eine Art Weiden). Die gesammten Auslagen der Stadtgemeinde betrugen im oben genannten Jahre 45313 Gulden, und zwar zu Besoldungen an 17 Beamte und Diener des Stadtmagistrates, an die Polizeimannschaft, die aus 9 Mann besteht, an das städtische Zollpersonale von 8 Personen und andere Stadtarbeiter 3007 Gulden. Der Strassen- und Pflasterbau kostete 3202, die Wasser-, Brücken- und Brunnenleitung 8330, die Stadtbeleuchtung zur Nachtszeit 1926 Gulden.

Zur Tilgung der aus älterer Zeit der Gemeinde verbliebenen bedeutenden Schulden, welche im Jahre 1846 113383 Gulden Conventionsmünze betrugen, wurde aus verschiedenen Gefällen ein eigener Schuldentilgungsfond angelegt, welcher im letztgenannten Rechnungsjahre eine Summe von 15086 Gulden eintrug. Davon wurde an Zinsen gezahlt für 30025 Gulden Kapital von der Pfarrkirche, für 9539 Gulden aus dem Localschulfond, für 12549 Gulden aus dem Spitalfonde, für 21166 Gulden vom Vermögen des Arbeitshauses, für 68900 Gulden aus dem Armenfonde die Summe von 5657 Gulden Reichswährung, und die Kapitalstilgung belief sich auf 6120 Gulden. Die sämmtlichen Auslagen stiegen auf 15190 Gulden und erschöpften somit die Einnahmen ganz. Eine andere Schuldentilgung findet für die Kosten des neuen Schlachthauses zu 40000 Gulden

Conventionsmünze Statt. Der zu diesem Zwecke angelegte Fond ertrug im Jahre 1845—46 5169 Gulden größtentheils aus den Erträgnissen des Schlachthauses selbst und der anliegenden Gründe. Aktien, vermittelst welcher der Bau ausgeführt worden war, standen im Jahre 1844—45 noch 497 zu 100 Gulden. Dafür wurden 1963 Gulden an Zinsen gezahlt, und 1700 Gulden zur Aktientilgung verwendet, so daß 480 Gulden als Bestand der Kasse zurückblieb. Zur Vergleichung führen wir eine Stadtrechnung vom Jahre 1727 an, nach welcher die Stadteinnahmen 71466 Gulden und die Ausgaben 43240 Gulden betrugen. Das Weggeld warf allein 24448 Gulden ab.

Die sognannten Leegsachen stehen unter einer gesonderten Verwaltung. Man versteht unter Leege eine Vereinigung der in einer gewissen Gegend betheiligten Grundbesitzer mit dem Werthe ihrer Grundstücke zu gemeinsamer Abwehr gegen Wasserschäden in Vorbauten und Einhaltung urbar gemachter Gründe. Die meisten dieser Innungen stammen aus uralter Zeit. Die vorzüglichsten Leegen dieser Art waren folgende: 1. Rifelaun diesseits, 2. Oberer Boden, 3. Unterer Boden, 4. Quirein, 5. Graul, 6. Vereinigte Leege (aus 4 kleinern), 7. St. Antoni, 8. Neubruch, 9. Fagen, 10. Grütz oder Grützen, 11. Maurizien, 12. Neufeld, 13. Herrschaftsleege, 14. Rifelaun jenseits, 15. Brantenthal, 16. Gräbenleege zu Leifers, 17. Sand bei St. Justina, 18. Sand bei St. Georg, 19. Talferleege, 20. Moosleege. Gegenwärtig bestehen noch 17, indem manche kleinere mit größeren Nachbarleegen vereint wurden. Die für das Jahr 1845 nothwendig gewordenen Umlagen auf alle 17 Leegen betrugen die Summe von 14942 Gulden abusive Reichswährung, in einem frühern Jahre gar 17560 Gulden. Die merkwürdigste darunter ist die Neufeldleege, mit welcher später die Herrschaftsleege vereint worden ist, von dem Margretenwalde unweit Siebeneich quer über Land bis zur Rothwand bei Sigmundskron, 4200 Tagmahd

im Ganzen, einst eine weite Sumpffläche mit der Weidepflicht für Passeier und Sarnthal. Schon die Erzherzogin Claudia drang 1646 auf Urbarmachung derselben, aber vergeblich. Erst im Jahre 1764 ging man ernstlich ans Werk unter verständiger Leitung der Brüder von Menz in Bozen. Durch Trockenlegung wurde sie bald die Kornkammer für die ganze Umgegend, und verbesserte merklich die Luft, welche sonst nicht allzu gesund gewesen sein soll. Die obere und untere Bodenleege bestand erkundlich schon ums Jahr 1519. Die Graulleege seit dem Jahre 1572, reicht von Sigmundskron bis an die Quireingüter, und die Quireinleege wurde im Jahre 1600 gegründet. Die Talfer-, Punteis- und Stadtleege wurden ebenfalls in neuerer Zeit in eine verschmolzen.

Nach einer Pfarrechnung vom Sonnenjahre 1845 beläuft sich das Vermögen der Pfarrkirche auf 177954 Gulden Kapitalien, auf 3997 Gulden in Sachgegenständen und 2352 Gulden in wirklichen Rückständen, das Gesammtvermögen auf die Summe 184215 Gulden. Daraus floß ein jährlicher Ertrag von 14509 Gulden, und zwar 7861 Gulden an Kapitalzinsen, 357 Gulden Realitätenertrag und 2412 Gulden aus Urbarialeinkünften, worunter auch mehrere Rückstände aus früheren Jahren. Dazu kamen 236 Gulden aus ständigen Stiftgefällen, 2333 für Leichen- und Begräbnißkosten, 182 für angeordnete Gottesdienste und 315 Gulden andere Zufallserträgnisse, somit im Ganzen an unständigen Zuflüssen 3066 Gulden, mit wenigen Zinsen aus neuen Stiftungen im Jahrsbetrage von 350 Gulden. Diese Einnahmen langten jedoch nicht aus, alle Kosten des Gottesdienstes zu decken, so daß die Pfarrkirche an einem jährlichen Ausfall leidet, ohne daß bisher ein Fond ausgemittelt worden wäre, denselben für die Zukunft zu decken. Der Kirchendienst erforderte nämlich 8287, der Lohn für Musik 3647, die Kirchenerfordernisse an Oel, Wachs und Zugehör 2686, der Aufwand für Baulichkeiten 3683 Gulden, geringere Kosten nicht zu gedenken, so daß die

Gesammtauslagen mit den Rückständen 20510 Gulden betrugen, wovon jedoch die fürs Jahr wirklich gemachten Auslagen auf 12154 Gulden berechnet waren.

Der Armenfond, aus welchem die Dürftigen versorgt werden, hatte nach der Rechnung vom Jahre 1837 ein Gesammtvermögen von 340423 Gulden, das sich jedoch nach Abzug der Familienstiftungen und Stipendien auf 217543 Gulden für die eigentlichen Armen ermäßigt. Die Jahreserträgnisse dieses Kapitals würden zur Armenpflege nicht hinreichen, wenn nicht alljährlich eine Summe von beiläufig 4000 Gulden aus milden Beiträgen und andern Zuflüssen dazu geschlagen werden könnte. Davon werden ungefähr 8000 Gulden zu Geldunterstützungen an zutrauenswürdige Arme, bei 3000 Gulden zum Ankauf von Maismehl und Hülsenfrüchten für Arme, die mit Geld Mißbrauch treiben würden, bei 1800 Gulden für die Armenquartiere, 1200 Gulden für Kleidung und Holz, 600 Gulden für Arzneien und Badeauslagen der Armen und 3600 Gulden für die Versorgung armer Kinder verwendet, wobei in günstigen Jahren von obigen Summen auch einiges erspart werden kann, während sie in außerordentlichen Fällen noch höher steigen. Die ämtliche Sorgfalt ums Armenwesen ist übrigens in Bozen sehr alt. Schon 1445 bestand ein Almosenamt beim Stadtmagistrat, um die freiwilligen Beiträge in Empfang zu nehmen und unter die Armen zu vertheilen. Daraus ward auch im Laufe der Zeit der Armenfond gebildet. An diese Armenversorgungsanstalt schließt sich eine Armenbeschäftigungsanstalt an, deren ersten Grund der edle Franz von Paula von Mayrl durch Stiftung von 30783 Gulden im Jahre 1770 legte. Gleichgesinnte Mitbürger nahmen sich dieser Sache weiter an und kauften den Ansitz Schroffenstein mit Zugebäuden und Weingütern, um die Arbeitsanstalt dahin zu verlegen. So betrug der Fond im Jahre 1809 bereits 63757 Gulden, litt aber in Folge schwerer Zeiten, und konnte erst im Jahre 1837 wieder

auf 67640 Gulden gebracht werden. Die Anstalt selbst trat im Jahre 1826 ins Leben und die Franz Auckenthaler'sche Handlungsgesellschaft übernahm vertragsmäßig die Leitung der Arbeit, wozu täglich wenigstens 60 Personen, meistens Kinder und alte schwerer Arbeit nicht gewachsene verwendet werden, entweder für bestimmten Taglohn oder für besondere Zahlung der einzelnen Arbeitsstücke. Die Arbeitsstunden sind in der Regel von 5 Uhr früh bis 7 Uhr abends berechnet, und nur im Winter um eine halbe Stunde kürzer, jedoch mit zwei Erholungsstunden. Die Schulkinder haben überdieß freie Lehrzeit. Einen Zweig dieser Anstalt bildet der Näheverein für arme Mädchen über 14 Jahren, welcher 1830 gegründet und unter menschenfreundlicher Aufsicht fortgesetzt wird. Der Verdienst der Armen in diesen Anstalten belief sich vom Jahre 1826 bis 1836 auf die Summe von 46114 Gulden, und die nebenbei verwendeten armen Manufakturarbeiter bezogen als Lohn 87405 Gulden. Daraus ergab sich eine jährliche Durchschnittssumme des Armenverdienstes von 11000 Gulden. Um armen und alten Taglöhnern eine mäßige Beschäftigung zu geben, wurden vom Armenfonde Grundstücke zu 19037 Gulden angekauft und unter der Leitung des thätigen Priesters Kugstatscher angebaut. Daraus fließt das Getreide für die Armenanstalt, größtentheils Mais, jetzt wohl 1000 halbe Wienermetzen jährlich. Arme Handwerker finden Beschäftigung, indem sie Kleidungsstücke für die Anstalt fertigen, und verdienen jährlich beiläufig 600 Gulden. Es gilt dabei der schöne Grundsatz, daß das Kleid, welches der Arme trägt, von einem Armen verfertiget sein muß.

Die Gründung eines Spitals verliert sich in hohes Alterthum. Schon im Jahre 1202 finden wir zu Bozen Deutsch-Ordensherren angesiedelt mit einem Spitale zum heiligen Johannes am Fuße des Virglberges jenseits des Eisaks, wahrscheinlch wohl nur zur Aufnahme von Pilgern ins heilige Land oder nach andern heiligen Orten. Aber ihre Ansiedelung wurde im Jahre

1218 durch eine Ueberschwemmung des Stroms zerstört, und sie waren genöthiget in die Stadt und später nach Weggenstein zu übersiedeln, wodurch nach allem Anscheine das Spital für die Zukunft verloren ging. Daher stifteten im Jahre 1225 die Herren von Weineck auf dem Grunde ihres Schlosses zu Bozen das heilige Geistspital, an welchem wir bereits im Jahre 1230 einen eigenen Krankenpriester Friedrich angestellt finden. Er muß jedoch nur zeitweilig zu diesem Amte verwendet worden sein, denn wir finden, daß im Jahre 1678 Mathias Kreuzer, der letzte seines Stammes, eine Kapelle und einen Kaplan am Stadtspitale gestiftet hat. Es wurde aber 1292 ein Raub der Flammen, und mußte neugebaut werden. In der That erscheint bereits im Jahre 1317 ein neues heiliges Geistspital in städtischer Verwaltung unter einem Spitalmeister und Spitalobersten, welche der Stadtrath ernannte. Das Gesammtvermögen desselben besteht nach einer Rechnung vom Jahre 1837 in 279242 Gulden zur Krankenpflege und zum Spitalseelsorgsdienste, und die Krankenbesorgung wurde in neuester Zeit den barmherzigen Schwestern übergeben. Die innere Ordnung läßt nichts zu wünschen übrig. Im Zeitraume vom 1827—28 bis 1836—37 wurden im Stadtspitale zu Bozen 7373 Personen aufgenommen. Davon traten geheilt aus 6377, starben 872, und die Anzahl aller Verpflegsportionen stieg auf 360845.

An das Spital schließt sich eine gesonderte Besserungsanstalt für verirrte Mädchen, welche im Jahre 1826 eröffnet worden ist, aber nie mehr als zehn auf einmal beherbergen kann. Sie erhalten Arbeit und Lohn dafür aus dem Arbeitshause, wodurch sie Kleidung und Unterhalt sich selbst verdienen, und die übrigen Auslagen der Anstalt deckt der Polizeifond des Stadtmagistrates. Die namhafte Summe des Verdienstes dieser Mädchen vom Jahre 1826 bis 1838 stieg auf 6701 Gulden. Für eckelhafte Krankheiten besteht ein eigenes Lazareth am Fuße des Virglberges, worin auch eine Rei-

nigungsanstalt für unreinliche Arme in Thätigkeit ist. Auch geht man damit um, eine Kleinkinderwartanstalt zu errichten, bereits sind 1114 Gulden zu diesem Zwecke zusammengeschossen, wovon 500 Gulden von Peter Eberle gestiftet, ebensoviel vom jetzigen Probste Eberle und 114 Gulden vom Priester Anton v. Ferrari zugeschlossen wurden. Man ist nur noch um die Räume verlegen, in denen die Anstalt ins Leben treten soll.*)

Nebst diesen öffentlichen Anstalten zur Linderung des menschlichen Elends besteht zu Bozen eine Privatwohlthätigkeit in großer Ausdehnung, die aller Nachahmung werth ist. Nichts zu sagen von den vielen Studenten, welche dort Unterstützung und Fortkommen finden, üben die wohlhabenden Häuser gegen alte und kranke Dienstleute die löblichste Sorge. Die gute Sitte, daß die Dienstleute im Hause alt werden, findet sich vielleicht kaum anderwärts so häufig als hier und im Falle ihrer Dienstuntauglichkeit erhalten sie von ihren alten Dienstherren freiwillige Unterstützungsbeiträge. Die Festtage der Kirche denkt man nicht besser feiern zu können, als wenn den verschämten Hausarmen ein Beitrag geleistet oder eine Freude bereitet worden ist. Hauskranke erhalten oft monatlang Küchenalmosen zur Herstellung ihrer Kräfte. Krankenwärter und Wärterinnen thun sich mit edlem Wetteifer von selbst hervor um des schönen Zweckes willen, und opfern sich willig ihrem Berufe. Unterstützungsgelder für Handwerksjungen, Waise, angehende Künstler, Schusterjungen und dergleichen fließen im geheimen zu ansehnlichen Summen in den Schooß der Armuth. Und was diesen allgemein verbreiteten Wohlthätigkeitssinn besonders empfiehlt, ist sein ungeschmücktes Auftreten ohne viele Worte.

---

*) Ist bereits eröffnet.

XIV.

Oeffentlicher Unterricht.

Das Bozner-Stadtschulwesen. Normalschule. Gymnasium.

Das Schulwesen für den Kinderunterricht bildete sich aus unscheinbaren Anfängen zur heutigen Blüthe. Schon am Ende des 15. Jahrhunderts bestand ein eigener Stadtschullehrer unter der Aufsicht des Magistrates, welcher seinen Unterhali und seine Wohnung im Pfarrhause hatte, und nicht bloß den deutschen Elementarunterricht, sondern auch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lehrte. Da er mit seiner Person nicht allein ausreichen konnte, so setzten sich in der Stadt mehrere Privatlehrer fest, die vom Stadtmagistrate aufgenommen und ermächtigt Privatschulen in verschiedenen Stadttheilen eröffneten, und durch geringen Lohn der Eltern, welche ihnen ihre Kinder anvertrauten, besoldet wurden. Zugleich lagen sie auch der Musik ob, und verdienten sich durch Theilnahme an der Kirchenmusik und an Begräbnissen, oft auch als Geiger und Bläser bei öffentlichen Tänzen ihr Auskommen. Ihre Zahl scheint nicht über vier gestiegen zu sein. Erst mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts schenkte man dem Schulwesen größere Aufmerksamkeit, welche damit begann, daß im Jahre 1608 ein eigenes Schulhaus, dem

Thurmwirthshaus gegenüber erbaute, und den bisher im Pfarrhause eingelegten Schullehrer hieher versetzte. Die Vereinigung beider Geschlechter in der nämlichen Schule fing an als unzweckmäßig immer mehr gefühlt zu werden, und veranlaßte die Stadt, die in Brixen bereits eingeführten Schulschwestern aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus im Jahre 1712 für den Mädchenunterricht in Bozen aufzunehmen, wo ihnen verschiedene Wohlthäter und die Franziskaner zur Niederlassung behülflich waren, nicht ohne großen Widerspruch der bisherigen Stadtschullehrer, welche das Lehrrecht als ein Zunftbefugniß in Anspruch nehmen wollten und zu diesem Zwecke vergebliche Anstrengungen machten. Als sich die Wirkungen des Concils von Trient im Leben geltend zu machen anfingen, wurde auch in Bozen auf den bisher sehr vernachlässigten Religionsunterricht der Kinder größeres Gewicht gelegt. Die Pfarrer eröffneten seit dem Jahre 1599 die sogenannte Christenlehre in der Kirche, aber nur an Sonn- und Feiertagen der Fastenzeit, und oft nur mit einem einzigen Priester, der für diesen Dienst tauglich erfunden wurde. Dieser höchst karge Anfang lockte gleichwohl Kinder und Dienstleute zahlreich in den Unterricht, so daß im Jahre 1680 eine Erweiterung desselben nothwendig wurde. Man betraute mit diesem christlichen Lehramt die Kapuziner, welche mit lobenswerthem Eifer viele Jahre lang die Christenlehre in der Pfarrkirche hielten, und dazu alle Sonn- und Feiertage des Jahres benützten. Bei dem Anwachs der Zöglinge und Lernbegierigen wurde im Jahre 1712 die Verordnung gethan, daß die zahlreichen außerhalb des Pfarrhauses wohnenden Geistlichen und die Kapuziner in monatlicher Abwechselung dieses Geschäft verrichten sollten, und zwar gesondert für die Knaben in der Großen und für die Mädchen in der kleinen Pfarrkirche. Später wurden drei verschiedene Lehrorte nothwendig, um dem immer größer werdenden Bedürfnisse zu genügen, die neue Pfarrkirche

für die Schulknaben, die alte für die Schulmädchen und die Spitalkirche für die der Schule entwachsenen jungen Leute, welche der Stadtrath durch die Eltern und Viertelmeister versammeln ließ. Der Zudrang in die letztere, wo der Spitalpfarrer Christenlehre hielt, war jedoch bald so groß, daß man auch eine Sonderung der Geschlechter eintreten lassen mußte. Die Knaben blieben zur Christenlehre in der Spitalkirche, die Mädchen aber wurden in der Jakobskapelle auf dem alten Freithofe von einem Weltpriester unterrichtet. Eine eigene Christenlehrbruderschaft ward eingeführt für Alte und Junge zur Beförderung der Christenlehre, des Kirchengesanges und guter Sitten mit einem trefflichen Christenlehrbüchlein.

Mittlerer Weile war die Pflicht des Religionsunterrichtes für die Schulkinder ganz von den Weltgeistlichen übernommen worden, so daß die aushelfenden Kapuziner im Jahre 1750 von diesem Geschäfte zurücktreten konnten. Fast um die nämliche Zeit erwachte der Eifer für gute Kinderschulen im gleichen Maße unter den Bürgern von Bozen, als die Kaiserin Maria Theresia von oben herab die Verbesserung der Schulen zum Augenmerk nahm. Im Jahre 1742 stiftete Franz Kager 5500, und im Jahre 1747 abermals 225, zusammen 5725 Gulden zu einer Schule für arme Knaben aus dem Boznergebiet, die aber die Zahl 58 nicht übersteigen durften. Aus den darausfälligen Zinsen bezog ein Geistlicher als Direktor 50, und der Lehrer 150 Gulden Lohn. 20 Gulden wurden zu Schulbedürfnissen verwendet. Als im Jahr 1771 das Welzische Schullegat von 1000 Gulden zur Schulstiftung kam, so wurde die alte Pfarrschule mit der Kager'schen Trivialschule vereinigt, und in zwei Abtheilungen gelehrt im sogenannten Oelhause in der Karnergasse. Wenige Jahre darauf, nämlich 1774, trat an deren Stelle durch die Landesregierung eine Normalschule in 3 Abtheilungen ins Leben, die bald zur Hauptschule im Kreise an der Etsch erhoben wurde. Ein scheinbar geringfügiges Ereigniß des

Thurmwirthshaus gegenüber erbaute, und den bisher im Pfarrhause eingelegten Schullehrer hieher versetzte. Die Vereinigung beider Geschlechter in der nämlichen Schule fing an als unzweckmäßig immer mehr gefühlt zu werden, und veranlaßte die Stadt, die in Brixen bereits eingeführten Schulschwestern aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus im Jahre 1712 für den Mädchenunterricht in Bozen aufzunehmen, wo ihnen verschiedene Wohlthäter und die Franziskaner zur Niederlassung behülflich waren, nicht ohne großen Widerspruch der bisherigen Stadtschullehrer, welche das Lehrrecht als ein Zunftbefugniß in Anspruch nehmen wollten und zu diesem Zwecke vergebliche Anstrengungen machten. Als sich die Wirkungen des Concils von Trient im Leben geltend zu machen anfingen, wurde auch in Bozen auf den bisher sehr vernachlässigten Religionsunterricht der Kinder größeres Gewicht gelegt. Die Pfarrer eröffneten seit dem Jahre 1599 die sogenannte Christenlehre in der Kirche, aber nur an Sonn- und Feiertagen der Fastenzeit, und oft nur mit einem einzigen Priester, der für diesen Dienst tauglich erfunden wurde. Dieser höchst karge Anfang lockte gleichwohl Kinder und Dienstleute zahlreich in den Unterricht, so daß im Jahre 1680 eine Erweiterung desselben nothwendig wurde. Man betraute mit diesem christlichen Lehramt die Kapuziner, welche mit lobenswerthem Eifer viele Jahre lang die Christenlehre in der Pfarrkirche hielten, und dazu alle Sonn- und Feiertage des Jahres benützten. Bei dem Anwachs der Zöglinge und Lernbegierigen wurde im Jahre 1712 die Verordnung gethan, daß die zahlreichen außerhalb des Pfarrhauses wohnenden Geistlichen und die Kapuziner in monatlicher Abwechselung dieses Geschäft verrichten sollten, und zwar gesondert für die Knaben in der Großen und für die Mädchen in der kleinen Pfarrkirche. Später wurden drei verschiedene Lehrorte nothwendig, um dem immer größer werdenden Bedürfnisse zu genügen, die neue Pfarrkirche

für die Schulknaben, die alte für die Schulmädchen und die Spitalkirche für die der Schule entwachsenen jungen Leute, welche der Stadtrath durch die Eltern und Viertelmeister versammeln ließ. Der Zudrang in die letztere, wo der Spitalpfarrer Christenlehre hielt, war jedoch bald so groß, daß man auch eine Sonderung der Geschlechter eintreten lassen mußte. Die Knaben blieben zur Christenlehre in der Spitalkirche, die Mädchen aber wurden in der Jakobskapelle auf dem alten Freithofe von einem Weltpriester unterrichtet. Eine eigene Christenlehrbruderschaft ward eingeführt für Alte und Junge zur Beförderung der Christenlehre, des Kirchengesanges und guter Sitten mit einem trefflichen Christenlehrbüchlein.

Mittlerer Weile war die Pflicht des Religionsunterrichtes für die Schulkinder ganz von den Weltgeistlichen übernommen worden, so daß die aushelfenden Kapuziner im Jahre 1750 von diesem Geschäfte zurücktreten konnten. Fast um die nämliche Zeit erwachte der Eifer für gute Kinderschulen im gleichen Maße unter den Bürgern von Bozen, als die Kaiserin Maria Theresia von oben herab die Verbesserung der Schulen zum Augenmerk nahm. Im Jahre 1742 stiftete Franz Kager 5500, und im Jahre 1747 abermals 225, zusammen 5725 Gulden zu einer Schule für arme Knaben aus dem Boznergebiet, die aber die Zahl 58 nicht übersteigen durften. Aus den darausfälligen Zinsen bezog ein Geistlicher als Direktor 50, und der Lehrer 150 Gulden Lohn. 20 Gulden wurden zu Schulbedürfnissen verwendet. Als im Jahr 1771 das Welzische Schullegat von 1000 Gulden zur Schulstiftung kam, so wurde die alte Pfarrschule mit der Kager'schen Trivialschule vereinigt, und in zwei Abtheilungen gelehrt im sogenannten Oelhause in der Karnergasse. Wenige Jahre darauf, nämlich 1774, trat an deren Stelle durch die Landesregierung eine Normalschule in 3 Abtheilungen ins Leben, die bald zur Hauptschule im Kreise an der Etsch erhoben wurde. Ein scheinbar geringfügiges Ereigniß des

Jahres 1786 sollte für das Boznerschulwesen sehr erfolgreich werden, es wurde Canonikus Johann Maria von Mayrl zum Schuldirektor ernannt, ein Mann, der mit wärmster Liebe für Menschenwohl rastlose und allseitige Thätigkeit verband, um den Jugendunterricht zu heben, welcher damals im jetzigen Singhause gegeben wurde, und wozu im Jahre 1794 durch Anstellung des Lehrers Schelzky auch eine Zeichnungsklasse kam. Nach 16jähriger höchst segensreichen Dienstleistung, die er mit der uneigennützigsten Bereitwilligkeit führte, erhielt Mayrl im Jahre 1801 vom Kaiser die goldene Verdienstdenkmünze, welche ihm am 13. Dezember in feierlicher Versammlung auf dem Merkantilsaale überreicht wurde. Mit dem Eintritte der baierischen Regierung erhielt das ganze Studien- und Schulwesen eine Umgestaltung, die auch Bozen traf. Man errichtete daselbst im Jahre 1807 eine sogenannte Real- oder höhere Bürgerschule, und da eben das alte Trientner'sche Amtshaus käuflich war, so erwarb dasselbe der Stadtmagistrat und gestaltete es zweckmäßig in ein Schulhaus um, während die angränzende Oertlichkeit bequem benutzt werden konnte zur Aufbewahrung städtischer Fahrnisse. Dadurch waren das städtische Wag- und Zollhaus überflüßig geworden, deren Verkauf die Ausgaben für das jetzige Schulhaus decken mußte. Mayrl, welcher im ersten Eifer des Umgestaltens beseitiget worden war, mußte im Jahre 1808 wieder angestellt werden, weil sein Abgang für die Anstalt betrübte Folgen gehabt hatte. Fast zu gleicher Zeit ward mit derselben auch ein Lehrkurs für angehende Schullehrer verbunden, im Winter für Gehülfen, im Sommer für Repetenten, die sich zum Schullehreramt vorbereiten wollten, der noch jetzt mit einiger Abänderung besteht. Unter der italienischen Regierung wurde im Jahre 1810 der beanstandete italienisch-napoleonische Katechismus eingeführt, aber schon 1813 wieder beseitiget. Im Jahre 1816 starb der hochverdiente Schuldirektor Canonikus Mayrl zum Leidwesen der Kin-

der und aller Schulfreunde. An seine Stelle trat sein Bruder als Direktor ein, und an seiner Seite der thätige Priester Peter Johann Eberle als Adjunkt, dessen Einfluß auf die Schulen als sehr lobenswürdig von allen Sachverständigen anerkannt wurde. Die neu eingetretene österreichische Regierung gestaltete die bisher bestandene Realschule in eine Kreishauptschule um, welche im Jahre 1821 die vollständige Ausstattung erhielt, indem die Besoldungen der Lehrer und des Direktors Johann Pöll vom allerhöchsten Aerar übernommen wurden. Pöll machte sich nicht bloß um die Anstalt, sondern auch um das Vermögen derselben vielfach verdient. Unter ihm kam auch der Unterricht über Obstbaumzucht an der Schule in Uebung. Mehrere Stiftungen kamen hiezu, die Lehranstalt gemeinnütziger zu machen. So stiftete Peter von Mayrl im Jahre 1838 2000 Gulden, das Jahr darauf Anna Verdroß 400 Gulden zur Anschaffung von Büchern für arme Schüler, und im Jahre 1843 setzte Theresia Senoner das Taubstummeninstitut und die hiesigen deutschen Schulen zu Universalerben ihres Vermögens ein, das auf 20000 Gulden steigen soll, aber noch nicht flüßig geworden ist. Nach Pölls Tode trat im Jahre 1839 der jetzige Direktor Leitgeb ins Amt ein. Wie die deutsche Knabenschule, so erhielt auch die Mädchenschule bei den Schulschwestern eine zeitgemäße, den Bedürfnissen entsprechende Ausbildung. Die erstere besteht aus einer Vorbereitungsklasse und vier Jahrgängen, deren erster in zwei Abtheilungen untergetheilt ist, und einer Zeichnungsschule; die letztere aus einer Vorbereitungsklasse, und drei Jahrgängen, wovon der erste ebenfalls in zwei Abtheilungen gesondert ist, mit einer Industrie-Schule. Die Kreishauptschule für Knaben begriff im Jahre 1845 396 Werktagsschüler und 143 Sonntagsschüler, die Mädchenschule 354 Werktagsschülerinnen und 102 Schülerinnen für gewöhnliche Handarbeit. Der Schulfond wird gebildet aus den angeführten Stiftungen, welche im Rechnungsjahre 1844—45

ein Stammvermögen von 12351, und eine bewegliche Habe im Werthe von 1811 Gulden nachwies. Die Jahreseinnahme warf 1518 Gulden an Zinsen, 997 Gulden an verschiedenen Schulbeiträgen, namentlich von den Filialkirchen St. Peter auf Carnol, St. Vigil auf Weineck und St. Jakob in der Aue, und 403 Gulden Schulgelder, zusammen mit einigen kleinen Geschenken die Summe von 1977 Gulden ab, wovon 824 Gulden verwendet wurden. Davon bezieht der Schuldiener 72, der Schulgehülfe der Vorbereitungsklasse 150, der Lehrer der ersten Klasse unterer Abtheilung 226 und die Schulschwestern 340 Gulden. Die hier noch bestehenden Schulgroschen betragen jährlich an der Knabenschule bei 400 Gulden, und diese allein kommen als Schulgeld in Verrechnung, da die Schulschwestern ihre Schulgroschen selbst und ohne Verrechnung beziehen. Endlich fallen dem Schulfonde auch noch die Beiträge zu den Amts- und Schulerfordnissen zur Last. Nebst dieser Volksschule bestand schon aus ältern Zeiten auch mehr oder minder regelmäßiger Unterricht in der lateinischen Sprache als Behelf zu den höhern gelehrten Schulen. Anfangs lehrte die lateinische Sprachlehre, wie bereits gemeldet worden, der Pfarrschullehrer. Aber im Jahre 1646 übernahmen die Dominikaner die niedern lateinischen Schulen bis zur Rhetorik für arme und reiche Knaben, oft im Kloster, weil das Stadtschulhaus öfter zur Kasern verwendet wurde. Aber diese sogenannte Dominikanerschule kam gegen das Jahr 1732 ganz in Verfall, weil das Gymnasium zu Meran in Blüthe getreten war. Daher beschloß der Stadtrath, dieselbe aufzuheben und kein Lehrgeld ans Kloster weiter zu bezahlen. Es bestanden fürder nur noch förmlich aufgenommene Privatlehrer im Latein bis zum Jahre 1780. Um diese Zeit erlaubte die Kaiserin Maria Theresia die Herstellung eines städtischen Gymnasiums an welchem die Franziskaner als Lehrer eintraten. Wohlthäter schossen ansehnliche Beiträge zusammen und kauften damit ein eigenes Haus, das in

neuerer Zeit sehr zweckmäßig eingerichtet worden ist. Am 5. November des Jahres 1780 erfolgte die Eröffnung der Lehranstalt durch ein vom Probste gefeiertes Hochamt und eine lateinische Rede vom ersten Präfekten Erasmus Jäger. Am Beginne des Jahres zählte man 40, am Schlusse desselben bereits 92 Studenten. Unter der baierischen Regierung wurde es 1806 aufgehoben und durch die oben genannte Realschule ersetzt, aber bei der Rückkehr der österreichischen Regierung wieder in alter Form erneuert. Es gehört zu den besuchteren Gymnasien des Landes, da der Wohlthätigkeitssinn der Bewohner viele arme Studenten an die Lehranstalt lockt. Die Professoren erhalten eine geringe Remuneration aus den freiwilligen Schulgeldern bemittelter Theinehmer. Im Dominikanerkloster wurde in älterer Zeit auch das Studium der humanistischen Wissenschaften und die Philosophie und Theologie gelehrt und betrieben, wie es scheint, nach dem örtlichen Bedürfnisse und nicht ohne zeitweilige Unterbrechungen.

Jahres 1786 sollte für das Boznerschulwesen sehr erfolgreich werden, es wurde Canonikus Johann Maria von Mayrl zum Schuldirektor ernannt, ein Mann, der mit wärmster Liebe für Menschenwohl rastlose und allseitige Thätigkeit verband, um den Jugendunterricht zu heben, welcher damals im jetzigen Singhause gegeben wurde, und wozu im Jahre 1794 durch Anstellung des Lehrers Schelzky auch eine Zeichnungsklasse kam. Nach 16jähriger höchst segensreichen Dienstleistung, die er mit der uneigennützigsten Bereitwilligkeit führte, erhielt Mayrl im Jahre 1801 vom Kaiser die goldene Verdienstdenkmünze, welche ihm am 13. Dezember in feierlicher Versammlung auf dem Merkantilsaale überreicht wurde. Mit dem Eintritte der baierischen Regierung erhielt das ganze Studien- und Schulwesen eine Umgestaltung, die auch Bozen traf. Man errichtete daselbst im Jahre 1807 eine sogenannte Real- oder höhere Bürgerschule, und da eben das alte Trientner'sche Amtshaus käuflich war, so erwarb dasselbe der Stadtmagistrat und gestaltete es zweckmäßig in ein Schulhaus um, während die angränzende Oertlichkeit bequem benutzt werden konnte zur Aufbewahrung städtischer Fahrnisse. Dadurch waren das städtische Wag- und Zollhaus überflüßig geworden, deren Verkauf die Ausgaben für das jetzige Schulhaus decken mußte. Mayrl, welcher im ersten Eifer des Umgestaltens beseitiget worden war, mußte im Jahre 1808 wieder angestellt werden, weil sein Abgang für die Anstalt betrübte Folgen gehabt hatte. Fast zu gleicher Zeit ward mit derselben auch ein Lehrkurs für angehende Schullehrer verbunden, im Winter für Schülfen, im Sommer für Repetenten, die sich zum Schullehreramt vorbereiten wollten, der noch jetzt mit einiger Abänderung besteht. Unter der italienischen Regierung wurde im Jahre 1810 der beanstandete italienisch-napoleonische Katechismus eingeführt, aber schon 1813 wieder beseitiget. Im Jahre 1816 starb der hochverdiente Schuldirektor Canonikus Mayrl zum Leidwesen der Kin-

der und aller Schulfreunde. An seine Stelle trat sein Bruder als Direktor ein, und an seiner Seite der thätige Priester Peter Johann Eberle als Adjunkt, dessen Einfluß auf die Schulen als sehr lobenswürdig von allen Sachverständigen anerkannt wurde. Die neu eingetretene österreichische Regierung gestaltete die bisher bestandene Realschule in eine Kreishauptschule um, welche im Jahre 1821 die vollständige Ausstattung erhielt, indem die Besoldungen der Lehrer und des Direktors Johann Pöll vom allerhöchsten Aerar übernommen wurden. Pöll machte sich nicht bloß um die Anstalt, sondern auch um das Vermögen derselben vielfach verdient. Unter ihm kam auch der Unterricht über Obstbaumzucht an der Schule in Uebung. Mehrere Stiftungen kamen hiezu, die Lehranstalt gemeinnütziger zu machen. So stiftete Peter von Mayrl im Jahre 1838 2000 Gulden, das Jahr darauf Anna Verdroß 400 Gulden zur Anschaffung von Büchern für arme Schüler, und im Jahre 1843 setzte Theresia Senoner das Taubstummeninstitut und die hiesigen deutschen Schulen zu Universalerben ihres Vermögens ein, das auf 20000 Gulden steigen soll, aber noch nicht flüßig geworden ist. Nach Pölls Tode trat im Jahre 1839 der jetzige Direktor Leitgeb ins Amt ein. Wie die deutsche Knabenschule, so erhielt auch die Mädchenschule bei den Schulschwestern eine zeitgemäße, den Bedürfnissen entsprechende Ausbildung. Die erstere besteht aus einer Vorbereitungsklasse und vier Jahrgängen, deren erster in zwei Abtheilungen untergetheilt ist, und einer Zeichnungsschule; die letztere aus einer Vorbereitungsklasse, und drei Jahrgängen, wovon der erste ebenfalls in zwei Abtheilungen gesondert ist, mit einer Industrie-Schule. Die Kreishauptschule für Knaben begriff im Jahre 1845 396 Werktagsschüler und 143 Sonntagsschüler, die Mädchenschule 354 Werktagsschülerinnen und 102 Schülerinnen für gewöhnliche Handarbeit. Der Schulfond wird gebildet aus den angeführten Stiftungen, welche im Rechnungsjahre 1844—45

ein Stammvermögen von 12351, und eine bewegliche Habe im Werthe von 1811 Gulden nachwies. Die Jahreseinnahme warf 1518 Gulden an Zinsen, 997 Gulden an verschiedenen Schulbeiträgen, namentlich von den Filialkirchen St. Peter auf Carnol, St. Vigil auf Weineck und St. Jakob in der Aue, und 403 Gulden Schulgelder, zusammen mit einigen kleinen Geschenken die Summe von 1977 Gulden ab, wovon 824 Gulden verwendet wurden. Davon bezieht der Schuldiener 72, der Schulgehülfe der Vorbereitungsklasse 150, der Lehrer der ersten Klasse unterer Abtheilung 226 und die Schulschwestern 340 Gulden. Die hier noch bestehenden Schulgroschen betragen jährlich an der Knabenschule bei 400 Gulden, und diese allein kommen als Schulgeld in Verrechnung, da die Schulschwestern ihre Schulgroschen selbst und ohne Verrechnung beziehen. Endlich fallen dem Schulfonde auch noch die Beiträge zu den Amts- und Schulerfordnissen zur Last. Nebst dieser Volksschule bestand schon aus ältern Zeiten auch mehr oder minder regelmäßiger Unterricht in der lateinischen Sprache als Behelf zu den höhern gelehrten Schulen. Anfangs lehrte die lateinische Sprachlehre, wie bereits gemeldet worden, der Pfarrschullehrer. Aber im Jahre 1646 übernahmen die Dominikaner die niedern lateinischen Schulen bis zur Rhetorik für arme und reiche Knaben, oft im Kloster, weil das Stadtschulhaus öfter zur Kasern verwendet wurde. Aber diese sogenannte Dominikanerschule kam gegen das Jahr 1732 ganz in Verfall, weil das Gymnasium zu Meran in Blüthe getreten war. Daher beschloß der Stadtrath, dieselbe aufzuheben und kein Lehrgeld ans Kloster weiter zu bezahlen. Es bestanden fürder nur noch förmlich aufgenommene Privatlehrer im Latein bis zum Jahre 1780. Um diese Zeit erlaubte die Kaiserin Maria Theresia die Herstellung eines städtischen Gymnasiums an welchem die Franziskaner als Lehrer eintraten. Wohlthäter schossen ansehnliche Beiträge zusammen und kauften damit ein eigenes Haus, das in

neuerer Zeit sehr zweckmäßig eingerichtet worden ist. Am 5. November des Jahres 1780 erfolgte die Eröffnung der Lehranstalt durch ein vom Probste gefeiertes Hochamt und eine lateinische Rede vom ersten Präfekten Erasmus Jäger. Am Beginne des Jahres zählte man 40, am Schlusse desselben bereits 92 Studenten. Unter der baierischen Regierung wurde es 1806 aufgehoben und durch die oben genannte Realschule ersetzt, aber bei der Rückkehr der österreichischen Regierung wieder in alter Form erneuert. Es gehört zu den besuchteren Gymnasien des Landes, da der Wohlthätigkeitssinn der Bewohner viele arme Studenten an die Lehranstalt lockt. Die Professoren erhalten eine geringe Remuneration aus den freiwilligen Schulgeldern bemittelter Theinehmer. Im Dominikanerkloster wurde in älterer Zeit auch das Studium der humanistischen Wissenschaften und die Philosophie und Theologie gelehrt und betrieben, wie es scheint, nach dem örtlichen Bedürfnisse und nicht ohne zeitweilige Unterbrechungen.

XV.

Innere Stadtanlage.

Alte Stadtthore. Ritschenbau. Stadtbrunnen. Wassermauer. Die Fleischbank. Hurlach. Juden in Bozen. Stilldorf. Sarntheinisches Haus. Wangergasse. Engelsburg. Obstplatz. Merkantilgebäude. Postamt. Mondschein. Niederhaus. Ringlheim. Die Botschen. Tschidererhaus. Kaiserkrone. Gymnasium. Stadtschießstand.

Bozen hatte in älterer Zeit eine von der gegenwärtigen merklich verschiedenen Lage. Sie breitete sich zu beiden Seiten des Eisakes aus, welcher mitten durch die Stadt floß, so daß ein großer Theil der Häuser am linken Ufer des Stromes lag und von der Burg Weineck beherrscht wurde. Aber im Laufe der Zeit wurde der Eisak immer weiter an den Virglberg gedrängt durch die Ablagerungen des Rifelaunbaches in Rentsch und der Talfer, so daß die Nothwendigkett eintrat die Stadt mehr gegen das Nordgebirge zwischen beiden Wildbächen hinaufzurücken. In dieser neuen Gestalt hatte sie sechs Thore, das Wendelsteinerthor vor der Burg Wendelstein unweit der heutigen Kapuziner, das Hurlacherthor in der Fleischgasse an der Talfer in der Nähe des Ansitzes Hurlach, das Rauscherthor am Ende der heutigen Rauschgasse, auch Wangerthor genannt vom nahen Ansitze der Herrn von Wangen, welche den angränzenden Bezirk als Eigenthum besaßen, das Barfüsserthor in der

Nähe des jetzigen Franziskanerklosters, das Vintlerthor unweit der ehemaligen Behausung der Vintler an der Stelle des heutigen Arbeitshauses und das Niederhauserthor am Ende der Raingasse unter dem Kreisamtsgebäude vom Ansitze Niederhaus, der in der dortigen Gegend stand. Aber im unglücklichen Streite, welchen Meinhard der Zweite gegen die Kirche von Trient erhob, warf er nicht bloß viele benachbarte Burgen, sondern auch die Stadtthore, Ringmauern und Thürme nieder und veränderte nach den einstimmigen Zeugnissen der Chronisten die bisherige Gestalt derselben gänzlich. Von dieser Zeit schreibt sich ohne Zweifel wo nicht die jetzige Ausdehnung, wohl aber im Ganzen die Anlage der Häuser und Gassen, wie wir sie gegenwärtig finden, mit einigen Abänderungen, die sich in der alles umändernden Zeit von selbst verstehen. Die Häuser, bis ins Jahr 1598 mit Holzschindeln gedeckt, mußten fortan mit Ziegeln bedacht werden, wodurch den Feuersbrünsten wirksam Einhalt gethan wurde. Ihre Bauart zeigt schon viel Italienisches, wozu insbesonders die freien Lichträume im Innern derselben gehören. Die Stadt wurde im Jahre 1630 in 17 Viertel eingetheilt, welche ohne die Edelsitze und Amtshäuser 468 Häuser umfaßten. Der sogenannte Ritschenbau begann schon im Jahre 1480 durch die Thätigkeit des Leonhard Hörtmair, welcher eine ordentliche Leitung vom Müllerbrücklein im Dorfe herab in die Stadt anlegte. Das Wasser kam aus der Talfer wie das Trinkwasser in älterer Zeit ausschließlich von diesem Strome gefaßt wurde. Gegen das Jahr 1520 wurde das Bedürfniß nach Brunnenwasser so mächtig, daß der Stadtrath von Haslach, von St. Peter auf Carnol und vom Virglberge Wasser in die Stadt zu leiten suchte, aber in allen drei Fällen vergeblich aus verschiedenen Gründen. Endlich gelang es das sogenannte Lichtbrunnenwasser vom Jakob Ebner, Besitzer des Kreuzerhofes im Dorfe nächst unter St. Antoni anzukaufen, welches vier Brunnen der Stadt füllte, während die übrigen aus der Talfer strömen.

Einige ziehen das letztere als gesunder dem Lichtbrunnenwasser weit vor, ob mit Grund können wir nicht entscheiden. Das Westende der Stadt wird von der Talfer, in alten Urkunden Talaverna genannt, bestrichen und zur Zeit der Ueberfluth bedroht. Dagegen ist die Wassermauer aufgeführt, die in anderer Form schon in den ältesten Zeiten bestanden haben muß, da die Bürger von Bozen Meinhard den Zweiten auch anklagten, er habe die Wehrdämme zerstört und die Häuser und Gartengründe der Wuth des Stromes preisgegeben. Im Jahre 1337 ist bereits wieder von einem Steindamme gegen die Talfer die Rede, aber er wurde im Jahre 1544 durch die Wuth des Elementes durchbrochen und die anliegenden Gründe verwüstet und die Gassen der Stadt selbst überschwemmt. Man beschloß daher die jetzige Wassermauer mit quer einlaufenden Spitzen zu bauen, und setzte den Bau fast ein halbes Jahrhundert fort. Noch im Jahre 1599 wurden dafür 4980 Gulden ausgegeben. Damit ist allerdings die Abwehr des Stromes erreicht, und auf der dadurch festgegründeten Mauer der beste, heiterste und gesundeste Spaziergang für die Stadt gewonnen, der seine Vollkommenheit jedoch erst dann erreichen wird, wenn er zu beiden Seiten an vielen Stellen besser versichert ist. Ueberhaupt kann zum Genusse des Landschaftsbildes kein besserer Standpunkt gewählt werden als diese Wassermauer, oder die herrliche Talferbrücke. Der Wassermauer gegenüber nach dem Eisak zu führt die Ziegelgasse in den unteren Stadttheil.

Gehen wir Stadteinwärts durch die Fleischgasse, so finden wir hinter der städtischen Fleischbank und dem Zollhause den Ansitz Hurlach links, in welchem die Edlen von Hurlach gehaust. Auf der engsten Stelle der Gasse laufen nach oben und unten zwei Nebengassen aus. Rechts mündet die schmale Erbsen- oder Judengasse in den tieferen Stadttheil, so genannt vom Aufenthalt der Juden, die einst zahlreicher in der Kaufstadt

sich niedergelassen hatten. Sie wollten sich im Gefühl ihrer Gönnerschaft an dem fürstlichen Hofe, mit welchem sie häufig Geldgeschäfte gemacht, auf diese Räumlichkeit nicht beschränken und legten auch in fremden Kellern Wein ein. Dagegen that die Stadt 1556 ernstliche Einrede und ließ die Uebertreter alter Satzung vor Gericht fordern, namentlich den wohlhabenden Abraham Erprayn. Dieser erklärte er wohne in Bozen durch Fürstengnade wo und wie er wolle und trage der Juden Zeichen offen und frei mit vollem Recht zu handeln und zu wandeln nach seinem Belieben. In ähnlicher Weise erklärten sich auch andere seiner Stammgenossen. Darüber entrüstet, beschloß der Stadtrath sie entweder zu verjagen oder doch wenigstens so viel als möglich zu vermindern. Und es scheint, daß die Landesregierung zum letztern auch ihre Zustimmung gab, denn wir finden zu Bozen in späterer Zeit nur eine Judenfamilie geduldet.

Links öffnet sich die Rauschgasse nordwärts und schlingt sich durch die Maurergasse zum Franziskanerkloster hinüber. Da wo sich beide Gassen berühren, steht der Ansitz Stilldorf, ein Eigenthum der Herren von Zallinger in der Rauschgasse, mit einem geräumigen Garten, der durch schöne Cypressen ausgezeichnet ist. Am Ende der Maurergasse ob den Franziskanern erhebt sich das Sarnthein'sche Palais. Es war ursprünglich das Wanger'sche Gerichts- und Amtshaus, welches über den äußersten West- und Nordrand der Stadt gebot, vom Vintlerthor bis in die Gegend des Dominikanerklosters. Die eigentliche Wangergasse erstreckte sich von diesem Amtshause bis zum Vintlerthore, und umfaßte also die heutige Hintergasse. Agnes Witwe des Herrn Berold von Wangen verkaufte dieselbe im Jahre 1272 an den Grafen Meinhard den Zweiten und später auch das Wangergericht in seinem ganzen Umfange. Bald darauf finden wir die Herren von Vintler im Besitze beider, bis diese landesfürstlich und mit dem Stadtgerichte vereiniget wurden. Dazu gehörte auch ein

eigener Zoll, der Wangerzoll genannt, von welchem im Jahre 1235 das erste Mal die Rede ist. Das Wangergerichtshaus brannte im Jahre 1291 ab, wurde aber sogleich wieder aufgebaut. Später kam es an die Herren von Völs, von denen der berühmte Leonhard von Völs im Jahre 1522 darin wohnte. Marx Sittich von Wolkenstein kaufte es im Jahre 1578, wenn wir nicht irren, von den edlen Krausen, und richtete es neu ein, besonders mit frischem Brunnenwasser. Gegenwärtig besitzt es Graf von Sarnthein als Gemahl einer Gebornen von Menz, mit dem ansehnlichsten Garten der Stadt im Bezug auf exotische Gewächse. Der letztere hangt mit dem Schlosse Gerstburg zusammen. Ein anderer einst vielgenannter Ansitz dieser Gegend ist Engelsburg den Herren von Atzwang gehörig.

Von diesem Streifzug ins nördliche Stadtende zurückgekehrt in die Fleischgasse, treten wir aus derselben auf den Obstplatz hinaus, wo sich das meiste Leben der Stadt besonders an Sonntagen vereinigt. Er hieß in älteren deutschen Urkunden Obismarkt, und dient noch jetzt als Sammelplatz der Obst- und Gemüseverkäuferinnen, die hier auch allerlei andere Küchenbedürfnisse feilbieten. Einst standen hier zwei öffentliche Bäder mit fließendem Wasser aus der Talfer, das gegen jeden unreinen Zufluß gesichert war, zum Gebrauche der Stadtbewohner, und wie aus vielen Anzeichen hervorgeht, ein unerläßliches Bedürfniß derselben. Der Bestand solcher Anstalten in älterer Zeit in fast allen südtirolischen Städten ist eben so merkwürdig als das gänzliche Verschwinden derselben in neuerer Zeit wohl zum Nachtheile der Reinlichkeit und der Gesundheit. Auch das gemeine Frauenhaus, das hier wie im benachbarten Meran bestand, scheint in dieser Gegend gestanden zu haben. Von hier gerade aus haben wir die Lauben- oder Arkadengasse vor uns, die schönste und bequemste dieser Art im Lande mit geräumigen Bogengängen, die sich besonders bei schlechtem Wetter trefflich zum Spazieren-

gehen eignen, größtentheils aus ältester bis in die neueste Zeit von Kaufleuten in Besitz genommen, und mit Waren aller Art ausgestattet. Fast in der Mitte steht das Merkantilgebäude, eines der zierlichsten in der Stadt, nach langen Zwischenräumen im Jahre 1717 ausgebaut mit einem geräumigen Saale, der oft zu feierlichen Versammlungen benützt wird, und demselben gegenüber etwas tiefer das Amtshaus des Stadtmagistrates mit einem feuerfesten Archive. Parallel mit dieser Gasse laufen die Karner- und Silbergasse in der nämlichen Richtung nach Südosten. Links vom Obstplatze zieht sich die Franziskanergasse bis zur Hintergasse hinauf, rechts die Dominikanergasse bis zum ehemaligen Kloster dieses Ordens hinunter. Die Laubengasse durchwandernd, kommen wir auf den Heiligendreifaltigkeitsplatz, der seinen Namen von einer Kirche auf dieser Stelle hat, welche in neuerer Zeit hinweggeräumt worden ist. Von demselben läuft links die unruhige Bindergasse hinauf um sich an die Hintergasse anzuschließen. Auf dem Platze dieses Anschlusses finden wir das Post- und Rentamtsgebäude, in älterer Zeit das landesfürstliche Amtshaus zur Verwaltung der Einkünfte an der Etsch. Der Kaiser Maximilian ließ es neu aufbauen, und wohnte auch öfter in demselben. Der Edelsitz Mondschein, den Herren von Martin gehörig, ist hinter dem Mondscheinwirthshause zu finden im Bereiche mannigfaltiger Angebäude, die der Wasserkraft bedürfen mit der Aussicht auf das Gelände des oberen Bodens. Vom Heiligendreifaltigkeitsplatze abwärts nimmt uns die Traubengasse und aus dieser die Raingasse auf mit dem Kreisamtsgebäude, woselbst auch die Edelsitze Niederhaus und Rieglheim zu suchen sind.

Aus der letztern gelangen wir in den südlichen Stadttheil, der verhältnißmäßig am meisten Umgestaltungen gelitten hat, und deßhalb auch die ansehnlichsten Gebäude enthält. Der große Johannisplatz entstand unter der baierischen Regierung auf einem Grunde, wel-

eigener Zoll, der Wangerzoll genannt, von welchem im Jahre 1235 das erste Mal die Rede ist. Das Wangergerichtshaus brannte im Jahre 1291 ab, wurde aber sogleich wieder aufgebaut. Später kam es an die Herren von Völs, von denen der berühmte Leonhard von Völs im Jahre 1522 darin wohnte. Marx Sittich von Wolkenstein kaufte es im Jahre 1578, wenn wir nicht irren, von den edlen Krausen, und richtete es neu ein, besonders mit frischem Brunnenwasser. Gegenwärtig besitzt es Graf von Sarnthein als Gemahl einer Gebornen von Menz, mit dem ansehnlichsten Garten der Stadt im Bezug auf exotische Gewächse. Der letztere hangt mit dem Schlosse Gerstburg zusammen. Ein anderer einst vielgenannter Ansitz dieser Gegend ist Engelsburg den Herren von Atzwang gehörig.

Von diesem Streifzug ins nördliche Stadtende zurückgekehrt in die Fleischgasse, treten wir aus derselben auf den Obstplatz hinaus, wo sich das meiste Leben der Stadt besonders an Sonntagen vereinigt. Er hieß in älteren deutschen Urkunden Obismarkt, und dient noch jetzt als Sammelplatz der Obst- und Gemüseverkäuferinnen, die hier auch allerlei andere Küchenbedürfnisse feilbieten. Einst standen hier zwei öffentliche Bäder mit fließendem Wasser aus der Talfer, das gegen jeden unreinen Zufluß gesichert war, zum Gebrauche der Stadtbewohner, und wie aus vielen Anzeichen hervorgeht, ein unerläßliches Bedürfniß derselben. Der Bestand solcher Anstalten in älterer Zeit in fast allen südtirolischen Städten ist eben so merkwürdig als das gänzliche Verschwinden derselben in neuerer Zeit wohl zum Nachtheile der Reinlichkeit und der Gesundheit. Auch das gemeine Frauenhaus, das hier wie im benachbarten Meran bestand, scheint in dieser Gegend gestanden zu haben. Von hier gerade aus haben wir die Lauben- oder Arkadengasse vor uns, die schönste und bequemste dieser Art im Lande mit geräumigen Bogengängen, die sich besonders bei schlechtem Wetter trefflich zum Spazieren-

gehen eignen, größtentheils aus ältester bis in die neue=ste Zeit von Kaufleuten in Besitz genommen, und mit Waren aller Art ausgestattet. Fast in der Mitte steht das Merkantilgebäude, eines der zierlichsten in der Stadt, nach langen Zwischenräumen im Jahre 1717 ausgebaut mit einem geräumigen Saale, der oft zu feier=lichen Versammlungen benützt wird, und demselben ge=genüber etwas tiefer das Amtshaus des Stadtmagistra=tes mit einem feuerfesten Archive. Parallel mit die=ser Gasse laufen die Karner= und Silbergasse in der nämlichen Richtung nach Südosten. Links vom Obst=platze zieht sich die Franziskanergasse bis zur Hinter=gasse hinauf, rechts die Dominikanergasse bis zum ehe=maligen Kloster dieses Ordens hinunter. Die Lauben=gasse durchwandernd, kommen wir auf den Heiligendrei=faltigkeitsplatz, der seinen Namen von einer Kirche auf dieser Stelle hat, welche in neuerer Zeit hinweggeräumt worden ist. Von demselben läuft links die unruhige Bindergasse hinauf um sich an die Hintergasse anzu=schließen. Auf dem Platze dieses Anschlusses finden wir das Post= und Rentamtsgebäude, in älterer Zeit das landesfürstliche Amtshaus zur Verwaltung der Einkünfte an der Etsch. Der Kaiser Maximilian ließ es neu aufbauen, und wohnte auch öfter in demselben. Der Edelsitz Mondschein, den Herren von Martin gehörig, ist hinter dem Mondscheinwirthshause zu fin=den im Bereiche mannigfaltiger Angebäude, die der Was=serkraft bedürfen mit der Aussicht auf das Gelände des oberen Bodens. Vom Heiligendreifaltigkeitsplatze ab=wärts nimmt uns die Traubengasse und aus dieser die Raingasse auf mit dem Kreisamtsgebäude, woselbst auch die Edelsitze Niederhaus und Rieglheim zu suchen sind.

Aus der letztern gelangen wir in den südlichen Stadttheil, der verhältnißmäßig am meisten Umgestal=tungen gelitten hat, und deßhalb auch die ansehnlichsten Gebäude enthält. Der große Johannisplatz entstand unter der baierischen Regierung auf einem Grunde, wel=

chen der König Maximilian zu diesem Zwecke der Stadt schenkte, und erhielt den heutigen Namen zum Andenken an den vielgeliebten Erzherzog Johann. Er steht mit dem Kornplatze in Verbindung, welcher durch Beseitung der alten Andreaskirche erweitert worden ist. An der Stelle des jetzigen Schulhauses und seiner Schulgebäude stand einst das Trientnerische Amtshaus. Ihm gegenüber erhob sich in alter Zeit mit vielen niedrigen Gebäuden das Haus der Herren von Botsch. Sie scheinen schon in uralter Zeit aus Florenz nach Tirol eingewandert zu sein. Denn bereits im Jahre 1098 nahm Heinrich Botsch mit seiner Gattin Lucia das Kreuz und zog mit dem Segen des Papstes nach Jerusalem. Ihre Wichtigkeit im Kaufmannswesen zu Bozen begann im Jahre 1277. Unter dem König Heinrich von Böhmen wurden sie reich durch Pfandschaften, und als Inhaber eines vom Landesfürsten begünstigten Leih- und Wechselhauses. Deßhalb erhob sie Kaiser Ludwig der Baier 1342 in den Ritterstand. Eine große Anzahl Schlösser und Güter an der Etsch war in ihren Händen. Johann Gaudenz der letzte ihres Hauses, endete im Jahre 1637. Ihr hiesiges Haus kam hierauf an die Familie von Küepach und von ihr im Jahre 1726 an die Herren von Mayrl. Franz de Paula Mayrl baute im Jahre 1764 nach einem eigenen Plan das jetzige schöne Haus, welches 1807 durch Kauf ein Eigenthum der Frau Anna von Kager, verehelichten von Tschiderer wurde. Es hat einen 234 Klafter großen hübschen Garten, mitten in der Stadt wohl den einzigen zu Bozen. Wir sind auf dem Musterplatze (die Muster) gekommen, der schon in ältesten Zeiten bestand und zu dem Fronleichnamsspiele benützt wurde. Seine Verschönerung verdankt er dem Bürger Franz Anton Bock. Dieser führte den schlesischen Leinwandhandel nach Italien, der während des siebenjährigen Preußenkrieges vorzüglich einträglich wurde. Dadurch reich geworden, kaufte er mehrere Häuser und baute 1760 das jetzige Gasthaus zur Kaiserkrone

und das Giovanelliſche Haus mit einer Auslage von mehr als 70000 Gulden. Von dieſer Zeit wurde das erſtere durch ſeine bequeme Lage und gute Einrichtung das erſte Hotel der Stadt. Im Jahre 1782 kehrte daſelbſt Pius der Sechste von Wien über Augsburg nach Italien zurückkehrend, und gab vom Balcon desſelben dem verſammelten Volke den apoſtoliſchen Segen, wie noch jetzt eine Inſchrift vom damaligen Hausinhaber Nagele ausſagt. Seine Vollendung erhielt es jedoch erſt im Jahre 1804 durch Herrn v. Graff, welcher darin 40 Zimmer mit einem Poſtſtall für 45 Pferde, ein Kaſino und dahinter ein Theater für 1200 Menſchen baute, nicht ohne Widerſpruch des Volkes, welches dasſelbe als „Sündenhaus" verdammte. Vom Muſterplatze kommt man zur Pfarrkirche in die Pfarr- und Spitalgaſſe. In letzterer gewährt das Gymnaſialgebäude nach ſeinen in neuerer Zeit vorgenommenen Verbeſſerungen einen freundlichen Anblick. Am Ende der Pfarrgaſſe gegen die Lorettobrücke finden wir den ſchönen Stadtſchießſtand, welcher durch die neue Schützenordnung als Kreisſchießſtand eine höhere Bedeutung gewonnen hat. So unregelmäßig die Anlage der Stadt im Ganzen iſt, als Folge älterer Unachtſamkeit gegen Form und Richtmaß, ſo gewährt ſie doch durch Reinlichkeit und Ordnung einen wohlthuenden Anblick. Das Ritſchenwaſſer ſtrömt in Steinrinnen, die mit großen Koſten in neueſter Zeit angelegt worden ſind, und das Stadtpflaſter iſt durchaus gut eingehalten, obgleich nicht im gleichen Maße wohlthätig für die Füße, da die kleinen Steine mehr dem Augenmaße als der Bequemlichkeit angemeſſen ſind. Die Nachtbeleuchtung, ebenfalls neu eingerichtet, gehört nicht zu den beſten in Tirol. Viele Mißſtände gegen Reinhaltung und Geſundheit, an denen in unſerem Lande eben kein Mangel iſt, ſind hier durch eine wachſame und kräftige Polizei gänzlich entfernt. In der ganzen Runde geſchieht fortwährend viel, um durch Anpflanzung von Zierbäumen auf Wegen und Stegen das Luſtwandeln angenehm zu machen.

eigener Zoll, der Wangerzoll genannt, von welchem im Jahre 1235 das erste Mal die Rede ist. Das Wangergerichtshaus brannte im Jahre 1291 ab, wurde aber sogleich wieder aufgebaut. Später kam es an die Herren von Völs, von denen der berühmte Leonhard von Völs im Jahre 1522 darin wohnte. Marx Sittich von Wolkenstein kaufte es im Jahre 1578, wenn wir nicht irren, von den edlen Krausen, und richtete es neu ein, besonders mit frischem Brunnenwasser. Gegenwärtig besitzt es Graf von Sarnthein als Gemahl einer Gebornen von Menz, mit dem ansehnlichsten Garten der Stadt im Bezug auf exotische Gewächse. Der letztere hangt mit dem Schlosse Gerstburg zusammen. Ein anderer einst vielgenannter Ansitz dieser Gegend ist Engelsburg den Herren von Atzwang gehörig.

Von diesem Streifzug ins nördliche Stadtende zurückgekehrt in die Fleischgasse, treten wir aus derselben auf den Obstplatz hinaus, wo sich das meiste Leben der Stadt besonders an Sonntagen vereinigt. Er hieß in älteren deutschen Urkunden Obismarkt, und dient noch jetzt als Sammelplatz der Obst- und Gemüseverkäuferinnen, die hier auch allerlei andere Küchenbedürfnisse feilbieten. Einst standen hier zwei öffentliche Bäder mit fließendem Wasser aus der Talfer, das gegen jeden unreinen Zufluß gesichert war, zum Gebrauche der Stadtbewohner, und wie aus vielen Anzeichen hervorgeht, ein unerläßliches Bedürfniß derselben. Der Bestand solcher Anstalten in älterer Zeit in fast allen südtirolischen Städten ist eben so merkwürdig als das gänzliche Verschwinden derselben in neuerer Zeit wohl zum Nachtheile der Reinlichkeit und der Gesundheit. Auch das gemeine Frauenhaus, das hier wie im benachbarten Meran bestand, scheint in dieser Gegend gestanden zu haben. Von hier gerade aus haben wir die Lauben- oder Arkadengasse vor uns, die schönste und bequemste dieser Art im Lande mit geräumigen Bogengängen, die sich besonders bei schlechtem Wetter trefflich zum Spazieren-

gehen eignen, größtentheils aus ältester bis in die neue=ste Zeit von Kaufleuten in Besitz genommen, und mit Waren aller Art ausgestattet. Fast in der Mitte steht das Merkantilgebäude, eines der zierlichsten in der Stadt, nach langen Zwischenräumen im Jahre 1717 ausgebaut mit einem geräumigen Saale, der oft zu feier=lichen Versammlungen benützt wird, und demselben ge=genüber etwas tiefer das Amtshaus des Stadtmagistra=tes mit einem feuerfesten Archive. Parallel mit die=ser Gasse laufen die Karner= und Silbergasse in der nämlichen Richtung nach Südosten. Links vom Obst=platze zieht sich die Franziskanergasse bis zur Hinter=gasse hinauf, rechts die Dominikanergasse bis zum ehe=maligen Kloster dieses Ordens hinunter. Die Lauben=gasse durchwandernd, kommen wir auf den Heiligendrei=faltigkeitsplatz, der seinen Namen von einer Kirche auf dieser Stelle hat, welche in neuerer Zeit hinweggeräumt worden ist. Von demselben läuft links die unruhige Bindergasse hinauf um sich an die Hintergasse anzu=schließen. Auf dem Platze dieses Anschlusses finden wir das Post= und Rentamtsgebäude, in älterer Zeit das landesfürstliche Amtshaus zur Verwaltung der Einkünfte an der Etsch. Der Kaiser Maximilian ließ es neu aufbauen, und wohnte auch öfter in demselben. Der Edelsitz Mondschein, den Herren von Martin gehörig, ist hinter dem Mondscheinwirthshause zu fin=den im Bereiche mannigfaltiger Angebäude, die der Was=serkraft bedürfen mit der Aussicht auf das Gelände des oberen Bodens. Vom Heiligendreifaltigkeitsplatze ab=wärts nimmt uns die Traubengasse und aus dieser die Raingasse auf mit dem Kreisamtsgebäude, woselbst auch die Edelsitze Niederhaus und Rieglheim zu suchen sind.

Aus der letztern gelangen wir in den südlichen Stadttheil, der verhältnißmäßig am meisten Umgestal=tungen gelitten hat, und deßhalb auch die ansehnlichsten Gebäude enthält. Der große Johannisplatz entstand unter der baierischen Regierung auf einem Grunde, wel=

chen der König Maximilian zu diesem Zwecke der Stadt schenkte, und erhielt den heutigen Namen zum Andenken an den vielgeliebten Erzherzog Johann. Er steht mit dem Kornplatze in Verbindung, welcher durch Beseitung der alten Andreaskirche erweitert worden ist. An der Stelle des jetzigen Schulhauses und seiner Schulgebäude stand einst das Trientnerische Amtshaus. Ihm gegenüber erhob sich in alter Zeit mit vielen niedrigen Gebäuden das Haus der Herren von Botsch. Sie scheinen schon in uralter Zeit aus Florenz nach Tirol eingewandert zu sein. Denn bereits im Jahre 1098 nahm Heinrich Botsch mit seiner Gattin Lucia das Kreuz und zog mit dem Segen des Papstes nach Jerusalem. Ihre Wichtigkeit im Kaufmannswesen zu Bozen begann im Jahre 1277. Unter dem König Heinrich von Böhmen wurden sie reich durch Pfandschaften, und als Inhaber eines vom Landesfürsten begünstigten Leih- und Wechselhauses. Deßhalb erhob sie Kaiser Ludwig der Baier 1342 in den Ritterstand. Eine große Anzahl Schlösser und Güter an der Etsch war in ihren Händen. Johann Gaudenz der letzte ihres Hauses, endete im Jahre 1637. Ihr hiesiges Haus kam hierauf an die Familie von Küepach und von ihr im Jahre 1726 an die Herren von Mayrl. Franz de Paula Mayrl baute im Jahre 1764 nach einem eigenen Plan das jetzige schöne Haus, welches 1807 durch Kauf ein Eigenthum der Frau Anna von Kager, verehelichten von Tschiderer wurde. Es hat einen 234 Klafter großen hübschen Garten, mitten in der Stadt wohl den einzigen zu Bozen. Wir sind auf dem Musterplatze (die Muster) gekommen, der schon in ältesten Zeiten bestand und zu dem Fronleichnamsspiele benützt wurde. Seine Verschönerung verdankt er dem Bürger Franz Anton Bock. Dieser führte den schlesischen Leinwandhandel nach Italien, der während des siebenjährigen Preußenkrieges vorzüglich einträglich wurde. Dadurch reich geworden, kaufte er mehrere Häuser und baute 1760 das jetzige Gasthaus zur Kaiserkrone

und das Giovanellische Haus mit einer Auslage von mehr als 70000 Gulden. Von dieser Zeit wurde das erstere durch seine bequeme Lage und gute Einrichtung das erste Hotel der Stadt. Im Jahre 1782 kehrte daselbst Pius der Sechste von Wien über Augsburg nach Italien zurückkehrend, und gab vom Balcon desselben dem versammelten Volke den apostolischen Segen, wie noch jetzt eine Inschrift vom damaligen Hausinhaber Nagele aussagt. Seine Vollendung erhielt es jedoch erst im Jahre 1804 durch Herrn v. Graff, welcher darin 40 Zimmer mit einem Poststall für 45 Pferde, ein Kasino und dahinter ein Theater für 1200 Menschen baute, nicht ohne Widerspruch des Volkes, welches dasselbe als „Sündenhaus" verdammte. Vom Musterplatze kommt man zur Pfarrkirche in die Pfarr- und Spitalgasse. In letzterer gewährt das Gymnasialgebäude nach seinen in neuerer Zeit vorgenommenen Verbesserungen einen freundlichen Anblick. Am Ende der Pfarrgasse gegen die Lorettobrücke finden wir den schönen Stadtschießstand, welcher durch die neue Schützenordnung als Kreisschießstand eine höhere Bedeutung gewonnen hat. So unregelmäßig die Anlage der Stadt im Ganzen ist, als Folge älterer Unachtsamkeit gegen Form und Richtmaß, so gewährt sie doch durch Reinlichkeit und Ordnung einen wohlthuenden Anblick. Das Ritschenwasser strömt in Steinrinnen, die mit großen Kosten in neuester Zeit angelegt worden sind, und das Stadtpflaster ist durchaus gut eingehalten, obgleich nicht im gleichen Maße wohlthätig für die Füße, da die kleinen Steine mehr dem Augenmaße als der Bequemlichkeit angemessen sind. Die Nachtbeleuchtung, ebenfalls neu eingerichtet, gehört nicht zu den besten in Tirol. Viele Mißstände gegen Reinhaltung und Gesundheit, an denen in unserem Lande eben kein Mangel ist, sind hier durch eine wachsame und kräftige Polizei gänzlich entfernt. In der ganzen Runde geschieht fortwährend viel, um durch Anpflanzung von Zierbäumen auf Wegen und Stegen das Lustwandeln angenehm zu machen.

VI.

Die Pfarrkirche. Madonnenkapelle. Pfarrer. Kollegiatstift. Gottesacker. Pfarrmusik. Franziskaner. Kapuziner. Dominikaner. Andere Merkwürdigkeiten. Wirthshäuser.

Wenn uns die Chronisten melden, daß der Bischof Salomo in Trient im Jahre 1181 *) die Pfarrkirche zum heiligen Nikolaus eingeweiht habe, so deuten sie wohl nur einen Neubau auf der Stelle an, wo bereits früher gottesdienstliche Versammlungen stattgefunden, nach dem was wir oben über die Ausbreitung der christlichen Religion in der Gegend von Bozen gesagt haben. Man nannte diese Kirche die alte Pfarre im Gegensatze zur Kapelle der heiligen Jungfrau Maria in Moos, welche vom nämlichen Bischof einige Tage später ebenfalls eingeweiht worden ist. Ihr Entstehen fällt ins Gebiet der christlichen Legende. Durch die Ueberschwemmungen des Eisaks soll sich nämlich in dieser Gegend Sumpfland (Moos) ausgebreitet und die Heerstrasse

---

*) Ueber die Zeit der Einweihe schwanken die Angaben alter Aufschreibungen zwischen 1180—1182. Der Bischof reiste in diesen Jahren öfter nach Sonnenburg im Pusterthal, und weihte bei dieser Gelegenheit mehrere Kirchen in der Boznergegend, kaum an einem Tage, und wohl auch nicht im nämlichen Jahre alle zugleich.

am Rande desselben vorübergeführt haben. Als einst ein Fuhrmann dieses Weges kam, so hörte er den wiederholten Ruf: „Hebe mich auf!“ Der Stimme zueilend, fand er ein Madonnenbild aus Stein mit dem säugenden Jesuskinde. Es wurde unsere liebe Frau im Moose genannt, in einer Mauernische am Wege der Volksverehrung ausgestellt, und später in diese Frauenkapelle übersetzt. Die Bürger vereinten sich zu einer frommen Bruderschaft, um die Andacht zur Gottesmutter zu befördern, und hießen Moosbrüder bis auf den heutigen Tag. Da die alte Sankt Nikolauspfarre für die steigende Bevölkerung der Stadt zu klein war, so entstand nach einer glaubwürdigen Sage am Tage der Weihe der vorgenannten Frauenkapelle ein Gelübde der Stadteinwohner, zur Ehre der allerseligsten Jungfrau Maria eine neue größere Pfarrkirche zu bauen, und in der That schritt man ohne Verzug zur Ausführung, die jedoch erst in 219 Jahren ihr Ende erreichen konnte. Schon im Jahre 1213 erwähnt eine unverdächtige Urkunde einer Liebfrauenkirche in Bozen, die gegen das Jahr 1317 noch immer im Fortbaue begriffen war, da eine Stiftung zum Bau der neuen Pfarrkirche gemacht wurde. Das Seitenschiff derselben gegen die Burg Wendelstein wurde erst gegen 1340 und die Kirche selbst gegen 1400 vollendet. Im Jahre 1475 erfolgte eine neue Bedachung mit 56000 Ziegeln um 422 Gulden. Vier und zwanzig Jahre später wurde das Löwenthor gebaut am Haupteingange mit 91 Mark Berner oder 182 Gulden. Gleich darauf begann man den Bau des Thurms nach dem Plane des Burghard Engelberger aus Augsburg unter der Leitung des Baumeisters Johann Lutz von Schussenried, eines Schwaben, welcher ursprünglich ein Steinmetze denselben 1519 vollendete. Nach einer unverbürgten Sage soll sich der Thurm gleich nach seiner Vollendung ein wenig gesenkt haben, und der Baumeister aus Verdruß darüber verschwunden sein. Gewiß ist, daß er die ihm noch ge-

bührende Zahlung nicht in Empfang genommen hat. Er wird als ein Mann geschildert von kühnem Geiste, hochfahrend, voll echten Künstlerstolzes, mit Launen, wie sie Benvenuto Cellini unübertrefflich gezeichnet hat. Sein Bild ist noch auf dem Rathshause zu Bozen zu sehen. Der Thurm enthält bis zur Glockenstube 276 Stufen und wurde von jeher wegen seiner Leichtigkeit und Zierlichkeit bewundert. Auf die Vergoldung des Thurmknopfes, welcher zu Sterzing gefertiget wurde, verwandte man 171 Dukaten. Im Jahre 1521 fertigte ein gemeiner Tischler um 60 Gulden die zwei Thorflügel am Haupteingange und vollendete somit den kunstreichsten Kirchenbau, den wir in Tirol besitzen. Leider hat die Zopfzeit im vollen Ernste weiter gebaut, und die innere Ausstattung ohne Sinn für die ursprüngliche Bauanlage vervollständigt. Der im Jahre 1729 ausgebaute Hochaltar aus buntfarbigem Marmor, mit 12 Bildsäulen, worunter die der heil. Apostel Petrus und Paulus, die Arbeit eines halben Lebens, von einem unbekannten Meister vorzüglich geschätzt werden, und mit einem sehenswerthen Tabernakel, und die übrigen Seitenaltäre stimmen so wenig zum gothischen Kirchenbau als die neuesten Beichtstühle, wenn wir nicht irren, vom älteren Pendl in Meran. Trotz dieses Mißverhältnisses spricht das Innere der Kirche, von 20 mächtigen Pilastern gestützt, jedes empfängliche Gemüth wohlthätig an. Die Kanzel, aus einem einzigen Sandsteine durchbrochen gearbeitet, gilt mit Recht für ein Meisterstück. Das Hochaltarblatt von Lazzaro Lazzarini, einem Venetianer, und mehrere Seitenbilder von Ulrich Glantschnig aus Hall ziehen ebenfalls die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich.

Während bisher das hochverehrte Madonnenbild auf einem Seitenaltare gestanden hatte, fing man im Jahre 1743 hinter dem Hochaltare eine eigene Marienkapelle zu bauen an, mit einem silbernen Altare im Werthe von 48000 Gulden. Sie wurde 1745 fertig und das Frauenbild mit angemessener Feierlichkeit auf

den neuen Prachtaltar übersetzt, welcher jedoch gegen das Jahr 1787 im Reformeifer verschwand und nicht mehr zum Vorscheine kam. Im Jahre 1845 feierten die Bürger von Bozen das Uebersetzungsfest der heiligen Jungfrau am 6. 7. und 8. September unter dem Zusammenströmen einer großen Volksmenge aus der ganzen Nachbarschaft. Die durch fromme Beiträge umgegossenen 7 Pfarrglocken wurden dabei das erste Mal geläutet. Sie kamen aus der Gießerei des Meisters Chiappani in Trient. Die größte derselben wiegt nur 33 Zentner aus Rücksicht für den Thurm, dessen leichten kunstreichen Bau man nicht zu sehr beschweren wollte. Unter den Heiligthümern der Kirche befinden sich zwei Rippen des seligen Heinrichs von Bozen, welche als ein Geschenk der Domkirche von Treviso im Jahre 1759 nach Bozen kamen. Man hinterlegte sie einstweilen in der Lorettokirche außerhalb der Stadt, und ließ sie in Gold und Silber fassen. An einem bestimmten Tage wurden sie nun in feierlicher Prozession nach der Pfarrkirche gebracht, unter einem Zusammenflusse von 12000 Menschen, welche mit 3 Musikchören durch Triumphbögen einherzogen. Man setzte die Reliquien auf dem Katharinen-Altare bei.

Albert von Greifenstein, ein Bruder Perchtolds, des Stammvaters der Greifensteiner, erscheint urkundlich als erster Pfarrer von Bozen im Jahre 1237. Einer seiner Nachfolger, Liborius mit Namen, erlebte 1277 die Zerstörung der Burg Weineck durch Meinhard den Zweiten. Durch die Gunst des Erzherzogs Sigmund erhielt das Pfarrhaus zu Bozen den Judenfreithof, welcher ledig geworden war, zu einem Garten geschenkt. Die Streitigkeiten der Pfarrer mit dem Stadtmagistrate, welcher von 1500—1630 auch das geistliche Regiment führen wollte, und dazu wegen mangelnder Zucht fast genöthiget war, trugen nicht wenig bei, das Ansehen der Geistlichen beim Volke zu untergraben. Erst das Konzil von Trient, allmälig ins Leben eingeführt, machte

dem Zwiste ein Ende. Der Pfarrer Ulrich Lechendorfer, kaiserlicher Kaplan und Ritter des St. Georgsordens, erhielt vom Kaiser Maximilian im Jahre 1507 ein eigenes Pfarrwappen für sich und alle seine Nachfolger. Ein Jahrhundert später finden wir den Magister Wilhelm Plattner als Pfarrer zu Bozen angestellt. Unter ihm war ein Soldat wälscher Nation in Bozen gestorben und auf dem dortigen Gottesacker begraben worden. Seine vornehmen Verwandten in Ferrara forderten durch den Fürstbischof von Trient den Leib des Todten zurück. Plattner ließ ihn ohne weiters ausgraben, ungeachtet er bereits 4 Wochen unter der Erde gelegen hatte, und sandte ihn ins Haus des David Wagner, welcher die Sendung nach Ferrara übernommen hatte. Der Stadtmagistrat war nicht wenig erbittert über diese Verletzung der Gesundheitspolizei, und gab dem Pfarrer einen scharfen Verweis. Gleichwohl behielt der Getadelte guten Muth und ließ im Jahre 1618 die große Orgel der Pfarrkirche auf eigene Kosten bauen. Der seeleneifrige Pfarrer Franz Johann Khuen wurde im Jahre 1681 nach vier Jahren ämtlicher Thätigkeit in Bozen Fürstbischof von Brixen.

Um diese Zeit erwachte in den Bewohnern von Bozen der Wunsch, ein Kollegiatstift an ihrer Pfarre zu besitzen, und nach mehrjähriger Verhandlung kam dasselbe auch wirklich zu Stande. Es wurde nämlich die Stadtpfarre für den Probst und die Pfründe von Sigmundskron für den Dechant bestimmt, während die einzelnen Kanonikate theils von Wohlthätern neu gestiftet, theils aus einfachen Pfründen errichtet wurden. Der Offizial der Reichshofkanzlei, Josef Wendt von Wendtenthal, bewirkte für die letztern von der Kaiserin Maria Theresia ein Brustehrenzeichen. Die Ernennung des Probstes und des Dechants blieb dem Kaiser vorbehalten, die Kanoniker wurden entweder vom Stadtrathe oder von den Stiftern der Pfründe ernannt. Die feierliche Einsetzung des Kollegiatstiftes erfolgte am 25. März 1716 durch den Fürstbischof von

Trient im Beisein mehrerer Prälaten. Der bisherige Pfarrer Rudolf Fortunat von Trojer wurde Probst, ein Herr v. Sarnthein Dechant. Im Jahre 1723 wurde dem Probste von Bozen auch der Gebrauch der Infel bewilligt. Trojer starb 1746, nachdem er 6 Jahre Pfarrer und 30 Jahre Probst gewesen war. Ihm folgte der fromme Graf Edmund Leonard von Khuen Belasi zu Lichtenberg, und wurde von Rom als berechtigt zum Gebrauche der Pontificalien der erste anerkannt. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit machte ihn bald zum Lieblinge des Volkes. Er ging besonders den verlassenen Kindern nach, sammelte sie zum Unterrichte und Gebete, und gewann sie durch liebevolle Behandlung und kleine Geschenke. Er trat oft in die Buden der Handwerker und ermahnte und tröstete mit eindringlichen Worten. Das Volk verehrte ihn wie einen Heiligen. Unter dem Probste Sarnthein wurde die ansehnliche Probsteibibliothek gegründet. Der kluge Probst Johann Dionys v. Buol, welcher 1798 ins Amt trat, leistete in der gefahrvollen Zeit der Franzosenkriege der Stadt wesentliche Dienste. Dem gegenwärtigen Probst Eberle ist nicht bloß das Schulwesen, sondern jede zeitgemäße Einrichtung für die Volksbildung zum besonderen Danke verpflichtet.

Bereits im Jahre 1552 wurde der alte Freithof an der Kirche für das Bedürfniß zu enge. Man stellte einen neuen unter der alten St. Nikolauspfarrkirche her, der in unseren Tagen ebenfalls nicht mehr ausreichte. Es ward daher im Jahre 1825 die Anlage eines neuen Gottesackers beschlossen, und in wenigen Jahren kunstsinnig vollendet. Er hat die Gestalt eines Viereckes, das von vier Säulengängen umfangen ist, worin 4 Haupt- und 84 Familienarkaden enthalten sind. Die Hauptarkade, welche zum Eingange dient, trägt von außen die Inschrift: **Resurrecturis.** Die ihr gegenüberstehende bildet eine Kapelle mit einem Kreuze und zwei Bildsäulen aus Holz von Rainalter. Die beiden andern Hauptarkaden sind zu Grabdenkmalen für verdienstvolle

Männer aus dem Laien- und Priesterstande bestimmt. Sie sind vom Bozner Maler Psenner mit Arabesken grau in grau gemalt und mit allegorischen Figuren geschmückt. Die Familienarkaden, auf Kosten der Eigenthümer erbaut, dienen diesen zum Begräbnißplatze. Die übrigen Todten werden ohne Unterschied in den vier Quadraträumen der Reihe nach begraben. Die Stationbilder a fresco malte der tirolische Künstler Craffonara, starb jedoch vor der Vollendung derselben, und Psenner ergänzte das Fehlende. Unter den Denkmalen aus Marmor befinden sich viele von der Hand des Bildhauers Rainalter, deren nähere Betrachtung wir den Reisenden selbst überlassen. Am Giovanellischen Grabmale von einem Wienerkünstler bemerkt man das Porträt der Frau Anna v. Giovanelli, gebornen v. Bach. Was indeß dem Gottesacker den entschiedensten Reitz verleiht, das ist seine freie Lage mit der herrlichen Aussicht auf das Schlerngebirge, das sich besonders Morgens glänzend darstellt. Auch die Besteigung des Glockenthurms lohnt sich der Mühe wegen der prachtvollen Rundschau, die er gewährt, und sie ist jetzt durch gute Stiegen ungemein erleichtert.

Zur Pfarrmusik besteht eine Kapelle aus beiläufig 20 ständigen und freiwillig theilnehmenden Musikern und 12 Singknaben, welche von einem eigenen Meister gebildet werden, theils auf Kosten der Kirche, theils der Theilnehmer selbst. Die Ernennung der besoldeten Mitglieder des Chors geht vom Stadtmagistrat und der Probsteiverwaltung einverständlich aus und begründet keinerlei Pensionsrecht, und über die Musikleistungen wacht eine eigene Kommission. Jeder bezahlte Musikant ist zum Unterricht in der Musik wenigstens 3 Stunden die Woche verpflichtet. Für den Choralgesang sorgt eine eigene Stiftung von 200 Gulden jährlichen Ertrags, welche unter die dabei Angestellten als besondere Belohnung vertheilt werden. Im Singlehrerinstitut werden 16 Knaben unterrichtet, 4 in ganzer Pflege auf Kosten desselben, die übrigen 12 bloß zur Lehre

mit der Verpflichtung zur Theilnahme am Chor der Pfarrkirche.

Hier scheint der geeignete Ort noch einige andere Notizen über das Kirchenwesen beizufügen. Im Jahre 1387 erhielt der Kirchprobst das Vorrecht, eine Woche im Jahre den Kirchenstiftwein auszuschenken, und während derselben durfte Niemand in den drei Boznergerichten Wein ausschenken bei Verlust des Weines und 20 Pfund Berner Strafe. In älterer Zeit ward um 9 Uhr Abends geläutet, um die Leute aus den Wirthshäusern zu treiben. Man nannte es Husaus (Hausaus). Die große Glocke ertönte alljährlich um Martini in feierlicher Stunde, und dieses Zeichen hieß Mostaus, weil nach demselben der Zehent in Wein gereicht werden mußte, und Herren und Zinsleute nichts anders zu fordern und zu geben hatten. Das Abend-Ave-Maria-Leuten begann auf einen Erlaß der Regierung im Jahre 1624 zum Gebete für die Verstorbenen, das Angst-Christi-Läuten am Donnerstag Abends auf Befehl des Stadtrathes, und das Läuten um 12 Uhr Mittags im Jahre 1600 als Mahnung zum Gebete gegen den türkischen Erbfeind. Die Stiftung des Pfinstagsamtes fällt ins Jahr 1424 durch Paul v. Lichtenstein, Marschall Maximilians I. und Pfleger auf Schönna. Die Kirchengemeinde von Bozen machte alle Jahre einen feierlichen Kreuzgang in den Dom zu Trient. Die erste Meldung desselben finden wir im Jahre 1422 angesetzt mit der Bemerkung, daß er bereits damals eine uralte Gewohnheit gewesen. Später verband man damit eine Wallfahrt zur heiligen Jungfrau Maria zu Civezzano (Sibenzain), welche schon im Jahre 1400 verehrt und 1539 in die dortige vom Bischof Bernard von Cles erbaute Pfarrkirche übersetzt worden war. Ungeachtet oft unterbrochen durch Soldatenmärsche und andere Zufälle, bestand dieser Betgang bis in die neuere Zeit, wo er mit den Verhältnissen nicht mehr vereint werden konnte, und somit aufgegeben werden mußte. Man erzählt, er

sei zuerst wegen einer anhaltenden Trockenheit als Stadtgelübde in Uebung gekommen, was jedoch im Bezug auf seine ursprüngliche Entstehung bloß eine Grille der Chronisten zu sein scheint, da er in allen Pfarren der deutschen Etsch in der Trientnerdiözese aus unvordenklicher Zeit bestanden hat, und als Zeichen der Abhängigkeit von der Mutterkirche betrachtet werden muß. Die Pest vom Jahre 1567 hatte die Stiftung des Rochus- und Sebastiani-Altars zur Folge als Gelübde der Stadt, welche der Bürgermeister Gummer zur Ausführung brachte, wozu ein eigener Pestkaplan kam mit der Verbindlichkeit den Pestkranken beizuspringen. Im Jahre 1611 wurde aus ähnlichen Ursachen von Stadt wegen gelobt, den Sebastianitag weltewig als öffentliches Fest zu feiern.

Das Franziskanerkloster ist unstreitig eines der ersten dieser Institute auf deutschem Boden, und reicht mit seinen ersten Anfängen fast bis zum heiligen Franziskus hinauf. Dieser soll als Kaufmann nach Bozen gekommen und daselbst bei einer Messe gedient haben. Wenigstens bewahrte man bis ins Jahr 1842 eine kleine Glocke auf, die er bei diesem Messedienst gebraucht haben soll. Im Jahre 1221 kamen die ersten Franziskaner durch Bozen nach Deutschland und weckten hier das Verlangen nach einer ähnlichen Ordensgenossenschaft. Die ersten Brüder scheinen sich an der ohne Zweifel ältern St. Erhardskapelle niedergelassen zu haben, welche außerhalb der alten Stadtmauer stand, 16 Jahre nach dem Tode des heiligen Franziskus. Im Jahre 1242 finden wir bei ihrer Niederlassung bereits eine Kirche des heiligen Franziskus, in welcher Edelleute sich zur Verhandlung ihrer Angelegenheiten zu versammeln und dafür die minderen Brüder, wie sie sich nannten, auszuspeisen pflegten, wovon sich bis auf den heutigen Tag eine zweimalige Ausspeisung im Jahre durch die Herren der Stadt erhalten hat. Brand zerstörte die neue Ansiedelung schon im Jahre 1291, aber König Heinrich von Böhmen nahm sich der bedrängten Brüder an. Die Kirche wurde

sofort erweitert, und im Jahre 1348 ausgebaut, wahrscheinlich auch durch die Wohlthat der reichen Botschen, deren Wappen am Chor und Thurme sichtbar ist, und welche auch den größeren Garten bei ihrem Amtshause den Franziskanern schenkten. Später kam das Langhaus hinzu und die adeligen Herren bauten sich darin Kapellen zu Familienbegräbnissen, unter andern die Herren von Vintler die Allerheiligen Kapelle, die Heilwiger die St. Jodoks- oder Marienkapelle, und die von Weineck die Johanneskapelle. Die Einweihung der Kirche erfolgte am 24. Dezember 1348. Ein Jahrhundert später wurde das Kloster durch einen furchtbaren Brand zerstört und erst im Jahre 1458 wieder hergestellt durch die frommen Beiträge des Erzherzogs Sigmund und seiner andächtigen Gemahlin Eleonora. Die Ordensbrüder hatten sich im Laufe der Zeit zur Lebensweise der sogenannten Konventualen oder Minoriten herabgelassen und waren in zuchtloser Zersplitterung aus einander gegangen. Man nannte sie zwar Barfüsser, aber sie lebten bequem im eigenen Besitzstande, und vom reichen Almosen der Stadt. Vor ihrem Klosterthor war ein eigener Bäckerladen errichtet, worin die Meister abwechselnd jede Woche Brot feil hatten, ausschließlich für diejenigen, welche für die Klosterbrüder zum Geschenke davon kaufen wollten. Spiel und Ungebühr aller Art riß unter ihnen ein, und veranlaßte den Stadtmagistrat auf ihre Entfernung zu dringen. Der Kaiser und der Papst stimmten im Jahre 1514 diesem Ansinnen bei. Somit zogen die Barfüsser nach Italien zurück, ihr Gut wurde dem Kaiser zu Handen gestellt, der es dem Stadtmagistrat zu frommen Zwecken überließ, und zu gleicher Zeit rückten von Schwaz 15 Franziskaner von der strengeren Observanz ins verlassene Gebäude ein, welche Anfangs zur österreichischen Provinz später aber zur neuerrichteten tirolischen Provinz gehörten, und noch segenreich fortbestehen. Die Erzherzogin Klaudia von Medizis war ihnen besonders gewogen, und machte ansehnliche Bei-

träge zur Erweiterung ihres Klosters, welche im Jahre 1648 vollendet wurde. Aus dieser Zeit soll der große Saal und das Speisezimmer stammen. Ferdinand Trojer, ein Mitglied des Franziskanerordens hielt sich um diese Zeit zu Bozen auf, und schrieb die noch in Handschrift mehrfach vorhandene Chronik von Bozen, welche zwar an den gewöhnlichen Fehlern damaliger Chronisten leidet, aber doch manches Merkwürdige enthält, besonders wenn sie mit den im Stadtarchive vorhandenen Verbesserungen und Zusätzen verglichen wird. Die Kirche erlitt im Jahre 1786 eine Umänderung, indem man den Chor aus der Mitte ans Ende des Langhauses versetzte, 3 überflüssige Altäre entfernte und auf diese Weise die Räumlichkeit vergrößerte, so daß sie jetzt mit den allerneuesten Verschönerungen ein sehr würdiges Gotteshaus bildet. Seit den Zeiten des Kaisers Josef bildet sie eine Zupfarre für den oberen Stadttheil, und die Mönche versehen an derselben mit Eifer die Seelsorge.

Unter den Todten, welche hier ihre Grabruhe gefunden haben, machen wir zwei namhaft, die uns besonders merkwürdig scheinen. Der berühmte Nikolaus von Vintler verschied im Jahre 1413 auf Runglstein und ward in der Allerheiligenkapelle der Franziskaner begraben, nachdem er reiches Seelengeräthe gestiftet hatte. Im Jahre 1594 starb zu Bozen Johann Peter Woiwode der Moldau, über 60 Jahre alt, nachdem ihm 1592 seine 30jährige Gemahlin Irene im Tode vorausgegangen, und 1602 sein 18jähriger Sohn, Student bei den Jesuiten in Innsbruck gefolgt war. Sie waren zur römisch-katholischen Kirche übergetreten, hatten ihre Herrschaft niedergelegt und lebten seitdem in Bozen den Rest ihrer Tage. Mann und Weib wurden in der Grabkapelle der Franziskaner beigesetzt, während der Sohn in Innsbruck seine Grabstätte fand. Gehen wir näher ein in die Merkwürdigkeiten, welche gebildete Reisende bei den Franziskanern anziehen können, so ist zuerst die

hübsche Ordenskirche der Gegenstand der Betrachtung, wenn gleich als Ganzes nicht ganz harmonisch, doch in einzelnen Theilen lobenswerth. Auf dem Hochaltarblatte ist der heilige Franziskus abgebildet, wie er durch Christus die Wundmalen empfängt, nach dem Urtheile der Sachverständigen das beste Gemälde des Ulrich Glantschnig; in den Seitenkapellen sieht man Bilder von Arnold und Pfenner. Der Altar des heiligen Anton von Padua wurde von wohlhabenden Kaufleuten gestiftet. Besonders betrachtungswerth sind die Bogengänge des Klosters wegen ihrer leichten gothischen Bauart, wohl das beste und älteste, was Bozen davon aufzuweisen hat, und die Erhardskapelle mit einem alten holzgeschnitzten Flügelaltare für Liebhaber altdeutscher Kunst merkwürdig. In derselben wurde aus uralter Zeit bis ins Jahr 1627 von den Pfarrsingknaben an gewissen Tagen das **Salve regina** gesungen. Die Klosterbibliothek enthält einen reichen Bücherschatz wie ihn wenige Ordensinstitute in Tirol aufzuweisen haben dürften. In diesem Kloster schrieb Philibert von Gruber seine philosophischen Werke, und gegenwärtig betreibt hier das Studium der Landesgeschichte Justinian Ladurner, Religionslehrer am Gymnasium, von dem sich besonders die bisher meist brachgelegene Ortsgeschichte von Bozen große Ausbeute versprechen darf.

Am entgegen gesetzten Ende der Stadt finden wir das Kapuzinerkloster. Dasselbe entstand in den Jahren 1601—1602 auf einem Grunde, welchen der Bischof von Augsburg hergeschenkt, und wozu noch mehrere Nachbarhäuser angekauft worden waren, in der Nähe der Burg Wendelstein, und der alten St. Afrakirche, anfangs auf Betrieb des Wolkensteiners Marx Sittichus, später als dieser austrat, durch seinen Bruder Engelhard Dietrich von Wolkenstein, der als der eigentliche Stifter desselben anzusehen ist. Mehrere seiner Söhne traten in den Kapuzinerorden, und er selbst mit seiner Gemahlin fand in dem von ihm gestifteten Kloster ihre

Grabstätte. Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts wurde den neuen Bedürfnissen gemäß Kirche und Kloster erweitert, und die erstere im Jahre 1680 eingeweiht. Die Klosterbrüder widmeten sich vom Anfang an dem Predigtamte in der Pfarrkirche und der Aushülfe in der Seelsorge, und unter ihnen lebten oft sehr ausgezeichnete Männer, namentlich Albert Komployer, Jakob Gepp und Benedikt Peintner, alle drei ausgezeichnete Prediger, deren Andenken im Segen ruht. Man kann sich daher leicht denken, daß die Stadtgemeinde unangenehm berührt wurde, als das Kloster am 4. Oktober 1810 von der italienischen Regierung aufgehoben und die Brüder, 19 an der Zahl unter dem Quardian Kosmas weggewiesen wurden. Das geleerte Kloster kam durch Kauf an Johann von Graff Ehrenfeld, und nach seinem Tode an seine Tochter Amalia, die es 1816 um 4600 fl. dem Fräulein Katharina von Hepperger abtrat. Von dieser den Kapuzinern bei ihrem Zusammentritt zurückgestellt, dient es wieder seinem alten Zwecke, und die großmüthige Wohlthäterin genießt als zweite Stifterin des Klosters ein dankbares Andenken. Sie starb zu Eppan 1822. Unter den hier ruhenden Todten zeichnen wir besonders den Markgrafen Bonifaz von Spada aus, einen berühmten General des Kaisers, welcher 1765 auf einer zufälligen Durchreise gestorben und bei den Kapuzinern begraben worden ist. Das innere des Klosters hat nichts Merkwürdiges, außer einer Bibliothek von meist theologischen Werken. Die nach Kapuzinerart arm ausgestattete Kirche enthält einige Bilder von untergeordneter Bedeutung, darunter in der Wolkensteinischen Kapelle Maria Himmelfahrt von Brusasorci und in einer andern die unbefleckte Jungfrau von Engeln umgeben von einem unbekannten Meister. Das Hochaltarblatt soll ein Klosterbruder, Felix mit Namen, gefertiget haben.

Unweit von dem Kapuzinerkloster mehr gegen die Talfer bestand einst das Kloster der Predigermönche, das

an Alter mit dem der Franziskaner wetteifert. Im Jahre 1272 erschienen die zwei ersten Dominikaner in Bozen und ließen sich vor der Hand im alten Jägerhause nieder. Bereits im Jahre 1276 erhob sich zu ihrem Gebrauche die schöne Kirche des Erlösers später mit 3 schönen Kapellen, worin sich die Botschen, Brandis und die Kaufmanns-gilde von Bozen ihre Begräbnißstätten gebaut, und um dieselbe ein ordentliches Konventsgebäude größtentheils durch die Beiträge der Edlen von Niederthor und Wein-eck, anfangs zur lombardischen, später zur deutschen, seit 1702 zur ungarischen Ordensprovinz pflichtig. Ob-gleich durch Brand und Ueberschwemmungen oft heim-gesucht, richteten sich die Mönche doch stets wieder glück-lich aus dem Verfalle auf und gewannen durch all-mälige Stiftungen ansehnliche Güter. Sie legten eine reiche Bibliothek an, welche die erlesensten Handschriften und mehr als 300 seltene Druckwerke aus den ersten Jahren der Erfindung der Buchdruckerei enthielt. Durch ihren Lehreifer in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache erwarben sie sich dergestalt die Zuneigung der Stadtbewohner, daß sie nebst ansehnlichen alljährlichen Geldbeiträgen ein eigenes Bad aus den Stadtwasserlei-tungen im Kloster erhielten. Durch die Pracht ihres Gottesdienstes, besonders der Rosari-Erzbruderschaft üb-ten sie großen Einfluß auf das Volk. Im Jahre 1647 begründeten sie mit Erlaubniß der Landesregierung eine auch von anderen Orten her besuchte Schule der Welt-weisheit und der Theologie, welche bis zu den Zeiten der Kaiserin Maria Theresia fortblüthe, und namentlich für die Prälaturen Tirols willkommene Dienste leistete. Man zählte vom Jahre 1290—1646 nicht weniger als 61 Prioren, und die Zahl der Todten in diesem Zeitraume betrug 218. Aber unter der Regierung des Kaisers Josef wurden sie im Jahre 1785 sämmtlich aufgehoben, und theilweise zur Aushülfe in den Seelsorgen des Lan-des umher vertheilt, 37 Mitglieder, Priester und Laien. Anfangs wollte man in der Erlöserskirche eine zweite

Pfarre einrichten und die Franziskaner zur Besorgung hieher versetzen. Es unterblieb jedoch durch Vorstellungen der geistlichen und weltlichen Stadtbehörde. Dafür wurden die Annunciaten=Cölestiner=Nonnen im Kloster einige Zeit untergebracht, bis auch diese nach Oberpayrsberg im Dorfe auswanderten. So diente das verlassene Kloster anfangs zu einem Magazin, später zur Kaserne. Ein Versuch in neuester Zeit, das Spitalgebäude hieher zu versetzen, mißlang durch den Widerstand der Bürger, welche die großen Kosten der Uebersiedelung der Krankenanstalt scheuten, so sehr es sonst in jeder Beziehung wünschenswerth gewesen wäre.

Mit Recht stellt man in jeder Stadt und folglich auch in Bozen die Frage, welche besondere Merkwürdigkeiten und lehrreiche Unterhaltungen der Reisende finde um sich einige Zeit nützlich zu vertreiben oder wenigstens nicht Langeweile zu leiden. Ein provinzieller Patriot ist kaum verlegen auf eine solche Frage eine Menge der nach seiner Art merkwürdigsten Gegenstände namhaft zu machen, die als Unterhaltung vieler Tage dienen können. In weiterer Auffassung und mit Rücksicht auf großstädtische Welterfahrung gibt es bei uns überhaupt nur Weniges, was außer unserer ewig großartigen Natur die Aufmerksamkeit des Gebildeten auf längere Zeit fesseln könnte, und das gilt auch von Bozen in nicht geringem Maße. Die Kirchen, die Gemälde und Kunstwerke, so wichtig sie für Tiroler sein mögen, steigen nur selten zu jener Höhe von Meisterschaft auf, die auf allgemeine Wichtigkeit Anspruch machen kann. Ueberdieß ist unser Leben, auf enge Kreise begränzt, nicht im Stande die kleinstädtische Form ganz abzuthun, und wird daher stets arm an höheren gesellschaftlichen Unterhaltungen bleiben. Darauf muß sich jeder Reisende gefaßt machen, um nicht der Unbehaglichkeit getäuschter Erwartungen zu verfallen. Um jedoch alle Aushülfe für Fälle und Bedürfnisse wißbegieriger Wanderer anzugeben, machen wir kurz aufmerksam, was einen gebildeten

Sinn mehr oder minder ansprechen und die Zeit verkürzen möchte. Im Hause des Herren Kollegialrathes von Tschiderer zunächst dem Musterplatze findet man eine Sammlung von Gemälden und Kupferstichen. Die Zahl der erstern steigt auf 67. Darunter befinden sich theils Kopien, theils Originale achtbarer Meister. Wir machen besonders aufmerksam auf mehrere Bilder von Schöpf, Originallandschaften von Lebschen, einen Gassenbuben nach Murillo, treffliche Grasmayr, Troger und Glantschnig, und Susanna nach Paul Veronese. Sie sind in einem artigen Saale zweckmäßig aufgestellt. Die Kupferstiche umfassen 69 Numern, die ausgehängt und vertheilt sind, mit 153 in einem Bande, und darunter die Meister Volgato, Morghen, Gmelin, Cunego, Albrecht Dürer, Rembrand, Holbein, Sadeler und Andere oder Kopien von ihnen, sämmtlich gut erhalten. Ohne Zweifel kann man sich an dieser Sammlung einige Stunden recht angenehm unterhalten, wenn man auch den Werth des Platzes nicht mitunterschreiben kann. Gegenüber im Hause des Freiherrn Ignaz von Giovanelli sind mehrere Landschaften, darunter die berühmte „Tivoli“ von Koch, eine Magdalena von Appiani und eine Büste von Kißling zu sehen. Auch bei den Erben des Herrn v. Kinsele unter den Lauben sieht man mehrere Gemälde von Koch, Knoller und Stadler; beim Grafen Sarnthein gute Bilder von Glantschnig, bei Giovanelli Josephs Erben eine Dolorosa von Ludwig Schnorr, und in der Probstei als Besitz des Probstes Eberle eine kleine Sammlung von Gemälden, die nach der Tschiderer'schen die meiste Aufmerksamkeit verdienen dürfte. Einzelnen Bildern nachzugehen, mag kaum im Sinne der meisten Reisenden liegen, da sie nicht Meisterstücke ersten Ranges die Mühe vollauf lohnen. Aber im Atelier des Malers Pfenner und des Bildhauers Rainalter kehrt jeder Kunstliebhaber gerne ein, da er sich auf mannigfaltige Weise an der freundlichen Art dieser bescheidenen Männer unterrichten und unterhalten kann. In

wissenschaftlicher Beziehung möchten die Büchersammlungen der Probstei, der Franziskaner und einiger Private nicht ohne Interesse sein für ältere Gelehrsamkeit. Für neuere Literatur findet man einiges beim Buchhändler Eberle auf dem Musterplatze, und bei Promperger in der Franziskanergasse. Herr von Martin ist ein eifriger Bücherkäufer, besonders dramatischer Werke, und Doktor Josef Streiter im Dorfe, (Ansitz Unterpayrsberg), besitzt eine ansehnliche Büchersammlung mit andern Kunstgegenständen. Eine Buchdruckerei bestand zu Bozen schon 1658, wo das Tiroler-Ehrenkränzl erschien, gegenwärtig Herrn Ferrari gehörig. Liebhaber geschichtlicher Studien können beim Franziskaner Justinian Ladurner, bei Herrn Neeb, einem Beamten des dortigen Forstamtes, beim Steuerkassier des Kreises Freiherren Ferdinand v. Giovanelli, und bei Herrn Magistratssekretär v. Breitenberg manche willkommene Belehrung schöpfen. Auch die Gärten in Bozen mögen so manche Stunde angenehm ausfüllen, besonders der Sarnthein'sche, Streiter'sche. Der des Gärbers Moser, der Silbernagl'sche und andere, mit Pflanzen und Sträuchern, die oft weither verschrieben werden. Nicht minder wird die Warenniederlage des Herrn Zambra Unterhaltung gewähren. Im Winter besteht auch gewöhnlich ein Theater mit einer eigenen Theaterordnung und für Zeitungsleser ist im Kasino eine kleine Sammlung von Blättern eingerichtet. Andere den aufgezählten ähnliche Orte und Zeitvertreibe kommen dem Fremden im täglichen Verkehre noch mehrere entgegen, falls er nicht übertriebene Forderungen an untergeordnete Zustände und Verhältnisse richtet. Der Umgang mit gebildeten Familien erschließt sich freilich erst nach und nach; aber bei einiger Gewandtheit in fremde Zustände einzugehen, kann Jedermann guter Aufnahme in Bozens Kreisen gewiß sein, und Mißtrauen findet nur Statt, wo ein Grund dazu vorhanden ist.

Unter den Wirthshäusern von Bozen, deren Anzahl wohl in die 20 steigen mag, zeichnet sich die Kaiserkrone

auf dem Musterplatz durch ihre bequeme Lage und Einrichtung noch immer vortheilhaft aus. Andere empfehlenswerthe Herbergen dieser Art sind der Mondschein (vorzüglich gesucht) in der Bindergasse, der Hirschenwirth unter den Lauben, die Sonne auf dem Obstplatze, der Schlüsselwirth in der Dominicanergasse. Ueberhaupt werden Reisende in mittleren Zuständen auch in jedem andern Boznerwirthshause ihre Bedürfnisse befriedigen können. Namentlich sind einige derselben außerhalb der Linien der eigentlichen Stadt z. B. der Schluf bei Loretto, das Badlwirthshaus unweit der Talfer, und der Stiegenwirth in der Zollgasse gegen Brixen besonders zu bemerken. Unter den Kaffeehäusern der Stadt nennt man als vorzüglich das Wachtler'sche auf dem Musterplatze, das Kusseth'sche dem ersteren gegenüber, und das Schgraffer'sche am Johannplatze, welches letztere den Vorzug eines kleinen Gartens mit hübscher Aussicht hat. Auch eine Bierbrauerei besteht im ehemaligen Kloster der Annunciaten-Cölestinen außerhalb der Talferbrücke auf dem Wege nach Grieß. Für Erfrischungen auf Spaziergängen, besonders weiteren ist verhältnißmäßig weniger gesorgt, da man in Südtirol die Genüsse dieser Art und das frohe heitere Leben in der Natur weit geringer anzuschlagen scheint als es nach der Schönheit der Etschgegenden der Fall sein sollte. Man fährt oder geht nach Sigmundskron, nach Terlan, nach Haßlach und damit ist die Reihe der Lustörter um Bozen geschlossen, und selbst diese lassen vieles zu wünschen übrig. Ueberhaupt sind die bequemen Spaziergänge und Spazierfahrten um Bozen beschränkt; nur wer gut bei Fuß ist oder gern reitet, kann sich ins Gebirge wagen und wird dabei die beste Rechnung finden.

XVII.

Heinrich von Bozen. Andreas Planer. Albani. Dal Lago. Ordensmänner von Bozen. Agnes Menz. Maria Zallinger. Franz von Zallinger mit seinen Brüdern. Joseph Peter von Zallinger. Joseph von Zallinger. Andrä Erhard. Zwei Cazan. Joseph Eisensteck n. Johann Graff. Giovanelli Vater und Sohn Anna von Giovanelli. Ramoser. Pichler. Rainalter Vater und Sohn. Anton von Mayrl. Schgraffer. Sulzer. Bemerkung und Wunsch.

Heinrich von Bozen war deutschen Stamms, von gemeinem Herkommen und lebte im 13ten Jahrhundert. Jung verließ er Bozen und kam als Lohnbedienter nach Treviso, das damals reich und mächtig war an Adel und Handel im Waarenzuge von Venedig nach Deutschland. Die arbeitfreie Zeit widmete er dem Gottesdienste und gewann durch Tugend die Zuneigung der Stadtbewohner, immer fröhlich, in allen Widerwärtigkeiten geduldig, lächelnd über leichtfertige Gesellen, die ihn einen Thoren nannten. Er besuchte gern die Spitäler und tröstete die Kranken mit christlichen Zusprüchen, küssend ihre Wunden. Er darbte und fastete, um den Ueberverdienst an die Armen auszutheilen. Das Wort Gottes aus dem Munde des Predigers war seine beste Speise und Christi Blut im Sakramente seine liebste Erquickung. Ein Advocat nahm ihn aus Andacht in sein Haus, wo er zu ebner Erde in einem hinteren Winkel wohnte. Unter seinem Kleid von

grauem Tuche trug er ein härenes Bußgewand. Er schlief jede Nacht in drei Betten, zuerst auf Stroh, sodann auf Rebenreisig und zuletzt auf einem Strickgeflecht, in der Einfalt eines gegen alle andern Menschen milde gesinnten Geistes. So verlor er frühzeitig die Leibeskräfte und schleppte sich an einem Stabe durch die Gassen. Er starb 1315. Nach der Legende fingen bei diesem Ereignisse die Glocken des Doms von selbst zu läuten an. Ein heiliger Mann ist gestorben! scholl's durch alle Gassen. Kranke und Bresthafte ließen sich zu seinem Leichname tragen mit dem Rufe Barmherzigkeit. Viele wurden durch Berührung desselben gesund. Auf Befehl des Bischofs Salamoni und des Stadthauptmanns Manno von den Klauen ward der Leib des frommen Mannes in den Dom geliefert. Nun immer klangen die Glocken von selbst. Im Andrange der Armen und Kranken wurde der Sarg zerbrochen, worin er lag. Ein Lahmer erhielt plötzlich die Gesundheit und warf die Krücke weg. Das Volk erhob lauten Jubel über diese Heilung. Acht Tage lag er auf einem Prunkgerüste im Dom, unversehrt in größter Sommerhitze. Erst nach dieser Zeit ward er in einem Steinsarg, der aus Venedig gekommen, in der Domkirche beigesetzt. Im Jahre 1381 kam am 10. Juni, seinem Gedenkfeste, Erzherzog Leopold von Oesterreich nach Treviso. Ihm zu Liebe ward der Sarg geöffnet, man fand ihn noch immer unverwesen. Während dieser 66 Jahre hatten nach einer genauen Aufschreibung 4500 Personen auf wunderbare Weise an seinem Grabe ihre Gesundheit erhalten. Merkwürdig bleibt in Bezug auf ihn eine Novelle des Boccaccio, worin dieser Zeitgenosse des seligen Heinrichs sagt: **Arrigo tedesco, portore di pesi, uomo di santissima vita e di bona era tenuto da tutti.** Er erzählt hierauf die Umstände seines Todes ganz wie seine spätere Lebensbeschreiber und die Posse, welche er anknüpft, beweist wenigstens die allgemeine Verehrung des Volkes zu Heinrich. Unseres Wissens hat noch Niemand auf dieses Zeugniß des großen Florentiners auf-

merksam gemacht, welches in der damals (1340) allgemein herrschenden Volksüberzeugung wurzelte. Das erste uns bekannte Leben Heinrichs schrieb Baltasar Bonifazio, Generalvicar zu Treviso im Jahre 1647 in wälscher Sprache nach einer älteren lateinischen Vorlage, welche im Jahre 1653 gedruckt worden war. Daraus verfaßte Tobias Hueber, Meßner zu Bozen, im Jahre 1712 eine deutsche Uebersetzung, deren Zopfstyl aber kaum leserlich ist. In Bozen lebt das Andenken Heinrichs besonders im Volke noch immer fort und tröstet viele Arme und Verlassene. Andreas Planer, ein Sohn eines edlen Mannes, der auf Plan saß und zugleich das Bürgermeisteramt der Stadt bekleidete, wurde im Jahre 1546 in Bozen geboren, ein frischer hochstrebender Geist, schon in seinen jungen Jahren vom neuen Winde des Jahrhunderts berührt. Nach einigen Lehrjahren in den Anfangsgründen der Wissenschaft wanderte er nach Lindau und Tübingen. In letzterer Stadt wurde er 1569 Doctor der Arzneikunde und erwarb sich durch seine ungemeine Belesenheit und sein beredtes Wesen allgemeine Achtung. Leider scheint er sich dieselbe zum Theil durch den Abfall zur Lehre Luthers erkauft zu haben, wenigstens bewegte er sich ganz im Lutherischen und heirathete 1569 Anna Maira Rolandina Lieber aus Tübingen, eine Protestantin, welche ihm 4 Kinder gebar, die ebenfalls der protestantischen Lehre folgten. Er lehrte 7 Jahre als Professor in Straßburg und ward hierauf nach Tübingen in der nämlichen Eigenschaft zurückberufen, wo er 3 Mal das Amt eines Rector Magnificus bekleidete. Seine vielen Schriften, welche von großem Scharfsinn, aber auch von einem haarspaltenden grübelnden Geiste zeugen, handeln größtentheils von den Lehren des Aristoteles, des Hippocrates und Galenus, die er ins deutsche Bewußtsein einführen wollte, und darüber seine Heimat und seinen alten Glauben vergaß. Es hat nicht an Tirolern gefehlt, welche ihn von der Religionsveränderung freisprechen wollten, aber ihre Beweise haben mehr das

Gegentheil ins Licht gestellt. Wer sie nachlesen will, findet sie in der **biblioteca tirolese** von Jakob Tartarotti zweite Auflage. Ein anderer Bozner, ursprünglich aus Italien stammend, aber daselbst ansäßig, und nach aller Wahrscheinlichkeit auch daselbst geboren, ist Albani Mattia, von dem wenige mehr ein Andenken haben. Er ist der Meister der sogenannten Albaneser-Geigen, welche bei den Künstlern in gutem Rufe stehen, und deren eine mir zu Gesichte kam mit der Inschrift: **Mathias Albanus fecit in Tyrol Bulsani 1645.** Sie haben einen zarten, reinen Ton, voll Gesang und doch einen mächtigen Umfang. Gleichzeitig mit ihm arbeitete zu Bozen der berühmte Stadtbaumeister Jakob dal Lago, ebenfalls italienischen Abstamms, aber seit Langem in der Stadt eingebürgert. Er fand sein Grab im Jahre 1675 bei den Franziscanern und aus seinen letzten Anordnungen sehen wir, daß er ein ebenso frommer als wohlhabender Mann war. Eine Unzahl tüchtiger Männer aus Bozen zeichnete sich in jenen Tagen als Ordensgeistliche und Prediger aus, denen sich nicht wenige Jungfrauen beigesellten. Wir führen davon nur einige Beispiele auf. Thomas Kestlin, geboren zu Bozen im Jahre 1643, trat in den Franziscanerorden und wurde am Hofe zu Innsbruck als geistlicher Redner sehr beliebt. Obgleich von Jugend an mit einem unheilbaren Geschwür behaftet, arbeitete er doch rastlos am Heile der Seele, in Geduld mit sich und Andern. Die durchsichtigste Lauterkeit der Gesinnung verklärte den jungen, viele Jahre mit dem Hinschwinden kämpfenden Mann, bis er endlich 1667 im schönsten Alter starb. Man hatte ihn im Leben „die Blume des Friedens“ genannt. Adrian Hueppher geb. 1653, eine Natur von Stahl, ohne Menschenfurcht, ebenfalls ein Glied des Franziscanerordens, bekleidete die ansehnlichsten Würden desselben und besuchte im Jahre 1682 das Generalkapitel zu Toledo. Er kam hierauf ins Kloster nach Bozen und lebte dort lange als gesuchter Spruchmann in allen verwirrten Angelegenheiten geist-

lichen und weltlichen Inhalts. Er starb am Schlage 1694. Sein oft wiederholtes Wort an die Brüder lautete: „Ich empfehle euch wahre, nicht geheuchelte Bruderliebe!“ Mit dieser Mahnung verschied er. Adrian Twinger zog als Feldgeistlicher mit den dänischen Heerschaaren unter dem Grafen von Reventlow umher. Durch Mühen aller Art gebrochen, entschlief er zu Bozen 1704. In gleicher Eigenschaft diente Otto Melacher als Feldpater der in Italien befindlichen Truppen unter dem Feldhauptmanne Caraffa mit größtem Muth und nie versiegender Selbstverläugnung. Sein Tod erfolgte zu Bozen 1758. Beide Männer gehörten dem Franziscanerorden an. Zwei andere Bozner, Quirin Guggenaster und Isidor Abmayr, ebenfalls aus dem Orden des heiligen Franziscus, arbeiteten, der erstere als Missionär in Aegypten und der letztere in Rußland, und unterlagen beide den Mühsalen ihres mit tausend Gefahren verbundenen Berufes. Felix Eberschlager von Bozen war deutscher Beichtvater in Mailand und schrieb ein Buch unter dem Titel: „Die Welt mit ihren Lastern 1743.“ Der Franziscaner Cölestin Mayrl von Bozen wanderte ums Jahr 1740 ins heilige Land und machte sich selbst den Türken und Arabern ehrwürdig. Sein Wort zügelte wie mit einem Zauber die raublustigen Beduinen. Insbesonders vertrat er die Angelegenheiten der deutschen Nation beim heiligen Grabe mit eben so viel Kraft als Erfolg. Er segnete das Zeitliche zu Nazaret 1756. Sein Verwandter und Ordensbruder Dionys Mayrl, zweimal Ordensprovinzial, starb 1768 zu Schwatz in einem Alter von 90 Jahren, wovon er 75 im Orden zugebracht hat. Von ihm haben wir mehrere Erbauungsschriften für die Bergknappen und Nonnen zu Schwatz. Von den vielen Boznerinnen, welche ihr Leben in einem Kloster Christo geweiht, führen wir bloß zwei unsern Zeitgenossen ins Gedächtniß, Agnes Menzin und Maria Dominica Zallinger, beide Clarissen zu Brixen. Als die erstere 1686 sterbensschwach dem bal-

digen Tode entgegensah, lud sie alle ihre Schwestern zu sich und sang mit ihnen das Hochlied: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr unser Gott!“ Während des Liedes schwebte sie frei über dem Bette. Ihr letztes Wort war: Wohlan, der Streit ist aus, laßt uns „Gott, dich loben wir!“ singen. Nachdem der Hymnus ausgeklungen hatte, lag sie entseelt auf dem ärmlichen Lager. Dominica Zallinger war ums Jahr 1665 zu Bozen geboren worden, und bekleidete im Orden dreimal die Würde einer Abtissin. Sie bewies in allen Dingen einen scharfen Verstand, Muth und Arbeitsliebe, eine jener vielbeschäftigten Naturen, die nur in der Thätigkeit leben und athmen, und daher überall Gelegenheit zur Arbeit finden. Ihr Tod fällt ins Jahr 1724. Billig lassen wir hier ihre jüngeren Blutsverwandten folgen, die sämmtlich aus dem geschäfts- und gesinnungstüchtigen Kern herrlicher Familienanlage entsprossen waren. Bekanntlich gibt es in Bozen zwei Linien dieses Geschlechtes, die Zallinger in der Rauschgasse und die unter den Lauben, welche sich schon frühzeitig aus einander geästet hatten, ohne daß der gemeinschaftliche Abstamm in beiden zu verkennen wäre, wenigstens in den Männern, die sich aus denselben hervorgethan. Der Jesuit Franz von Zallinger, geboren 1743, gestorben 1828, vieljähriger Professor der mathematischen und physikalischen Wissenschaften zu Innsbruck, lebt noch in Aller Andenken. Ich wohnte ein Jahr in seinem Hause und lernte ihn ganz kennen. Mehr als sein reiches Wissen, seine vielen Schriftwerke war er selbst ein Mann aus reinstem Gusse, mit eiserner Willenskraft, strenge mit sich, für andere ein Herz voll Liebe, aber ohne allen sentimentalen Anflug, scheinbar hart gegen jede Ueberfluth der Empfindung. Die Regel hatte ihn ganz in ihrer Gewalt und daraus floß sein Abscheu gegen die Regellosigkeit im Beweise, im Leben und in der Empfindung. Er gestaltete um sich eine geistige Welt, die mit der wirklichen wenig zusammenhing. Ja, er verhehlte es

nicht, daß er die letztere absperren müsse, damit sie den Hausfrieden nicht störe. Deßhalb berührte ihn auch Aeußerliches wenig. Die ungeheuerste Zeit voll neuer Gestaltungen ging an ihm schadlos vorüber. Er äußerte kaum eine andere Zuneigung als für seinen Orden. Er ließ sich von freundlich lohnenden Fürsten Ehrenzeichen an die Brust hängen, um sie sogleich wieder in die Rocktasche zu stecken, damit er „ungeschoren seines Weges gehen könne." Eine Erhöhung seines Hausmiethzinses wollte er sich als Abweichung von der alten Regel nicht gefallen lassen, und dachte lieber sich mit weniger zu begnügen, um die alte Summe aufrecht zu erhalten, weil er „kein Freund von Revolutionen" sei. Er schrieb viel, besonders Mathematisches. Achtzehn Werke sind von ihm gedruckt, aber nicht weniger als 108 in Handschrift zurückgeblieben. Sie schildern alle ihn auf das genaueste, und machen sie nicht alle gleichmäßig Anspruch auf Auszeichnung, die Bändigung der Phantasie und des Gefühls im Gebiß der Regel predigen sie alle ohne Ueberfluß von Wort und Ausdruck. Selbst der Mangel reiner deutschen Sprache ist an ihnen charakteristisch. Der Mann bewegte sich nur im Latein leicht als Freund von festen abgeschlossenen Formen. Seine beiden Brüder Jakob und Johann waren ebenfalls Jesuiten und in literarischer Beziehung hochverdiente Männer. Am ersteren schätzt man besonders seine kirchenrechtlichen Kenntnisse; vom letztern haben wir nebst anderen eine merkwürdige Abhandlung über den Ackerbau in Tirol. Alle drei genannten Brüder gehörten der Familie von Zallinger zu Thurm in der Laubengasse an. Ein entfernter Verwandter Joseph Peter von Zallinger zu Stilldorf in der Rauschgasse, 1730 geboren, lebte als Besitzer zu Bozen und widmete sich ebenfalls den mathematischen und physikalischen Wissenschaften in ihrer unmittelbaren Anwendung aufs Leben, besonders auf den Wasservorbau, worin er Großartiges wirkte. Ihm verdankt Tirol die Einführung der Blitzableiter. Die Austrocknung des

Traminermooses ist größtentheils sein Werk. Die schönen Schießstände zu Bozen und Oberhozen wurden nach seinen Plänen angelegt. Sein physikalisches Cabinet war zu seiner Zeit berühmt, besonders durch einen 10 Pfund schweren Magnet, und ist meines Wissens noch vorhanden im Besitze seiner Erben. Die edelste Uneigennützigkeit leitete alle seine Schritte, unentgeltlich Gutes zu wirken schien ihm Lebensbedürfniß. Aber der Zug seines Stamms trat auch bei ihm vorherrschend auf. Außer seiner nächsten Beschäftigung hatte er keinen Sinn für Welthändel und Weltverkehr, und suchte sich so viel als möglich davon frei zu halten. Dieser Geist ging auch auf seinen Sohn Joseph über. Aber seine Vorliebe für den Ackerbau, für die Armenpflege, für die Mathematik, für ein praktisch thätiges Leben verdienen hier ausdrücklich bemerkt zu werden, da in unserer Zeit diese dem unmittelbaren Leben zugewendeten uneigennützigen Naturen immer seltener werden. Peter von Zallinger starb 1805 und sein Sohn 1845. Es wird immer merkwürdig bleiben, daß in allen angeführten Männern dieses Doppelgeschlechtes Frömmigkeit, Demuth und Abneigung gegen alle Vornehmthuerei mit dem praktischen Zuge für materielle Lebensverbesserung und der Vorliebe zum Landbau Hand in Hand gingen. Der unlängst zu München verstorbene Professor Andrä Erhard war ebenfalls ein Bozner. Der Sohn eines armen Fuhrmanns, wurde er von frommen Onkeln, Benediktinern des Stiftes Ettal, nach Baiern genommen und dort erzogen. Er erhielt später das bairische Indigenat, wurde Professor der Philosophie und Lehrer im Hause des Königs. Er zeichnete sich durch mehrere Trauerspiele, andere Dichtungen und besonders durch ein Handbuch der Moralphilosophie aus, in denen der fromme Sinn des Verfassers nicht abzuläugnen ist. Im Jahre 1703 begegnet uns ein Bozner, der sich mit gleicher Tüchtigkeit, aber auf einem ganz andern Felde auszeichnete, wir meinen den Joseph Anton von Cazan zu Griesfeld, welcher mit seinen Brüdern in den Frei-

herrenstand erhoben worden war. Er diente in seiner Jugend in der Linie. Deßhalb trat er später auf als Landoberster und im Jahre 1703 als bester Führer der Tiroler-Schützen gegen die Franzosen und Baiern. Von ihm haben wir die geistvolle Schrift: „Patriotische Gedanken, wie mit göttlichem Beistande die gefürstete Grafschaft Tirol durch eigene Landsassen gegen den Feind vertheidigt werden könne," gedruckt zu Bozen 1734. Sie beweist nicht nur tiefe Kenntnisse des Militärwesens, sondern auch die schwachen Seiten der eigenen Lands- und Volksverhältnisse, die mit dem treffendsten Mutterwitze in einer kräftigen Sprache dargelegt werden. Sie verdiente eine neue Auflage um des Schatzes von Gedanken willen, der in ihr niedergelegt ist. Sein nächster Verwandter Dominicus Florian von Cazan zeichnete sich am Ende des vorigen Jahrhunderts ebenfalls durch tapfere Landeswehr aus. In seiner Jugend Soldat zu Fuß und zu Pferd erschwang er sich zum Offizier, dankte jedoch ab, als sein Vater starb und zog sich auf seine Güter bei Neumarkt zurück. In den Franzosenkriegen 1796 und 1797 bewies er als Hauptmann der Schützencompagnie von Enn und Kaldif eine solche Umsicht und Thätigkeit, daß er vom Kaiser eine goldene Dose zum Geschenk erhielt und zum Schützenmajor ernannt wurde. Im Jahre 1799 zog er an der Spitze von 4 Compagnien nach Vinschgau und trug wesentlich bei, die Franzosen wieder in die Schweiz zurückzutreiben. Hierauf folgte er den Oesterreichern nach Italien, und deckte mit seinen Jägern 1799—1800 die Nachhut derselben beim Uebergang der Franzosen über den Po mit solcher Kaltblütigkeit und Wirkung, daß er für diese Rettung eines großen Theils der Armee das Theresienordenskreuz erhielt. Auch vom verdienten Krieger Joseph Eisenstecken darf hier kurze Rede sein, ungeachtet er im Wippthale 1779 geboren, sich erst später bei Bozen auf dem sogenannten Badlwirthshause niederließ, nachdem er aus seinem Soldatendienste in Italien zurück-

gekehrt war. Er war des Sandwirths vorzüglichster Vertrauter, besonders in der letztern Hälfte des Jahres 1809 und bewies in den verhängnißvollsten Augenblicken stets Klarheit und Fassung. Furcht kannte er nicht, und persönliche Tapferkeit riß ihn oft weiter als es dem Führer gut sein mochte. Ihm ist es vorzüglich zu danken, daß er im Oktober dieses Jahrs die Franzosen in Trient aufhielt und sich erst zurückzog, nachdem die Amnestie für Tirol eingetroffen war. Er floh hierauf nach Oesterreich und kehrte erst nach der Vereinigung Tirols mit dem alten Kaiserhause wieder nach Bozen zurück als Major in der Armee und mit einer Pension von 800 Gulden. Er starb 1827. Ein für Bozen nicht undenkwürdiger Mann war auch Johann von Graff, der Jüngere, zu Kampill. Er wurde in dieser Stadt 1769 geboren als Erbe eines ansehnlichen Handelshauses, das bereits 250 Jahre ehrenvoll bestand. Er machte seine Gymnasialstudien zu Brixen und schöpfte die Tüchtigkeit im Handelswesen zu Roveredo, Augsburg und Hamburg. Im Jahre 1790 kehrte er aus letzterer Stadt nach Bozen zurück, ein strebsamer Feuergeist nicht ohne Kenntnisse, aber auch mit unverkennbaren Funken des Ehrgeizes und der Ruhmbegierde. Er machte sich durch mancherlei Unternehmungen, namentlich durch den Bau des Theaters und des Kasino's, um die Stadt wo nicht verdient, doch sehr bemerkbar. Als sich im Jahre 1796 die Bozner-schützen gegen die Franzosen von Italien her erhoben, so trat Graff als Gemeiner unter dieselben ein, wurde aber zum Lieutenant gewählt unter dem Hauptmann Reich. Durch Geistesgegenwart und Geschäftigkeit gelang es ihm, sich bald hervorzuthun und leistete später als Hauptmann der Roveredanercompagnie am Monte Baldo treffliche Dienste. Aber durch die Mißfälle des Generals Wurmser wurden die Oesterreicher genöthigt, sich hinter Salurn zurückzuziehen. Graff besetzte mit vier Compagnien aus Fleims und Primör den linken Thalflügel Valsugan und that als kühner Parteigänger dem Feinde starken

Abbruch. Später zeichnete er sich beim Wiedervorrücken der Oesterreicher durch Verjagung der Feinde aus Roveredo aus. Zur Belohnung für seine Kriegsdienste erhielt er 1801 das Theresienkreuz und nach den Statuten des Ordens die Freiherrenwürde mit dem Prädikate Ehrenfeld. Unter der bairischen Regierung in Tirol wurde er Konsul zu Bozen für Baiern und regte durch seinen Eifer für die neuen Verhältnisse ältere Anhänglichkeiten gegen sich auf. Von Ruhe und Billigkeit war unter diesen Umständen natürlich nicht mehr die Rede und Ehrenfeld war unbesonnen genug, den Streit in Zeitungen und Broschüren auf höchst persönliche Weise auszutragen, die in gleichem Maße erwiedert, die Sache nur schlimmer machten. Deßhalb ward er im Jahre 1809 von Freiherren von Hormayr nach Grätz und Ungarn deportirt. Später entlassen und nach Tirol zurückgekehrt, machte er wieder höchst aufregende Schriften bekannt, die ihm Niemand gut nahm und seine Feinde mit doppelter Leidenschaft zurückgaben, so daß sein Tod wenig beklagt wurde. Die Gerechtigkeit legt uns die Pflicht auf zu sagen, daß auf beiden Seiten durch Uebertreibungen gefehlt wurde, und leidenschaftliche Zwistigkeiten, so bedauerlich an sich, nicht genügen, die vielen guten Eigenschaften Ehrenfelds zu mißkennen. Aus diesem Grunde nehmen wir keinen Anstand unmittelbar nach Ehrenfeld seines vorzüglichsten Gegners zu gedenken, nämlich des älteren Giovanelli. Das Geschlecht des letztern stammt aus Gandino, einem Städtlein im Bergomaskischen, und wurde später in Mailand eingebürgert. Der älteste Giovanelli ist Alberich im Jahre 1230, der eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ. Die Brüder Peter, Nicolaus, Andreas und Sylvester erhielten von Rudolf dem Zweiten im Jahre 1583 den Reichsadel. Sie dienten als Krieger mit großer Auszeichnung. Walter von Giovanelli war unter Karl V. Feldhauptmann in Italien. Franz Feldzeugmeister in Ungarn unter Lazarus Schwendi. Sie verzweigten sich

bald in mehreren Linien. Eine derselben zu Venedig gewann die Grafenwürde 1678, eine andere die Freiherren- und Magnatenwürde in Ungarn 1660. Die tirolische Linie theilte sich in die Zweige von Bozen und Trient. Joseph von Giovanelli kaufte im Jahre 1550 den Ansitz Gerstburg zu Bozen nach dem Aussterben der Gerstl zu Gerstburg und überließ denselben seinem Sohne Bernardin, der die Susanna von Eyrl zu Waldgrieß heirathete. Dieser wurde 1618 der tirolischen Adelsmatrikel einverleibt und wirkte von 1619—1626 als eifriges Mitglied auf den Landtagen. Unter seinen Söhnen, Alban und Bernard, zweigten sich die Aeste der Giovanelli von Trient und Bozen aus einander. Vom letztern stammen die von Bozen. Er wurde unter dem Erzherzog Ferdinand Karl Rath, Oberstpfennig- und Küchenmeister, und unter Erzherzog Sigmund Kammerrath und Oberamtmann in Bozen. Als im Jahre 1682 der letzte Ritter von Hörtmair zu Hörtenberg starb, der eine Schwester Bernard's zur Gemahlin hatte, so kaufte dieser den Ansitz Hörtenberg. Von dieser Zeit an finden wir die Giovanelli von Bozen regelmäßig unter den Mitgliedern des tirolischen Landtages vom Jahre 1619 bis 1845. Der Vater des älteren Giovanelli, wie wir ihn zur Unterscheidung von seinem Sohne nennen, wurde im Jahre 1756 Generaleinnehmer in Tirol. Sein Sohn Josef Stanislaus erhielt nach längerem Dienste im nämlichen Amte die Filialkassierstelle in Bozen. In den Kriegen 1796—1800 leistete er ausgezeichnete Dienste durch Aufrechthaltung des ständischen Kredites auf eigne Gefahr und lieferte die Mittel zur Zahlung der Landesschützen. Als er dafür im Jahre 1801 die Freyherrenwürde gegen Bezahlung der Taxen angeboten erhielt, so leistete er darauf Verzicht, zufrieden mit der Wohlmeinung des Kaisers. Aehnliche Geldoperationen leitete er auch später noch öfter zum Vortheile der Landschaft. Vom Jahre 1806 bis 1809 mußte er Anfechtungen

aller Art dulden für seine Treue in früheren Jahren gegen Oesterreich. Im April 1809 nahm er den Intendanten Hormayr in sein Haus auf und bewirkte am 14. April ein Anlehen von 100,000 Gulden für den Unterhalt des Militärs. In einer Stunde war die Summe unterzeichnet und in zwei Tagen baar abgeliefert. Hierauf arbeitete er als Präses der Schutzdeputation für die Landesvertheidigung unter allgemeinem Zutrauen bis 1810. Zweihundert Centner Pulver kamen auf seine Bürgschaft aus der Schweiz nach Tirol und General Buol bekleidete 6000 Selbstranzionirte mit 18,000 Gulden Vorschuß, den er leistete und auszahlte. Deßhalb genoß er auch das Vertrauen des Kaisers im hohen Grade, und 200,000 Gulden wurden bei ihm hinterlegt zur Vertheidigung des Landes. Er sandte noch im Jahre 1811 genaue Rechnung über die Verwendung dieser Gelder mit einem baaren Reste von 11,903 Gulden nach Wien. Nach dem Wienerfrieden wendete er Alles an, die erbitterten Hauptleute der Landesschützen zur Niederlegung der Waffen zu bewegen und Blutvergießen zu verhüten. Und es gelang ihm in der That, Frieden herzustellen und alle Grausamkeit der Feinde zu verhindern. Als man ihm von Wien aus das Stefansordenskreuz antrug, lehnte er es aus Rücksicht für seinen neuen Landesherrn, den König von Baiern ab. Er starb den 19. Novbr. 1812 mitten in den Hoffnungen auf den Bruch der damaligen Imperatorenherrschaft. Sein Sohn Joseph von Giovanelli erbte vom Vater die Anhänglichkeit an das Vaterland und den Kaiser, übertraf ihn aber weit an wissenschaftlicher Bildung, Beredsamkeit und Geist. Er vollendete seine Studien theils in Tirol, theils an der theresianischen Ritterakademie zu Wien. Im Begriffe als Staatsbeamter in Dienst zu treten, aber von den damaligen Staatsveränderungen unliebsam überrascht, ging er nach Wien, um dort neue Lebenswege einzuschlagen. Im Jahre 1809 finden wir ihn wieder in Tirol anfangs als Sekretär

der Intendantschaft, später Hofers bei der Landesadministration in Innsbruck. Nach dem unglücklichen Ausgange jener Anstrengungen verbannte er sich wieder selbst und lebte zu Wien bis zum Umschwunge der Zeitverhältnisse. Im Jahre 1816 wurde er zum Vertreter des Ritterstandes auf dem tirolischen Landtage erwählt, und es ist nur eine Stimme unter Freunden und Feinden, daß er auf dieser Laufbahn durch viele Jahre große Thätigkeit, ein hohes Talent und tiefe Kenntnisse in allen Fächern der Staats- und Landeskunde bewiesen habe. Selbst wer mit ihm nicht jederzeit einverstanden war, hatte Achtung vor diesen Eigenschaften. Er erhielt zur Belohnung seiner langen Dienste im Jahre 1838 die Freiherrenwürde, welche später auf alle seine Geschwister ausgedehnt wurde. Sein Tod erfolgte im Herbste 1845. Ein besonderes Andenken verdient seine Mutter Anna Katharina von Pach, geboren 1766, gestorben 1827, das Muster einer edeln Weiblichkeit. Karg gegen sich selbst war sie viele Jahre die stille Mutter der Armen in einer Ausdehnung, wie es nicht so leicht im Leben wiederkehren mag. In einer an Parteisucht und politischem Hasse reichen Zeit wurde sie von Männern aller Parteien wegen ihrer uneigennützigen Liebe verehrt und hochgeachtet, und selbst in die Erbitterungen wechselseitiger Fehden trug sie rastlos das Oel des Friedens, der Ausgleichung, der Versöhnung. Oesterreicher, Franzosen, Baiern, Italiener und Deutsche saßen friedlich an ihrem gastfreundlichen Tische, und ihr Wort mißachtete Niemand, der ein menschliches Herz im Leibe trug. Als Hofer mit Frau und Sohn gefangen in Bozen ankam, wagte sie es nicht ohne Gefahr des Verstoßes auf beiden Seiten vor den französischen General Baraguay d'Hilliers zu treten und mit kühner Rede die Freilassung der schuldlosen Gattin und des Unmündigen zu fordern. Es gereicht dem französischen Krieger zur ewig dauernden Ehre, daß er ihren Bitten nachgab und die zwei Genannten auf der Stelle

in Freiheit setzte. Trotz unzähliger Leiden in den oft verwirrten Verhältnissen jener Tage bewahrte sie eine liebenswürdige Heiterkeit, die stets ein gutes Wort, eine Entschuldigung menschlicher Schwächen, einen leisen Scherz in Vorrath hatte, um Widerstrebendes zu entwaffnen oder zu versöhnen. Im Unglücke, das ihr nie ausblieb, bewies sie eine Seelenstärke und überlegene Kraft, die man sonst nur an vielgeprüften Männerseelen zu finden gewohnt ist. Und über das ganze harmonische Liebesleben der Frau wehte der milde Hauch ächtchristlicher Gesinnung. So hatte sie keinen Feind im Leben und ihr Tod fand bei Allen Theilnahme, bei Tausenden aufrichtige Thränen, die man nur den Liebsten nachweint.

Auch in der plastischen Kunst rühmt sich Bozen einiger Männer von Auszeichnung. Peter Ramoser, geboren zu Bozen 1722, wurde zu Paris, Neapel und Rom gebildet und ließ sich in letzterer Stadt bleibend nieder. Er arbeitete am liebsten in Gold und Silber und halberhabene Arbeiten gelangen ihm am besten, wie die trojanische Säule in München beweist. Seine letzten Tage lebte er in Bozen in allerlei Uebungen der Frömmigkeit und beschloß sein Leben 1801 in einem Alter von 80 Jahren. Johann Peter Pichler, geboren zu Bozen 1765, zeichnete sich in der Schabekunst aus und machte sich zu Wien unter seinem Lehrmeister Jakobe bald berühmt. Aber zur völligen Ausbildung in seiner Kunst ließ es seine ungeregelte Lebensweise nicht kommen. Er starb 1806 in Folge seines unmäßigen Trinkens. Die noch lebenden Plastiker, Anton Rainalter, Vater und Franz sein Sohn gereichen ihrer Vaterstadt zu großen Ehren. Nicht bloß daselbst, sondern im ganzen Lande sieht man von Anton Rainalter gelungene Werke, größtentheils in Marmor und besonders viele Grabmonumente, die sich am zahlreichsten im Gottesacker zu Bozen betrachten lassen. Sein Sohn arbeitet unter Schwanthaler und verspricht ein vorzüglicher Künstler zu werden. Bozen hat auch einige Mitbürger aufzu-

weisen, die sich um die Tonkunst sehr verdient gemacht haben. Um von frühern zu schweigen, erinnern wir hier bloß an die noch lebenden Meister, Anton von Mayrl, Jakob Schgraffer und Josef Sulzer. Mayrl lebt als Privat in Bozen und hat mehrere beliebte Kirchencompositionen geliefert, welche durch ihre Rückkehr zur ältern Einfachheit und Würde allgemein ansprechen. Er stammt aus der Familie Mayrl, welche im Jahre 1701 wegen ihrer Verdienste um den Staat vom Kaiser Leopold in den Adelstand erhoben worden ist. Schgraffer, Pfarrorganist und Kapellmeister der Bozner Bürgergarde, einem schon aus uralten Zeiten in Bozen ansäßigen Bürgergeschlechte angehörig, erhielt seinen ersten bedeutenderen Musikunterricht vom Benediktiner Marian Stecher in Trient, und gewann frühzeitig eine glühende Vorliebe für seine Kunst. Wir haben von ihm eine Reihe von glänzenden Compositionen geistlichen und weltlichen Inhalts, die von Sachverständigen sehr geachtet werden. Auch seine Tüchtigkeit im Spiel und in der Kenntniß der Orgel ist anerkannt. Er besitzt auch eine zwar kleine, aber für den Platz schätzbare musikalische Bibliothek. Bei der Gefälligkeit und Anspruchlosigkeit des Mannes werden Männer vom Fach und Musikliebhaber bei ihm allzeit willkommene Aufnahme finden, und da er zugleich Inhaber eines vortheilhaft gelegenen Kaffeehauses und Liebhaber alterthümlicher Kunstgegenstände ist, so hat man um so mehr Berührungspunkte zum Verkehr mit ihm. Josef Sulzer, Chorregent des Doms und Professor in Trient, ein geborner Bozner, hat sich nicht bloß auf dem Felde der Musik, sondern auch als Schriftsteller mannigfaltig verdient gemacht. Wenn ich hier die Aufzählung berühmter Männer in Bozen beschließe, so nöthigt mich der enge Raum meiner Schrift. Denn nicht leicht hat eine Stadt in Tirol so viel tüchtige Menschenkräfte aufzuweisen als eben Bozen, diese letzte deutsche Stadt gegen Italien, besonders in der Richtung zum Leben und zur Ver-

schönerung der gesellschaftlichen Verhältnisse, ohne daß sie ins eigentliche Gebiet öffentlicher Charaktere herausgetreten wären. Männer wie Plattner, Remich, Kinsele, Putzer, Knoflach waren und sind durch Talent, Unternehmungsgeist und vielumfassende Kenntnisse nicht geringer anzuschlagen als ihre Mitbürger, die in Kunst und Wissenschaft auch Thatsächliches zurückgelassen haben, und es lohnte für einen Sammler von Boznermerkwürdigkeiten der Mühe, eine Gallerie von Männern anzulegen, die sich auf diesem früher so besuchten Handelsplatze für's Gemeinwohl und namentlich für den Handelszug durch Tirol verdient gemacht haben.

XVIII.

Die zwölf Malgreien. Das Dorf von Bozen. Maretsch. Gerstburg. Klebenstein. Neue Fabrik. Runglstein und die Vintler. St. Peter auf Carnol. Campill. Lindenburg. Ober- und Unterpayrsberg. St. Oswald. St. Johann. Hörtenberg. Prackenstein. Deutschhaus. Zollstange. Rentsch. St. Maadalena. Rifelaun. St. Justina. Leitach. St. Martin in Campill. Camvenn. Kollern. Lorettobrücke. Das heilige Grab. Weineck. Haslach. Haselburg.

Die nächste Umgebung der Stadt auf ziemlich beschränkten Gründen besteht aus den 12 Malgreien. Wir beginnen mit einem Spaziergang über die bereits beschriebene Wassermauer und erblicken von hier aus das sogenannte Dorf, Villa in älteren Urkunden, eine zwischen der Stadt und dem Gebirge von Bozen eingeengte Gegend mit zerstreuten Häusern, zunächst die Malgrei St. Peter. Die Ebene wie die angränzenden Hügel sind mit sorgfältig bebauten Weingärten bedeckt, welche je höher hinauf desto köstlichere Säfte liefern, im Schutze des Gebirges dem Sonnenbrande am meisten ausgesetzt, und mit den lieblichsten Bildern des Landlebens hart am West- und Nordsaume der Stadt. In den fetteren Gebreiten ragen noch mächtige Bäume, Zypressen, Pignolen und Obstbäume, besonders Kernobst, dazwischen die edle Feige, die Myrthe und der Bux. Höher in's

steinige Porphyrgebirge ranken sich Epheu, Schlingkräuter und Strauchwerke mit ihrem Laubwalde, der sich langsam in sparsames Nadelholz verliert. Die Opunzien, die gemeine Hauswurz und andere edle Kräuter breiten sich über das trockene Gestein und aus wasserreichen Oasen blicken seltene Höfe mit dem hellsten Grün. Uns zunächst steht im Weingelände das Schloß Maretsch, einst Eigenthum der Edlen gleichen Namens, die längst ausgestorben sind. Sein ältester Name Murez erinnert unwillkürlich an's romanische Murazzo, welches einen Steindamm oder eine große Mauer bedeutet und hier von der Lage gegen den Talferstrom hergenommen scheint. Daß Römer einst hier gesessen, ist gar nicht unwahrscheinlich, aber entscheidende Beweise dafür fehlen. Die römischen Alterthümer, welche nach Burglechner und Brandis daselbst bei einem Umbau gefunden wurden, hat Niemand als solche geprüft, und der im Schlosse aufbewahrte, allerdings sehr wichtige Denkstein aus römischer Zeit wurde aus der Meranergegend hieher versetzt. Unter den Edelherren, welche in rascher Folge Besitzer dieses Schlosses waren, zeichneten sich vorzüglich die Ritter von Römer aus, einst der Reformation zugeneigt und im vollen Brause daselbst seßhaft, namentlich der bereits genannte Lucas von Römer, Landeshauptmann und Landkommenthur an der Etsch. Gegenwärtig gehört es einem Grafen Thun böhmischer Linie. Östlich von Maretsch bemerken wir das bereits erwähnte Gerstburg, einst der Familie von Gerstl angehörig, ebenfalls aus alten Zeiten stammend; denn wir lesen, daß die Kapelle des Edelsitzes schon im Jahre 1495 unter solchem Volkszudrange geweiht worden ist, daß man unter freiem Himmel die Messe feiern mußte. Auch andere Edelleute, vielleicht als Pächter, müssen während dieser Zeit hier gehaust haben. So ein gewisser Heyerling von Winkl, welcher das Kornmeßamt, die Fleischbänke und andere Rechte an die Stadt Bozen abtrat. Andre Gerstl von Gerstburg starb um's Jahr 1544 als

der letzte seines Hauses und bald darauf kam das erledigte Anwesen an die Ritter von Giovanelli, welche davon noch zugenannt werden. Jetzt bildet es eine zierliche Wohnung des Grafen von Sarnthein und seiner Frau, einer gebornen von Menz, der es als Vatergut eigen ist, vom üppigsten Pflanzenleben und Baumgrün eingefaßt.

Im Ausblick auf die reiche blühende Welt gelangen wir auf der Wassermauer an die Öffnung der Schlucht, aus welcher die Talfer schäumend hervorbricht zwischen prachtvollen Bergen, die wie Coulissen eines Theaters in größter Mannigfaltigkeit aufragen zu den Höhen des Schlosses Rafenstein. An der vordersten Terrasse des Oberboznergebirges sitzt über dem Bette der Talfer der Edelsitz Klebenstein, wo in älteren Zeiten unter andern die edlen Trojer gehaust, ursprünglich böhmische Herren, die nach Pusterthal eingewandert, und von dort aus sich in Südtirol mannigfaltigen Besitzthum erworben haben. Der berühmteste ihres Namens war der Freiherr Cyriacus von Trojer, Vicepräsident der Regierung in Innsbruck unter Leopold dem Ersten 1655—1680, ein Mann von eben so großer Geschäftsgewandtheit als Geist und Tugend. Die Brüder Kofler von Bozen, deren Eigen gegenwärtig Klebenstein mit dem tiefer liegenden Ansitze Rendlstein ist, errichten hinter dem ersteren eine Baumwollenspinnereifabrik von 16,000 Spindeln und im Einverständnisse mit ihnen die Vorarlberger Ganther, Lehman und Comp. eine Maschinen- und Eisenguß-Fabrik in großartiger Anlage auf einem sehr vortheilhaften Grunde mit mächtiger Wasserkraft. Eine ansehnliche Orangerie und das Kirchlein St. Antoni schmücken die Terrasse des Ansitzes, welche im weiten Ueberblicke die Gegend beherrscht. Darüber steht am Wege nach Oberbozen die Kirche St. Peter auf Carnol. Der letztere Name bezeichnet offenbar die Umgegend, ohne daß ich seine Bedeutung ausmitteln könnte. Die Kirche selbst uralten Bestands erscheint schon im Jahre 1213.

Etwas tiefer führt der Gemeindeweg von Klebenstein in's Schloß Runglstein, auf einem isolirten Hügel im engsten Raum der Thalschlucht über den tosenden Wassern der Talfer, bereits im Gebiet der Gemeinde von Wangen, welche tiefer im Thale einen Hügel einnimmt. Es wurde 1237 von den Herren von Wangen gebaut als ein Lehen der Fürstbischöfe von Trient. Ueber ein Jahrhundert später wurden die Herren von Vintler damit belehnt. Diese erscheinen bereits 1076 als Bürger von Bozen, die sich mit den Geldgeschäften des dortigen Handelsplatzes befaßten. Unter Heinrich von Böhmen erhielten sie für ihr ganzes Geschlecht Steuerfreiheit und andere Vorrechte, welche auch von den österreichischen Herzogen bestätiget wurden. Im Jahre 1391 traten sie in den wirklichen Lehenbesitz von Runglstein, nachdem sie dasselbe bereits seit 1380 theilweise als Pfand innegehabt hatten. Um diese Zeit lebte Niklaus der Vintler, der reichste und mächtigste ihres Hauses. Er baute das Schloß Runglstein 1388 neu auf mit Vorwerken, Kapelle und zwei Thürmen und schmückte es mit hübschen Wandgemälden, deren Rest noch heute zu sehen ist. Das bezeugt eine Aufschreibung im Besitze des Karl von Vintler in Meran ausdrücklich. Heinz Sentlinger aus München lebte bei Niklaus auf „dem Runggstein" als Kaplan, Bücherabschreiber und Reimkünstler. Konrad der Vintler, des Niklaus Vetter, sammelte unter den Auspizien seines Bruders eine Bibliothek und machte sich als Dichter geltend, während Niklaus den Hofbankier der österreichischen Herzoge in Tirol machte, und war zugleich ihr Generalsteuereinnehmer im Lande mit einem Freibriefe, der ihn für alle Verantwortung in seinem Amte freisprach. Dadurch mächtiger geworden als es dem Landesfürsten lieb war, und oft trotzend ohne Ursache im Besitze der reichsten Pfandschaften in der Boznergegend, wo Ritten, Sarnthal, Wangen, das Gericht Wangergasse in Bozen, Weggenstein, Rendlstein und andere

Burgen und Güter in seinen Händen waren, trat er zur Zeit Friedrichs mit der leeren Tasche auf die Seite des Adelsbundes an der Etsch, und wurde deßhalb vom Landesfürsten auf scharfe Weise gezüchtiget mit dem Verluste seiner meisten Pfandschaften, selbst Runglstein eingenommen, aber später wieder freigegeben. Er starb im Jahre 1413, und wurde in der Allerheiligenkapelle der Franciskaner-Kirche, die er selbst erbaut, prachtvoll begraben. Auf seiner Leiche lagen drei Bahrtücher von Gold und Seide als Geschenke für die Bozner Pfarrkirche, die Franciskaner und Dominikaner; überdieß zwei große Stücke Wolltuch, um unter die Armen vertheilt zu werden. Auch die 24 sechspfündigen Kerzen, die an der Bahre brannten, wurden an Kirchen und Klöster verschenkt. Die Karthäuser in Schnals mußten ihm gegen ein fettes Legat eine weltewige Messe lesen. Diese letztwillige Anordnung des reichen Mannes bewies, daß er noch bedeutende Wolle aus den Kriegen mit den Landesfürsten gerettet hatte. Das übrige Erbe, da er selbst kinderlos starb, fiel an seine Vettern. Aber mit ihm ging die Macht des Hauses zu Grab. Zwar war Konrad der Vintler unter Erzherzog Sigmund noch hochangesehen in Aemtern, aber nur Hofmann ohne die stolze Unabhängigkeit seiner Vorfahren. In späteren Zeiten verloren die Vintler Runglstein, und die Bischöfe von Trient belehnten damit im Jahre 1538 die Grafen von Lichtenstein. Maximilian der Erste ließ nach einer noch vorhandenen Aufschreibung die Wandgemälde auffrischen; daraus geht hervor, daß er ebenfalls im Besitze des Schlosses gewesen sein muß, wahrscheinlich mit Bewilligung der Bischöfe von Trient. Gegenwärtig gehört es zum Tischgefäll der Bischöfe von Trient im Pacht des Handelsmannes Franz Kofler von Bozen.

Die berührten Wandgemälde im Schlosse enthalten drei Abtheilungen, auf dem Söller Darstellungen aus dem Heldenbuche und zum Theil aus den Nibelungen, im Saale dahinter die Liebesgeschichte Tristans und

Isoldens nach Gottfried von Straßburg, und im innern Saale die Tafelrunde nach einem der zahllosen Romane dieses Sagenkreises. Joseph von Görres machte zuerst aufmerksam auf diese Reste altdeutscher Kunst und Schwanthaler zeichnete seine Bewunderung derselben sogar in's Fremdenbuch des Schlosses Tirol ein. Kosler hat in einem andern Saale Anticaglien aufgestellt, größtentheils aus dem Schlosse Schönna bei Meran erworben, von untergeordneter Bedeutung. Die hochromantische Lage des Schlosses in einer großartigen Natur mit dem wundervollen Ausblick auf die Gelände der Etsch ist durch neuere Landesbeschreiber bezweifelt worden, und in der That läßt sich über eine solche Geschmackssache nichts weiter sagen. Wer aber an einem schönen Frühlingstage das Schloß besucht, wird unschwer auf unsere Seite treten, wenn wir behaupten, daß Runglstein zu den schönsten Landschaftsbildern um Bozen zu zählen ist. Das kleine Schloß Ried hinter Runglstein steht unweit der Schwelle in der Talfer, die im Jahre 1759—1760 um 8951 Gulden angelegt worden ist, um die Kraft des Stromes zu brechen.

Auf dem Rückwege durch's Dorf begegnen uns noch mehrere Edelsitze, zunächst Lindenburg, wovon die Ritter von Goldegg ihren adeligen Zunamen führen, jetzt Eigenthum der Freiherren von Longo, in besonders lieblicher Umgebung. Tiefer liegt der Edelsitz Campill, auch Stetten und Brandis genannt von den Edelgeschlechtern, die es früher innegehabt. Durch Heirath mit Margaretha von Stetten kam es 1346 an Leo von Brandis, bei dessen Nachkommen es lange geblieben ist. Jetzt besitzt es Anton von Scherer. Verfolgen wir den Weg längs des Gebirges, so erreichen wir das Gebiet, welches in älterer Zeit unter dem Namen des großen payrsbergischen Küchenmayrhofes bekannt war. Darauf saßen die edlen von Niederthor, nach deren Aussterben er im 16ten Jahrhundert durch Heirath an die von Payrsberg vererbt wurde. Schon

frühzeitig scheint er in Oberpayrsberg, jetzt der Familie von Martin, und in Unterpayrsberg dem Doktor Joseph Streiter gehörig abgetheilt worden zu sein. Das letztere Gut enthält an der Bergseite hübsche Gartenanlagen und Terrassen, von welchen aus man eine der reizendsten Ansichten der Boznergegend genießt.

Von hier treten wir bald in's Gebiet von St. Johann über, das mit seinen Häusern mit der Stadt Bozen zusammenhangt. Hart am Berge von Oberbozen sehen wir die Kirche zum heiligen Oswald, die wie fast alle Kirchen dieses von der Legende gefeierten Königs aus ältesten Zeiten stammt, und jetzt wohl mehr als tausend Jahre alt sein mag. Der angränzende Hof gleichen Namens hat seine Güter in der glücklichsten Lage am Fuße des Gebirges, wo köstlicher Wein reift. Der Besitzer desselben machte im Jahre 1738 den Versuch, die bisher in Kübeln gezogenen Citronen- und Orangenbäume in den Grund zu setzen und sie im Winter mit Schindeln gegen die Kälte zu bedachen, mit sehr glücklichem Erfolge. Aus diesem Anfange entstanden in der Gegend von Bozen die jetzt sehr zahlreichen Glashäuser d. h. Anlagen von Bäumen genannter Art, welche im Winter nicht bloß bedacht, sondern festgeschlossen und an sehr kalten Tagen auch durch eigene Oefen geheizt werden. Man rechnet, daß der Wärmemesser nach Reaumur in solchen Gartengehegen nie unter 3, und gewöhnlich auf 5 Graden Wärme stehe. Von hier bis Rentsch hieß das steile und wasserlose Gebirge in Urkunden aus dem neunten Jahrhundert „am hörten Berg". Darnach wurde ohne Zweifel auch der Edelsitz Hörtenberg genannt, jetzt im Besitze des Freiherrn Ferdinand von Giovanelli. Die edlen Ritter von Hörtmayr, Besitzer desselben starben im Jahre 1682 aus, und der Ansitz kam bald darauf an die Herren von Giovanelli, Er ist im besten Zustande, und gehört zu den wohnlichsten Villen der Boznergegend. Joseph von Görres schrieb hier einen großen

Theil seiner Mystik. Der Wein am Gebirge hat durch Geist und Süße besondere Vorzüge und wetteifert mit den besten Erzeugnissen von St. Magdalena und Leitach. Unweit davon finden wir den Mayrlischen Edelsitz Prackenstein, und ein wenig darunter die Ortskirche St. Johann, welche dem Viertel den Namen gab. Sie wurde schon im Jahre 1180 von Bischof Salomo in Trient eingeweiht, mit der urkundlichen Bemerkung, daß sie im Dorfe liege. Fast in der Mitte zwischen den Vierteln St. Peter und St. Johann findet man in dieser Gegend die Landkommende Weggenstein, von jeher der Mittelpunkt aller Besitzungen des deutschen Ordens in Tirol. In ältester Zeit breitete sich hier der große Mayrhof St. Affra aus, ein Gut der bischöflichen Kirche von Augsburg, und von dieser an treue Diener als Lehen verliehen, in dessen Besitze sich im 14ten Jahrhundert Lorenz von Egen befand. Dieser verkaufte das Gut an Nicolaus den Vintler, und um diese Zeit scheint sich auf demselben der Ansitz Weggenstein erhoben zu haben, welcher bald darauf mit den umliegenden Gütern, einige sagen durch Kauf, andere durch fromme Schenkung des Heinrich von Vintler und seiner Gattin Eva an den deutschen Orden kam, und der gewöhnliche Wohnsitz des Landkommenthurs an der Etsch wurde, nachdem die deutschen Herren ihr Haus am Virglberge schon früher hatten verlassen müssen. Die sogenannte „Ballei an der Etsch und im Gebirge", deren Einheitspunkt Weggenstein war, umfaßte die Landkommende mit den Kommenden Lengmoos, Sterzing und Schlanders, die Pfarren Lana, Sarnthein, St. Leonhard in Passeier, Schlanders, Lengmoos, Laas, Unterihn, Wangen, Sterzing und Mareit mit beiläufig 20 anderen untergeordneten Seelsorgsposten und Pfründen. Die Plünderung der Bauern im Jahre 1525 zerstörte alle älteren Schriften im Hause der Landkommende, namentlich die Urkunde über den Erwerb Weggensteins. Als der Orden 1672 die Kommende in

Trient verkaufte, so wurde mit dem gelösten Gelde das Pairische Urbar angekauft und der Ordensumfang bloß auf's deutsche Tirol beschränkt. Man zählte bis in die neuere Zeit 52 Landkommenthure, wovon Graf Egen von Tübingen 1363 die Uebergabe Tirols an Oesterreich unterschrieb. Im Jahre 1792 starb der Kommentur Freiherr von Ulm, an dessen Stelle der Freiherr von Felderbusch trat. In den Franzosenkriegen unterdrückt, besteht der deutsche Orden neuerrichtet in Tirol seit dem Jahre 1818 fort, und in Weggenstein haust die Verwaltung der Ordenseinkünfte, während das übrige Gebäude dem Kollegialgericht vermiethet ist. Die hübsche Kirche zeigt ein Gemälde von Knoller, und hangt durch eine heitere Akazien-Allee mit der Stadt zusammen.

Verfolgen wir diese Bergseite, so kommen wir auf der Poststraße durch das Viertel Zollstange, am Edelsitze Wildenburg vorüber in's Dorf Rentsch, das bereits auf dem Anstiege des Oberboznerberges langzeilig hinübergedehnt ist an den zerstörenden Rifelaunbach, welcher Rentsch von den jenseitigen Höfen um St. Justina und Leitach trennt. Nach allen Anzeichen ist Rentsch älter als selbst Bozen, wenigstens beweisen daselbst uralte Mauerreste, welche rings in den Weingütern bei tieferem Nachgraben zum Vorscheine kommen, einen einst ausgedehnten Bestand von Menschenwohnungen. Im Jahre 1181, wo Bischof Salomo die uralte Kirche des heiligen Lorenz daselbst einweihte, wird es ausdrücklich ein großes Dorf genannt. Aber Wasserschäden und andere Wuth der Elemente setzten demselben auf verderbliche Weise zu, so daß es später das „Dorf am Grieße" genannt wurde. Insbesonders erzählen erschrockene Chronisten ein Ereigniß der seltsamsten Art, welches im Jahre 1227 sich zugetragen haben soll. Ein Bewohner von Rentsch mit Namen Mayr, wohl von einem Gute so genannt, ließ sich einfallen, einen Ochsen lebendig zu schinden und zu braten.

Aber die gepeinigte Kreatur seufzte zum Himmel gegen die Unbild der Menschen. Der heitere Himmel überzog sich plötzlich, ein furchtbares Wetter brach herein mit Wolkenbrüchen und Hagel. Der Rifelaunbach schwoll übermäßig an, das ganze Dorf ging zu Grunde mit dem Ochsenschinder und seinen Helfern. Der Eisak ward durch die Bergablagerung ganz an die linke Bergseite gedrängt und nur der Schluf jenseits übrig gelassen. Seit dieser Zeit steht der Trianglhof „am Grieß" und was die Menschen bauen, dauert nur kurze Zeit. Das Entstehen der Leegen gegen Wasserschäden fiel in diese Zeit, und als sie Max I. 1496 bestätigte und in Schutz nahm, waren sie schon durch hohes Alter ehrwürdig. Ueber den näheren Theil des Dorfes ragt ein sonnenheiterer Hügel mit Reben ganz überzogen und bildet einen Hintergrund im Mittelgebirge. Da ist St. Magdalena mit der Kirche der heiligen Büßerin, zu Prazöll genannt, auf heißem Porphyrgrunde, der den besten Wein in der Gegend reift, am alten Wege nach Oberbozen. Ueber den Rifelaunbach hinaus ziehen sich dem Eisak nach am Fuße des Rittenergebirges sonnige Felshöhen mit einzelnen Häusern um die Kirchen St. Justina und St. Georg. St. Justina erscheint schon im Jahre 1242. Man heißt den äußeren Saum dieser Gegend Leitach, ohne Wasser und mit wenig Wiesgrund, aber desto glücklicher auf Stein- und Lehmgerölle, um den berühmten Leitacher-Wein zu zeitigen, der im ganzen Lande lockenden Klang hat. Die Edelsitze Grünewald und Waldgries auf dieser Bergseite liegen unweit des Weges, der nach Oberbozen und Ritten führt. Vom letzteren führen die edeln Herren von Eyrl ihren adeligen Zunamen, welche bereits im Jahre 1605 in die tirolische Adelsmatrikel eingetragen wurden.

Schnee hält sich auf diesen windgeschützten Stellen selten, und die Sonne fahrt mit aller Macht fast den ganzen Tag in die kargen Erdgründe, die sich auf den

Felsrippen aufgelagert. Die Häuser und Hütten, welche auf den Anhöhen stehen, schimmern weiß und freundlich in's Thal, und der fleißige Anbau im beständigen Kampfe mit Wetter und Regenguß gibt einen vortheilhaften Begriff von der Thätigkeit der aushältigen Pflanzen. Ueber dem tiefen Erdrisse des Rifelaunbaches, welcher grauenvoll in's morsche Gebirge eingegraben ist, blicken grüne Bergmatten herab, auf welchen die Einödhöfe von Oberbozen deutlich zu erkennen sind. Stafler führt in seiner Statistik ein besonders für die Bewohner der Ebnen interessantes Beispiel von Wassergefahr in den Bergen an. Als nämlich eines Tages der Wildbach bei heftigem Gewitter anschwoll und den Pignaterhof heimsuchte, konnte ein kleines Kind nicht gerettet werden. Es schien eine Beute des Todes. Aber bei näherem Nachsuchen fand man dasselbe unversehrt im Schutte des Baches, den Leib zwar eingesandet, aber den Kopf frei und ein behagliches Lächeln im Gesichte. Das auf solche Weise fast wundersam gerettete Mädchen trat später in ein geistliches Institut; mehrere seiner Angehörigen leben noch und können die Wahrheit des Erzählten bezeugen. Auch von Sagen lebt es noch überall in der Gegend, wenn man an den rechten Mann geräth, der sie erzählen kann und will. Oft sieht man am Bache ein nächtliches Feuer. Eine Magd, früher als gewöhnlich erwacht, eilte auf dasselbe zu und holte Kohlen für den Hausherd. Ein altes Männlein, das sich am Feuer wärmte, gab ihr ein ganzes Becken voll. Als sie nach Hause kam, waren sie schimmernde Dukaten. Damit noch nicht zufrieden, kehrte die Geizige noch einmal zurück, um Glut zu holen. Da schlug der Alte zornig in's Feuer, daß ihr die Funken in's Gesicht flogen. Mann und Feuer verschwanden, und die Magd war an einem Auge erblindet. Betrachten wir die einzelnen Hofnamen des Dorfes und von Rentsch, so klingen uns seltsame Namen entgegen, Carnol, Maretsch, Kampill, Kompatsch, Bergamatsch, Triangl, Rambl, Diem, Pig-

nater, Ingram, Grandl, Partschon und andere dergleichen, die aus dem Deutschen in eine andere Sprache hinüber schielen, die bald auffallend romanisch, bald einem höheren Alter angehörig zu sein scheint. Kaum möchte ferner die Reihe dieser uralten Kirchen St. Georg, St. Justina, St. Magdalena, St. Oswald, St. Peter am Berges-Fuß über den auf der Ebne einst regellosen Strudel der Gewässer zufällig gewesen sein. Vielleicht stimmt mancher Forscher mit uns überein, wenn wir geneigt sind zu glauben, es werde dadurch nicht bloß die Spur erster Ansiedelung, sondern auch des Weges angedeutet, der sich in ältester Zeit nicht auf die gefährdete Ebne gewagt, sondern sicher hinübergezogen am Saum des Nordgebirges, wie wir auch anderwärts diese Spur der älteren Heerstraße von dem Flachlande wahrzunehmen genöthigt sind.

Die Feigenbrücke bei Kardaun überschreitend, erreichen wir das linke Eisakufer, eine waldige Berghalde voll frischen Lebens und überraschender Mannigfaltigkeit. Am Anstiege derselben sehen wir auf einem fruchtbaren Gelände die Kirche St. Martin in Kampill als Mittelpunkt zerstreuter Höfe, welche das Viertel Eisak in den 12 Malgreien ausmachen, ursprünglich ein Besitzthum des Ordens der Tempelherren, welchen auch der Ansitz Kampill im Dorfe gehörte, durch einen gut eingehaltenen Weg mit der Lorettokirche verbunden, östlich mit dem üppigsten Baumwuchs der Gegend von Bozen. Auch diese Martinskirche wurde bereits 1181 von Bischof Salomo von Trient eingeweiht, der um diese Zeit eine Rundreise gemacht zu haben scheint, mehrere neue und erneuerte Kirchen einzuweihen. Roger Schranzhofer und Roschmann erzählen, man habe hier Römermünzen gefunden. Das Mittelgebirge trägt die Höfe von Kampenn auf lieblichen Wiesen- und Waldgründen, darunter der Edelsitz Kampenn in äußerst malerischer Lage unweit der Bergeskante, die sich steil zum Karneiderbach absenkt, gegenüber dem Schlosse Karneid,

mit dem Fernblick auf die Berge von Passeier und Meran. Der letztere ist gut eingerichtet, und wird von der Frau Nagele in Meran besessen und im Sommer auch bewohnt. Die Kirche dieses Bergortes ward im Jahre 1798 durch die Apothekerfamilie Neuper von Bozen gebaut und 1799 eine einträgliche Pfründe dazu gestiftet. Steile Pfade leiten von hier empor in's Bad St. Isidor in einsamer Waldung, welches mit seinem Eisengehalt vorzüglich gegen Magenschwäche und Unterleibsstockungen wirksam ist. Die höchsten Höfe darüber, unter dem Namen Kollern bekannt, liegen bereits drei Stunden von Bozen 3960 Fuß über dem Meere auf den Flächen des tonnenförmig auslaufenden Gebirges, welches hier eine weite und mitunter eine prachtvolle Rundschau gewährt, am Wege, welcher nach Deutschnofen führt, das jenseits gegen Weißenstein zu liegt. Boznersommerfrischhäuser gruppiren sich um eine zierliche Kapelle auf einem kleinen baumbepflanzten Platze mit Spaziergängen durch duftiges Birkengrün, oder durch Waldnacht in's jenseitige Kollern, das weite Fernen nach Meran vor seinem Blicke ausgebreitet hat. Auch das Spital von Bozen hat hier ein Haus für die ihm angehörigen Personen. Dieser schöne Bergessaum voll saftiger Fruchtbarkeit läuft nordwestlich, der Stadt Bozen gerade gegenüber, in ein Vorgebirge aus, das wir als den Virglberg bereits kennen. Dieser, mit zwei aufstrebenden Köpfen, senkt sich in steilen, karg begrünten Felsenmassen an die Eisakbrücke und die Poststraße von Italien herab. Von der erstern genießt man eine wundervolle Ansicht des Schlerngebirges, das sich als Hintergrund eines großartigen Landschaftsbildes über den Fluthen des Stroms erhebt. Am Nordende der Brücke grünt dem Eisak entlang eine fröhliche Allee für Spaziergänger, am Südende derselben führt das sogenannte Schelmthal nach Kampill und das „kühle Bründl" gewährt unweit davon ein treffliches Trinkwasser.

Gegenüber am städtischen Holzreise steht die Loretto-

kapelle, welche im Jahre 1619 auf Kosten der Stadtgemeinde erbaut und 1621 feierlich eingeweiht wurde. Im Jahre 1680 erhielt sie auch durch wohlthätige Stiftung einen eigenen Messepriester, und die Bruderschaft des zarten Fronleichnams ward damit vereinigt. Unter der Regierung des Kaisers Joseph fand man für gut, dieselbe 1787 zu schließen. Sie wurde verkauft, jedoch in neuerer Zeit wieder ihrem alten Zwecke zurückgegeben. Jenseits der Straße finden wir das Wirthshaus zum Schluf, welches besonders in heißen Sommerabenden die Städter an kühlen Felsenterrassen zum geselligen Vergnügen vereiniget. Der Name findet sich auch an andern Orten für ähnliche Orteslagen, zum Beispiel in Meran, wo die diesseits der Passer gelegene Stadtabtheilung ebenfalls der Schluf genannt wurde. Im weiteren Verfolge des Felsenabhanges finden wir das Siechenhaus oder Lazareth, einst gebaut für unheilbare Kranke, und der Pfarre gehörig, von der es 1718 an's Spital kam für solche Leidende, welche unter gewöhnlichen Kranken mit Fug nicht wohl eingelagert werden können, jetzt für anderweitige stets menschenfreundliche Zwecke benützt. Von hier ästet sich der Seitenweg aus der Poststraße empor zum heiligen Grabe, dessen steiles Felsengebirge nahe an den Eisak heranrückt und in älterer Zeit das „Kläusl" unter Bozen zur Sperre der Heerstraße bildete. Die einzelnen Kapellen am Wege zum heiligen Grabe mit den bildgeschnitzten Vorstellungen der Leidensgeschichte Christi lassen nach den Forderungen der Kunst zwar manches zu wünschen übrig, aber die unvergleichliche Aussicht an der heil. Grabkirche überrascht jeden, der sie das erste Mal genießt. Nach allen Seiten schweift das Auge frei aus, abwärts in's Etschthal mit seinen ausdrucksvollen Porphyrgebilden, hinauf nach Meran in ein heiteres Idyll voll Anmuth und Frische, einwärts auf die Stadt, über welcher die Oeffnung des Sarnthals mit Rafenstein ein Prachtbild ohne Gleichen gewährt. Auch

Stadlers Altarbild, die Kreuzabnahme, in der Kirche, und ein Christus aus Marmor in der Nebenkapelle finden eifrige Verehrer. Wer daher nicht Zeit hat, in Bozen länger zu verweilen, der kann sich in einer halben Stunde wenigstens den Genuß dieser Aussicht verschaffen. Auf der höchsten Terrasse dieses Vorhügels stand einst gerade über der Stadt die Burg Weineck, der Herren gleichen Namens Stamm und Ursprung, mit einigen Höfen am Saume dunkler Nadelholzwaldungen, die einerseits durch zerrissene Berge in's Gebiet von Kollern aufsteigen, andererseits in's niedere Etschland hinüberreichen. Meinhard der Zweite zerstörte Weineck, weil die Ritter derselben mit dem Bischofe von Trient hielten gegen den Grafen von Tirol. Er nahm die Partner selbst gefangen, führte sie nach Grieß und nöthigte sie durch scharfe Behandlung zur Anerkennung seiner Obmacht. Seit dieser Zeit zerstreuten sich die Gedemüthigten aller Orten und keiner dachte daran, die zerstörte Stammburg wieder aufzubauen. Der letzte ihres Hauses beschloß sein Leben im Jahre 1563.

Von dieser interessanten Anhöhe führt an der heiligen Grabkirche vorüber ein bequemer Steig nach Haslach hinab, auch Neuhaslach genannt, eine liebliche Bucht von der Heerstraße nach Trient in's Gebirge eingeschnitten voll grünen Lebens in windgeschützter Lage auf den fruchtbarsten Gründen, mit einem Wirthshaus am Berge, wo man jede beliebige Erfrischung haben kann. Die vor uns liegenden schönen Feldungen gehörten einst zur höheren Feste Haslach, wurden aber auch getrennt von andern Geschlechtern besessen. So finden wir 1485 die Herren von Niederthor im Besitze derselben, welche daselbst an ihrem Landsitze die zierlich gelegene Gertraudenkapelle bauten. Gegenwärtig ist der Graf Sarnthein Inhaber dieses Gutes im Namen seiner Frau, einer gebornen von Menz. Von hier führt der anmuthigste Bergpfad zu Althaslach, oder der Feste Haselburg hinauf durch heidrichduftige Föhrenwaldung,

*

in deren einförmiges Grün südliches Laubwerk hineinflattert. Haselburg steht an der Kante scharfgeschnittener, steil in's Thal gesenkter Porphyrfelsen, ebenfalls sarntheinisches Hausgut, in sehr baufälligem Zustande, aber köstlich gelegen, mit Resten alter Fresken. Darauf hausten die Ritter von Haslach, welche wohl ein Zweig der Grafen von Eppan gewesen sein mögen, durch ihre Geburt ohne Recht auf den Grafentitel. Sie sind längst ausgestorben. Viele der wechselnden Herren der Burg haben schon vom 13ten Jahrhundert an für uns größtentheils wenig Interesse. Gegen 1500 finden wir auf derselben die Herren von Küepach, von denen das Schloß auch noch den Namen führt, ja ihr Besitz ist in der Volksmeinung mit dem Geschicke der alten Haselburger geradezu verschmolzen, so daß sie sich in der Sage und im Liede wechselseitig ergänzen. Während die Geschichte erzählt, die alten Haselburger seien Vögte der Pfarrkirche von Bozen gewesen, knüpft die Dichtung sinnreich an, und macht die Ritter von Küepach zu Stiftern der großen Glocke am Dom zu Bozen. Hugo von Küepach goß seine Schätze an Gold und Silber in eiserne Kugeln und warf die letztern als unbedeutend in den Schloßgraben, damit sie verachtet und dadurch sicher wären. Indeß mußte er in's heilige Land, und ließ eine junge Frau als Verweserin seines Gutes zurück. Die Bozner Pfarrherren kamen zu sammeln für die neue große Glocke, die sie gießen lassen wollten. Aber Kunigunde sagte, sie hätte in des Mannes Abwesenheit wenig Geld, doch die eisernen Kugeln im Schloßgraben wolle sie ihnen als entbehrliche Dinge überlassen. Sie nahmen sie weg und schmolzen sie in die Glockenspeise. So floß alles Gold und Silber des Küepachers in die große Pfarrglocke von Bozen, und deßhalb tönte diese auch rein wie Gold und Silber. Als Hugo heimkam, hörte er gleich sein Geld in der Glocke klingen und ging in sich zur Buße. Und so oft hinfort der Ritter von Küepach zur Kirche ritt, ertönte die Glocke, den Wohl-

thäter dankbar zu grüßen. Kein Wunder, daß auf dieser Anhöhe so duftige Liedesblüthen sprießen! Luftige Sitze links vom Schlosse auf den ausgeschnittenen Felskuppen, die sich schwindelig niederziehen in's Flachland, sind äußerst einladend. Die Lüfte von Sarnthal und Passeir schauern uns an, Sigmundskron und Eppan liegen gerade vor uns, und das weite schöne Thal von Meran, ein warmes Frühlingsleben athmet um Gras und Strauch. Riesige Büsche von Laubwald ranken sich zu uns heran, und wölben sich flüsternd über unsern Häuptern. Es ist rings so unbeschreiblicher Reiz in Erde, Luft und Himmel, daß man Haslach nie mehr vergessen kann, wenn man einmal dort gewesen. Mit Haslach und dem Gebiete Oberau auf der Ebne am Heerwege nach Trient ist das Gebiet der zwölf Malgreien geschlossen. Daß Malgreien nichts anders bedeutet als Gemeindebruchtheil, wie wir bereits früher erwähnt haben, geht auch aus dem Umstande hervor, daß sie in späteren Schriftwerken mit Vierteln übersetzt werden, wie man im deutschen Südtirol an vielen Orten die einzelnen Abtheilungen einer Gemeinde zu nennen pflegt.

XIX.

Grieß. Moritzing. Siebeneich. Klaus. Terlan.

Am nordwestlichen Ende der Talferbrücke, die fest und kühn über den zuchtlosen Wildbach (Talaverna in Urkunden) geschlagen ist, beginnt das Gebiet von Grieß in sieben Bezirken mit 1612 Bewohnern zu Thal und Berg. Der Grund zunächst an der Brücke bis in die Nähe des eigentlichen Dorfes Grieß gehörte in älterer Zeit als landesfürstliches Lehen dem Landoberjägermeister von Tirol. Aber im Jahre 1707 wurde der Stadtrath von Bozen damit belehnt und gewann dadurch eine höchst nöthige Räumlichkeit für seine eingeengten Bürger, links am Sigmundskronerwege die Tuchbleiche, ein sonnenheiterer Rasenplatz, der sich am schönsten ausnimmt im Gewimmel harmloser Boznerjugend, rechts die Allee, seit dem Jahre 1812 zu einem schattenreichen Parke erwachsen mit freundlichen Ruhestellen. Dahinter erhebt sich das Bräuhaus, das einzige in der Gegend, umgebaut aus einem ehemaligen Kloster der Annunciaten-Celestinen. Das letztere entstand auf einem Weingute der Grafen von Sarnthein Franz Ludwig und David und wurde im Jahre 1695 auf den Wunsch der

Gräfin Maria Viktoria Gräfin von Sarnthein gestiftet. Diese schöne Seele, im Jahre 1666 geboren, trat hier im Jahre 1700 in's fertige Kloster ein als Abtissin der kontemplirenden Nonnen im schneeweißen Kleide mit himmelblauem Mantel nach der Regel des heiligen Augustin und dem Vorbilde des ersten Nonnenvereins dieser Art, welcher zu Genua 1604 von zwei hochedeln Frauen gegründet worden war. Die Vollzahl der frommen Bewohnerinnen stieg auf 33 Chorfrauen und 7 Laienschwestern. Viktoria, die Seele des ganzen Unternehmens, starb im Jahre 1737, von allen, die sie näher kannten, wie eine Heilige verehrt, und ihr Kloster überlebte sie nur 45 Jahre. Denn im Jahre 1786 wurde es aufgehoben und verweltlicht. Graff der Vater kaufte das ausgeleerte Gebäude und verwendete es zu einer Fabrik ohne dauernden Erfolg. Besseren Fortgang scheint die gegenwärtige Bräuerei daselbst zu haben. In den Originalstiftungsurkunden lasen wir einen ganz unzweideutigen Satz des Inhaltes, daß alle ursprünglichen Sarnthein'schen Stiftungsgüter im Falle der Aufhebung des Klosters wieder an die Sarnthein'sche Familie zurückfallen sollten. Warum dieß nicht geschehen ist, konnten wir nicht ausmitteln. Zunächst dieser Häusermasse liegt wie versteckt hinter den Pappeln der Allee das Wirthshaus zum Löwen, ein beliebter Stellplatz der Fuhrleute aus Eppan, und jenseits der Meranerstraße das Badlwirthshaus, beide besonders an heißen Sommern mit Vorliebe besucht, mit Bädern zur Reinigung und Erfrischung aus den kräftigen Bergwassern der Talfer. Auf dem letztern lebt noch, interessant für viele Wanderer, die ehrwürdige Wittwe des im Jahre 1809 berühmten Majors Eisenstecken und ein ansehnlicher Neubau hat den älteren Besitz zweckmäßig erweitert.

Am rechten Talferufer gelangt man theils an der stattlichen Färberei des Herrn Gugler vorüber, theils am Ende der Tuchbleiche über eine ehemalige Wasser-

schutzmauer in den Boden, eine weite Ebene voll Weinreben, Wiesen und Waldgesträuch. Zunächst begegnet unserem Auge die Ansiedelung Mariaheim, eine Besitzung der Augustinerchorherren zu Neustift, von ihrem klugen Probste Marcus zur Besserung der Tischweine angekauft, mit drei Kapellen unter einem Dache, in der Obhut eines Chorherrn zur Verwaltung des bäuerlichen Haushaltes. Auf die bebauten Gelände dieser Seite folgt die sogenannte Kaiserau, ein Drittheil der ganzen Aufläche, einst mit einem Dorfe und dem von Arnold von Mareit 1165 gestifteten Augustinerchorherrenstifte in der Au, die beide den Ueberfluthungen des Eisaks, der unweit davon in die Etsch mündet, weichen mußten. Der Weg, welcher hier am Stromufer gegen Sigmundskron läuft, hat einen eigenthümlichen Reiz einsamer Gedankenbrüteret für landliebende Gemüther.

Aufwärts am nämlichen Ufer der Talfer durch die Gegend, welche Fagen heißt, führt ein Bergsteig nach Jenesien. Fußgänger können theilweise auch die Wassermauer dieser Seite benützen und den Zauber der üppigsprossenden Bergterrassen mit Lust und Liebe genießen.

Wir auf dem Meranerwege finden bald außer dem Badlwirthshause links den Ansitz Rottenbuch von fester Bauart mit einer zierlichen Lorettokapelle im Bereiche schwellender Feldungen, von saftig grünem Baumschatten umdunkelt. Davon nannten sich schon im 14ten Jahrhundert ehrenhafte Bürger von Bozen Rottenbucher, vielgesucht in den Rechtshändeln der Nachbarn zu gerechtem Entscheide. Nach dem Aussterben ihrer männlichen Nachkommenschaft wurden ihre zwei Schwiegersöhne im Jahre 1318 in den Adelstand erhoben und blühten in zwei Linien am Inn und an der Etsch fort. Im Jahre 1605 kaufte David Wagner, ein reicher Kaufherr und Stammvater der jetzigen Grafen von Sarnthein, Rottenbuch an sich und gab ihm seine gegenwärtige Gestalt. Im Weiterzuge der Landstraße

bemerken wir auf der nämlichen Seite das Glöggelgut mit einem freiluftigen Hause der Herren v. Grabmayr, das auch fremden Gästen auf längere Zeit zum angenehmen Landaufenthalte gedient hat. Grieß, das sofort uns aufnimmt, hieß in den ältesten deutschen und lateinischen Urkunden Chelare, wohl vom landesfürstlichen Keller für die Zinsgefälle der Gegend, als Gemeinde-Abtheilung auch Hof genannt, vielleicht von der hier stehenden Fürstenburg Pradai, oder Pradain. Den letzteren Namen leitet man von **praesidium** oder **praedium Tiberii** her, und selbst ich bin in meinen früheren Schriften dieser Annahme gefolgt. Aber leider konnte ich bisher in keiner klassischen oder historisch unverdächtigen Stelle diese Benennung finden, und muß daher glauben, daß scharfsinnige Antiquare hier die Geschichte gemacht haben. Anderwärts habe ich die Gründe entwickelt, welche es wahrscheinlich machen, daß die Burg Pradain auf römischen Grundlagen sich erhob und römische Machtanwesenheit in dieser Gegend nicht bezweifelt werden dürfte. Es thut also um so weniger Noth zu unstatthaften Etymologien seine Zuflucht zu nehmen. Bereits im zwölften Jahrhundert war dieser feste Posten für die Grafen von Tirol wichtig gegen die Macht der nach deutschen Landestheilen übergreifenden Fürstbischöfe von Trient. Daher hielten sie hier öfter ihren Hof, besonders der starke Meinhard der Zweite und sein Sohn König Heinrich von Böhmen, manchmal als Vorsitzer in wichtigen Landesrechtssachen. In ihrer Abwesenheit regierte daselbst der Landrichter von Grieß, zunächst Ortsobrigkeit für die Gemeinde, sodann Amtmann des Fürsten im Verkehre mit den Beamten des Krummstabes in Bozen. Daraus erklärt sich zum Theil die Erscheinung, daß wir die ansehnlichsten Edelherren Tirols, wie Engelmar von Villanders und Andere, als Landrichter in Grieß antreffen. Durch den Wiedergewinn der Boznerstadtgemeinde für deutsches Leben fiel auch die Wichtigkeit dieser Stelle weg, indem der Stadtrath von Bo-

zen überwiegenden Einfluß erlangte. Im Jahre 1406 schenkte Herzog Leopold von Oesterreich die entbehrlich gewordene Burg Pradain den durch Wasserüberschwang vertriebenen Chorbrüdern in der Au, und von dieser Zeit an finden wir hier das genannte Herrenstift, in lateinischen Urkunden porta clausa genannt, von dem zwischen zwei Thürmen befindlichen eisenfesten Burgthor, wovon nur noch einer leidlich erhalten und für den Alterthumsforscher durch Bau, Gemälde und Form anziehend ist. Das Stift hatte mannichfache und oft nichts weniger als günstige Schicksale besonders durch Lockerheit der Zucht und Verfall der Einkünfte. Nikolaus von Cusa sollte es im fünfzehnten Jahrhundert auf Befehl des Pabstes reformiren, was aber nicht nach Wunsch erzielt werden konnte. So kam es trotz unmäßiger Kaisergunst und reicher Stiftungen mehr als einmal an den Rand des Abgrundes, besonders unter der Regierung des Kaisers Joseph, wo seine Aufhebung bereits beschlossen war. Um diese Zeit machte sich der gelehrte Roger Schranzhofer aus Stams, zur Verwaltung der hiesigen Klostergüter berufen, um die Ordnung des Haushaltes sehr verdient. Aber im Jahre 1807 ward es unter der bayerischen Regierung in landesherrliche Hände genommen und von der nachfolgenden italienischen ganz aufgehoben. Sein Vermögen kam zum Monte Napoleone und erst nach der Auflösung dieser Gutsmasse wieder an die österreichische Regierung zur weitern Verfügung. Der Kaiser Ferdinand räumte es mit päbstlicher Gutheißung im Jahre 1841 den aus Muri vertriebenen Benediktinern ein, welche hier ein Priorat errichteten und ein gemeinschaftliches Noviziat für Tiroler und Schweizer eröffneten, im Genusse ansehnlicher Lehr- und Gebahrungsfreiheit. Die Stelle des Priors bekleidet der Abt Adelbert von Muri, ein menschenfreundlicher Mann, welcher dem verwahrlosten Klostergebäude durch geschmackvolle Erneuerung ein reinliches und ansprechendes Aeußere gegeben und bereits die dem Stifte einverleibten

Pfarren Grieß und Jenesien mit eigenen Ordenspriestern besetzt hat. Liebhabern älterer Baukunst ist genaue Besichtigung des Thurmes über dem Klosterthore und der innere Kreuzgang anzurathen.

Doch merkwürdiger als die unvereinbare Einigung von Alt und Neu im Stiftsgebäude ist die Stiftskirche, ein Bau aus neueren Zeiten in Salonsform, im Jahre 1767 begonnen vom gelehrten und gesinnungstüchtigen Probste Albert Martin Prack, der auch als theologischer Schriftsteller im Fache der Dogmatik sich einen Namen gemacht hat, und vollendet nach Hindernissen der mannichfaltigsten Art im Jahre 1788. Die Frescomalereien derselben von Knoller entstanden um die Jahre 1772—1776 und gelten als die besten Arbeiten des damals noch jugendlichen Künstlers. Später kamen auch die Altarblätter von der nämlichen Hand hinzu, so daß man an Ort und Stelle die Belege finden kann für die Ausbildung eines fruchtbaren und reichen Kunstlebens in Tirol. In der Sakristei bewahrt man sein Bildniß, das er selbst, mehr als siebzig Jahre alt, gefertiget hat. Anfang, Mitte und Ende der Knoller'schen Malereien beweisen, wie Recht Göthe hatte, als er in seinem Buche: „Winkelmann und sein Jahrhundert," auf Knollers kernhafte Tüchtigkeit aufmerksam machte, aber zugleich bedauerte, daß der allzu praktische Sinn des geistvollen Meisters die Erreichung der reinsten Schönheitsform vernachlässigte. Auch Schorn, den wir einst in diese Kirche begleiteten, war der Meinung, daß die Kraft der Zeichnung und die Wärme des Kolorites, welche große Anerkennung verdienten, nicht im gehörigen Verhältnisse ständen zur Manier der Formen, deren Motive nicht überall zu rechtfertigen seien. Aber trotz dieser Bedenken achtungswerther Kritik bleibt die Stiftskirche von Grieß ein Pantheon einheimischer Kunst. Es mag seltsam scheinen, aber wahr ist es dennoch, daß Schorn, dem man als Redakteur des Kunstblattes und Direktor der Kunstgallerien in Weimar das Recht des Urtheils

nicht absprechen kann, die auf einer Anhöhe ob dem Dorfe stehende Pfarrkirche bei weitem merkwürdiger fand als die blendende Klosterkirche. Er war entzückt von der ächtdeutschen Bauart dieses bei der Klosteraufhebung gedankenlos entwürdigten Tempels. Er mag nach den Formen zu urtheilen ums Jahr 1400 gebaut worden sein, und führte den Namen zu unserer lieben Frau im Keller. Die Sage erzählt nämlich, daß in den Kellern der landesfürstlichen Burg eine Madonna mit brennender Lampe gefunden und hier zur Verehrung ausgestellt worden sei. Und in der That zeigt man noch das holzgeschnitzte Bildniß, einst das Ziel andächtiger Wallfahrter, in der Stiftskirche. Man kann es den Benediktinern von Muri nicht genug verdanken, daß sie diese kunstreiche, dem Verfalle nahe gebrachte Kirche wieder öffneten und erhalten. Rings um dieselbe breitet sich der Gottesacker aus und öffnet von der Ruhestätte der Todten eine herrliche Aussicht auf das reiche Leben des gesegneten Thales.

Unter den vielen stattlichen Häusern des Dorfes Grieß machen wir besonders auf zwei aufmerksam Gleich am Eingange ins Dorf fiel uns die sogenannte Münzbank ins Auge, ohne daß wir den bedeutungsvollen Namen zu erklären wußten, ein Landhaus des Freiherren Ignaz von Giovanelli, in welchem der liebenswürdige Phrenologe Noël den strengen Winter des Jahres 1846—47 zugebracht hat. Am entgegengesetzten Ende des Dorfes unweit der alten Pfarrkirche steht das Haus des Herrn Aufschnaiter, neugebaut, windstill gelegen im Sonnenschein am steilen Nordgebirge, und mit einem großen Gewächshause versehen. So wird es begreiflich, daß auch hier öfter milden Winters Bedürftige ihre Wohnung aufschlagen. Namentlich fanden wir daselbst öfter Herren von Hartwig, den Verfasser der „Briefe aus und über Tirol.“ Sowohl Herr von Aufschnaiter als Ignaz von Giovanelli unterhalten in Grieß beachtenswerthe Seidenziehereien, welche für den Flor der

Seidenzucht in dieser Gegend ein gutes Zeugniß ablegen.

Das nördliche über Grieß aufsteigende Terrassenland mit seinem Laubholzwaldungen, aus denen vereinzelte Wiesengründe mit Landhäusern blitzen, klingt mit dem noch unenträthselten Namen Gunschna geheimnißvoll ans Ohr der Etymologen, und läuft in der Richtung nach Meran in Heimgart und Moriz ing aus, welches letztere, durch eine Kapelle am Wege ausgezeichnet, den besten Standpunkt gewährt das großartige Amphitheater der Eisakregion mit seinen Dolomitpyramiden und burgartigen Felsenhäuptern zu überblicken. Man kann besonders in einer lichten südlichen Mondnacht keinen mächtigern Zauber der Landschaft genießen als uns hier ohne Mühe die gemeine Landstrasse bietet. Aus dem Gebiete von Grieß tritt man bald über nach Siebeneich, das auf den Ablagerungen der Porphyrhügel mondförmig in eine romantische Bergschlucht eingelagert ist, mit stattlichen Edelsitzen und Villen, größtentheils Besitzungen auswärtiger Weinherren, welche hier den berühmten Siebeneichner rother und weißer Farbe keltern. Darunter zeichnet sich besonders der Wolkensteinische Ansitz Großkarnell auf den Gründen des ansehnlichen Karnellenhofes aus, vom Volke gemeinhin das Siebeneichner Schlößl genannt, uraltes Lehengut der Grafen von Tirol. Auch der Fürstbischof von Brixen und Graf Emanuel v. Arz besitzen hier kostbare Weinhöfe. Am auffallendsten zeigt sich jedoch das gräflich Tannenbergische Gut, einst dem Servitenorden gehörig, im lieblichsten Winkel am Margretenwald (Waldele) mit Haus und Kapelle am Bergeshang. Dahinter bildet das Nordgebirge eine tiefeingehende Schlucht, die Hölle genannt, aus welcher ein schäumender Wasserfall hervorspringt und mit seinen Wassern einen weiten Landstrich verödet und die Angränzen gefährdet. Ueber die Verwüstung breitete sich ein dunkeler Föhrenwald aus, einst von weit größeren Umfange als jetzt, und willkommene Unterkunft zuchtlosen Raub-

gesindels, oft selbst ruchbar durch nächtlichen Mord verspäteter Wanderer, gegenwärtig jedoch auf einen kargen Rest alterthümlicher Waldnacht beschränkt. Er hat seinen Namen von der Margretenkirche, welche in seiner Mitte stand und wovon noch Ruinen zu sehen sind. Ueber die Waldesanhöhe hinaus kommen wir in den zu Terlan gehörigen Weiler Klaus, ein niedrig gelegenes Rebenland bis ans Vorgebirge ausgedehnt, auf welchem die trotzige Veste Maultasche steht, an der Wegsperre, welche mit dem höheren Schlosse in Verbindung, zwischen Fels und Moor jeglichen Durchgang wehren konnte.

Die ganze Wegesstrecke von Grieß bis Terlan hat einen eigenen Zauber besonders für Flachländer. Das Porphyrgebirge, rechts in steilen Schichten, Vorsprüngen, Hügeln und Thürmen höchst mannichfaltiger Form aufragend, ist auf seinen Steilhängen fröhlich überwuchert von seltenen Pflanzen, wundersamen Sträuchern und nur selten von größeren Bäumen. Die Burg Greifenstein, welche wir morgen von Bozen aus besuchen werden, auf einem mächtigen Laubberg, der sich in schroffes Felsengeklüft ausendet, blickt bald lieblich, bald verwegen durch die wechselnden Falten der Felswände auf die Straße. Aus jedem Hohlraum der zerklüfteten Bergesschichten sickert ein zahmes Wässerlein, aber zur Regenzeit übermächtig und rebengefährlich. Der Lorbeer, der Oelbaum, die Agaven, selbst die Myrthe wurzelt auf besonnten Stellen am Fuße des Gebirges und vortreffliches Steinobst im Schutze vor ruhelosen Winden. Aus dem Gebüsche schallt besonders im Frühjahr jeden Morgen ein Nachtigallgeschmetter, wie in keinem anderen Theile des Landes, und die sogenannten Kirschvögel, fast sämmtlich aus dem Geschlechte der Drosseln, haben hier ihre geschützten Brutstellen. Am Wege stehen bald morsche Hütten mit italienischen Schmutz und einer Durchsichtigkeit, die am besten den milden Lufthauch bezeugt, bald festgegründete Steinhäuser, Reste einer älteren Zeit und Zeugen des Feingeschmackes für den ersten frischen Ausbruch des

Siebeneichnerweines. Die Siebeneichen, welche dem Orte den Namen gaben, sind zwar verschwunden, aber dafür fingen die Cicaden in den dichten Hecken der zwergartigen Steineichen, die mit ihren stämmigen Knorren und Wurzeln ganze Felsenrücken bedecken. Diese zweistündige Gebirgsreihe mit ihren schwellenden Pflanzen- und Rebenwuchs bildet einen scharfen Kontrast zu den Lehmgründen, welche links an der Straße absinkend, zwei Ziegelbrennereien speisen und in Moorgründe auslaufen bis an die Etsch bei Sigmundskron, im Sommer ein dunkelgrünes Flachland voll Mais, Schilf und Moosheu, bei der Ueberfluth des Thalstroms versumpft ungeachtet der Anstrengungen, welche man im vorigen Jahrhundert auf dessen Trockenlegung verwendet hat. Die Seidenzucht gibt indeß überall fröhliche Anzeichen und wälscher Fleiß weiß die Cocons zu zeitigen, und den Miasmen der Luft mehr zu widerstehen als dem deutschen Worte, das sie in der Regel nach zwei Menschenaltern ganz germanisirt hat. Lose Sagen und Mährlein flattern und hüpfen auf diesem Gebiete wie die regellos pfeifenden Sumpf- und Schilfvögel mit ihrem bunten Schwingen, von Nachtwandlern ohne Kopf, von Riesen, die Steine aus den Schluchten schleudern, von kugelartigen Ungethümen, die sich den Fuhrleuten zur Nachtszeit in den Weg legen, von einsam weinenden Stimmen, die der Berggeist gebannt. Es lohnt wohl der Mühe, sie zu sammeln, wenn auch nur zu beweisen, wie eigenthümlich der Volksgeist dichtet beim edelsten Wein in fieberhafter Luft. Auch geschichtliche Phantasien gehen noch um, welche sich auf das Schloß Greifenstein, Wegelagerer und Bürgermeister von Bozen beziehen, aber in sehr unvollständigen Fragmenten, jedoch voll Witz und Humor.

Das Gesagte gilt zum Theile von der ganzen Bergesstrecke der Meranerstraße, die wir aber dießmal nur bis Terlan verfolgen. In älteren lateinischen Urkunden heißt der letztere Ort Teriolanum, und machte mit Möltен eine einzige Pfarrgemeinde aus. Trotz der fieberhau-

chenden Etschmoore mit ihrer Sumpfvögelbevölkerung ist die Menschenansiedlung in dieser Gegend uralt. Solche Kraft übte der edle Terlanerwein auf die trinklustige und gewinnsüchtige Welt, daß dagegen Leben und Gesundheit wenig in Betracht kam. In der mittleren Zeit schlug eine andere Geldgier ihre Eisenhämmer in die umliegenden Berge, um edle Metalle daraus hervorzuhohlen, wie noch heutzutage die allenthalben vorkommenden Knappengruben hinlänglich beweisen. Deßhalb entstand auf einem Hügel am Bergaufstiege nach Mölten die Knappenkirche St. Peter mit einem Geistlichen, der noch in Terlan von der Bergmannsfrömmigkeit zehrt, und die Gegend um dieselbe, das eigentliche Terlan mit seinem rebenreichen Halbkreise, mit den Hügel- und Waldhöfen auf den Bergterrassen heißt noch jetzt die Knappei St. Peter. So köstlich das Weingewächs im Thale reift, schweift doch jedes Wanderauge zuerst mit Vorliebe zum Schlosse hinauf, daß auf südlichem Vorsprunge über grünumflatterten Felsenwänden steht. Ueber seinen Namen haben in neuester Zeit gelehrte Leute in höchst ehrenwerthem Eifer hin- und hergestritten, und man darf wohl nach den neuesten Forschungen die Sache für erledigt ansehen. Das Schloß heißt in Urkunden durchweg Neuhaus, selbst in der Ordnung der Kreidenfeuer vom Jahre 1647, welche den Hügel, worauf es steht, unfehlbar bezeichnet. Man nannte es auch, wie man in den Schriften des Gerichtes Neuhaus und Sarnthal sehen kann, gewöhnlich schlechtweg das Schloß zu Terlan, wohl zum hinlänglichen Beweise, daß daselbst kein anderes von Bedeutung gestanden hat. Selbst ältere Bauern des Ortes haben mich bei der Frage, wo das Schloß Neuhaus zu suchen sei, ohne viele Umstände auf den Berg hinauf gewiesen. Wenn daher das Volk es doch gewöhnlich Maultasch benamt, so klingt das ebenso begreiflich wie Küepach für Haselburg, Sauschloß für Greifenstein, Kosatsch für Pfeffersberg (bei Nals), und es thut nicht noth, daß wir ein anderes Schloß Neuhaus aufsuchen, das weder in Schrif-

ten noch auf der Erdsohle zu finden ist. Daß die Gräfin Margaretha sich gern hier aufgehalten habe, wird von allen tirolischen Gelehrten versichert und ich selbst stehe unverdienter Weise darunter. Aber geschichtliche Beweise habe ich noch nicht dafür aufbringen sehen, und es steigt mir sogar der allerdings freisinnige Gedanken auf, daß die ganze Glorie des hießigen Fürstenlebens, der romantische Nimbus vieljähriger Frauenliebe eben so gut eine Volksdichtung sei als der Name Maultasche selbst. Rege ich durch dieses Zweifeln die vaterländischen Geister auf, desto besser! Ich lasse mich gern, und selbst mit Unglimpf eines Besseren belehren. Das Leben der Margaretha Maultasche ist zu sagenhaft als daß eine nähere Untersuchung überflüssig wäre. Selbst ihre zierlich geschilderten Lieblingsaufenthalte im unteren Innthale unterliegen noch großen historischen Bedenken.

Im dreizehnten Jahrhundert finden wir auf demselben als Pfandinhaber des gleichnamigen Gerichtes Neuhaus die Herren von Villanders. Aber schon 1367 kam es als Lehen an die Herren von Niederthor, die aus geschäftigen Bürgern zu Bozen zu reichen Geldmännern und Hofleuten aufgeschossen waren. Als der letzte dieses Geschlechtes im Jahre 1550 starb, wurde es als Pfand nach einander mehrern Adeligen verliehen, namentlich im Jahre 1600 an die Grafen von Wolkenstein Trostburg, die sich davon Freiherren von Neuhaus nennen. Marx Sittich von Wolkenstein hatte hier ansehnliche Güter und in der Kirchengruft eigenes Begräbniß, in das er selbst seine zu Bozen gestorbenen Kinder bringen ließ. Seine Nachkommen blieben im Pfandbesitze desselben bis ins Jahr 1733, wo sie es den nachmaligen Grafen von Tannenberg abtraten, welche noch die Herrenrechte desselben besitzen, nachdem das Gericht im Jahre 1827 an die Staatsregierung übergegangen ist. Das Schloß ist durch einen angenehmen Waldweg zugänglich, und ganz Ruine bis auf einen merkwürdigen Thurm, der allen Stürmen der Zeit trotzt. Es stand einst durch einen unterirdischen

Gang, den man an der Straße zum Theil noch sehen kann, mit der Klause in Verbindung, welche hier zwischen Fels und Moorfläche den Straßenzug bewachte, wovon vor einigen Jahren noch ansehnliche Trümmer zu sehen waren. In der Knappei St. Peter zeigt man in einiger Entfernung vom Heerwege gegen das Möltenergebirge den Ansitz Liebeneich, jetzt ein anmuthiges Privathaus im Bereiche fetter Weingüter ohne weitere Merkwürdigkeit als daß einige Tiroleredle in demselben ihre Herbstfreuden genossen bei Terlanerausbruch und Etschforellen. Durch den Tod des letzten Grafen von Tannenberg im Jahre 1847 steht auch dem weitläufigen Besitzthume, welches dieses Geschlecht in der Gegend von Terlan besessen, mancherlei Veränderung bevor. Die Pfarrkirche mit ihrem geneigten Thurm entstand gegen 1380—1400 durch die reichliche Beisteuer der Gerichtsherren von Niederthor, die allenthalben ihre Wappen und Grabmale angebracht haben. Sie hat offenbar Aehnlichkeit mit der Pfarrkirche in Lana und man nennt auch wirklich den nämlichen Baumeister. Von den Thürmen erzählt man, den in Laua habe der Vater, und den in Terlan der auf des Vaters Ruhm neidische Sohn gebaut. Deßhalb stehe der erstere so gerade und stolz, der letztere so bedrohlich geneigt zur Verewigung jugendlicher Unerfahrenheit, die den Vater übertreffen wollte.

Die Bevölkerung der Terlanergemeinde steigt auf 1100 Seelen, wovon 480 im eigentlichen Dorfe wohnen, darunter mehrere wälsche Familien, die sich aber allmälig der deutschen Mehrzahl anschließen. Einst wohnte der Pfarrer von Mölten hier an seiner ursprünglichen Pfarrkirche, zog sich jedoch späterin die frischen Sommerlüfte des Gebirges und kam am Ende gar nicht mehr herunter. So trat ein Kurat in seine hiesige Stelle ein. Der berühmte Terlanerwein, größtentheils weißer Farbe, einst auch Siebeneichner genannt, findet überall guten Markt. In Flaschen abgezogen zeichnet er sich durch besondere Stärke aus, während er anfangs in guten Jahren süß

ist. Man trinkt ihn im Orte selten, da er Kaufswaare und theils fremden Besitzern gehörig, auswandern muß. Kaum dürfte mit ihm ein anderer Tirolerlandwein mit Glück verglichen werden. Auf den Moorfeldern wächst viel Mais, die Nahrung des genügsamen Bauers, besonders seitdem das Waiderecht der Passeirer und Sarnthaler auf denselben abgelöst worden ist. Von hier aus macht man bequem Ausflüge nach Nals, der Heimath der beliebten rothen Nalserweine, und nach Tisens, das mit seinen Feldern und Burgen anzieht, oder ins vielbesuchte Meran unter der mächtigen Stammburg Tirol (S. Meran und seine Umgebungen u. s. w. Innsbruck 1845).

(Zeitmaß: Bozen — Terlan zu Fuß zwei gemessene Stunden).

XX.

Bozen — Greifenstein.

Trojenstein. Der gescheibte Thurm. Glanig. Greifenstein. Jenesien.

Am 15. Mai 1827 brach ich mit einem Jugendfreunde nach Greifenstein auf. Dem lauen Regen der Frühlingsnacht, welcher Berg und Thal erfrischte, folgte ein lichter Morgen mit dem Duft der Mandel- und Pfirsichblüthen im buntesten Farbenspiel von allen Hügeln. An der Holzlende vorüber zwischen Feld und Strom näherten wir uns dem gescheibten Thurm. Er steht auf einer Anhöhe an der Mündung einer dunkellaubigen Bergschlucht, welche vom Altenbach aus Jenesien durchrauscht, buchtartig abgeschlossen wird durch die zu beiden Seiten mächtig in die Ebne vorspringenden Formen des Nordgebirges, hier auf Gunschna mit dem Kinselehof und dort auf Tscheslar mit dem Koflerhof gekrönt. Zu ihren Füßen lagern sich zerstreute, mitunter wundersamgeschnörkelte Häuser, deren vorzüglichstes Trojenstein ist, auch Treuenstein und Drudenstein genannt, ein Ansitz am Bergeshang gegen Tscheslar,

mit uralten Spuren von unterirdischen Gängen in Kellern, Feldern und Bergterrassen, die mit den Thoren und Gewölben in der Burg Pradain in heimlicher Verbindung gewesen zu sein scheinen. Darüber steht das Kirchlein zum heiligen Oswald an den Wurzeln des Felsenkopfs, welcher den gescheibten Thurm trägt. Wir stiegen auf schmalem Steige den rundlichen Hügel dieser alterthümlichen Reste hinan und durchforschten alle Schichten desselben genau. Ueberall entdeckten wir unläugbare Spuren älterer Bauwerke, welche einst im mächtigen Umfang den ganzen Hügel eingenommen haben mochten. Die Anwohner erzählten uns, daß sie beim Pflügen und Graben überall auf Grundmauern stießen und von Zeit zu Zeit Reste aller Hausanlagen fänden. Wir schlossen daraus, kaum mit Unrecht, daß hier einst ein weitläufiges Schloßgebäude gestanden haben müsse, wovon der gescheibte Thurm nur mehr ein karges Ueberbleibsel und in seinem Ausbau offenbar späteren Ursprunges sey. Und in der That wußte mein geschichtskundiger Freund unseren Augenschein mit den Früchten archivalischer Studien zu belegen. Zur Zeit des Herzogs Meinhard des Zweiten von Tirol und Görz erhob sich auf diesem Hügel wirklich ein nach allen Seiten ausgedehntes Schloß mit Vorwerken und Schanzen dergestalt, daß selbst die Oswaldskirche innerhalb der Ringmauern desselben stand. Es gehörte den Herren von Weineck, treueren Anhängern der Bischöfe von Trient als es der deutschen Sache an der Etsch vortheilhaft sein konnte. Meinhard, mit den Bischöfen in rastloser Fehde, griff diese wichtige Veste an und zerstörte sie als unverträglich mit der landesherrlichen Burg Pradain in Grieß. Wie es scheint, lag sie mehrere Jahre in Trümmern und lebte im alten Umfange nie wieder auf. Vielmehr entwickelten sich auf dem Gebiete der ehemaligen Trutzveste drei verschiedene Besitzthümer, die Maierei Trojenstein, die Oswaldskapelle und der gescheibte Thurm, als vereintes, mit Vorliebe gesuchtes landesfürstliches Lehen.

Die Geschichte erwähnt zuerst der Oswaldskapelle, welche unter Meinhards reuigem Sohne König Heinrich von Böhmen zuerst hergestellt wurde, um den Kirchenfrevel des übermächtigen, im Bann der Kirche gestorbenen Grafen zu sühnen, und zwar umsomehr, da ein uralter Volksglaube die merkwürdige Sage von der „heiligen Kummernuß" daran knüpfte. Diese war in der bäuerlichen Phantasie die Tochter eines Königs und so wohlgestalt, daß sie im Andrange leidenschaftlicher Bewerber für ihre Jungfräulichkeit den bittersten Kampf zu bestehen hatte. In ihrer Seelenangst flehte sie eines Tages zu Gott, daß er alle Gefahr der Sünde von ihr entfernt halten möge, auch auf die Gefahr, ihre Schönheit zu verlieren. Sie wurde sogleich unbändig wie ein Wild des Berges und konnte durch kein Mittel bezähmt werden. Der jähzornige Vater, voll Grimm über das unglückliche Ereigniß, jagte die Jungfrau hülflos hinaus in die Wälder, wo sie verlassen wie eine Wahnsinnige und von Gott Geschlagene umirrte. Sie wurde haarig am ganzen Leibe und bekam um das Kinn einen dichten Bart, mehr als spannenlang. In diesem Zustande gräulicher Zerrüttung fingen sie die Jäger ihres Vaters auf und führten sie heim. Dort wurde sie in einen tiefen Thurm geworfen, wo sie in langem Elende verkümmerte. Ein seliger Tod löste ihre Qual und die Gewißheit des Himmels verklärte ihre letzten Züge. Das tirolische Volk hält an dieser Erinnerung fest; an mehreren Orten findet man sie abgebildet, wie zum Beispiel in einer Kapelle zu Kastelrutt mit einem langen Bart. So beliebt daher König Oswald in der tirolischen Volksmeinung ist, hier mußte er der weiblichen Tugend weichen und bis auf den heutigen Tag nennt der Bauer an der Etsch die Oswaldskapelle am gescheibten Thurm zur „heiligen Kummernuß."

Erst unter Erzherzog Sigmund fand nach unseren Vorlagen das angränzende Besitzthum nähere Beachtung. Denn dieser romantische Fürst von Tirol verlieh Trojen-

stein und den alten Thurm im Jahre 1482 an Hans Dieperskircher, worauf es 1490 unter dem Kaiser Max als Lehen dem Hans Metzner zu Theil ward unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er den in Verfall gerathenen Thurm wieder herstelle. Ohne Zweifel wurde die letztere erfüllt und somit ist der Zeitpunkt nicht undeutlich bezeichnet, wo der gescheibte Thurm sich aus den Unbilden früherer Jahrhunderte wieder erhob. Aber erst im siebzehnten Jahrhundert erhielt Trojenstein seine Ausbildung, wie sie zum Theil noch heute am Hofgebäude sichtbar ist, als der berühmte Cyriak von Trojer, Kanzler und Vizepräsident in Innsbruck, von Leopold dem Ersten damit belehnt wurde, ein Sprosse des noch in Tirol blühenden trojer'schen Geschlechtes, welches nach einer sehr wahrscheinlichen Sage mit den Luxenburgern zuerst nach Pusterthal eingewandert, später auch an der Etsch ansehnliche Besitzungen erworben hat. Cyriak von Trojer war eben so reich durch kluge Bergwerksunternehmungen, als geistvoll und wacker in seiner ämtlichen Stellung zum Landesfürsten, persönlich fromm wie ein Kind, aber im Rathe scharfsichtig wie der älteste Diplomat. Er erhielt durch seine anerkannten Verdienste um das Land vom Kaiser Leopold die Freiherrenwürde und sein Sohn den Grafenstand des deutschen Reiches. Unter ihm wurde Trojenstein hergestellt, der gescheibte Thurm ausgebessert und das vortreffliche Weingut sorgfältiger benützt. Daher sein Prädikat „von Treuenstein." Viele seiner Briefe an seine Freundin Giovanna Maria Dalla Croce in Roveredo sind von diesem Lieblingssitze aus datirt, da er im Herbst mit seiner Familie zur Weinlese gern hier verweilte. Gegenwärtig gehört er als Eigengut einem Bauern, nachdem er in neuerer Zeit mannichfache Besitzveränderungen erlitten hatte.

Die Frage, ob der gescheibte Thurm römischen Ursprungs sei, ist bekanntlich in früherer Zeit von Geschichtsfreunden allgemein bejaht und insbesonders in dieser Eigenschaft turris Drusi getauft worden. Aber

die letztere Benennung läßt sich meines Wissens durch kein Schriftwerk nachweisen, das hierin entscheidend sein könnte, und man ist zum Glauben berechtigt, daß die Archeologen, denen auch wir in unserer Jugend beipflichteten, abermals nur ihre Erfindung zum Besten gegeben haben. Die Eigenthümlichkeit der Bauart läßt sich übrigens nicht bezweifeln. Er ist aus ziemlich gleichmäßigen Steinen mittlerer Größe gebaut, von runder, nur nach einer Seite etwas abgeplatteter Form, ohne Eingang an seinem Fuße, sondern erst in bedeutender Höhe thürartig geöffnet, mit einigen Fenstern darüber, deren Zweck ebenfalls nicht recht ausgemittelt ist. Man kann in seinem Innern keine Spur wahrnehmen, daß es zu Wohnungen gedient habe; nur zu oberst scheinen Querbalken eingefügt gewesen zu sein. Eben so wenig kann man annehmen, daß er zur Vertheidigung gebraucht worden sei, da er zu diesem Zwecke theils durch seine Enge, theils durch Mangel an Wehröffnungen untauglich war, besonders bei dem Umstande, daß die Oeffnungen nicht gegen die Bergseite, wo der Angriff hätte erfolgen müssen, sondern nach Süden und Osten ins Freie gekehrt sind. Es scheint daher nur ein Zweck dabei möglich gewesen zu sein, der einer hochgestellten Warte, von welcher aus das Land weithin mit dem Blicke beherrscht werden konnte, und die durch unterirdische Verbindung mit einer nahen Veste zweckmäßig verbunden war. Und in der That kommt uns hier die Volksmeinung erklärend und zustimmend zu Hülfe. Wir finden nämlich in unserem Berglande mehrere isolirte Thürme dieser Art, wie zum Beispiel bei Hocheppan, bei Trostburg, der Neuenburgerthurm bei Brixen und andere. Alle haben der Hauptsache nach die nämliche Einrichtung und Lage. Die Zahl der Fensteröffnungen schwanken stets zwischen 1 — 7, aber in ungleichen Zahlen. Das Volk nennt sie Kreidenthürme (Krei=Ruf, Nothruf; Kreienthurm mit dem beliebten euphonischen d). Es lohnt sich der Mühe, in der Gegend von Bozen die

Punkte näher zu bezeichnen, wo solche Thürme gestanden und zum Theil noch stehen, nach einem im Jahre 1647 gedruckten Verzeichnisse. Außer dem gescheibten Thurm sind noch Virgl, Karneid, Zwingenstein, Calcetron bei Kaltern, Gschleir bei Girlan, Schloß Maultasche, Verena und Trostburg ausdrücklich als solche angezeigt. Die hier lodernden Feuer wurden ebenfalls Krédenfeuer genannt, und zur Zeit des dreißigjährigen Kriezes als Signalzeichen gegen Feindesgefahr geordnet, wie nan geschichtlich nachweisen kann. Aber aufrichtig gestanien, ist dadurch Dasein und Bau dieser Thürme keinesnegs hinlänglich erklärt, und fast möchte man versucht sem, sie für Nachahmungen oder Reste aus einer älteren Zeit anzusehen auf Stellen, wo in vorrömischen Zeiten der Sonnendienst noch allenthalben in den Bergen blühte, ähnlich den altkeltischen Thurmresten in Irland, wovon Kohl eine Beschreibung und Deutung macht, die offenbar auf unsere Kreidenthürme sehr gut paßt. Dahin möchte die mystische Form der Runde mit ungleicher Fensterzahl und die Ausblicksrichtung nach Ost und Nord zu deuten sein. Mit den christlichen Vorstellungen schwand allmälig auch ihre altheidnische Bedeutung und der praktische Sinn der Nachkommen machte daraus eine Warte, einen Kreidenthurm mit unbewußter Einhaltung der alterthümlichen räthselhaften Form. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß alle diese Thürme aus heidnischen Zeiten stammen; im Gegentheile wissen wir aus dem bereits Angeführten, daß sie öfter erneuert wurden und verhältnißmäßig in ihrer letzten Ausbildung kaum über das zwölfte Jahrhundert hinaufreichen dürften. Der gescheibte Thurm gleicht dem bei Trostburg auf ein Haar, und ist folglich nichts weniger als einzig im Lande. Ohne Zweifel steht er auf einer Stelle, wo einst römische Anlagen bestanden. Denn die auf dieser Anhöhe, namentlich in den Gütern des Tscheslarhofes, gefundenen Römermünzen und Denkmale bestätigen es hinlänglich, und liefern einen weitern Beweis, daß einst

an diesem Bergesrande die römische Heerstraße vorbei geführt habe. Daß aber das heutige Gemäuer römischen Ursprungs sei, muß ich nach genauer Untersuchung bezweifeln, obgleich ich die Angst des Mathias Koch vor dem weißen Mauerkalkanwurfe keineswegs theile. Es gab in Tirol eine Zopfperiode, die noch nicht ganz vorüber ist und besonders bei Kirchengebäuden oft unerbittlich in Ausübung gebracht wird, und nach dieser mußte die alterthümliche Strenge der Bauart überklechst und weißgefärbt werden. In neuester Zeit wurde der Fuß des Thurms durchlöchert und zugänglich gemacht, ohne daß die Möglichkeit denselben zu besteigen eingehalten worden wäre.

Auf den hangenden Terrassen ringsumher grünt die Rebe, der Feigenbaum, und üppiger Wachsthum der Opunzien im Gebüsche südlicher Sträucher, über welche hinaus das Auge die weite Gegend beherrscht von Bozen bis tief in die Berge von Trient, von denen sich der Monte Gazza oberhalb dieser Stadt als Gränzpfeiler zwischen Trient, Nons und Judikarien sich wie ein pyramidaler Riese uns gegenüber aufstellt. Wir verbrachten wohl zwei Stunden auf dieser herrlichen Stelle in den Duftwellen des schönsten Frühlings. Nördlich lag die vom Altenbach gebildete Felsenbucht in aller Einzelheit offen vor unseren Augen, in der Tiefe mit einem schmalen dem Bache abgerungenen Streife bebauten Landes, im Tiefgrunde mit einem lustigen Wasserfall, der silberhell ins grünlaubige Becken herabsprang. Wir wendeten uns quer durch über eine scharfgekantete Bergesecke der Gunschna auf ein fruchtbares Plateau empor, das den Kinselehof trägt mit überraschender Pflanzenfülle ob so rauhem Gestein. Von hier rankte sich unser Weg an der Stirnseite des Berges oft an schwindelnden Abgründen ins höhere Reich der Föhren und Fichten, langgedehnt hinüber nach Glanig auf einer einsam abgegränzten Tafellandschaft im Westgebirge. Die heiligen Kosmas und Damian haben hier ein ärmliches

Kirchlein, seitdem sie vom Schlosse Greifenstein hieher wandern mußten, nicht ohne Anziehungskraft für stille Pilgersleute, die eine Stunde ihrer Seelenlust widmen wollen und seit dem Jahre 1804 auch einen Priester hier finden. Nur noch ein Haus von Bedeutung steht in der Nachbarschaft; die übrigen liegen abseit im Wald und Wiesenplan. Der Geistliche, ein ehemaliger Chorherr von Grieß, nahm uns höflich auf, und machte uns mit den Merkwürdigkeiten seiner Einöde bekannt. Unter anderen traten wir mit ihm durch düstere Fichtenholzung hinaus auf die Mittagsstirn des Berges, wo wir an lieblicher Waldesstelle auf bequemen Bänken ausruhen konnten über den Etschgründen und den Schlerngebilden der Eisakregion. Von dort zurückgekehrt, fanden wir im Bauernhofe an der Kirche, der zugleich Meßnerdienste an derselben leistet, ein mäßiges Mittagsmahl und guten Bergwein, wofür man uns 25 Kreuzer abforderte. Wir staunten nicht umsonst, und der Geistliche machte eine triumpfirliche Miene ob der Ehrlichkeit seiner Beichtkinder, die es noch nicht verstanden, die auf Discretion ihnen in die Hände gefallenen Gäste zu plündern.

Nach drei Uhr machten wir uns auf, im Geleite unseres Führers, das Schloß Greifenstein näher zu betrachten, das wohl eine halbe Stunde westwärts von der Kirche abliegt. Es ging anfangs durch schöne Felsdungen, an reinlichen Häuser vorüber, aus denen uns wohlwollende Bauerngesichter grüßten, Männer und Frauen voll bergischer Frische, aussehend nach dem Sprüchworte wie Milch und Blut. Fast ohne es zu merken waren wir auf eine bewaldete Bergeskuppe hinausgekommen, die uns durch eine steilabfallende Schlucht vom Schlosse trennte. Wir standen über einen ungeheuren Bergesriß, der sich aus der Alpenregion in vielgestaltiger, oft ruinhafter Form hinuntersenkt nach Siebeneich. Aus demselben schoß eine, oben wie durch einen Kunstschnitt geköpfte, Pyramide strahlig empor und trug auf

ihrem Schieferhaupte Greifenstein in mächtigen, von uns nach dem Anblicke von der Meranerstraße aus nicht erwarteten Ruinen. Oswald von Wolkenstein nannte es in seinen Gedichten scherzweise auch Raubenstein, und nicht mit Unrecht, da sich die Bewohner desselben nur zu oft auf den Raub und die Ueberrumpelung der Heerstraße legten. Es erscheint in den ältesten Zeiten als Welfengut, das kühne Gegenstück zum prächtigen Hocheppan am rechten Ufer der Etsch. Friedrich Graf von Eppan, welcher aus Bozen weichen mußte vor der Uebermacht der Bischöfe von Trient, und sich auf Eppan niederließ, erscheint als unzweifelhafter erster Besitzer dieser Burg. Seine Söhne theilten die väterliche Erbschaft, und Greifenstein mit den Gütern am linken Etschufer fiel an die Grafen Heinrich und Arnold, die sich von Greifenstein zu nennen anfingen. Sie gewannen große Macht im Gebirge und wurden auch Schirmvögte der Kirche von Brixen. Als Heinrich ohne Erben gestorben war, erhob Arnolds Sohn, Arnold der Zweite, den Ruhm seines Hauses auf eine beneidenswerthe Höhe, reich an Gütern und Ehre, und wegen seiner Friedensliebe allgemein geachtet. Durch seinen unbeerbten Tod kam Greifenstein wieder an seine Vettern von Eppan zurück, aber als ein von den Fürstbischöfen von Trient angesprochenes und behauptetes Lehen. Dadurch verlor die Burg für sie den alten Werth. Sie gaben es im Tauschwege dem Hochstifte anheim und Bischof Salomo belehnte damit im Jahre 1189 einen gewissen Berchtold, den Stammvater der jüngeren Herren von Greifenstein, die dasselbe jedoch bald darauf den Grafen von Tirol überließen, welche es anfangs als trientnerisches Lehen, später als Eigenthum besassen und damit nach Gefallen schalteten, namentlich zum Vortheile der jüngeren Greifensteiner, welche lieber landesfürstlich als bischöflich sein wollten. Unter ihnen zeichnete sich Fritz von Greifenstein als Liebling der Margaretha Maultasche vorzüglich aus. Obgleich den Luxenburgern anhängig, und daher

von Ludwig dem Brandenburger mit der Zerstörung seiner Burgen gezüchtiget, durfte er doch im Jahre 1363 das Schloß Greifenstein wieder aufbauen. Nach seinem Tode in der Schlacht bei Sempach 1386 kamen die Herren von Starkenberg nicht ohne Einrede von Seiten des Landesfürsten anfangs ins Nutzrecht, später in den Lehenbesitz des Schlosses als die nächsten Verwandten der ausgestorbenen Greifensteiner. Unter Friederich mit der leeren Tasche saßen daselbst Wilhelm und Ulrich von Starkenberg, hartnäckige Anhänger des Kaisers Sigmund gegen die den Adel ungünstigen Neuerungen des tirolischen Landesfürsten. Daher gewann Greifenstein als uneinnehmbares Versteck des widerspenstigen Adels im Kampf gegen Friederich große Bedeutung im Lande. Als Friederich im Jahre 1416—17 aus der Acht in Konstanz entwischte und freie Hand gewann, die treulosen Adelsbündner an der Etsch zu züchtigen, flüchteten diese nach dieser Burg, darunter vorzüglich des Luxenburgers eifrige Freunde Michael, Oswald und Leonhard von Wolkenstein, und wurden daselbst von landesherrlichen Streitschaaren hart belagert. Aber Oswald von Wolkenstein, der uns diese Belagerung selbst beschreibt, aus den Preussenfahrten mit dem Zerstörungsmittel des Pulvers näher vertraut, vernichtete durch Brandraketen alles Gerüste — und Zeltwesen der Landesfürstlichen im oberen und unteren Felde und nöthigte den entmuthigten Friederich zum gütlichen Vergleiche. Aber der Friede zwischen dem Herzog und dem bündnerischen Adel dauerte nicht lange. Im Jahre 1422—23 entbrannte der Kampf aufs neue. Fritz warf eine Burg der störrischen Feinde nach der andern in Trümmer; nur Greifenstein widerstand mit Raub, Mord und Brand, eine Landplage an der Etsch, die sich in ganz Tirol fühlbar machte. Die Starkenberger selbst flohen zwar ins Ausland um beim Kaiser Hülfe zu suchen, aber ihre zurückgeblibenen Knechte wehrten sich mit dem Muthe der Verzweifelung gegen Friederichs Heerscharen. Als je-

doch vom Auslande keine Hülfe kam und die übrigen Edelleute Tirols mit dem Landesfürsten sich verglichen hatten, so wurde die von allen Seiten geängstigte Burg im Jahre 1426 endlich in Friederichs Hände übergeben, und hiemit das Faustrecht im Gebirge, wofür im Grunde die Adelsbündner gestritten hatten, beendigt. Der Name Sauschloß soll sich aus dieser Zeit herschreiben, weil die Belagerten ein Schwein über die Mauern ins Lager der Feinde warfen zum täuschenden Beweise, daß sie mit Lebensmitteln überschwänglich versehen seien. Erst von Friedrichs Nachfolger Erzherzog Sigmund wurde der im Elend umirrende einzig noch übrige Starkenberger Wilhelm für seine schweren Verluste einigermaßen entschädiget, aber zum Besitze von Greifenstein kam er nicht. Der Landesfürst behielt es anfangs in eigener Verwaltung unter der Obhut treuer Kastellane, und erst, als die Wichtigkeit dieses Felsennestes durch die vollends bekannten Wirkungen des Schießpulvers verschwunden war, überließ er dasselbe als Pfand oder Lehen an bewährte Diener, in der Regel zugleich mit dem Urbare von Jenesien, Mölten und Burgstall. Später wurde der ganze Besitz getheilt. Die Burg ist noch lehenbar in Händen der Wolkensteiner; die andere Hälfte ward allodisirt und gehört unseres Wissens noch den Grafen von Spaur.

Unter solchen Betrachtungen stiegen wir vom Felsenkopfe seitwärts in die Schlucht und durch schattige Gänge in die Burg empor. Wie sehr auch der Anstieg zuerst durch Kastanien- und Nußbaumwaldungen gedunkelt, so mußten wir uns doch bald an nackten Felsen emporwinden ins Wirrsal der Schloßruinen, die einst schöne Räume mit unterirdischen Kellern eingeschlossen hatten, aber verhältnißmäßig aus junger Zeit stammten. Die Aussicht ist einzig in der Welt durch südwärts gekehrte Fenster, welche Eppan und Kaltern in den Rahmen eines höchst launenhaften Bildes fassen, das unwillkürlich an die Hintergründe der altflorentinischen Maler-

schule erinnert, in denen Wärme und Inbrunst des Kolorites, Andacht und Seele der Zeichnung allen Schimmer der Weltsicht und des Weltgepränges ersetzen. Ausgelassene Laune bemächtigte sich unser, wir standen ja hoch oben im Reiche des Lichtes und der Luft auf zerstreuten Denkmalen einer ewigjungen Poesie. Der Geschichtsfreund, sonst so gesetzt und ernsthaft, langte zu unserem Erstaunen eine Flasche weißen Terlanerwein aus seiner Reisetasche und lud uns ein zu trinken. Wie einst bei Homer, war es schwer sich vom süßduftigen alten Kraftwein zu enthalten. Selbst der Geistliche von Glanig wurde davon beredt und gab uns folgendes Mährlein von Greifenstein zum Besten.

Ein Hirte übernachtete einst im Schlosse und streckte sich schlafend auf dem Steine der Vorhalle aus. Es währte nicht lange, so stieg eine dunkle Gestalt unter ihm aus der Tiefe und hob ihn mitsammt dem Steine leicht hinweg, so daß er auf dem Kopfe desselben schwankte. Alle Augenblicke meinte er, mit dem Steine in die Tiefe zu fallen, aber der Geist ging sicheren Schrittes einher, und der Stein auf dem er lag, saß so fest wie der volle Eimer auf dem Kopfe einer sinnigen Jungfrau, ungeachtet der steilabsinkenden Felsenriffe, an denen er niederstieg. In die Schlucht hinunter gekommen, setzte er denselben mit dem angstvollen Schläfer unter einem Baume nieder und ging schweigend und eilig von dannen. Der Hirte wagte nicht, sich während der Nacht von der Stelle zu rühren, und erst als es morgendämmerte, erhob er sich aus seiner mißlichen Lage. Aber sieh! der Stein war eine Klafter tief in die Erde versunken und nur mit Mühe schwang sich der Ausgenüchterte aus der Grube empor ins Grüne. Alles schien an ihm todt, nur der Vorwitz nicht. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn hinauf ins Schloß an die alte Stelle. Hier fand er eine Erdhöhle unter dem hinweggehobenen Steine. Er stieg hinab und trat seitwärts in eine von Tropfsteinen rings schimmernde Halle. In

der Mitte derselben brannte ein Rost im Feuer und darauf stand ein funkelndes Becken mit flüssigem Golde, das aufwallte, und sprudelte wie im heftigen Sude. Er tauchte den Finger in die Goldfluth ohne sich verletzt zu fühlen. Von Goldgier überwältigt tunkte er rasch sein Halstuch hinein und steckte es in die Hosentasche. Wie ein Mann mit bösem Gewissen entwischte er schnell aus der Höhle die steilen Felsen hinab. Aber zu seinem Entsetzen ward er mit jedem Schritte schwerer, er sank dergestalt in die Erde ein, daß er am Ende mit dem ganzen Leibe stecken blieb, nur den Kopf über dem Erdboden. Er vermochte nicht sich los zu machen. Eilende Tritte nahten heran, unbekannte Wesen deckten ihn mit dem Steine, der aus dem Schlosse dort liegen geblieben war, quetschend zu. So fanden ihn des andern Morgens seine Nachbarn todt unter der Last und als sie seine Kleider untersuchten, fiel ein Tuch aus dem Hosensacke mit dem halben Kinnbacken eines Menschenkopfes, auf welchem geschrieben stand: „dem rothen Gold hab' ich aufgepaßt, in Gold hab' ich mein Herz gfaßt, daß es nimmer rastet und ruht, drum sied' ich ewig in goldiger Fluth; und Niemand rühr' mir das Becken an, sonst ists um sein Leben und Heil gethan!" Der Geistliche fügte noch hinzu, so oft diese Strafe menschlichen Vorwitzes einträfe, wälzten die nächste Nacht Berggeister den Stein wieder ins Schloß zurück, arbeitend mit solcher Anstrengung, daß man ihr Schwerathmen zu Siebeneich und Terlan höre.

Ergriffen von dieser sinnigen Volksdichtung und gegen Erwarten im Schloß verspätet, konnten wir das Kirchlein St. Kosmas und Damian nicht mehr besuchen. Es liegt gerade unter der Felsenburg auf einer steilgesenkten Brüstung mit grünem Buschwald, der über der Meranerheerstraße in ein freundliches Gütchen ausläuft, und war einst des Schlosses Burgkapelle, schon im Jahre 1230 vom Bischof Gerard aus Trient eingeweiht, und von jeher ein Ziel andächtiger Wallfahrter.

Man sah dort ein Wasser in einer Grube, das nie austrocknend, stets gleiche Höhe behauptete, wie in der St. Felixkapelle zu Marling nächst Meran. Demselben schrieb man besondere Heilkraft zu. Die Pilger tranken davon, wuschen sich damit und trugen es andächtig nach Hause, viel erzählend von dessen heilsamen Wirkungen. Auch ein Stein fand sich dort, rings frei, mit einer Leiter zu ersteigen, letzteres ebenfalls als äußere Handlung um unsichtbarer Gnade theilhaft zu werden. Das Kirchlein ward unter der Regierung des Kaisers Joseph aufgehoben und verweltlicht. Das Meßnerhaus blieb zurück auf der kargen Feldung.

Wir nahmen gerührt von unserem Geleitsmann Abschied und zogen uns nordwärts über das Gebirge, abwechselnd durch Wald und Feld, wo idyllische Berghöfe wie freundliche Augen aus der großartigen Landschaft leuchteten. Links hatten wir den Weiler Nobls mit vierundzwanzig Häusern und einem Kirchlein und rechts den Steislerhof, ein thurmartiges Gebäude über dem Waldstreif Alten, welche sich wie eine Girlande von dunkler Färbung nach Osten zieht, wo nach älterer Aufschreibung einst das Schloß Altenberg stand, ein Besitz der Grafen von Eppan. Durch eine gedehnte Bergeswindung über den Altenbach erreichten wir endlich gegen Abend das Dorf Jenesien in der weitzerstreuten gleichnamigen Gemeinde auf einer Einsattelung des Gebirges zwischen dem Altenbach und Haggenbach, Bozen zu gedeckt durch eine waldige Anhöhe über dem gescheibten Thurme. Sie war schon im zwölften Jahrhundert nach zuverlässigen Urkunden als „Berg des heiligen Genesius" blühend von Terlans Gränzen bis an die Talfer und das Marterloch von Sarnthal, das Mittelglied zwischen den gleichabstämmigen Gemeinden Mölten und Sarnthein, jetzt 1000 Seelen auf luftigen Vorhügeln, die in milchreiche Bergmahde auslaufen, mit einer neugebauten Kirche, mit glänzender Fernsicht in die über dem Etschthal aufragenden Häupter der wundersamen Südgebirge,

so daß es nicht Wunder nehmen darf, wenn Bozner hier ihre Sommerfrische halten. Die Seelsorge, uralten Bestandes, wurde im Jahre 1328 ans Stift Grieß geschenkt und so finden wir gegenwärtig einen freundlichen Benediktiner von Muri hier als Pfarrer aufgestellt.

Die Ritter von Goldegg, einst irrthümlich Freisassen genannt, stammen aus dieser Gemeinde. In einer Urkunde von 1467 wird ausdrücklich bemerkt, daß Christoph v. Goldegg in früherer Zeit Lehensinhaber des Schlosses Wiffe (Weifnerhof) und folglich Besitzer der sogenannten Goldeggfreihöfe gewesen sei, was die Statistik des Herrn Staffler in Abrede zu stellen scheint. Sein erster uns bekannter Anherr auf Wiffe war Ankus und schon ums Jahr 1231 erscheinen seine Nachkommen auf dem Jenesienberge zahlreich und mächtig. Sie theilten sich in zwei Aeste, deren älterer zu Jenesien und der jüngere zu Lana unweit Meran sich ansiedelten, nachdem sie die lehenbaren Goldeggfreihöfe aufgegeben hatten. Christoph Goldegg bewirkte im Jahre 1439 den Bau der alten Pfarrkirche zu Jenesien durch reiche Beiträge und endete als Herr der Schlösser Wangen, Ried und Rafenstein gegen das Jahr 1466 sein Leben als der letzte Sprosse seines Hauses. Dagegen blüht der jüngere Zweig von Lana noch heute in zwei Brüdern fort, die zu Bozen und Partschins angesessen sind.

Ueber den bewohnten Höfen schwellen weitgestreckte Alpengründe, deren schönster der Salten heißt, in milden, nur selten von tiefer Waldung unterbrochenen Formen empor ins Hochgebirge voll würzigen Heues für den gutbestellten Viehstand. Die frischen Wasser, welche aus allen Klüften der Thaleinschnitte rauschen, färben sich zur Regenzeit roth durch die angesognen Erdtheile der Porphyrschichten, und stäuben oft noch mehrere Tage farbenstrahlend im Sonnenschein nieder in die Tiefe. Auf dem ganzen Berglande begegnen uns fühlbar romanische Ortsnamen, je höher und abgelegener, desto reiner und klangvoller, während sich ein urdeutsches Volk

darüber gezogen und mit deutschem Recht- und Gewohnheitswesen angesiedelt hat. Daher sind fast alle Hofnamen deutsch auf romanisch benamter Berghalde. Der Schwabenspiegel ist noch leicht erkennbar in den Rechtsformen, Gemeindeordnungen, und im ganzen Haushalte der Bewohner und rechtfertigt die Vermuthung ihres Ursprungs vom Rhein und Lech her. Sie ziehen treffliches Getreide und besonders viel Kohlköpfe (Krautköpfe), womit sie Bozen für den Winter versehen. Auch Obst gedeiht noch, besonders schmackhafte Kirschen. Die Nähe der Stadt mit 7000 Menschen gibt allen ihren Erzeugnissen einen stets bereiten und einträglichen Markt. Die Meereshöhe der Pfarrkirche ist auf 3752 angegeben. Es dunkelte bereits als wir nach einem genußreichen Tage ermüdet durch die Schlucht am gescheibten Thurm vorüberzogen und im „Mondschein" zu Bozen eine Aufnahme und Bewirthung fanden, die uns auf die Anstrengung sehr wohlbekam.

Während des Nachtessens leistete uns ein alter Bauer von Jenesien, der auf einen Viehmarkt in Brunek zog, angenehme Gesellschaft und erzählte uns viel von den Kämpfen der Bauern mit den Franzosen in den Revolutionskriegen. Besonders gefährlich ging es daselbst im November des Jahres 1809 her in jenen verzweifelten Tagen, wo bereits ganz Europa die französische Uebermacht anerkannte, und der tirolische Bauer sich nicht verständigen lassen wollte. Rusca war mit Glück am 17. November vom Landsturm aus Meran nach Terlan gesprengt worden und die heißblütigen Sieger folgten ihm auf den Bergen über Mölten und Jenesien nach um zur rechten Zeit auf die Heerstraße herabzufallen, und in Bozen aufzuräumen. Ihres Zieles dergestalt sicher, daß sie zur Nachtszeit alle Wachen vernachläßigten, gedachten sie am 20. Morgens den französischen Feldherren in Moritzing mit leichter Mühe in die Flucht zu jagen. Aber dieser schloß sie von Mölten und Rafenstein her unerwartet ein. Die größte Verwirrung riß

unter ihnen ein. Peter Thalguter von Allgund raffte sich auf und stürzte mit dem Rufe: „Mir nach!“ auf den Feind. Eine feindliche Kugel streckte ihn zu Boden. Der Schrecken wuchs, Alles warf sich unter heftigem Feuer der Franzosen in die Flucht, bekannte Bergpfade machten es möglich, bald aus dem Bereiche der Feinde zu kommen. Der Sieg hatte ein unerhört geringes Resultat: Thalguter todt, zwei andere Bauern gefangen und in Terlan ohne viele Umstände erschossen, alle übrigen Landstürmer unverwundet entronnen. „Die Franzosen zielten auf die Tannenzapfen, nicht auf unsere Köpfe,“ bemerkte lächelnd der freundliche Erzähler.

(Zeitmaß: Greifenstein 2½ Stunden, Jenesien 1½ Stunden.)

XXI.

Bozen — Sarnthal.

Rafenstein. Wangen. Afing. Sarnthein. Durnholz. Pens.

Ein Ausflug nach Sarnthal gehört zu den genußreichsten Bergpartien um Bozen für Fußgänger und Reiter, welche Volk und Alpen lieben. Das Thal der Sarner dehnt sich nach Norden aus fast parallel mit Passeier und fügt sich aus seinen weitläufigen nördlichen Ausästungen spitzig ins Etschthal ein. Wir überschreiten bei St. Anton in Klebenstein die Talfer. Der reizendste Bergeswinkel nimmt uns auf. Zu unterst „Fuchs im Loch“ eine ehemalige Einsiedelei, nun mäßiger Bauhof; darüber auf angeschwemmten Porphyrsandsteinschichten die Hügelkirchen St. Georg und St. Jakob im Sand, so lustig gelegen, daß man sich wundern muß, daß sie nicht schon längst mit Winden und Wolken davongeflogen sind; ringsumher von Hügel zu Hügel aufgerollt wie ein riesenhafter Carton des Claude Lorain die üppigste Berglandschaft mit hangenden Weinbergen und Baumnacht in heimlichen Niederungen, im Frühling eine natürliche Blumen- und Blüthenausstellung; höher hinauf launenhafte Gebilde von Spitzen und Bergwellen

im Kranze schlanker Fichten unter einem Himmel, den der Nordwind zur reinsten Bläue verklärt. Mitten hindurch zieht sich der Weg nach Sarnthal, ein Saumpfad für Weinbedürfnisse der Thalleute, an Feigen- und Granatbüschen vorüber, aus denen Häuser ragen fest aus Stein gegründet, oft mit Wappen und Portalen zur Erinnerung an die wohlbehäbigen Erbauer. Wohl drei Viertelstunden athmet der Fußgänger mühsam empor auf die Einsattelung des Gebirges über dem Tosen der Talfer, wo die wundervolle Schloßruine Rafenstein rechts frei in die Luft ragt. Am Fuß des Schloßhügels erhebt sich ein stolzes Haus, der gründliche Bau eines reichen Burgherren für den Baumann seiner Besitzungen, mit Fensterstöcken und Thürsäulen aus geschliffenem Sandstein und Porphyr, jetzt freilich als Wohnung des Pächters eine Perle im Kothe der rings verwilderten Nachbarschaft. Darüber führt ein Wiesensteig ins Schloß, in dessen Fußgebäude noch Weinfässer stehen, sogenannte Stander zur Aufnahme der Trauben im Gährungsprozesse. Aus demselben öffnet sich eine Thür in die Ruinen, um welche sich eine baumgrüne Brüstung voll Kühle und Schatten zum Lustwandeln zieht, nach allen Seiten offen, besonders südwärts ins Thal der Etsch und in den Vordergrund von Sarnthal, aus welchen die Trümmer des alten Schlosses Wangen mächtig aufsteigen. Man bewundert noch im Verfalle den Prachtbau von Rafenstein mit großen lichten Räumen vier Stock hoch, allerwärts mit Spuren von Marmorstufen, Gemälden und kühnen Schwibbogen um einen Thurmrest, der in seiner alterthümlichen Urform dem Umbaue größtentheils weichen mußte. Bereits hat sich in den ehemaligen Gemächern die üppige Natur des Südens eingebürgert, Flaumenbäume, Hollunderbüsche und Buschwerk mannichfaltiger Art. Ob dem Schlosse im Nordwesten schauen grüne Hügel herein, besonders die Achtmarktspitze vom gleichnamigen Hofe so geheißen, und tiefer heraus grüßen die Kirchen von Afing und Wangen.

Ich wundere mich sehr, daß noch Niemand auf den Gedanken gekommen ist, diese in vieler Rücksicht einzige Lage von Rafenstein erwerblich auszubeuten. Wie leicht sind die Steine aufgeräumt, der Schatten liebevoll gepflegt, und einige Holzbänke auf der Gallerie ums Schloß eingeramt zu ländlichen Erfrischungen, die unsere Sonne zeitigt, für Herren und Frauen aus Bozen, die auf Lastthieren von Nonsberg und Fleims hergeritten kämen, — wir hätten ein neues Kapitel im kalobiotischen Bestreben von Tirol und Zuspruch würde gewiß nicht fehlen!

Wer hat nun die Burg gebaut, ein Poet oder Krieger, der Geiz oder ein Menschenfeind? Bereits im Jahre 1219 finden wir einen Albert von Rafenstein als Bischof der Kirche von Trient, aber leider nicht mehr im Besitze der Burg seiner Ahnen. Wie anderwärts machen wir auch hier die Erfahrung, daß, wer ursprünglich sich eine Ruheluft gebaut, am wenigsten des gepflanzten Schattens genießen konnte. Andere thaten sich gütlich im wohlfeilen Bauwerke. Wie alle ursprünglich trientnerische Lehen wechselte sie sehr schnell und oft die Besitzer. Die Rafensteiner machten zwar öfter Versuche das Ahnenschloß wieder zu gewinnen und in der That wurde im Jahre 1396 Daniel von Rafenstein mit demselben als einem Afterlehen vom Landesfürsten belehnt, aber nur für zwei Jahre, um wieder andern Edelherren Platz zu machen. Die Rafensteiner verkümmerten bis zu ihrem Aussterben auf fremdem Boden. Kaiser Maximilian gab die Burg im Jahre 1500 dem Sigmund Gerstl zu Bozen zu eigen, dessen Nachkommen mit Helena von Gerstl 1544 ausstarben. Hierauf wurde Rafenstein verkauft und ein neugeadelter Bozner Bürger nannte sich davon mit warmem Selbstgefühl Rafensteiner. Aber schon im Jahre 1599 besaß es der Freiherr Marx Sittich von Wolkenstein, ein Sohn des Landeshauptmannes Wilhelm des Dritten, der als leichtfertiger Kriegsmann in Spanien, Portugal, Wälschland und

den Niederlanden gedient und später in der Heimath den Wissenschaften, besonders der Geschichte, lebte und auf Rafenstein Sommerfrische hielt ohne seinen alten Lebensgenüssen zu entsagen, die ihn selbst in der Volkssage als galanten Abentheurer berühmt gemacht haben. Ihm verdankt das Schloß seine Ernennng und Ausstattung, freilich nicht ohne Zuthat der spanischen Zopfperiode und Ueberzier, aber an blendenden Schimmer vielleicht allen andern an der Etsch überlegen. Jetzt gehört es mit dem angränzenden Besitze dem Grafen Sarnthein von Bozen.

Zur Zeit der tirolischen Kämpfe gegen französische Uebermacht wurde auf diesen Höhen oft geplänkelt. Im Jahre 1797 rückte General Laudon von Meran nach Bozen vor, um die Truppen des französischen Generals ins Pusterthal auf die Hauptarmee zu drängen, er selbst auf der Landstraße, der Landsturm über Hafling und Vöran nach Jenesien und Rafenstein. Hier griffen die Bauern am 3. April die französischen Posten an und warfen sie im ersten Ansturm von allen Hügeln. Sie mußten sich selbst aus Bozen nach Brixen zurückziehen. Dabei zeichneten sich besonders die Schützen von Mais und Meran aus.

Von der schönen Ebne um Rafenstein gelangen wir in eine Schlucht, welche der Haggenbach durchbraust von Jenesien herunter, das mit einem Theil seiner Häuser aus den Hochwaldungen herunterschaut. Im Tiefgrunde derselben blüht ein reizendes Landschaftleben mit einer romantischen Mühle, deren Wasserstrahlen glitzernd niedereilen in die Talfer, die ganz dem Auge entrückt ist. Sie strömt zwischen langschichtigen Feldsteinporphyrlagern in den mannichfaltigsten Windungen an Vorsprüngen vorüber, die sich als letzte Enden der Hochberge wulstartig auf die Rippen von Granit aufgelagert haben.

Ueber den Haggenbach hinaus dehnt sich ein tieferes Blachfeld, fast eben, ohne merkliche Fernsicht, und wenn ein geschätztes statistisches Buch hier von einer

aussichtreichen Anhöhe spricht, so nimmt es sich aus wie der kecke Humor eines lustigen Touristen. Man findet hier den Hof in der Grube, zum Gruber genannt, ein ländliches Gasthaus auf einsamer Stelle mit Erfrischungen für eine mäßige Bergnatur, den Säumern nach Sarnthal eine willkommene Rast, wo das Landvolk auch oft übernachtet besonders zur Zeit benachbarter Märkte. Ich lag in denselben ein paar Stunden stille bei saurem Wein und grobem Bauernleib. Nur eine alte treuherzige Frau war im Hause und sott mir die Eier, die ich selbst aus dem heimlichen Neste der Hofhennen im nahen Gebüsche hervorgeholt hatte. Der ganze Hausrath war ärmlich, mir fielen besonders jämmerlich gefärbte Heiligenbilder auf, womit man die Stubenwände emsig beklebt hatte. „Wälsche bringen sie her," sagte die Alte, „und man muß froh sein, daß sie zu bekommen sind, denn ich muß aufrichtig gestehen, ohne Heiligen wäre es hier nicht auszuhalten." Sie sagte es mit so tiefer Ueberzeugung, daß ich ganz gerührt war über das Bedürfniß heiliger Nachbarschaft in der Bergeseinsamkeit, wo die übermächtige Natur alle Tage die Ohnmacht menschlicher Kräfte predigt Mich wundert aber sehr, daß man dieses ächtmenschliche Volksbedürfniß nicht besser überwacht. Man kann jetzt bessere Bilder wohlfeiler haben und die Volksbildung wird im Anschauen schöner Formen nichts verlieren. Denn womit der Mensch täglich umgeht, dem wird er allmählig und unmerklich gleich, und ist der Heilige zierlich, so wird der Bauer kaum den Schmutz an seinem eigenen Leibgewande, kaum die sittliche Mackel lange an seiner Seele dulden.

Ich brach gestärkt auf, die berühmten Goldeggfreihöfe näher in Augenschein zu nehmen. Durch einen waldigen Hohlweg gelangte ich hinaus auf einen abgeplatteten Felsenkopf, das Ende der Tafellandschaft über der Talfer, auf welcher ich mich befand. Darüber spannte sich ein sparsamer Wiesenteppich und senkte sich waldig hinunter ins tiefgewühlte Afingerthal. Auf dem äußer-

sten Saume dieser Berghöhe, die sich spitzig hinausstreckt zwischen dem Dornbach und der Talfer, stand einst das Schloß Wiffe (castrum Wiffe), jetzt der stattliche Weifnerhof mit deutlichen Spuren von Gemäuer, welches den Bestand einer weitläufigen Burg auf dieser Stelle hinlänglich bestätiget, offenbar als thalbeherrschendes Vorwerk dießseits der Talfer. Auf dem südlichen Abhange, der steil abfällt in den Strom, stehen auf Hügeln die drei andern Goldegghöfe Mayr, Faigl und Schaller, gegenüber dem ehemaligen Schlosse Wangen, das Anich Langeck nennt vom nahen Hofe dieses Namens, wodurch das Thal zu beiden Seiten förmlich geschlossen werden konnte. Die Goldegghöfe bildeten einst offenbar ein abgerundetes Ganzes auf rings von der Nachbarschaft abgeschlossener Bergeshalde und ihr Name stammt wohl von der Ecke, auf welchem Wiffe und seine von ihm abhängigen tieferen Antheile lagen. Und in der That erscheinen sie bereits im 14. Jahrhundert als Ober- und Niedergoldegg, später in vier Höfe abgetheilt, in der Eigenschaft eines bischöflichen Lehens von Trient, das ohne Zweifel als Besitzthum der welfischen Grafen in Bozen ans Hochstift gekommen war, mit bestimmten Realrechten aus uralter Zeit für den jedesmaligen Besitzer. Daß die noch blühenden Herren von Goldegg einst darauf gesessen, unterliegt keinem Zweifel, wie unzweideutige Urkunden im Archive des Herrn von Goldegg von Bozen beweisen. Aber schon frühzeitig gingen sie von den ursprünglichen Besitzern auf andere über, wie alle Trientnerlehen der Gegend eigenthümlich wandelbar, wahrscheinlich wegen übertriebener Forderungen der Lehensherren. So finden wir Rasenstein, Runggelstein, Ried, Greifenstein und andere Besitzungen dieser Art unaufhörlich ihre Inhaber wechseln, und diese Wandelbarkeit hört erst auf, wenn sie dem Landesfürsten verliehen werden, der sie als Afterlehen nach tirolischem Lehenrechte weiter abläßt. Schon im Jahre 1468 saßen hier die Annenberger und später gingen sie gar in die

Hände von Bauern über, die sich bis auf den heutigen Tag darauf erhalten haben, ganz in gleicher Art wie die Schildhöfe in Passeier. Wer sie besaß, genoß Vorrechte, die damals sehr gesucht waren, adeligen Gerichtsstand, ständische Mitberechtigung auf gemeinen tirolischen Landtagen und den Rang unter den Rittern in der Adelsmatrikel mit Jagd-, Fischerei-, Waffen und Wappenrecht. Die Besitzer nannten sich später Freisassen von Goldegg wahrscheinlich aus Titelsucht, da keine persönliche Bevorzugung damit verbunden war. Noch im Jahre 1790 wurden dieselben zum allgemeinen Landtag einberufen, aber nicht unter den Edelherren, sondern unter den Gerichten, wogegen sie vergeblich Einrede thaten. Die neueste Zeit hat die größtentheils unfruchtbaren Vorrechte weggefegt, mitunter auf Verlangen der Besitzer selbst, denen der adelige Gerichtsstand eine kostspielige Last war. Die Unterstellung, dieselben hätten unter Friedrich mit der leeren Tasche aus besonderer Fürstengunst ihren Anfang genommen, ist bestimmt falsch, wie es schon im Begriffe von Trientnerlehen liegt, an denen der tirolische Landesfürst nichts ändern konnte. Sie dienten wahrscheinlich mit besondern Lasten nach dem Schlosse Greifenstein wie die Schildhöfe von Passeier nach der Burg Tirol.

Jenseits des Talferstroms erblicken wir die Pfarrgemeinde Wangen auf einer steilgesenkten Abdachung, die sich in breitausziehender Kegelform in die Wasser der Talfer niederdehnt. Darauf entwickelt sich das friedlichste Stilleben der Landschaft voll Anmuth und Zier; zunächst das Kirchlein des heiligen Johannes hinter dem Schlosse Wangen auf einem Felsenstocke halbinselhaft ins Talferbette hinausgestellt mit dem einsamen Meßnerhaus am Bergssaum, einst die Stelle eines Einsiedlers, der um diese herrliche Ruheluft zu beneiden war; höher hinauf Fichtenanflug zur Hecke um blühende Ackerfelder und in den Seitengründen verwildertes Baum- und Buschwesen in südlicher Ueberfülle; zuhöchst auf des Kegels

Abplattung das Dorf Wangen mit der Pfarrkirche am Wege von Oberbozen nach Sarnthal, so daß der Kirchenthurm die höchste Spitze der Pyramide bildet, welche ihren Sockel in den Fluthen der Talfer kühlt. Die Gemeinde Wangen mit Oberinn umfaßt 686 Bewohner, bereits zum Landgerichte Ritten gehörend, das Seitenstück zur Pfarre Jenesien an Alter und Volksstand auf der Stätte, wo eine Strömung deutschen Lebens vom Rhein und der Donau her sich zur Ruhe gesetzt hat, unter den älteren Herren von Wangen, deren Abkunft oder Verwandtschaft aus welfischem Blute kaum zu bezweifeln sein möchte. Sie besaßen im Innthale, in der Gegend von Bozen und bei Trient höchst ansehnliche Güter aus uralter Zeit. Auch die Gegend von Stams vor der Klosterstiftung war ihr Eigenthum.

Adalperio von Wangen erscheint als der erste uns bekannte Stammhalter des Geschlechtes im Jahre 1178. Seine Nachkommen Bertold, Ulrich und Fritz erschwangen sich dergestalt im Lande, daß ihre Schwester Agnes den Grafen Heinrich von Tirol heirathete. Fritz wurde 1207 Bischof von Trient und mehrte mit unverhohlner Lust die Macht seines Hauses, selbst von seinem Neffen, dem Grafen Albert von Tirol eben so sehr geachtet als gefürchtet. Von ihm schreibt sich der Kodex Wangianus her, eine Sammlung von Trientner Urkunden, gegenwärtig im Nationalmuseum zu Innsbruck. Er begann den Bau der Domkirche von Trient, und starb als Kreuzfahrer in Palästina im Jahre 1218. Seine beiden Brüder Adelperius und Bertold, in seiner Abwesenheit Verwalter des Bisthums Trient, erwarben große Macht an der wälschen Etsch und besaßen namentlich zu Trient den strombeherrschenden torre **Wanga**. Ihr ursprüngliches Ahnenschloß scheint im Dorfe Wangen auf dem Hügel gestanden zu haben, wo jetzt die Pfarrkirche steht und erfahrne Männer versichern mich, daß alte Bauspuren daselbst nicht abzuleugnen seien. Aber die isolirte Lage desselben im Gebirge behagte ihnen nicht mehr.

Sie ließen also das „alte Burgstall" auf der Anhöhe eingehen und bauten gegen das Jahr 1215 mit bischöflicher Erlaubniß das neue Schloß Wangen über der Talfer auf dem Hügel Langeck, den ihnen der Bischof geschenkt hatte, mit der Verpflichtung, es den Bischöflichen ewig offen zu halten und nie dagegen zu streiten. Die Urkunde sagt ausdrücklich Lancheck, somit war kein Grund es mit Landek zu verwechseln wie Perini thut, der uns übrigens schätzbare Nachrichten über dieses Edelgeschlecht gesammelt hat. Im Jahre 1220 erhielten die nämlichen Brüder von Friedrichs Nachfolger Albert die Gärten und Mühlen zu Trient an der Lorenzbrücke am Thurm Wanga, der wahrscheinlich schon früher bestand und von ihnen nur den Namen entlehnte, und standen nach wie vor in den ersten Aemtern des Fürstenthums. Als Bertold im Jahre 1225 kinderlos starb, wurde sein Bruder Adalperio mit dessen ganzer Hinterlassenschaft vom Bischof belehnt. Durch den wachsenden Reichthum ihres Hauses im Welschtirol verlor Wangen einen großen Theil seiner Wichtigkeit für sie, sie erscheinen selten an der Talfer und wohnten gewöhnlich auf dem Schloß Belremond. Adalperio's Sohn Bertold II. heirathete Sophia, eine Tochter des Grafen Ulrich von Eppan und Base des Fürstbischofs Egno von Trient. Er und sein Bruder Friedrich II. bauten 1237 mit Gutheißung des Bischofs von Trient und des Grafen von Tirol auf einem ihnen eigenthümlich angehörenden Hügel am Eingang ins Sarnthal das Schloß Rungglstein mit ewiger Oeffnung für den Bischof. Unglücklicher Weise standen sie durch Schwägerschaft zwischen den zwistigen Grafen von Tirol und Eppan mitten innen, beiden verpflichtet und im Falle der Weigerung des Beistandes von beiden befeindet. In einer ungünstigen Stunde schlossen sie sich näher an die Kirche von Trient an und versprachen dem Bischof Egno, einem Grafen von Eppan, stets hülfreich zu sein, wogegen dieser ohne ihr Wissen nichts Wichtiges vornehmen

wollte. Das war ihr Verderben, denn der Graf von Tirol nöthigte sie zum Bruche ihres Vertrages. Darüber griff sie Bischof Egno mit Gewalt an. Friedrich starb noch vor der Schmach seines Hauses, aber sein Bruder Bertold ward von den Bischöflichen geschlagen und im Schlosse Salurn eingekerkert. Er konnte seine Freiheit nur unter der Bedingung erhalten, daß sein Brudersſohn Albert den Thurm Wanga an Egno abtrat. Von dieser Zeit verloren die Herren von Wangen im Gebiete von Trient immer mehr an Gut und Ansehen. Bertold starb im Jahre 1276 mit Hinterlassung eines ebenfalls kinderlosen Sohnes. Des letzteren Geschwisterkind Albert endete 1280 als der letzte seines Hauses. Ein großer Theil seiner Lehen ging auf den Grafen von Tirol über, indem der Bischof von Trient genöthigt wurde, die Grafen von Tirol damit zu belehnen. Eine Tochter Bertold des Zweiten Sophia, Gemahlin eines Herrn von Rosenberg, trat ihre Erbschaftsrechte an das Hochstift Trient ab.

Die jüngern Herren von Wangen zu Rubein haben mit den älteren nichts gemein als daß sie, im Besitze von Wangen und Rungglstein, davon den adeligen Zunamen führten. Denn wir finden im Jahre 1582 Hillebrand von Wangen als Lehensinhaber der ersteren Veste und des damit verbundenen Gerichtes, das aber von seinen Söhnen wieder verkauft wurde. Sie zogen sich nach Rubein bei Obermais und sind mit ihrem Stamme daselbst nach hundertjährigem Haushalte im Jahre 1669 erloschen. Wangen wurde nach ihnen Wolkensteinisch über 200 Jahre und ging durch Kauf an eine Bozner-familie über, die es im Jahre 1817 der Staatsverwaltung überließ. Die Gegend von Wangen gehört zu den fruchtbarsten um Bozen, tiefer mit köstlichen Trauben, höher hinauf mit Getreide aller Art und besonders schmackhaftem Obste gesegnet. Wenn Staffler erzählt, man müsse das Johannes Kirchlein wohl eine Stunde vom Pfarrdorfe aus ersteigen, weil es auf einer unge-

heuren Felsenspitze liege, so ist das ein gänzlicher Verstoß gegen die Ortslage. Das Kirchlein steht auf einer niedrigen Plattform über der Talfer und man muß eine Stunde vom Pfarrdorfe herabsteigen um es zu erreichen.

Vom Weifnerhof führte mich ein Steig, welcher weiten Umschweif des Thalweges sehr abkürzt, durch einen düsteren Waldhang hinab ins Afingerthal, welches der Dornbach in die Lehm- und Sandschichten eingegraben hat. Aus dem Hintergrunde desselben blickt links das Dorf Flaas, 4684 Fuß über dem Meere gegen Jenesien und Mölten gelegen, und rechts Kampidell am Fuße des Orgenkopfes herunter. Im letztern Orte sieht man eine Sommerfrischwohnung der ehemaligen Chorherren von Grieß an einer Lerchenallee im Bereich alphafter Sommerlüfte mit einem Hofe, welcher jetzt von einem Pächter gebaut wird. Auf der Sonnenseite des Thalgrundes, den ich nun erklimmen mußte, hing ein windstiller Bauernhof anmuthig auf samntgrünen Wiesen, darüber ein Kranz von Steineichen, Birken und Nadelholzwaldung, durch welche man endlich auf den Grat empor gelangte, welcher als Absenker vom Hochgebirge über der Talfer in eine freundliche fast ebene Neige ausläuft und die Kirche von Afing auf dem lieblichsten Fleck ins Thal hinausstellt, während die Häuser auf dem Sonnenberg weit umher zerstreut, aus dem Reichthum fruchttragender Bäume schimmern mit den sicheren Kennzeichen des freien behaglichen Bauernthums. Vor dem Schulhause fast in der Mitte des Abhangs fand ich die Schulkinder, Mädchen und Knaben zwischen der vor- und nachmittägigen Lernzeit die Mittagsruhe im warmen Sonnenstrahle genießen, fröhlich gelaunt, obgleich nur Brod und Wasser ihre Tafel im Freien gedeckt hatten. Die Schönheit und Kraft dieser Jugend voll Leben und Gesundheit, unbefleckt und zart wie aus den heimlichen Stellen eines Gewächshauses wirkte auf mich ungemein wohlthuend. Kein böser Lufthauch hatte diese untadelige Blumenfülle

berührt. Alle sahen einander auffallend ähnlich wie Glieder einer Familie, in welcher der ursprüngliche gute Kern des Altvaters vielgestaltig und doch einheitlich fortlebt, im einfachsten Lodenhemde, aber rein und anständig und ganz uniformirt durch die schöne altererbte Tracht. Ich muß gestehen: größeren Beweis für die Gesundheit und Sitte des Volkes gibt es nicht als diese Blume schöner Kindheit mit dem unbenaschten Kelche. Die Kinder umringten mich sogleich voll Neugierde mit den offensten Augen von der Welt und ihre Antworten klangen mit reinstem Metall so verständig und bestimmt, daß ihr Inneres im schönsten Einklange mit der gesunden Außenseite zu stehen schien.

Das Widum steht hoch oben im Obstbaumwalde unter dem Saume steiler Bergwiesen, von der Ortskirche so weit entfernt, daß eine eigene Kapelle zum Messelesen im Hause nothwendig ward. Die Seelsorge über 572 Seelen gehört zum Stifte Grieß. Die Felder der Gemeinde liefern Getreide aller Art und Obst, besonders Aepfel, die man hier seltsam benamt, z. B. Süßling, Freisling, Schmalzling, und nach Sarnthal verkauft. Auch Bienenweide gibt es vortreffliche, ohne daß sie in größerer Ausdehnung benützt wurde. Das Klima ist selbst im Winter milde und das Trinkwasser besonders gut. Die fetten Bergmahde leuchten mit grünen Hängen augentröstlich herunter, und begünstigen namhafte Viehzucht.

Von Afing führt der Weg nieder ins Thal durch mancherlei Gräben zum Marterloch, das durch Felsen gesprengt das Steingerieſel und die Schneefälle über seinem Haupte in die Tiefe rutschen läßt. Hier beginnt das eigentliche Sarnthal mit dem Gerichte Reineck. Rund um uns wird es fortan einförmig. Erlengesträuch und graues Buschwerk füllt die Thalsohle aus, man erreicht den stürzenden Thalbach, die Aussicht schwindet gegen Sarnthein fast ganz, man fühlt sich unwohl und beengt. Selten begegnen uns Häuser; nur verstohlen

blickt bisweilen die Bergeshütte vom Hügel. So erreichen wir Schörgau in einsamer Gegend, ein herabgekommenes Bad mit eisenhältigem Wasser zu Unterputzen. Westlich davon im Gebirge steht das Wallfahrtskirchlein zu Oberputzen am Bergsteig nach Mölten im Bereiche der Schneehühner und Jochlerchen, unweit des Faulthales, das ins Auenjoch gegen Hasling und Meran ausläuft.

Schöne Wiesen führen uns am lustigen Bach ins Hauptort Sarnthein, nach Trinker 3056 Fuß über dem mittelländischen Meere und einst Kern der Herrschaft Reinegg (Reineck) mit 70 Häusern für 662 Menschen, darunter ein Spital und Armenhaus. Es bildet den Mittelpunkt der 28 Gemeindeabtheilungen, die hier Nachbarschaften genannt, sämmtlich zu einem Ganzen unter einem gemeinsamen Vorstande mit Beiräthen aus den einzelnen Gemeindebezirken vereinigt sind, im Genusse von vier uralten Märkten, die von Italienern eifrig besucht und für bequemen Absatz des Viehes geschätzt werden. Die hiesige deutsche Menschenansiedelung ist aus ältester Zeit bekannt, im ersten Lichte der Geschichte welfisches Gut. Bereits im Jahre 1270 erscheint die Pfarrseelsorge festgegründet und blühend und wurde im Jahre 1468 durch Erzherzog Sigmund an den deutschen Orden geschenkt. Nach dem Aussterben der welfischeppan'schen Grafen auf Mareit und Greifenstein kam das Thal zwar anfangs an Trient, aber später wieder an Tirol. Auffallend ist die große Aehnlichkeit der Thal- und Volksverhältnisse zwischen Sarnthal und Passeire, das ebenfalls uraltes Welfengut gewesen. Zu Beherrschung des Sarnthals erstand vor unfürdenklicher Zeit das Schloß Reinegg auf einem Hügel am linken Ufer des Thalbaches, seit dem Jahre 1237 bald Pfand, bald Afterlehen von Tirol an mancherlei Edelgeschlechter. Im Jahre 1447 erscheint auf demselben Hans von Nordheim, ein Günstling des Erzherzogs Sigmund, Sarntheiner genannt, und landesfürstlicher Sekretär, wie es scheint, ein geborner

Thalmann. Sigmund schenkte ihm zwei Häuser im Dorfe Sarnthein, deren eines zum Keller genannt, später der Adelssitz Kellerburg und mit Reinegg vereiniget wurde. Auf gleiche Weise kam der Ansitz Kranzlstein am linken Ufer des Baches zum Hauptgut. Sechs Jahre später finden wir ihn als dortigen Richter, durch Gütertausche vom Jahre 1447—1465 von Sigmund begünstiget, ohne Zweifel Stammvater der älteren Herren von Sarnthein. Der berühmteste derselben war Cyprian, Hofkanzleiverwalter und tirolischer Kanzler, ein Liebling des Kaisers Max, der ihm 1496 Reinegg als Pfand überließ. Aber erst im Jahre 1524 konnten es seine Nachkommen bleibend an ihr Geschlecht bringen, nach deren Aussterben die Herren Molart und Thunn im Besitze folgten. Der reiche Kaufherr David Wagner zu Rottenbuch bei Bozen kaufte es 1635 von Joh. Sigmund Grafen von Thunn, und behielt es unter landesfürstlicher Bewilligung für seine Nachkommen. Die letztern, in ihren Vätern 1605 geadelt, wurden 1650 Freiherren und 1687 Grafen von Sarnthein und der bürgerliche Name Wagner mit seinem plebeischen Anklang schwand durch fürstliche Gunst aus ihrem Grafentitel. Zum ursprünglichen Herrengute des Thales kamen im Jahre 1651 noch eigenthümliche Güter im Betrage von 20,000 Gulden, welche Erzherzog Ferdinand Karl seinem treuen Diener David Wagner anwies. Durch diese Abrundung wurde das Urbar von Sarnthal eines der besten und leichteinbringlichsten im Lande wie das Urbar der Veste Jaufenburg in Passeier. Es ist noch in lehenbarer Eigenschaft in den Händen der Grafen von Sarnthein.

Die gesammte Thalgemeinde zählt ungefähr viertausend Menschen in 808 Familien. Darunter befinden sich 107 Gewerbsleute, 406 Bauern oder Hofbesitzer, 259 Taglöhner und 899 Dienstboten. Im Jahre 1834 stiegen die jährlichen Ehen auf 36, die Geburten auf 61, und die Sterbefälle auf 105, wovon nur die letztern durch besondere Umstände um die Hälfte höher stan-

den als gewöhnlich. Die Wohnungen im Thale bilden nur im Dorfe und 8 Weilern Gruppen, alle übrigen liegen zerstreut in Feld und Wald in freier Ungebundenheit bäuerlicher Verhältnisse. Das Klima ist schon ziemlich kühl, Waizen wächst wenig; dagegen gibt der Roggen 8 und der Hafer 7 Körner ohne daß der Getreideertrag auch im günstigsten Falle ganz ausreichte für die Thalbedürfnisse. Flachs wird wenig mehr gebaut als für den Hausbedarf. Die Haupterwerbsquelle ist die Viehzucht ohne bedeutende Milchwirthschaft, die nur das Thal versorgt. Erdäpfel werden gar erst seit dem Jahr 1817 gepflanzt, und im Sträuben der Gemeinde gegen diese Knollenfrucht zum Nachtheile des Getreidebaues lag ein unbewußtes Vorgefühl der Kartoffelfäulniß. Da es an Mitteln zur Viehmastung fehlt, so sucht man 2 bis 3 Jahr alte Rinder zu ziehen, die reißenden Absatz nach Italien haben. Der Viehstand steigt im gewöhnlichen Durchschnittsmaße auf 300 Pferde, fast 3000 Ochsen, 1700 Kühe, 6000 Schafe und 2320 Ziegen, welche letztere leider dem Waldbestande gefährlich sind.

Betrachten wir nach diesen allgemeinen Angaben die Gegend von Sarnthein genauer, so müssen wir gestehen, sie gehört als Hochlandschaft zu den zierlichsten in den Alpen. Im Thale Wiesengrün um schönbestellte Getreideäcker, allerorten von frischen Wassern durchrauscht, mit drei Schlössern gekrönt; die Bergesflügel nach West und Ost im Schimmer des üppigsten Wachsthums, von Feld und Wald malerisch durchschnitten; zuhöchst im Osten die berühmte Sarnerscharte, dem Aujoche nach Meran gegenüber, 7960 Fuß über dem Meere, selbst im tiefsten Südtirole auf allen Bergesfirsten sichtbar, das einzige Gebirge in starrer Felsenform über dem sanften Landschaftsbilde voll Weichheit und Leben. Sie senkt sich gegen Sarnthein steil ab, während ihr horizontaler Rücken in die Alpen von Ritten und Villanders ausläuft. Von ihrem Vorsprunge aus erblickt man in riesiger Größe die Gebirge gegen Passeier, den Ifinger,

Hirzer, die Hochröthe, die Hochwarte und die Steinwand, welche den Gerichtsbezirk von Reinegg in schroffer Pyramidenform gegen Abend abschließen. Dort hausen noch einsame Gemsen, Rehe und Alpengeflügel mannichfacher Art. Wir haben im Buche: „das Land Tirol" in harmloser Jugend die Gegend von Sarnthal einer hochschottischen Landschaft verglichen, wo die Klanlieder tönen und das Volk noch eine kühne Wahrheit in den Bergen ist. Der Wienerdichter Seidl hat es uns gläubig nachgeschrieben, und Staffler findet diesen „poetischen Original-Einfall Seidls" so wichtig, daß er ihn als Gewinn für inländische Literatur in seine Statistik eintrug. Uns scheint es ebenfalls natürlich, daß wir dieses Ereignisses hier erwähnen mit dem Beisatze: **Habent sua fata libelli.** Die Pfarrkirche von Sarnthein liegt auf dem westlichen Abhange über dem Dorfe, ein unharmonisches Gebäude mit einer guten Orgel, die der Meister der Orgel in Santa Maria Maggiore zu Trient gebaut haben soll. In den Schlössern ist nichts Merkwürdiges zu sehen, die Natur muß für alles andere Ersatz leisten. Man findet im Dorfe 6 Wirthshäuser, wo man freundliche und wohlfeile Unterkunft finden kann, obgleich der Comfort nicht eben bestechlich ist. Bozner gemeineren Standes halten sich hier nicht ungern einige Zeit in der Sommerfrische auf. Die Rechtsverhältnisse des Thales, ähnlich denen in Passeir, noch fester aus uralten Ueberlieferungen abgeleiteten Gemeindeordnungen auf öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren gegründet, waren ganz volksthümlicher Art. Der Richter führte nur die Voruntersuchung und überwachte die Form des Kriminalverfahrens. Rechtssprecher waren die Gerichtsgeschwornen, gewöhnlich einer aus jeder Nachbarschaft von den Bauern selbst gewählt. Selbst da wo sonst nach kanonischen Rechten geistlicher Einfluß mitwirkte, entschied der bäuerliche Gerichtsbann. Darüber bewahrt uns das Verfachbuch des Landgerichts ein merkwürdiges Beispiel in einem Hexenprozesse vom Jahre 1540 auf,

den wir hier im Auszug näher berühren wollen. — Die alte Pachlerin auf Windlan, Barbara mit Namen, des Kunz Pachler eheliche Hausfrau, wurde am 28. August 1540 als „Unholdin“ eingefangen. Sie machte den damaligen Richter Ruland Kabay aus Kastelrutt Bekenntnisse unerhörter Art, wie es scheint ohne alle peinliche Fragen; wenigstens wird derselben mit keinem Worte erwähnt. Sie war die Tochter der alten Stöcklerin auf Auen und wurde mit ihrer Schwester Angela in der Nacht eines Pfingstsonntages von der Mutter selbst in die „Lipplerei und Zauberei“ eingeweiht. Auf der Mutter Anreizung „durch Teufels Gespenst“ (diabolica irritatione) verleugneten sie feierlich alle Heiligen und den christlichen Glauben und übergaben sich auf ewig dem Teufel mit Leib und Seele. Dadurch traten sie in des Teufels Gunst dergestalt ein, daß sie von ihm alles nach Wunsch erhielten. Ihre erste Zauberei war auf die Milch der Nachbarkühe gerichtet, und in mannichfaltigster Art geübt. Dadurch wurden zwei Warzen der Euter behext und die Milch derselben gebannt, welche der Teufel ihnen sogleich in einem „Stotzen“ (uasculo ligneo) herbrachte. So oft er sichtbar erschien, blieb er doch nie lange. Ein anderes Mal machten sie „im Namen des Teufels“ aus Kohlen Mäuse und sandten sie zum Schaden in die Getreideäcker der Nachbarn. Mit solchen und ähnlichen Zauberkünsten beschäftigte sich Barbara Pachlerin die ersten sechs Jahre. Hierauf heirathete sie nach Windlan hinaus und setzte dort ihr wüstes Leben 24 Jahre fort, bis 1540 ihre Verhaftung erfolgte. Hier kam nämlich eines Tages der Teufel mit einem Salbenbüchslein und einem kleinen Besenstiel. Wenn sie den letztern mit der ersteren einsalbte, so konnte sie im Flug darauf reiten wohin sie wollte. Sie fuhr zuerst in einer Pfingsttagnacht zur alten Raimerin nach Gißman und weihte sie ins Hexenleben ein. Auch die alte Margareta von Hafling, die Leirerin von Wangen, die Langhainz von Mais, Agnes von Terlan, die unter dem Schlosse

wohnt, mit ihrem Mann, und viele andere Männer und Frauen von Meran und Schönna traten lernbegierig dem Hexen- und Zauberbunde bei. Sie molken zuerst aus einem Schlegelhackenstiel, den man in einen Lerchenstock eingeschlagen hatte, süße Milch und Butter zum Nachtheile der Sarnerviehställe. Durch Einsalbung ihrer Leiber mit der Teufelssalbe wurden sie erst recht durchdrungen von den Hexenkünsten. Auf dem Auenjoch beim „steinernen Mandl" zwischen Sarnthein und Meran fanden ihre meist nächtlichen Zusammenkünfte statt, gewöhnlich an Feierabend- oder Pfingsttagsnächten, seltener an Dinstagen. Dort wurden Mahlzeiten gehalten mit Brod, Wein, Käße und Braten, das sämmtlich durch Zauber erworben wurde. Margaretha und der Langhainz von Mais brachten zuerst ein Kind hinauf, das mit Schweinen und Kühen gebraten und verzehrt wurde. Barbara Pachler bekennt, daß sie deren drei zum nächtlichen Schmause geliefert habe, und gibt die Namen derselben und ihrer Eltern und die Zeit der Entführung genau an. Zwei derselben wurden gesotten und eines im Pfeffer gebraten. Auch Wohllust ward nach solchen Schmäusen getrieben. Namentlich buhlte Barbara oft mit dem Teufel, der jedoch nach ihrer Aussage „kalter Natur" war. Die Theilnehmer an diesen nächtlichen Orgien hießen die „Gespielschaft." Keines derselben beichtete diese Ausschweifungen, obgleich sie sonst zur Beichte gingen, aus Furcht dadurch ihre Heimlichkeiten bekannt zu machen. Wenn eine weibliche Hand in einer Lache oder in einen Bergsee strudelte oder Kohlen hineinwarf, entstand ein Gewitter mit Schlossen und verderblichen Sturmwind. Durch „Spreißwind" warfen sie das Obst von den Bäumen herab, durch das Großmachen der Flüsse und Bäche schwemmten sie den Nachbarn das Lendeholz zum Thal hinauf und machten durch lose Tücke Menschen und Vieh erlahmen. Barbara bekannte am Ende der Untersuchung, daß sie ihre Zaubersachen im Keller daheim vergraben habe und beschrieb den Ort genau. Man

fand daselbst wirklich die von ihr bezeichneten Gegenstände, die Teufelssalbe in einem Büchslein, ein schwarzes Pulver aus lebendig verbrannten Mäusen um unliebe Nachbaren damit zu vergiften, das Kinnbein eines Kindes aus einer Mahlzeit auf dem Auenjoche, ein Büschlein Menschenhar, eine Nadel und Hobelspäne, an Apostel- und Frauentagen gemacht. Wer auf die letztern trat, wurde krumm, erlahmte oder fühlte wüthende Stiche in den Eingeweiden, so daß er nicht mehr „gruenen“ (grünen) konnte.

Dieses Bekenntniß wurde vom Richter in die gehörige Form gebracht, und der Gerichtsstab mit dem Gerichtsgeschwornen einberufen zur Amtssitzung. Es erschienen nebst dem Gerichtsstabe Cyprian Moser, Michel Hofstetter, Jordan Rorer, Jörg Mayr an der Wiese, Hans Kieser, Christoph Brugger, Sigmund Mayr zu Agrath, Hans Straßmann, Hans Huter, Jakob Stöckel, Erasmus Protz, Hans Wasenegger, und Hans Inderebner auf Reinswald, sämmtlich ehrenhafte Thalmänner. Barbara Pachler wurde vorgeführt und in ihrem Beisein ihr früheres Bekenntniß den Anwesenden vorgelesen. Befragt, ob sie das Ausgesagte mit einem Eide zu allen Heiligen bekräftigen könne, antwortete sie mit Ja und leistete denselben mit großer Fassung. Hierauf geschah Umfrage um das Urtheil bei den Geschwornen. Sie erklärten, Barbara Pachler sei nach der neuen Landordnung wegen verübter Missethat des Todes schuldig. Sie wurde also dem Züchtiger von Meran überliefert und auf der Richtstätte zu Oettenbach zu Pulver und Asche verbrannt. Wir haben den Kriminalfall wortgetreu erzählt und stellen dem Leser das Urtheil über diese jedenfalls merkwürdige Erscheinung anheim.

Die Civilrechtsangelegenheiten fanden bei offenen Volksversammlungen ebenfalls vor den Geschwornen zu bestimmten Zeiten des Jahres statt. In Gemeindeverwaltungssachen hatten die Bauern völlig freie Hand und

konnten damit selbst ohne den Richter zu fragen gebaren wie sie wollten.

Von Sarnthein geht das Sarnthal ohne beschwerliche Neigung nordwärts weiter in die alphafteren Regionen von Pens und Durnholz. An den Weilern von Nordheim und Astfeld vorüber gelangt man an den Gentersberg, welcher beide genannte Ortschaften durch das Durnholzerjoch trennt. Links führt wohl über zwei Stunden ein fast ebenes Thalgelände ohne weite Aussicht in östlicher Richtung nach Durnholz, wo sich am windsicheren Sonnenberge das saftiggrüne Pflanzen- und Baumleben in südlicher Fülle entwickelt, den düsteren mit Nadelholz bewachsenen Schattenabhängen gegenüber ein erfreulicher Gegensatz. Das Dorf mit wenigen Häusern und der Kirche liegt an der engsten Stelle, während die übrigen Hütten weitumher vertheilt sind, uralten Bestandes, als Uebergangsrast nach Villanders und der Eisakregion um Klausen und Brixen, seit 1697 auch mit eigener Seelsorge. Ein fröhlicher Forellenbach läuft durch die weich sich anschmiegenden Wiesengründe aus dem Durnholzersee, welcher in einem Felsenbecken hinter der Kirche einsam und dunkelfarbig wogt und fast eine Stunde im Umfange hat, bei nahenden Gewittern unruhig und nach einer Volkssage mit den Lagunen in Venedig in unterirdischer Verbindung. Die vortreffliche Fischweide desselben gehört den Grafen von Sarnthein. Ueber denselben gelangt man durch anziehende Alpen des nördlichen Gebirges über das Schalderserjoch nach Brixen, oder über das Latzfonserjoch nach Klausen.

Das Hauptthal endet mit seiner gerade nach Norden auslaufenden Richtung im Gränzgebirge von Weißenbach, das sich in breitausgehenden Vorbergen an den Jaufen zieht. Seitwärts im Mittelgebirge haben wir die kleine Gemeinde Aberstückl mit einer alten Kirche am Kratzberge, der über das Kreuzjoch nach Meran führt. Höher mündet der Grünanger ein lustiges Seitenthal mit so steilen Bergwiesen, daß man sie mit Fuß-

eisen mähen muß, über eine würzige Bergflur hinüber nach Wans im Passeirer Thale. Die letzte Thalgemeinde Pens weitet sich hinter Weißenbach nordöstlich ins Becken schimmernder Bergwiesen mit nur mäßigem Getreidebau aus. Noch immer die weichen Formen grüner Hügel bis hoch hinauf ins spärliche Grau keimloser Bergfirsten im Osten der Landschaft. Die Pfarrkirche, schon seit 1446 mit eigener Seelsorge, steht auf einer lachenden Ebne am Aufstiege zum Joche, welches in zwei Stunden über eine Meerhöhe von 6785 Fuß nach Durnholz führt. Dahinter wird die Gegend einförmig und öde im scharfen Hauch der Nordwinde, welche strenge Winter ins Thal bringen. Die hinterste Gemeindeabtheilung heißt Aften. Von hier gehts über das Penserjoch nach Stilfs und Sterzing. Ein guter Fußwanderer kommt vom letztgenannten Orte in anderthalb Tagen nach Bozen.

Die Sarnthaler sind nach Staffler kerngesunde Leute in reinlicheinfacher Tracht und in ihrem gesunden Körper wohnt auch ein gesunder Geist. Ihr religiöser Sinn ist eben so innig als ihr Verstand hell, ihre Urtheilskraft scharf. Aber sie befinden sich „bei auffallend mangelhaft entwickelten Geisteskräften auf einer sehr niedrigen Bildungsstufe.“ Diese letztere Behauptung steht nach meiner Meinung mit den früheren guten Eigenschaften der Sarner in einigem Widerspruche. So oft ich Sarnthal durchzog und in ihren Berghütten übernachtete, fand ich allenthalben zwar derbe Kraft, aber einen regen, freundlichen, oft selbst weichen Zug der Gemüther, den man im verwilderten Pöbel gewisser Stadttheile trotz der Verfeinerung sogenannter Sitte vergeblich sucht. Ihr Mitleid mit dem Nebenmenschen kennt keine Grenzen. „So lange wir etwas haben, hat der Arme auch zu essen!“ ist ihr Grundsatz. Daher so wenig eigentliche Bettler, und kein Nothleidender im ganzen Thale. Unter 4000 Menschen gibt es vielleicht nicht 10 Erwachsene, welche nicht fertig lesen und für ihr Bedürfniß schreiben können. Ihr sparsames Wesen ist eben so löblich

als ihre Friedfertigkeit und ihr Abscheu vor Prozessen. Langgediente Beamten haben mir die feine Auffassungsgabe, den klugen Rückhalt und die Gewandtheit derselben in allen Lebensverhältnissen gerühmt und ihre Behauptung mit merkwürdigen Beispielen unterstützt. Wo wäre an einem solchen Volke volksgemäße Bildung und welche zu vermissen? Sie rühmen sich alter Ueberlieferung zufolge deutscher Abkunft und wollen Einwanderer sein, welche über die nordwestlichen Berge gekommen sind. Und in der That läßt sich ihre Stammähnlichkeit mit den Bewohnern in Mölten, in Passeier, in Schnals nicht verkennen. Ist an ihnen auch ein gewisser oberflächlicher Zug zu bemerken, so haben sie auch diesen mit den Passeirern und Schnalsern gemein. Ihre eigenthümliche Tracht kann man an hohen Festtagen noch zum Theil ganz unbeschnitten sehen und sie ist im Ganzen derjenigen ähnlich, welche in älterer Zeit auch in anderen Nachbarthälern im Schwange war und zum Theil noch ist. Ihre rothen Jacken nehmen sich bei den Männern eben so reinlich aus als bei den Mädchen die weißen Schürzen. Die Höfe sind noch ungetheilter als anderwärts, daher viel innigeres Zusammenleben auf den zerstreuten Berghöfen. Es gibt noch Bauern mit 30—80 Stück Großvieh. Sie stehen mit Bozen im lebendigsten Verkehre wie die Passeirer mit Meran. Eier, Hühner, Kitze, Forellen, Wollengarne, Artischocken, Karviol und andere Gemüse, deren Vortrefflichkeit bekannt ist, wandern auf die Märkte nach Bozen. Dagegen beziehen sie Wein, Getreide und andere Lebensbedürfnisse. Auch nehmen sie verwahrloste oder elternlose Kinder in sorgsame Pflege, die in ihrer frischen Luft wunderbar gedeihen. Man verlangt für eines 30—40 Gulden jährliches Kostgeld. Auch aus der Meranergegend hohlen sie sich leichte Sommerweine über das Aujoch herüber. Ihr Landsmann Herkulan Oberrauch, geboren am 5ten Dezember 1728, gestorben zu Schwatz 1808, ein gelehrter Franziskanermönch, der mehrere theologische Werke

geschrieben hat, bleibt bisher fast die einzige wissenschaftliche Zelebrität von Bedeutung, während viele andere als Priester und Ordensleute den stillen Thalsinn, der aufs Praktische lossteuert, und alles Aufsehen flieht, ruhmwürdig beurkunden.

(Zeitmaß: Rafenstein 1, Afing 3, Sarnthein 6, Pens 4 Stunden.)

XXII.

Bozen — Ritten und Oberbozen.

Unterinn. Klobenstein. Lengmoos. Mittelberg. St. Ottilia. Oberbozen.

Wenn von den Reizen der Berge um Bozen die Rede ist, so werden herkömmlicher Weise die von Ritten und Oberbozen als die merkwürdigsten genannt und daher am öftesten aufgesucht. Und in der That kann das Landleben der ausgewanderten Städter für Norddeutsche anziehender sein als für Kinder der Gebirge, die von Jugend auf daran gewöhnt sind. Nach meinem Gefühl verdient dieses luftige, einerseits von der Talfer, andererseits vom Eisak begränzte Hochland weit weniger Theilnahme als die meisten Berge an der mittleren Etsch, und nur Vorliebe, die in hergebrachten Gewohnheiten ihren Grund hat, konnte es überschätzen. Die Pest, wie wir bereits wissen, hat die ersten Bozner auf diese im ganzen sehr sterilen Berghalden hinaufgejagt, das Bedürfniß die erste Sommerfrischwohnung gebaut, und das nachfolgende Urtheil den Fehlgriff in Schutz genommen. Der Gebirgsstock, den wir in unmalerischer Form ohne scharfe Linien birgischer Zierlichkeit vor uns haben, ist einer der Ausläufer des mittleren Alpenzuges in Tirol

mit sichtbarer Armuth hineingestellt in die heiße Sonne des Südens, zwar durch launische Wildbäche wetterhaft durchschnitten, aber ohne eigentliches Thal, ohne kühnes Wasserspiel, ohne Ernst vulkanischer Bergessprossen, abgeflachter als irgend eine Hochebene in Tirol und nur auf dem Ritten hügeliger anschwellend. Mangel an Wasser macht die Feld- und Waldpartie einförmig und in heißen Jahren unfruchtbar. Bei jedem Unwetter fällt empfindliche Kälte selbst im Hochsommer ein, und die drückende Hitze der Hundstage kann bei Tage eben so lästig sein als die Abkühlung der Luft zur Nachtszeit im Zuge scharfer Höhenwinde. Es ist daher kaum zu glauben, daß gewissen Aussagen zu Folge der Aufenthalt daselbst so überaus gesund sei und ärztliche Bedenken von Gewicht stimmen mit meiner Ansicht überein. Das Trinkwasser ist auf dem ganzen Gebiete schlecht, theils sumpfigen Wald- und Wiesengründen entsprungen, theils an sich aller Frische entbehrend. Man hat die Sumpfwasser in neuester Zeit ableugnen lassen. Wer aber mit der Gegend vertraut ist, lächelt über diesen Versuch, der allenthalben Lügen gestraft wird und den Doktor Oettl trotz seiner Sommerfrische in Oberbozen unumwunden eingestanden hat. Alle Berghöhen des mittleren Gebirgszuges sumpfen mehr oder minder, wie jeder Bergsteiger weiß, und der Grund ist das Gestein, auf welchen sich die Erdmassen lagern. Sogar die höchste Ritteneralpengegend ist davon nicht frei.

Die Bewohner von Ritten und Oberbozen bilden eine einzige große Gemeinde in 16 Vierteln, 3600 Menschen in zwei Pfarren, Lengmoos und Unterinn, unter einem gemeinsamen Vorstande mit Ausschüssen aus den Vierteln nach uralter Gemeindeordnung, mit ehemals öffentlichen Gemeindeversammlungen wie in Passeier und Sarnthal, eigenthümlich in Tracht und Gestalt, aber offenbar zu den Stämmen gehörend, welche sich in Schnals, Passeier, Sarnthal und Villanders niedergelassen haben, auf welfischen Eroberungen im Gebirge,

eingeführt aus den Gegenden des Lechs, des Rheins und der Donau. Nirgend ist ein Anschein von größeren Häusergruppen, und wenn ein neuerer Schriftsteller sagt, daß die Häuser dieses Höhenzuges „in gefälliger Zerstreuung umher liegen," so wirft der unfreiwillige Witz dieses Ausdruckes einen schneidenden Lichtstreif nicht bloß auf die weit auseinander gesäeten Wohnstätten sondern auch auf den leichten fröhlichen Sinn, welcher diese „Berger" auszeichnet. Selbst die „Sommerfrischler" von Bozen sind davon angesteckt worden. Daher sitzen ihre Villen in orientalischer Absonderung durch Hügel, Wald und Thalung mit Gärten, Feldern und Wiesen dazwischen und wo sie sich hier und dort näher berühren, ist es eben nur eine gesetzte Höflichkeit mit fühlbaren Gränzen. Die Waldungen sind nur in einigen günstigen Lagen von Bedeutung und an Wiesenertrag fehlt es fast überall, so daß die Viehzucht wenig blüht und kaum den Hausbedürfnissen genügt. Vom Wilde nirgend eine Spur. Selbst den harmlosen Sangvögeln stellt man emsig nach und „mordet den Gesang im Hain" wie ein junger Dichter gesungen mit Anspiel auf den „Mord des Schlafes" bei Shakespeare. Es ist eine widrige Empfindung, wenn man die arbeitledigen städtischen Alt- und Junggesellen oft ganze Tage im Freien nie begegnet ohne daß sie eine Jagdflinte auf den Rücken und drei Grasmücken in der Tasche tragen, stolz auf ihre Thaten. Der üppige Baumwuchs gedeiht an den wenigsten Orten; sogar die mit Mühe und Sorgfalt angepflanzten Schatten leiden oft in heißen Sommern. Nadelholz allein beweist hier seinen aushältigen Kern.

Der Reisende steigt außer Rentsch, den Rivelaunbach überschreitend, an rebenvollen Bergterrassen empor ins Viertel Unterplatten, wo der Plattenhof rechts am Aufstiege eine höchst reizende Ansicht des Eisakthales gewährt. Ueberhaupt zehrt Ritten und Oberbozen nur von den Schätzen der gegenüberliegenden Gebirge, die man allerdings von hier aus am besten überschaut und

im Gefühl landschaftlicher Armuth auf dem Boden, wo die Füße ruhen, besser zu schätzen weiß. Wir haben eine Anhöhe erreicht, wo sich die Ruinen des Schlosses Zwingenstein auf einem verwilderten Porphyrhügel schaurig ausnehmen, und über eine große Vergangenheit zu klagen scheinen, während an ihrem Fuße die ewigjunge Rebe freudig rankt und die Traurenden froh macht. Hier hausten die uralten Ritter von Zwingenstein, der bischöflichen Kirche von Trient anhängiger als den Grafen von Tirol. Deßhalb warf Meinhard der Zweite im Jahre 1275 ihre Burg in Trümmer und strafte die bischöflichgesinnten an Leib und Gut. Sie kamen jedoch unter König Heinrich von Böhmen wieder zu Ehren, Zwingenstein ward neu aufgebaut, und Epigonen sühnten durch Tapferkeit und Treue was ihre zu unabhängigen Altväter verbrochen hatten. So finden wir im Jahre 1361 den Hans Zwingensteiner unter den eifrigsten Dienern des Herzogs Albrecht von Oesterreich. Seine Nachkommen wurden im Jahre 1474 in die tirolische Adelsmatrikel eingetragen. Georg und Hans fielen in der Schlacht bei Calliano im Jahre 1487 gegen die mächtigen Venediger. Noch ums Jahr 1536 saß der Zwingensteiner Felix als Pfleger auf Sigmundsburg. Ob diese letzteren Zwingensteiner indeß des nämlichen Stammes mit den älteren waren, läßt sich bezweifeln, denn nur zu oft haben sich jüngere Burginhaber emsig nach dem alten Namen berühmter Vorfahren benannt. So viel ist gewiß, daß sie frühzeitig den Besitz der Stammburg verloren, wodurch die letztere der Verödung anheim fiel. Bei Nacht soll in derselben ein Licht brennen, besonders an heiligen Abenden, und geisterhaft die Runde ums Schloß machen. In weiterem Verfolge des gemeinen Rittenerweges sehen wir die einsame Hügelkirche St. Sebastian in der Weit, die mit lichtem Blick die terrassenförmig ansteigende Umgegend beherrscht. Die steilen Eisakgehänge verflachen sich hier in eine freundliche Tafellandschaft, die ins Schiefer-

gebirge eingelagert und vom Sonnenstrahl günstig bestrichen, unerwartete Frucht- und Wiesenflächen ausbreitet.

Wir sind nach Unterinn gelangt, das fast in der Mitte zwischen Lengmoos und Bozen 2669 Fuß über dem Meere liegt, ein Dorf von 15 Häusern mit 120 Menschen, und Mittelpunkt der Pfarrgemeinde, die sich bis nach Oberbozen hinüber erstreckt, und aus uralten Zeiten stammt, dann im Jahre 1273 wurde sie bereits dem Deutschorden einverleibt. Die schöne, geräumige Pfarrkirche mit einem spitzigen Thurm auf einer kleinen Erhöhung ist nach ihrem jetzigen Bau etwa 100 Jahre alt, aber der Thurm stammt aus uralter Zeit mit Grundlagen, die den festesten Stein und Mörtelkitt einer untergegangenen Bauperiode beurkunden. Dazu gehören die zerstreuten Gemeinde-Abtheilungen Signat, Gasters, Ober- und Unterplatten, Wolfsgruben, Aichberg, Oberbozen und Eschenbach, sämmtlich die Südabhänge des Berges ob Bozen einnehmend. Unterinn ist wie der ganze Berg wasserarm und in heißen Sommern auf einen einzigen Brunnen beschränkt, der als Wunderbrunnen mit berühmten Wasser in hohen Ehren steht. Alle übrigen Quellen sind unlustig, selbst der Dorfbrunnen mit seiner spröden Fluth, welche den Magen verderbt und häufige Gliedersuchten anregt, die überhaupt der Gegend ankleben. Die Häuser, freundlichen Aussehens, haben wenig Festigkeit, weil größtentheils mit Lehm statt Kalk gebaut, da der letztere im ganzen Gebirge nur in unbedeutenden isolirten Lagern vorkommt. Doch zeichnen sich darunter mehrere auf eine merkwürdige Weise aus, am gemeinen Wege nach Ritten, mäßig von einander entfernt, festgebaut mit gewölbten Kammern, oft noch im zweiten Stocke, mit Fensterstöcken und Thüre aus gehauten Schiefersteinen, an welchen durch Kunst allerlei Gebilde ausgemeißelt sind, an einem z. B. Hammer, Zange und Hufeisen, wohl als Sinnbild ehemaliger Schmiedearbeit. An allen erkennt man die Bauart der

mittleren Zeit, und die Vermuthung gewinnt viele Wahrscheinlichkeit, daß sie als ehemalige Weg- und Unterkunftsgebäude gedient an der mittelaltrigen Straße über den Ritten, bis der Kuntersweg durch die Eisakschluchten gesprengt worden ist. Die Gegend erzeugt in wasserreichen Jahren mehr Getreid als sie braucht und handelt damit nach Bozen. In den tieferen Gemeindegründen am Sonnenberge wächst auch Wein, zwar bereits hoch über dem Spiegel des Eisaks, aber nicht unedel, Dank der Sonnenhitze den ganzen Tag auf morschen Porphyrhügeln. Wer zum Getreidehof auch einen Weinhof besitzt, gilt als besonders wohlhabend. Sommerfrischhäuser, die eigens zu diesem Gebrauche bestimmt sind, zählt man hier zwei Miethwohnungen zum nämlichen Zwecke in den Häusern der Bauern mehrere, gewöhnlich im oberen Stockwerke, oft bequem und behaglich eingerichtet. Die Volkskleidung, wie sie uns eines Sonntages auf dem Kirchplatze massenhaft begegnete, ähnelt der Tracht auf Mölten. Sie ist überaus reinlich und wohlgefällig für das Auge. Die schönen schlanken Mannsgestalten nehmen sich darin reizend aus. Von älteren Gebräuchen besteht zur Zeit wenig mehr. Die einst lauten Hochzeiten sind fast ganz eingegangen. Man fährt am Trauungstage lieber in mäßiger Begleitung nach Kaltern, Meran oder anderwärts hin. In einem neueren Buche haben wir über die Gegend von Unterinn gelesen, daß daselbst auf manchen Vorsprüngen „ein bezaubernd schönes Scenarium“ zu sehen sei, und ich zweifle nicht, daß meine Leser bei dieser Anführung sich überzeugt halten werden, der tirolischen Stylistik sei kein Vorwurf zu machen, daß etwas von ihrer Seite unterlassen worden zur Verherrlichung unseres Berglandes.

Auf unserem Weiterziehen ließen wir rechts das steile Siffianer-Leitach unberührt liegen, welches sich unter Klobenstein als Abhang zum Eisak in den Kunterssweg hineinzieht, ein wechselvolles Gebiet von Hügel und Vertiefung, von Acker und Laubwald, von üppigstem

gebirge eingelagert und vom Sonnenstrahl günstig bestrichen, unerwartete Frucht- und Wiesenflächen ausbreitet.

Wir sind nach Unterinn gelangt, das fast in der Mitte zwischen Lengmoos und Bozen 2669 Fuß über dem Meere liegt, ein Dorf von 15 Häusern mit 120 Menschen, und Mittelpunkt der Pfarrgemeinde, die sich bis nach Oberbozen hinüber erstreckt, und aus uralten Zeiten stammt, dann im Jahre 1273 wurde sie bereits dem Deutschorden einverleibt. Die schöne, geräumige Pfarrkirche mit einem spitzigen Thurm auf einer kleinen Erhöhung ist nach ihrem jetzigen Bau etwa 100 Jahre alt, aber der Thurm stammt aus uralter Zeit mit Grundlagen, die den festesten Stein und Mörtelkitt einer untergegangenen Bauperiode beurkunden. Dazu gehören die zerstreuten Gemeinde-Abtheilungen Signat, Gasters, Ober- und Unterplatten, Wolfsgruben, Aichberg, Oberbozen und Eschenbach, sämmtlich die Südabhänge des Berges ob Bozen einnehmend. Unterinn ist wie der ganze Berg wasserarm und in heißen Sommern auf einen einzigen Brunnen beschränkt, der als Wunderbrunnen mit berühmten Wasser in hohen Ehren steht. Alle übrigen Quellen sind unlustig, selbst der Dorfbrunnen mit seiner spröden Fluth, welche den Magen verderbt und häufige Gliedersuchten anregt, die überhaupt der Gegend ankleben. Die Häuser, freundlichen Aussehens, haben wenig Festigkeit, weil größtentheils mit Lehm statt Kalk gebaut, da der letztere im ganzen Gebirge nur in unbedeutenden isolirten Lagern vorkommt. Doch zeichnen sich darunter mehrere auf eine merkwürdige Weise aus, am gemeinen Wege nach Ritten, mäßig von einander entfernt, festgebaut mit gewölbten Kammern, oft noch im zweiten Stocke, mit Fensterstöcken und Thüre aus gehauten Schiefersteinen, an welchen durch Kunst allerlei Gebilde ausgemeißelt sind, an einem z. B. Hammer, Zange und Hufeisen, wohl als Sinnbild ehemaliger Schmiedearbeit. An allen erkennt man die Bauart der

mittleren Zeit, und die Vermuthung gewinnt viele Wahrscheinlichkeit, daß sie als ehemalige Weg- und Unterkunftsgebäude gedient an der mittelaltrigen Straße über den Ritten, bis der Kuntersweg durch die Eisakschluchten gesprengt worden ist. Die Gegend erzeugt in wasserreichen Jahren mehr Getreid als sie braucht und handelt damit nach Bozen. In den tieferen Gemeindegründen am Sonnenberge wächst auch Wein, zwar bereits hoch über dem Spiegel des Eisaks, aber nicht unedel, Dank der Sonnenhitze den ganzen Tag auf morschen Porphyrhügeln. Wer zum Getreidehof auch einen Weinhof besitzt, gilt als besonders wohlhabend. Sommerfrischhäuser, die eigens zu diesem Gebrauche bestimmt sind, zählt man hier zwei Miethwohnungen zum nämlichen Zwecke in den Häusern der Bauern mehrere, gewöhnlich im oberen Stockwerke, oft bequem und behaglich eingerichtet. Die Volkskleidung, wie sie uns eines Sonntages auf dem Kirchplatze massenhaft begegnete, ähnelt der Tracht auf Mölten. Sie ist überaus reinlich und wohlgefällig für das Auge. Die schönen schlanken Mannsgestalten nehmen sich darin reizend aus. Von älteren Gebräuchen besteht zur Zeit wenig mehr. Die einst lauten Hochzeiten sind fast ganz eingegangen. Man fährt am Trauungstage lieber in mäßiger Begleitung nach Kaltern, Meran oder anderwärts hin. In einem neueren Buche haben wir über die Gegend von Unterinn gelesen, daß daselbst auf manchen Vorsprüngen „ein bezaubernd schönes Scenarium“ zu sehen sei, und ich zweifle nicht, daß meine Leser bei dieser Anführung sich überzeugt halten werden, der tirolischen Stylistik sei kein Vorwurf zu machen, daß etwas von ihrer Seite unterlassen worden zur Verherrlichung unseres Berglandes.

Auf unserem Weiterziehen ließen wir rechts das steile Siffianer-Leitach unberührt liegen, welches sich unter Klobenstein als Abhang zum Eisak in den Kunterssweg hineinzieht, ein wechselvolles Gebiet von Hügel und Vertiefung, von Acker und Laubwald, von üppigstem

Pflanzenleben und ödem Gestein. Daselbst hat sich die Gemeinde Siffian niedergelassen, bereits im 10. Jahrhundert genannt und mit schätzbaren Weinbergen besetzt, welche noch heutzutage in tieferen Stellen trefflichen Most liefern. Sie breitet sich mit der Kirche am Wege nach Unteratzwang aus. Die letztere enthält zwei Bilder, den heiligen Petrus von Unterberger und ein altes Gemälde aus dem Schlosse Stein. In den zerstreuten Häusern von Siffian wohnen ungefähr 158 Einwohner.

Ueber dem Bergwasser, welches hier westlich von Kematen nach Steg hinunter braust, steht „der Stein am Ritten," einst ein stolzes Schloß, jetzt schwarzgraue Ruine auf isolirtem Hügel, mit der Sage von Hauenstein, daß alle Tage um 3 Uhr nach Mittag eine Jungfrau an den Fenstern sich sehen lasse und auf dem Abhange weine über erlittenes Unglück. Damit war einst das Gericht und Urbar gleiches Namens verbunden, als einträgliche Pfandschaft von den etschländischen Edelherren eifrig umworben. So weit unsere Urkunden reichen gehörte es in den älteren Zeiten den Herren von Villanders, Ahnen der Grafen von Wolkenstein. Sie saßen auf dem Villanderer-Berg, vielverzweigt und mächtig am Eisak. Während der ältere Geschlechtszweig am linken Stromufer altväterliche Güter baute, wandte sich der jüngere ans linke Ufer, erwarb Wolkenstein in Gröden und Trostburg ob Waidbruck mit Kastelrutt und Hauenstein. Er nannte sich ums Jahr 1325 von Wolkenstein und errang unter dem Kaiser Max dem Ersten die Freiherrenwürde, und gegen das Jahr 1630 den Reichsgrafenrang. Der mächtigste Mann der ersteren Linie war Engelmar von Villanders im Besitze des Steins am Ritten, ein tapferer Feldhauptmann im Kriege, und im Frieden beliebter Spruchmann in allen Rechts- und Landessachen. Als Zeitgenosse Ludwigs des Brandenburgers stand er an der Spitze derjenigen Volks- und Adelspartei, welche den Bayern abhold es mit den Luxenburgern in Böhmen hielt und für ihre Restauration in Tirol

arbeitete. Deßhalb wurde er vom bayrischgesinnten Herzog Konrad von Teck, des Landesfürsten rechtem Arm, gefangen und vor seiner Veste Stein ohne viel Umstände und ohne Rücksicht auf tirolische Kriminalordnung geköpft. Mit ihm sank der beste Kern seines Hauses, welches in der Mitte des 16. Jahrhunderts mit Wilhelm von Villanders ganz erlosch. Dagegen ästeten sich die Wolkensteiner unter dem Kaiser Max dem Ersten in die von Trostburg und Rodenegg auseinander. Die ersteren kamen wieder zum Pfandbesitze des Steins am Ritten unter Engelhard Dietrich, welcher ihn einem seiner Söhne hinterließ. Da aber dieser durch eine böse Frau der Ehe überdrüßig das Franziskanerordenskleid anzog, so verschleuderten seine Brüder und Vettern bald die einträglichen Rechte auf dem Ritten und ließen das Pfand in andere Hände. Auch die Herren von Vintler waren unter Friederich mit der leeren Tasche einmal Pfandinhaber dieser Burg, mußten sie aber an den Landesfürsten zurück geben, welcher ihnen dafür eine unbedeutende Geldsumme auszahlte. Im Jahre 1614 finden wir Karl von Burgau, einen Sohn des Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welser im Genusse des Gerichtes Stein am Ritten; er verschwand jedoch bald wieder und die Regierung hielt dasselbe für so wichtig, daß sie es größtentheils in eigene Hände nahm. Erst im Jahr 1778 wurde es dem deutschen Orden überlassen, der es bis zur bayerischen Herrschaft 1805 behielt. Heutzutage ist dasselbe landesfürstlich und die übrigen Gefälle, so weit sie noch vorfindig sind, wieder den Deutschordensherren eingeräumt.

Bevor ich das Gebiet von Siffian verlasse, muß ich eines Verhängnisses gedenken, das mehr als irgend etwas anders geeignet ist, den tirolischen Geist zu kennzeichnen. In meiner Jugend reiste ich einmal in Gesellschaft lustiger Mitschüler von Klobenstein nach Siffian und von dort über Unterinn nach Bozen, aus keiner andern Absicht als das Gebirge näher kennen zu lernen,

und satt des oft durchwanderten Hauptweges, der unmittelbar nach Unterinn führt. Als ich später „das Land Tirol“ schrieb, führte ich den Reisenden von Klobenstein den nämlichen Seitenweg nach Bozen, weil er mir interessanter schien. Darüber gerieth ein Recensent meines Buches dergestalt in schlaflose Nächte, daß sie vielleicht noch fortdauern; denn vom Hauptwege ab, den man seit Jahrhunderten gegangen, und in neue Bahnen die Tritte der Fußreisenden zu lenken, ist freilich unerhört genug. Wie liebenswürdig diese touristische Gewissenhaftigkeit und Hauptwegtreue ausländischem Urtheile erscheinen muß, sehen die meisten meiner Leser wohl von selbst ein.

Unter solchen abseitlichen Betrachtungen nähern wir uns unvermerkt dem Pfarrgebiet von Lengmoos. Dasselbe begreift die Viertel Siffianer-Leitach, Ober- und Unterstraß, Gebrack, Mittelberg, Lengstein, Rothwand, Antlas und Gißmann, mit einer Bevölkerung von 2000 Seelen dieß- und jenseits des Finsterbaches. Ober- und Unterstraß lagern sich am mittelalterlichen Heerweg, welcher über den Ritten führte, und ihre in den ältesten Gemeindeordnungen vorkommenden Namen beweisen hinlänglich das hohe Alter dieses Bergüberganges. Zunächst zeigt sich uns Klobenstein, das erste Sommerfrischdorf auf einer Mittelebne, die in nordwärts sanftaufsteigende Hügelwellen ausläuft, in 33 Häusern, worunter 18 Sommerfrischwohnungen. Diese, mit der hübschen Antoniuskirche in ihrer Mitte, 3814 Fuß über dem Meere, sind bequem gebaut, wenn auch nicht prachtvoll, mit wohnlichen Erdgeschossen nach dem neueren Geschmack, der leider aus den wohlhabenden Stadthäusern ganz verschwunden ist in ungemessener Lust fürs Stiegensteigen. Sonderbarer Weise lauten ihre Eigennamen größtentheils in egg aus. Da haben wir ein Windegg, dort ein Reibegg, und drüben gar ein Wunderegg, mit ihren eckichten Nachbarn, die in solcher Brüderschaft wenigstens die friedliche Einigkeit der ersten Ansiedler beweisen. Für uns merkwürdig ist Thenegg,

der Ansitz des ehemaligen Landtagsdeputirten Joseph Freiherren von Giovanelli, vielen Gästen ein werthes Andenken; Reibegg die Wohnung des Banquiers Johann von Putzer, bayerischen Konsuls, der durch großartige Unternehmungen auch im Auslande bekannt ist; Wunderegg, eine Mayrl'sche Besitzung, welche die Aussicht ihres vorgeschobenen Postens berühmt gemacht hat. Ueber diesen Sommerhäusern erhebt sich ein waldiges Hügelgebiet, dessen erste Anhöhe mit Spazierbahnen und Ruheplätzen zur Einkehr lockt im Schatten; welcher in Klobenstein sonst nicht überflüssig vergeudet ist. Die weitausreichende Fernsicht auf Völs und die Schlerndolomite ist hier ein wahrer Augentrost. Dahinter wallt es und wellt es von Hügel zu Hügel durch Wald und Feld empor ins Rittener- und Villanderer-Alpenrevier, wo jährlich 900 Ochsen auf die Weide gehen, mit dem Weg auf das leichtersteigliche Horn, welches zu Pferd erreicht werden kann und 7370 Fuß über dem Meere aufragt als Beherrscher der ganzen Eisakregion mit dem offenen Blick in alle Thalungen, die sich im Kranze rings darbieten unter wundersamen Bergeshäuptern, die eine große Felsenrunde um den Bergsteiger bilden. Nordwestlich von Klobenstein liegt auf einer waldumgrünten Hochfläche der Hof, zu Kematen genannt, einst mit einem Teiche, welcher Kähne zur Miniaturschifffahrt trug. Ist es jetzt anders, so bedauern wir den Verlust der landschaftlichen Schäferzier. Ein Sandsteinbruch in der Nähe steht noch in Ausbeute und liefert schöne Platten von rother und weißer Farbe. Da es kaum fünf Viertelstunden zu diesem Hofe hinauf, so versammeln sich daselbst öfter die Sommerfrischleute in stärkenden Landpartien und halten sich ganze Tage auf im Zuge der Berglüfte. Zu Klobenstein bestand einst eine Pilgerherberge, Hospital genannt, von Friederich von Wangen, dem uns bereits bekannten Trientnerbischofe im Jahre 1211 gebaut, oder eigentlicher restaurirt aus dem Verfalle einer älteren Zeit. Da fast zu gleicher Zeit Bernhard von

Lengmoos, ein reicher Edelherr, ums Jahr 1227 die Deutschordenskommende zu Lengmoos stiftete und angeblich als erster Landkommenthur an der Etsch thätig war, so wurde nicht bloß die Pfarre des Ortes, sondern auch das Hospital dem Deutschenorden einverleibt durch die Gunst des nämlichen Hochstiftes, welches in den Niederlassungen der deutschen Herren ein vorzügliches Beförderungsmittel für arme Reisende erblickte. Daraus erwuchs ohne Zweifel das heutige Gemeinde-Spital, wie das Bruderhaus zu St. Martin in Passeier aus einer Pilgerherberge am Uebergang über den Jaufen.

Von Klobenstein erreichen wir in wenigen Minuten das Dorf Lengmoos in einer Meereshöhe von 3796 Fuß über einem düsteren Waldhügel, welcher die tieferen Häuser ganz versteckt, auf der sanften Neige des nordwestlichen Gebirges. Hier sehen wir zunächst die Deutschordenskommende, ein stattliches Gebäude, worin das Landgericht seinen Sitz hat und der Kreishauptmann von Bozen Sommerfrische hält. Höher ragt die Pfarrkirche, die als Bauwerk nur mäßigen Anforderungen entspricht. Der gegenwärtig dabei angestellte Pfarrer ist der gelehrte Johann Parschalk, welcher eine stattliche Handbibliothek gesammelt und in einem eigenen Hause neben dem Pfarrwidum aufgestellt hat. Zuhöchst nimmt sich im frischen Grün das Wirthshaus zum Salreiner reizend aus, oft länger verweilenden Sommergästen eine bequeme und billige Unterkunft, und der Schießstand dieses Bezirkes beschäftigt das Männervolk in tirolischer Aushältigkeit des Spiels **ludimus effigiem belli.**

Aus der schluchtartigen Klemme von Lengmoos gelangt man über den Finsterbach hinaus in eine reichere Landschaft, die wohl zur Pfarre und Gemeinde Ritten, aber nicht zum eigentlichen Ritten gehört, der mit dem letztgenannten Bache endet. Eine gedeckte Brücke führt hier ans linke Stromufer über eine wasserstäubende Schlucht, in einsamer Gegend mit der Einsicht in verwildertes Kleinleben mit poetischen Mühlen und verlor-

nen Waldhäuslein. Im tieferen Bette des Wildbachs, welcher sich in ewig wühlerischem Eifer malerischwechselnde Uferhöhen ausgeleckt hat, ragen die vielgepriesenen Erdpyramiden, nach der Bemerkung eines neuen Schriftstellers „ohne Zweifel Gebilde einer neptunischen Revolution.“ Nach meinen Erfahrungen entstanden sie wie die Erdpyramiden nächst dem Schlosse Tirol und im Finailbach bei Khuens auf die friedlichste Weise von der Welt. Der Regen hat sie, im Verein mit den leckenden Wogen des Baches, **non vi, sed saepe cadendo** ausgewaschen, während ein Stein oder Strauch darüber die senkrechte Linie schützte. Schwindet der Sockel, so stürzt der Koloß zusammen, und dafür hebt sich ein neues Gebilde aus dem Erdstocke, der den Weg darüber durch alljährliche Ablagerung landeinwärts drängt. Auf dieser Seite des Finsterbaches läuft über dem gemeinen Wege ein Absenker des Gebirges zwischen zwei Bergwassern mit frischem Bergesgrün spitzig in die Landschaft herein. Auf seinem äußersten Vorsprung thront die Kirche zu Mittelberg mit einer glanzvollen Rundschau auf Völs und Kastelrutt, während der Ritten selbst fast verborgen zwischen Wald und Hügel steckt. Auf dem höheren Rande des Bergrückens winkt uns ein heiteres Kirchlein aus wolkenloser Region, die heilige Jungfrau zu Saalen, vom Volke Mariahilf genannt und andächtig besucht, ein beliebter Punkt für die Ausflüge der städtischen Rittenergäste, deren Feingeschmack in der Wahl des Ortes höchlich zu loben ist. Die Ostseite dieser Hügelwelle senkt sich mit dem Wege tief hinab in eine Thalung mit geringem Wässerlein, das eine äußerst romantische Mühle im Waldverstecke zwischen hangenden Fruchtfeldern treibt.

Von derselben steil empor, gelangt man hinaus nach St. Ottilia, auch Lengstein genannt, eine Berggemeinde auf einer reizenden Tafellandschaft, nach meinem Gefühl im Genusse der herrlichsten Aussicht, die man auf diesem Gebirge finden kann. Das Kastelrutter-

Mittelgebirge hat sich ganz unseren Blicken entfaltet, überragt von den schönsten Bergspitzen Südtirols. Hochher droht Hauenstein aus seinem dunkeln Walde und macht sich ehrwürdig durch seine überraschende Größe, die falkenhaft herüber lauert. Die nächste Umgebung des Dorfes spürt bereits die Lüfte der Rebhügel, reiches Gebäume mit Obst und Kastanien breitet sich an den Abhängen aus, und die üppige Wachskraft macht sich an den unbedeutendsten Sträuchern und Pflanzen geltend. Der Ort ist uralt. Schon im Jahre 1177 gewährte Friederich der Erste aus dem Hause Hohenstaufen von Venedig aus zu Gunsten der Pilger, welche zur heiligen Ottilia wallfahrten, einen Jahrmarkt. Darüber nordöstlich in einem schroffen Föhrenwaldabhange steht man noch vom Weg aus einige weiße Schimmer vom Kobenkirchlein, das armselig und verwahrlost an den dürren Felsen hangt. Es stand einst hoch in Ehren, weil man in einer Marmorplatte am Altare sein künftiges Schicksal, namentlich im Bezug auf eheständliche Freuden, lesen konnte. So ward mir an Ort und Stelle von einer Bäuerin erzählt, ihre heirathslustige Jugendfreundin sei ebenfalls zu dieser Bräutigamsschau gewandert und habe zu ihrem Schrecken eine weißgekleidete Nonne am Altare im Spiegel des Marmors gesehen, worauf sie erbittert nach Hause geeilt sei mit dem festen Vorhaben, das Gesicht lügen zu strafen. Es kam aber anders als sie meinte. Ihr Bräutigam entwich noch in derselbigen Nacht nachdem sich ein lange verheimlichter Vermögensbruch nicht mehr bergen ließ, und starb am Nervenfieber sieben Tage darauf. Sie erblickte darin den Finger der Vorsehung und trat in ein Kloster, wo das erste Bild, das ihr aufstieß, die Nonne war, welche ihr im Marmorspiegel erschienen. Fast gegenüber dieser sagenhaften Bergkapelle steigt auf freiem Hügel die Verenakirche empor, einst ein berühmter Ort für die Kreidenfeuer mit einem alten Thurm, der zur späteren Kirche geschlagen wurde, in einer reichen Gegend mit dem Blick

bis nach Klausen und Latzfons. Eine halbe Stunde tiefer enden die Rittenerpfarrbezirke Rothwand und Antlas im ungeheuren Gschlötscher Loch, welche vom Hofe gleiches Namens benannt worden ist. Wer in dieser anmuthreichen Gegend, welche die des Rittenerberges weit übertrifft, länger verweilen will, findet im Penzelwirthshause ungefähr auf halben Wege zwischen Lengmoos und Kollmann eine erkleckliche und wohlfeile Unterkunft für mäßige Bedürfnisse.

In westlicher Richtung von Klobenstein finden wir nach einem Gange von fünf Viertelstunden Oberbozen, die zweite große Ansiedelung der Bozner zur Sommerfrische auf einer 3995 Fuß hohen und nach drei Seiten abgeflachten Hochebne, nicht so strahlig heiter wie der Ritten im Bereiche dunkeler Nadelholzwaldung, und ohne Aussicht in tiefere Landschaft außer auf ein paar Vorsprüngen, die nach Bozen, Eppan und Jenesien schauen. Unter den hier in drei Gruppen stehenden Häusern gehören 16 den Sommerfrischgästen, und in vielen derselben wohnen zwei Familien. Die nächste Häusergruppe, welche uns begegnet, heißt vom Kirchlein des Ortes Mariäschnee, durch eine Niederung von den zwei andern getrennt. Die Vogeltenne der Familie Mörl zeigt hier eine berühmte Weitsicht ins Etschthal unweit des Weges, der in einem Tage an Oberinn vorüber nach Wangen und Sarnthal führt. Hierauf erreichen wir St. Magdalena, von der Kirche dieser Heiligen so benamt, welche ein Eigenthum des Alois von Zallinger in Bozen ist, gerade über einem tiefen Bergeinschnitt, in welchem die uralte Kirche St. Jakob aufragt am Wege, der in kürzester Frist nach Bozen führt. Jenseits glänzt das weit hinausgeschobene Berggelände Signat herüber, das am glücklichsten die Region der Etsch überschaut, dahinter versteckt ruht im Mittelberge Wolfsgruben mit seinem dunkelen Waldsee am Bergpfade nach Unterinn, beide willkommene Posten für die Spaziergänge der nach Athem und Aussicht strebenden Ober-

bozner=Gäste. Wenige Minuten von St. Magdalena treten wir in die Seelsorgskirche, welche im Jahre 1779 ein edler Herr von Eberschlager erbaute und geordneten Gottesdienst einführte. Das Hochaltarblatt, Mariä Himmelfahrt, ist vom Fleimser Christoph Unterberger mit der Inschrift: **pinxit Romae** 1794. Die 12 Apostel stehen ums offene Grab der heiligen Jungfrau, Paulus auf dem steinernen Grabdeckel, höher als alle andere, mit den Händen nach der Entschwundenen emporfahrend. Mit den einfachsten Mitteln hat der große Künstler eine überraschende Wirkung hervorgebracht. Die zwei Nebenaltarblätter sind von Knoller aus Steinach. Von hier südwestwärts lagern sich die schönsten Frischhäuser unter grünenden Linden darunter die Villa des Grafen von Sarnthein mit einem hübschen Kirchlein, unweit davon der zierliche Schießstand am schaurigen Waldsaum. Hart am Abfall des Gebirges nach Bozen im Ausblick auf das reiche Etschthal erhebt sich im lustigen Waldgehege, das durch bildende Hand angepflanzt worden, ein Gartenhaus mit hoher Altane, die jedermann besteigt, um die Prachtaussicht zu genießen. Daneben im Laubhain steht ein Denkmal aus karrarischem Marmor von der Hand des mailändischen Meisters Marchesi, das der Hofrath Peregrin Maria Ritter von Menz, ein geborner Bozner, der 1824 zu Teplitz starb, seiner Gemahlin und seinen Eltern i. J. 1818 setzen ließ, ein Kunstwerk ohne Zweifel, aber an dieser Stelle, wo nur zwei Monate des Jahrs menschliche Fußtritte wallen, etwas befremdlich. Diese Umgegend mit der Lindenallee gehört der Familie von Menz in Bozen. Hier vorüber führt der längste und langweiligste Weg nach Bozen, der zur Noth auch fahrbar ist. Es ist nicht zu läugnen, was sich auf dem öden Berge machen ließ, das hat der aushältige und unternehmende Sinn der Bozner ohne weiters ausgeführt. Das Landleben ist eine Bergstudie geworden, welcher der natürliche Erfolg nur zu oft abgeht, der man das Mühsame selbst bei theilweisem Erfolge ansieht und einen

andern Boden für gedeihlichen Ausgang wünschen möchte. Es nimmt uns Wunder, wie man sich auf dem Haupte eines Berges bleibend ansiedeln konnte trotz der täglich gefühlten Unbequemlichkeit, während so viele Hügel um Bozen im verschwenderischen Mittel von Fülle und Mannichfaltigkeit, im Gleichmaße von Kalt und Warm, in der bequemen Nähe aller Lebensgeschäfte unbenützt aufragen. Rafenstein, Haselburg, Kampenn, Rungglstein und andere Nachbarposten ließen sich für die Gesundheit weit zuträglicher bewohnen als diese Anhöhen, wo die heilsame Sommerwärme soviel thunlich außer Cours gesetzt wird. An frischen Lüften fehlt es hier oben freilich nicht, aber auch der Sommer muß seine Rechte behaupten, wenn im Menschen nicht eine Störung des Gleichgewichtes der Kräfte eintreten soll. Das ist das Urtheil eines gelehrten Arztes, der lange Zeit auf diesen Bergen gelebt und das Mißliche dieser Kunstfeindschaft gegen den Sommer an sich und andern erfahren hat, ohne daß er der herrschenden Mode ausweichen konnte. Man wird freilich einwenden, daß die Erfahrung ganz anderen Ansichten über Ritten und Oberbozen günstig sei. Man sage lieber die Gewohnheit, denn diese bemäntelt alle Mißlichkeiten und lügt sich selbst in den Sack. Zärtliche Naturen leiden immer, wenn es nasse und kalte Sommer gibt und Nachtverkühlungen können nur mit Mühe vom Leben fern gehalten werden. Das ist die Erfahrung, die wir in tausend Fällen gemacht und der redliche Doktor Oetl allzeit ohne Umstände eingestanden hat. Vier Wochen braucht man die rauhe Bergluft zu gewöhnen, und die zweiten vier um sich für den plötzlichen Temperaturwechsel der Septembertage in Bozen zu stärken, wo selten einer empfindlichen Natur die böse Nachwirkung ausbleibt. Und ist das Leben aus den Häusern des Berges in die Stadt abgezogen, dann fühlt man erst die Einförmigkeit und die Armuth einer Gegend, die alles den Lebendigen und nur wenig der Natur verdankt. Es war für uns ein Gefühl der pein-

lichsten Art, einst durch die öden Plätze dieser Kunstsommerfrische zu wandern wie der Gang durch eine Nekropole. Indem wir dieses aussprechen, wissen wir gut, daß einiger Widerspruch nicht ausbleiben wird. Wir glauben aber Zeugniß ablegen zu müssen auch auf die Gefahr hingegen Vorurtheile zu verstoßen. Verhältnisse dieser können nie zu vielseitig angeregt werden.

Aus dem Gesagten kann sich der Reisende von selbst eine Vorstellung machen was er auf Oberbozen und dem Ritten zu erwarten hat. In guten warmen Sommertagen einen recht freundlichen Aufenthalt von wenigen Tagen, im Kreise von Menschen, die sich hier mehr gehen lassen als in der Stadt und großartige Gastfreundschaft üben; recht wohlangelegte Ausflüge auf schönliegende Bauernhöfe mit gehöriger Leibeserquickung, die man mit Sorgfalt vorbereitet und mit Uneigennützigkeit angedeihen läßt; den jedenfalls interessanten Gegensatz städtischer Behaglichkeit im Bereiche der mächtigen Hochwaldung, in der Nähe der Ureinwohner, wenn ich so sagen darf, welche mit Mühe vom Ertrage karger Fruchtfelder leben; Festlichkeiten mannichfacher Art, mit Sinn angestellt, in freigebiger Ausstattung, um so ergreifender, je ernster der Boden widerstrebt, auf dem sie stattfinden; Schießstandfreuden für Schützen und Nichtschützen, wo diese Nationalunterhaltung der Tiroler eine adelige Zierlichkeit und Reichhaltigkeit annimmt, die anderwärts auch beim besten Willen fehlt; Donnerwetter, die mit unerhörter Großartigkeit schmetternd über die Köpfe der Landlustpfleger hinfahren und alle Nerven heilsamlichst erschüttern. Besonders hat die Waldluft, wie sie aus den Liedern der besten Dichter athmet, kaum anderswo so trostlos heimliche, so armselig zutrauliche Stätten einsamster Meditation als im Ernst des Nadelholzes von Oberbozen und Ritten. Die Sehnsucht, von Stollberg als Urgrund aller Dichtung erklärt, feiert hier ihre klassischen Studien auf den Vorsprüngen ins Land der Reben- und Citronenblüthe, und erregbare Seelen finden

es kaum begreiflich, wie man in diesem Eldarado des Herzwehs und des Hinabstarrens noch Zeit finden kann, Blaumeisen zu schießen und Strümpfe zu stopfen. Mehr hat meines Wissens keiner gesagt zum Ruhm dieser Landfreuden, die eines Besuches wohl werth sind, aber auf die Länge ermüden. Man verbringt in der Regel die Monate Juli und August auf diesen Bergen und wer länger bleiben will, hält es, ganz nach unserer Darstellung, keine drei Tage aus. In Bozen stehen indessen die Geschäfte in höheren Kreisen, wo nicht still, doch sehr flau, und die Stadt selbst erscheint um diese Zeit leer, weil der „Rahm" der Gesellschaft landlustig ausgewandert ist.

(Zeitmaß: Unterinn 2, Klobenstein 2, Ottilia 1½, Oberbozen 2½).

Schlägt man von Bozen unmittelbar den Weg nach Oberbozen ein, so erreicht man letzteres in 2 bis 3 Stunden.

XXIII.

Bozen — Saturn.

St. Jakob. Leifers. Branzoll. Auer. Vill. Neumarkt. Montan.
Saturn 3 Posten

Ueber schöne Gegenden strömt der Mund der Reisenden so voll, daß wir oft in Gefahr sind vor lauter Ueberfülle gelangweilt zu werden. Dagegen bringt eine Gegend die minder Abwechselung gewährt, den Touristen, der mitunter auf den Ersatz der Reisekosten spekulirt, in Verzweiflung. Obgleich nicht in der Lage des letzteren, wollen wir nicht läugnen, daß uns einige Bangigkeit befiel, als wir uns zu Bozen in der Richtung nach Saturn in den Reisewagen warfen. Indeß hilft die schönste Landschaft empfindungsarmen Seelen nicht zur Einsicht der Naturschönheiten und die ärmste belebt sich wundervoll vor dem Geiste, der mit der Natur vertraut, ihren oft tiefliegenden Geheimnissen nachspürt, und Muth genug hat aus dem erkältenden Hauche selbstsüchtiger Gleichgültigkeit ins frische Wehen der Schöpfung bildungsweich herauszutreten. Die Landschaft ist der „Mensch“ hat ein spanischer Dichter mit vollem Rechte

gesagt, und es wäre verlorne Mühe mit dem zu streiten, der nichts sieht und nichts empfindet. Gleich außer Bozen führt die Poststraße landeinwärts in jene weite Fläche, die aus Anschwemmungen der Etsch entstanden, der Wuth dieses Stromes noch immer ausgesetzt ist. Zierlichstschlanke Pappeln selbst in zufälligen Lücken sorgfältig nachgebessert, bezeichnen eine der schönsten Spaziergänge von Bozen. Mit Vergnügen bemerkten wir hier überall Versuche lebendige Zäune aus Schleedorn, Maulbeerbüschen und andere Sträuchern anzupflanzen, ein wahrer Augentrost für den Wanderer, welcher durch die ungeheuren Mauern an den Feldern von Bozen und Meran gelitten hatte. Diese kostspielige Steinwuth ums grüne Fruchtfeld kann wohl kaum die Früchte, sondern weit besser die Diebe schützen, welche sich leicht darüber schwingen und dahinter geborgen sind. Selbst unser Fuhrmann meinte, der Respekt für saures Moosheu und Maisstängel werde dadurch keineswegs gefördert. Zugleich machten wir noch eine andere Betrachtung. Viele Stellen der moosigen Thalfläche sind auffallend wenig mit Sträuchern und Bäumen bepflanzt, ungeachtet die für den Weinbau so nöthige Bandweide nirgends besser gedeihen und Pappelreihen wie in der Lombardie auf Wiesengründen zur Besserung der Luft und des Bodens entschiedene Dienste leisten müßten. Auch die Maulbeerbaumzucht litte noch eine weit größere Ausdehnung als sie gegenwärtig behauptet. Anstatt dieser hochwichtigen Anpflanzungen findet man viel mehr im Sumpfland nicht selten Rebgelände, deren Wein offenbar weder gut noch gesund ist. Der Wagenführer tröstete uns zwar, das hätte nichts zu sagen, solcher Wein werde nur von Eingebornen und armen Leuten getrunken und für diese sei er gut genug. Es erregt wirklich Staunen, wie wenig man in Südtirol auf die Besserung der Hausweine unter dem Volke denkt, deren schlechte Beschaffenheit nach der Aussage aller Aerzte die Veranlassung und Schärfung vieler Krankheiten ist. Man schreibt

auf Rechnung der bösen Luft, was lediglich von diesen Weinsäuren herrührt, und die Gesundheitspolizei fände hier ein reiches Feld zur Verbesserung etschländischer Volkszustände.

Unter so auferbaulichen agronomischen Gedanken trug uns der Wagen an St. Jakob in der Au vorüber, einer freundlichen Hügelkirche mit Sonntagsgottesdienst für die zerstreuten Landbauer, welcher bereits 1477 von den menschenfreundlichen Herren Hans und Konrad Ellinger gestiftet worden ist und von einem Geistlichen der Probstei Bozen versehen wird. Die Gegend erweitert sich hier auf überraschende Weise. Links hangen herrliche Porphyrgeschiebe ins Thal im üppigsten Laubwerk, ob welchem die einzelnen Höfe von Seit verstohlen durch die Bergvertiefungen niederschauen: rechts dehnen sich weitgestreckte Maisfelder, abwechselnd mit Gruppen von Seidenbäumen, welche hie und da fast waldhaft anwachsen. An geschützten Stellen wächst köstliches Kernobst, besonders die süße Mandel, welche bis Salurn vorherrscht, leider wenig gepflegt, wie denn überhaupt neben dem Weine die Obstbaumzucht Südtirols geringe Sorgfalt findet. Um eine Ecke des Gebirges biegend, meinten wir im Fluge Leifers zu erreichen; aber die Straße zog sich so vorsichtig und mühsam am Berge hin, daß wir noch geraume Zeit brauchten um das noch zum Stadtmagistratsbezirk von Bozen gehörige Dorf Leifers zu erreichen. Dasselbe liegt 770 Fuß über dem Meere an einer Stelle, wo das Etschthal wohl eine Stunde breit sein mag, auf der Erdablagerung des Brantenthalbaches mit 280 Bewohnern als Mittelpunkt einer Gemeinde von 790 Seelen. Der Hauch der Etschsümpfe war einst so fieberhaft, daß man dem „Leiferertod" besondere Kraft zugeschrieben hat, und auch noch jetzt mag es im Sommer nicht am besten bestellt sein, da die neueste Schrift über diesen Gegenstand, Stafflers Statistik, der schädlichen Wechselfieber von Leifers erwähnt. Aber zu meinem nicht geringen Erstaunen erklärte

der freundliche Gastwirth, der Ort sei sehr gesund, die Schreiber vom Gegentheil unwissende Buchmacher, die Leifers in Verruf brächten ohne es zu kennen, und das Klima der höheren Berggegenden weit gefährlicher für Leib und Leben als die milde Witterung des Dorfes. Und in der That ist es den angesessenen Leuten von Herzen zu gönnen, daß sie mit ihrem Wohnorte trotz der ehrenrührerischen Schreiber so innig zufrieden sind. Wir beschlossen die Umgegend näher anzuschauen. Es war ein heiliger Feierabend und der Weg mit Pilgern nach Weißenstein bedeckt, darunter besonders Frauenvolk, betend und schwitzend in der Hitze des sonnenheitersten Tages. Die mannichfaltigen Trachten und Physiognomien bewiesen, daß die Wallfahrter aus weiten Gegenden hergekommen, von Albeins bei Brixen, aus Hintersee in Passeier, von Naturns in Vintschgau und St. Gertraud in Ulten, also aus einem Umkreise von 20 Stunden Länge und Breite. Der Wirth machte die Bemerkung, dieser Zudrang nach Weißenstein mehre sich mit jedem Tage seitdem schwarze Geistliche droben seien und es sei nahe daran, daß das Gnadenbild, bisher in der Ortskirche von Leifers bewahrt, wieder hinauf müsse. Daran sei im Grunde auch nichts auszusetzen, denn jedes solle hinwandern wohin es gehöre.

Wir besuchten die Kirche und das freundliche Schulhaus, das die wohlhäbige Gemeinde mit anerkennenswerther Liberalität gebaut hatte. Höher hinauf gelangten wir auf den Grieß des Brantenthalbaches, wo ein ungeheurer Holzvorrath zur Weiterfracht auf der Etsch gelagert war, der jährliche Abtrieb aus den Forsten von Deutschnofen und Petersberg, der eben so sehr den Waldreichthum bewies als die Noth des Landmanns, der um den einzig möglichen Vortheil die Zukunft des Waldbestandes durch maßlose Ausbeute opfert. Das Brantenthal klaffte dahinter in tiefeinsamer Waldschlucht mit rauhen Felsenhörnern zu beiden Seiten, als risiger Durchbruch der Bergwasser, welche zur Zeit der Gewitter durch

nächtigen Föhrenwald mit lehmgelber Fluth in die Etsch niederbrausen. Am linken Ufer erhebt sich ein vorspringender Hügel mit dem Kirchlein St. Peter auf dem Kofel in alterthümlicher Ausstattung am Wege nach Weißenstein, von dem man einen freundlichen Ausblick aufs Thal nach Sigmundskron genießt, während der horizontal längs der Etsch hinunterstreifende Vorberg von Expan einförmig und ausdruckslos gegenüberliegt. Oertliche Untersuchung zeigte handgreiflich, daß das Peterskirchlein aus Ruinen einer größeren Bauanlage entstanden sei, die man allenthalben in bedeutender Ausdehnung ringsum bemerken konnte als Reste des ehemaligen Schlosses Lichtenstein, wovon nichts mehr übrig geblieben ist als die einst im Bereiche der Burg gestandene Kapelle. Es gehörte den Herren von Lichtenstein und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die späteren Grafen von Lichtenstein, Herren auf Karneid, Tschengelsburg, Schönna und Kastelkorno, hier ihr ursprüngliches Stammhaus hatten, welches entbehrlich wurde als sie berühmtere Burgen im Lande gewannen. Gewiß ist, daß das hiesige Schloß und Zugehör ihr Eigenthum war. Darüber im jenseitigen Gebirge liegen die zerstreuten Höfe von Breitenberg, welche mit St. Jakob in der Au ebenfalls zur Gemeinde Leifers gehören.

Auf dem Rückwege zum Wirthshause fiel die Rede auf die zuchtlosen Ueberschwemmungen der Etsch, welche frühere Austrocknungsversuche in dieser Gegend völlig fruchtlos machten. Schon die älteste Landesgeschichte redet von denselben als einer oft wiederkehrenden Landplage und aus den Erzählungen der Chronisten scheint zu erhellen, daß sie oft eben so groß gewesen sind als heutzutage. Aber damals lagen zu beiden Seiten der Etsch aufgegebene Sumpfgründe und verwilderte Auen in solcher Ausdehnung, daß nach urkundlichen Zeugnissen das Diebsgesindel wochenlang darin sich verstecken konnte. In neuerer Zeit fing man an dieses verwilderte Erdreich dem Anbaue zu gewinnen und zwar mit bestem

Erfolge bei Sigmundskron, Leifers, Tramin und Mezzolombardo. Durch größere Feldnutzung stieg in diesen Gegenden die Bevölkerung und ließ sich keine Aenderung für die Zukunft träumen. Indeß schritt die Abholzung der Forste im Südtirol schonungslos weiter und die dadurch entstandenen Bergbrüche führten und führen unermeßlichen Schutt in das Bette der Etsch, die dadurch immer höher schwillt und langsamer ins Meer zieht. Sogar an den Küsten des adriatischen Meeres wird die Klage immer lauter, daß durch diese Erdablagerungen der südlichen Alpenkette die Gestade stets mehr versanden und ins Wasserreich tiefer hineinrücken. Durch diese Stagnation der Gewässer stehen fast bei jedem längeren Regen die Anfelder der Etsch von Meran bis Trient unter Wasser und zerstören den Jahrnutzen und besonders die Baumzucht, welche darunter am meisten leidet. Die betheiligten Gemeinden, durch vieljährige Vorbauten erschöpft, sind außer Stande, wirksame Gegenmittel zu treffen. Der Straßendurchzug wird oft auf mehrere Tage unterbrochen, oder wenigstens gefährlich und somit die Etscheindämmung eine Angelegenheit des ganzen Landes. Man beschäftiget sich so eben mit den Mitteln zu einem erwünschten Ziele zu kommen, ohne daß es bisher gelungen wäre, einen großen allumfassenden Plan kräftig durchzuführen. Darüber darf man sich auch nicht wundern, da unermeßliche Geldkräfte dafür in Anspruch genommen werden, die im Lande kaum aufzutreiben sein dürften. Besonders aus diesem Grunde wünscht man eine Eisenbahn durchs Etschthal nach Innsbruck, weil dadurch am leichtesten die Eisch bleibend eingedämmt werden könnte. Auch von einer Befahrung derselben mit Dampfbooten kann so lange keine Rede sein, bis diese Korrektion des Stroms nicht zu Stande gekommen ist. Diese Uebelstände, die alljährlich wiederkehren, mehren die Armuth des Volkes ungemein und drücken den Werth der meisten Grundstücke auf allgemeinschädliche Weise herab. Dörfer wie Eichholz und andere verloren schon

seit mehreren Jahren die ganze Ernte und ihre Bewohner müßten verhungern, wenn nicht christliches Mitleid ihnen zu Hilfe käme.

Auf unserer Weiterreise von Leifers abwärts begegneten uns allenthalben fremde Physiognomien, scharfmarkirte verbrannte Gesichter, an den Brunnen Wasserträgerinnen mit einer Stange auf der Schulter, vorn und rückwärts einen schwebenden Wassereimer tragend ohne einen Tropfen zu verschütten, undeutsche Hals- und Ohrenzier. Es war nicht zu bezweifeln, welches Volksthum gab sich überall kund. Kundige versicherten uns, daß es im reißenden Fortschritte begriffen sei durch alljährlichen Vordrang der arbeitsamen, mit wenigem zufriedenen, und das Klima leichter bestehenden Italiener. Es sind Schwankungen, wovon die Geschichte schon mehrere Beispiele aufzuweisen hat, heute ins Deutsche hinüberspielend, morgen wieder ins alte Bette zurücksinkend, so daß im Ganzen nach hundertjährigen Durchschnitte weder das eine noch das andere Element sich bedeutenden Gewinnes rühmen kann. Die allgemeine Verbreitung der Seidenzucht in dieser Gegend ist italienischer Ansiedelung besonders günstig, weil die Wälschen mit derselben sehr gut umzugehen wissen. So haben sich längs der Etsch mehrere Familien angesiedelt, besonders bei Pfatten und tiefer am rechten Stromufer unter der Leuchtenburg. Die Straße schlich am Berge langsam weiter. Herrliche Schiefergeschiebte streckten sich herab ins Thal, die mit stummer Eindringlichkeit einluden, den zwecklosen Umschweif des Weges zu beseitigen, da so viel trefflicher Baustoff zur Hand läge. Hier und da wurden sie auch zu Dachplatten und anderen Eindeckungen benützt, wozu sie vorzüglich geeignet scheinen, und in größerer Nutzausdehnung eine Erwerbsquelle der Gegend werden könnten. Branzoll, die erste Poststation unter Bozen, 769′ über dem Meere, auf einem Punkte wo der Petersbergerbach und der Aldeinbach aus einer Doppelschlucht hervorströmt und ein weites Gebiet unsicher

macht und oft zerstört. In der ganzen Gemeinde zählt man etwa 500 Seelen, größtentheils Italiener, welche mit Schiff- und Floßdienst auf der Etsch, die hier zuerst schiffbar wird, besonders durch Weiterbeförderung des Bergholzes ihr Leben fristen. Es ist merkwürdig, daß Deutsche sich mit Holzgeschäften so wenig abgeben. Wir fanden hier einen Kaufherren aus Legnago, der das Holzgeschäft in großer Ausdehnung mit bestem Erfolge betrieb, ungeachtet seine weite Entfernung demselben weniger förderlich sein konnte. Rascher rollte unser Wagen hinaus in die Gegend von Auer. Liebliche Hügel streckten sich vom Ostgebirge nieder mit dem Schlosse Montan, gegenüber der Leuchtenburg, die auf den Vorbergen von Kaltern über der Laimburg steht und die Gegend wundervoll belebt. Die Gemeinde Auer lagert mit ihrer größtentheils geschlossenen Häusergruppe am gleichnamigen Wildbache, der aus einer Doppelquelle von Jochgrimm und Schwarzhorn herunterstürmt und südlich vom Dorfe mit unendlicher Verwüstung in die Ebne fällt. Einsam steht die altdeutsche Pfarrkirche am linken Ufer desselben, ganz abgeschnitten von ihren Pfarrkindern, welche diesseits wohnen und eine eigene Nothkirche im Dorfe unterhalten, da sie oft bei bösem Wetter nicht hinüber gelangen können. Auf dem hier gelegenen Schlosse Auer, das auch urkundlich Gesäß genannt wird, hausten im 14. Jahrhundert die Herren von Auer, die von dieser Stammburg ihren adeligen Zunamen führten. In späterer Zeit ging es nach mancherlei Wechsel in den Besitz der Grafen Khuen von Belasi über, die dasselbe noch inne haben. Auch der Ansitz Baumgarten, ein Anwesen des Herrn von Malfèr, zeichnet sich unter den hießigen Wohnstätten aus, ohne Zweifel einst ein Landhaus der Herren von Baumgartner, die wir in Tirol mannichfach beschäftigt und mitunter in hohen Beamtenstellen antreffen.

Unter dem Dorf rückt ein grüner Hügel als Absenker der Montangebirge burgartig an die Heerstraße

heraus und zeigt schon ferne ruinhafte Mauerreste. Wir stiegen aus dem Wagen und wanden uns durch einen steinigen Hohlweg auf das Haupt dieser Felsenwarte, die östlich mit den Feldern von Montan zusammenhängig steil zur Straße abfällt, ein dichtverworrenes Labyrint von Feld und Laubwald mit tiefgehenden Bergfurchen, in welchen die Wasser niederrießeln ins Thal. Das Volk nennt ihn Rabenkofel. Wir fanden auf der höchsten Plattform desselben weitläufige Mauerreste, die ein ansehnliches Schloß voraussetzten, ungeachtet sie mit jedem Jahr immer mehr verwitterten. Nach uralter Angabe stand hier das Kastel Feder, von Etymologen **castellum foederis** Bundesfeste gedeutet, und als Denkmal bezeichnet, wo zur Zeit der Zimbrer oder der Longobarden zwischen Südtirol und der Fremdherrschaft aus Italien her Friede geschlossen worden sei. Es scheint jedoch, daß die Geschichte hier lediglich nach der Etymologie gemacht worden ist, denn Niemand weiß über das Kastell Feder etwas Gewisses zu erzählen. Auch ist es kaum wahrscheinlich, daß die hier vorfindlichen Mauerspuren urältester Zeit angehört haben. Gewiß ist, daß auf dieser Stelle die Kreidenfeuer von Montan und Neumarkt angezündet wurden. Auf einer andern Felsenecke unweit dieser ehemaligen Baureste bemerkt man eine alte, aber bereits verfallene Kapelle.

Gerade darüber dehnen sich die Feldungen von Montan über die Neige des Gebirges und es wäre gar nicht unmöglich, daß das Schloß Montan oder Enn hier sein wegbeherrschendes äußerstes Vorwerk gehabt habe. Ziemlich unbefriedigt über das Resultat unseres Augenscheins, kehrten wir wieder auf der entgegengesetzten Seite auf die Straße zurück. Die ungemein reizende Gegend von Neumarkt entrollte sich nun vor unseren Augen, ein reicher Garten, der sich terrassenhaft emporzieht ins Gebirge mit dem schön gelegenen Schlosse Kaldiff mitten im üppigen Gelände, im Gegensatze zu den rothen Porphyrhängen von Tramin und Curtatsch, ob welchem aus

dem Seethale von Kaltern prachtvolle Villen und Weinhöfe herüberschimmern. Der Weiler Vill mit 733 Fuß Meereshöhe bereits zu Neumarkt gehörig, liegt ungefähr auf der Stelle, wo man die schönste Ansicht des Mazonberges, wie das Mittelgebirge von Neumarkt heißt, genießt mit einer berühmten Holzlegstätte, wo alljährlich bei 500,000 Stücke, meistens Bretter aus Fleims, abgelagert und auf der Etsch weiter befördert werden, leider ebenfalls an den Ufern des zerstörenden Kaldiffbaches, der aus tiefen Schluchten niederrast. Bei unserem Einzuge in Neumarkt, dem Haupt- und Gerichtsorte dieser Gegend, zog eine Prozession durch die Straßen des Marktes, deren nähere Musterung uns mehr Italienisches als Deutsches im Volke aufzuweisen schien. Besonders stach die unreinliche und vernachläßigte Jugend sehr ab von der Feinheit und Formenschönheit der Mädchen und Knaben im Burggrafenamte, in Sarnthal und anderen deutschen Gegenden. Neumarkt selbst, 729 Fuß über das Meer erhöht, Poststation zwischen Branzoll und Salurn, vermittelst einer Etschbrücke mit Kaltern in Verbindung, bildet so zu sagen eine einzige Gasse an der Poststraße mit Arkaden, welche an die ehemalige Wichtigkeit des Ortes im Boznerkaufmannswesen erinnern, wo er gewissermaßen der Etschhafen für Bozen gewesen zu sein scheint. Aus dem Handbuche für Reisende lernten wir, daß in dieser Gegend einst die Römermansion Endide zwischen Trient und Bozen bestanden habe. Daher schreibt sich bis auf den heutigen Tag der lateinische und wälsche Ortsname: Enna und Egna, und die Benennung des darüber im Gebirge stehenden Hauptschlosses Enn. Auf den zerstörten Trümmern erhob sich der mittelalterliche Markt auf dem Grunde des Fürstbischofes von Trient, dem die Umgegend pflichtig war. Aber im Jahre 1222 verwüstete eine Ueberschwemmung der Etsch den größten Theil desselben und machte einen Neubau nöthig. Mit Erlaubniß des Grundherren wurde der neue Markt gebaut und im Verhältnisse zum älteren

bedeutend verlängert; daher der Name Neumarkt, der sich in der deutschen Sprache ganz eingebürgert hat. Die Marktgemeinde umfaßt ungefähr 1000 Seelen, wovon 200 auf die nächste Nachbarschaft sich vertheilen.

Ein heller Tag leuchtete über den Bergen und lockte uns in die Weite. Der alte Hang nach alterthümlichen Ueberresten führte uns ins zierliche, aber leider nicht geräumige Landgerichtshaus. Landrichter von Ottenthal nahm uns mit der treuherzigsten Liebe auf und öffnete uns das Archiv, welches die Gerichtsschriften enthält aus den älteren Gerichtsbarkeiten Kaldiff, Enn und Salurn. Die Protokolle desselben beginnen erst mit dem Jahre 1523, und enthalten interessante Urkunden über den Bauernaufruhr vom Jahre 1525. Leider ist auch diese Räumlichkeit so klein gerathen, daß es schwer halten wird auf die Länge Ordnung und Zugänglichkeit der Schriftwerke zu behaupten. In der Nähe des Landgerichtes haben die Kapuziner seit dem Jahre 1617 ein Kloster, das von reichen Herren der Gegend, namentlich den Payr von Enn und Kaldiff, gestiftet worden ist, zu einer Zeit, wo die Seelsorge in der ungesunden Gegend sehr vernachläßigt war, da sich die Pfarrer von Auer als ordentliche Kirchherren wenig um den Ort bekümmerten, und eigene Ortsseelsorge hier erst 1631 gestiftet worden ist. Wir nahmen Einsicht von den Stiftungsurkunden und fanden darin den Eifer der ersten Väter für das Heil der Seelen sehr gerühmt. Das Predigtamt wurde durch sie wieder eine Wirklichkeit in der Gegend. Leider ist das arme Klösterlein so feucht, daß selbst die Bücher in den Zellen der Mönche nach wenigen Tagen mit Schimmel überzogen werden. Dafür ist eine eigene Kapuzinersommerfrische auf dem Berge Gschnon über Neumarkt eingerichtet, aber unbequem und zwei Stunden vom Markte entlegen ohne leichte Verbindung mit dem letzteren. Ob dem Kapuzinerkloster befindet sich das Spital im ehemaligen Ansitze der Herren von Cazan, die sich in den tirolischen Vertheidigungskriegen rühmlich

ausgezeichnet haben, unter der verständigen Obsorge neu-eingeführter barmherziger Schwestern, Das Mittelgebirge ob Neumarkt ist von Wegen nach Fleims in allen Richtungen durchschnitten. Nordöstlich führt die guteingehaltene Montanerstraße nach Cavalese in fünf Stunden. Wir stiegen auf derselben in die ansehnliche Pfarrgemeinde Montan empor. Ueberall begegneten uns romanische Ortsnamen, Reste einer ehemaligen überwiegenden wälschen Bevölkerung. Montan selbst mit seinen weitzerstreuten Höfen zu Kalditsch, Pinzon, Glenn und Gschnon nimmt den lieblichsten Punkt der Mittelhöhe ein und gewährt von der Terrasse an der Pfarrkirche einen weiten Ueberblick auf diesen Theil des Etschthales. Hier ragt auf einem Bergstocke das Schloß Enn, vom Volke auch Montan genannt, deren erste Besitzer als Lehensleute von Trient die Edlen von Enn waren, seit dem Jahre 1018 in Tirol bekannt. Aber Meinhard II. verjagte sie als Anhänger des Bischofs und verfügte hinfort über Enn wie über ein landesfürstliches Gut. Am längsten hielten sich in älterer Zeit die Herren von Villanders und Wolkenstein im Pfandbesitze desselben. Im Jahre 1648 kam es an den Venetianer Zenobio, dessen Nachkommen es noch inne haben. Gegenüber am Vorberge von Kaltern sieht man Pfatten, eine wälsche Ansiedelung zum Betriebe der Seidenzucht, an der Stelle, wo einst ein berühmter Uebergang (vadum) über die Etsch stattfand, und der Ort heißt noch im Wälschen Vadena, mit einem aus uralten Zeiten stammenden Schlosse. Etwas tiefer mündet sich ein freundliches Thälchen aus dem Gebirge herab an die Etsch mit dem stattlichen Stadlhofe des Grafen Arbogast von Thunn unter dem Schlosse Laimburg, der Edlen gleichen Namens Stammhaus. Heinrich von Laimburg hauste hier schon ums Jahr 1269. Seine Nachkommen verloren es schon frühzeitig an die Rottenburger, ungeachtet das Geschlecht der Laimburger erst mit Kaspar im Jahre 1488 erlosch. Es zeugt noch in seinen Ruinen von ehemaliger Pracht.

Die Leuchtenburg darüber denken wir von Kaltern aus zu besuchen, vorläufig zufrieden mit dem wundervollen Flug dieses Falken unter den Schlössern Tirols, denn es scheint in der That besonders in der Abendbeleuchtung auf den wechselvollen Bergeskuppen hin- und herzufliegen. Von Montan aus kann man über San Lugano Fleims besuchen durch Gebirgsschluchten, die wundersame geognostische Verhältnisse biethen und vorbereiten zum Mineralienreichthum in Fleims und Fassa.

Links über dem Wege hangen auf vorspringenden Gebirgsterrassen die Berggemeinden Aldein und Radein, die letzten deutschen Bewohner der Etschregion auf dieser Seite, reich an Wald und Vieh, kernhaft deutsch, in hübscher seit Jahrhunderten gewohnter Volkstracht. Der Freiherr Andreas von Dipauli, der Vater der Bibliotheka tirolensis wurde im Jahre 1761 zu Aldein geboren, ursprünglich aus wälschem Blute des Dorfes Carano in Fleims, aber in seinen Eltern ganz dem deutschen Elemente gewonnen. Jedermann kennt seine Verdienste um Tirol in ämtlicher und literarischer Beziehung und sein Tod im Jahre 1839 machte es erst recht klar, welchen anregenden, zusammenhaltenden Geist die tirolische Literatur am „kräftigen Aldeiner" verloren hatte. In der Kirche zu Aldein sieht man ein Denkmal von Rainalter, welches er seinen geliebten Eltern setzen ließ. In gerade südlicher Richtung gelangt man von Neumarkt in fünf Stunden nach Cavriana in Fleims. Man wandert durch den malerischen Weiler Pinzon, wo einst der Teufel Professor gewesen und wundersam tiefe Gottesgelehrtheit dozirt haben soll, wie eine sinnreiche Volkssage erzählt, und steigt über die Glena, ein steiles Wandgehänge des Sonnenberges über dem Kaldiffbache empor in die Gegend von Druden. Dort wendet man sich rechts über die herrliche Alpe Lisa, welche gegen das waldreiche und sommerfrische Bergdorf Gfrill hinüberläuft, wo man sich in der Alphütte mit Wein erfrischen, und ganz Etschthal bis Meran mit dem Blicke beherrschen

kann. Von dort führt der Weg über ein mäßiges Joch in tiefe Waldung und aus derselben nach Cavriana.

Ohne Zweifel hören meine Leser nicht ungern einige allgemeine Bemerkungen über das Landgericht von Neumarkt, die ich auf meinem Ausfluge aus zuverlässigen Quellen gesammelt habe. Das Weinerzeugniß dieser Gegend beläuft sich in mittleren Jahren auf 30,000 Eimer und 3000 Eimer Branntwein. Darunter werden die weißen Weine von Salurn am meisten geschätzt. In Bezug auf das Obst verdient nur die Mandelernte erwähnt zu werden. Die Seidenzucht, verhältnißmäßig am meisten betrieben, gibt jährlich wohl 30,000 Pfund Galetten, welche in eigenen Seidenziehereien an Ort und Stelle verarbeitet werden. Der Viehstand, nur in den höher gelegenen Gegenden und im wiesenreichen Auer von Gewichte, steigt auf 300 Pferde, 1600 Kühe, 50 Maulthiere, 1350 Schafe und 900 Ziegen. Die Alpen, sechs an der Zahl, sind klein und, weil auf Kalkgebirgen, unausgiebig. Das meiste Vieh findet man in Aldein, so wie die Pferdezucht mit einer eigenen Beschälanstalt von landesfürstlichen Hengsten in Neumarkt die Ebene liebt. In der Etsch fängt man treffliche Aale, Forellen, Karpfen, Aschen und Hechte, die sich auch in die Abzugsgräben der Moorgründe herein verlieren. Vom Wilde zeigen sich nur selten Rehe und Federwild. Auf den Vorbergen werden auch Färbekräuter gesammelt, besonders Sumach, womit einst der Versuch gemacht wurde, eine größere Anstalt zu gründen. Die starke Mischlingsart des Volkes aus Deutschen und Wälschen klingt freilich auch im Leben mit einigen unvermeidlichen Mißtönen nach. Wenn aber Staffler diese Gegend als diejenige bezeichnet, wo das Sprichwort: „Ein Mann, ein Wort!“ seine Geltung verliert, so müssen wir aus vieljähriger Erfahrung ein solches Urtheil der Uebertreibung anklagen, die sich um so schlimmer ausnimmt, weil sie von deutscher Ueberschätzung eingegeben zu sein scheint. Es ist dießseits auch keineswegs alles Gold, was gleißt,

und die natürlichste Tugend der Deutschen ist die Willigkeit das Gute im Nachbar anzuerkennen. Aus derselben entspringt auch das vieljährige beste Einverständniß beider Volksbruchtheile und die nachbarfreundliche Gemeinschaft beider Nationalsprachen.

Von Neumarkt aufbrechend, wo wir im dortigen Wirthshause auf dem Platze freundliche und wohlfeile Pflege gefunden hatten, ging unser Wagen anfangs durch einförmige Gegend an unwirthlichen Berghöhen vorüber. Auf einer jetzt ziemlich öden Stelle dieser Wegstrecke fanden wir das Kirchlein St. Florian in sehenswerther alterthümlicher Bauart als Rest einer ehemaligen Mönchsansiedelung im Mittelalter zur Beherbergung der Pilgrime; daher noch der Name eines Hofes an der Straße Klösterle lautet. Dabei bestand pfarrliche Seelsorge für das zerstreute anwohnende Volk, gerieth aber mit dem klösterlichen Institut frühzeitig in Verfall. Daher übergab der Bischof von Trient dasselbe mit allen Rechten und Nutzungen dem Stifte Wälschmichael, welches auch die seelsorglichen Verpflichtungen daselbst übernahm. Aber später wurde diese Pfarre ins zupflichtige Dorf Margreid übersetzt. Tiefer gegen Salurn erreichten wir auf einer einsamen grünlaubigen Landschaft, die sich sanft gegen die Etsch neigt den Weiler Laag, italienisch Laghetto genannt, offenbar am Rande eines ehemaligen Sees, der sich nur mühsam freien Ausfluß durch die Felsenenge von Salurn gebahnt hatte. Nun öffnete sich die reizend ins Gebirge eingeschnittene Bucht von Salurn, an deren südlichem Ende das ansehnliche Dorf gleiches Namens 685 Fuß über dem Meere liegt, die Gränze des deutschen Wortes in Tirol auf dieser Seite, und die letzte deutsche Post auf dem Wege nach Trient. Die Ebne kreist im runden Einschnitt sanft an die Neigung der Mittelberge, die sich terrassig ausgedehnt hier an das lichtherabblickende Gfrill, dort über Buchholz hinaus an den Geyerberg anschließen, welcher letztere unter dem Namen des Kleingeyerberges in finstern und rauhen For-

men unter Salurn an die Straße herabsteigt. Das Dorf liegt auf einer Neige vom Gerölle des Titschenbaches, der aus der malerischen Schlucht eines Vorberges mit einer anmuthigen Cascade ins Thal springt. Auf der Steinbrücke, welche über den Wasserfall von einem Fels zum andern gesprengt ist, genießt man zunächst ein launenhaftes Schauspiel von grotesken Felsgebilden, Wogenschäumen und strahligem Farbenglühen beim Sonnenschein und in der Ferne einen großartigen Ausblick nach Margreid, Kurtatsch und Tramin, über welchen Dörfern die herrlichen Linien der Nonsbergergränzgebirge sich scharf auseinander ästen. Vom Wasserfalle nordwärts windet sich der ziersame Kalvarienberg über den Bergstieg ins Mittelgebirge empor und biethet in nächtlicher Osterbeleuchtung einen wundervollen Kranz feenhaften Zaubers um die hangenden Wände. Links davon zeigt man einen riesigen Weinkeller ins Gestein eingesprengt und angeblich einst mit dem Schlosse von Salurn in Verbindung, welches unheimlich und sorgengrau aus dem zerwitterten Geschröfe des Kleingeyerberges unterhalb Salurn auf die Straße niederblickt, wohl die dunkelste Burg des ganzen Tirolerlandes, und einst doch so umworben von geld- und herrschsüchtigen Pfandinhabern. Seine ersten Besitzer waren die Grafen von Eppan, nach ihnen ihre Besieger die Grafen von Tirol, welche die reichen damit verbundenen Urbars- und Gerichtsvortheile ausbeuteten. Im Kampfe Ludwigs des Brandenburgers mit den Luxenburgern und dem abspännigen Bischofe von Trient wurde die Burg gebrochen, und wie es scheint nicht mehr hergestellt, während ihr Zugehör, Gut und Rechtsbann als einträgliche Pfandschaft an Konrad von Teck, die Herren von Völs-Colonna, die von Wolkenstein und Thunn im schnellen Wechsel überlassen wurde. Auch die schöne Philippine Welser hatte einige Zeit auf demselben die Gewähr eines Darlehens an ihren Gemahl Erzherzog Ferdinand. Aber im Jahre 1648 kam es an den Grafen Peter Zenobio in Venedig, dessen Nachkommen

noch die Güter genießen, nachdem das Gericht bereits im Jahre 1825 heimgesagt worden ist.

Die Bevölkerung von Salurn, jetzt wohl 1400 Seelen, hatte bereits 1291 einen urkundlich erwiesenen Pfarrer, Durandus genannt, an der uralten Pfarre, die im Jahre 1360 vom Landesfürsten dem Stifte Wälschmichael einverleibt wurde. In der Mitte des 17. Jahrhunderts diente an derselben der gottselige Pfarrer Karl Rudolfi, ein armer, die Kinder mit Zärtlichkeit liebender Seelenhirte, auf der Kanzel ein Löwe, im Beichtstuhl ein Lamm, daher als Heiliger von seinen Pfarrgenossen verehrt. Er starb im Jahre 1655 und als man im Jahre 1724 sein Grab öffnete, fand man nach der Tirolerlegende des Jesuiten Schmid seinen Leib noch unversehrt. Die gegenwärtige Pfarrkirche, fast zuhöchst im Dorfe, mit einem Aufwande von 100,000 Gulden in den Jahren 1626—1641 erbaut, ein säuberlicher Salon in italienischer ausdrucksloser Manier, zeigt ein Altarblatt vom Veroneser Ugolini, ein Geschenk der Gerichtsfrau, Gräfin Alba Zenobio-Albrizzi vom Jahre 1822.

Unter Salurn rücken die Gebirge beiderseits näher an die Etsch und bilden den in alter und neuer Zeit berühmten Engpaß von Salurn auf dem Punkte, wo der Strom die südliche Kalkgebirgskette durchbricht. Die zur Zeit der Franzosenkriege hier angelegten Vertheidigungsmaßregeln, in Tirol Schanzen genannt, gaben demselben den Namen der Schanze von Salurn, wo von jeher die Kriegsereignisse anprallten. Zur Zeit Longobardischer Herrschaft stießen hier die Bojoaren, Franken und die longobardischen Herzoge von Trient öfter feindlich zusammen und Salurn war gewöhnlich der äußerste Ort der Bojoaren gegen die Longobarden in Trient, wie er heute der letzte deutscher Zunge ist. Im Jahre 1797 umging der französische General Joubert mit dem linken Flügel der feindlichen Armee über Wälschmichael und Buchholz die Schanze von Salurn und

zeigte mit genialer Feldherrengabe, welchen Weg einst die Römerstraße genommen habe. Denn es ist ziemlich ausgemacht, daß sie nicht durch die damals sehr beschwerliche Felsenenge, sondern über die Gebirge geführt habe. Verhältnißmäßig ist heutzutage Salurn in seinem Volkswesen noch mehr deutsch als es höhere und näher an Bozen gelegene Ortschaften geblieben sind. Um den Sommerfiebern bei kalten, den kalkhältigen Bergen entströmenden Wassern auszuweichen, wandern die Bewohner in die Sommerfrische des Mittelgebirges, namentlich nach Gfrill und Buchholz, in welchem letztern Orte die größte Filande der Gegend, die des Herrn Gelmini besteht und 48 Mädchen beschäftiget. Die Besteigung des Geyerberges biethet für eine wenig beschwerliche Bergfahrt eine glänzende Einsicht ins Etschthal auf- und abwärts.

XXIV.

Bozen — Fleims.

Neumarkt. San Lugano. Cavalese. Carano. Cavriana. Tesero. Predazzo. Moena.

Wenn ich in diesem Büchlein von Fleims zu reden anfange, so denke ich keineswegs den überreichen Stoff zu erschöpfen; vielmehr ist es meine Absicht, Reisende und Landliebhaber, welche von Bozen aus einen Ausflug in dieses merkwürdige Thal machen wollen, mit den nöthigen Vorkenntnissen auszurüsten, die Bergfahrten solcher Art lehrreich und angenehm machen. Zwischen den Stromgebiethen der Etsch, des Eisaks, der Rienz, der Piave und der Brenta ist ein zwanzig Stunden langes, dolomit- und mineralienreiches Thal tief in die südtirolische Kalkgebirgskette eingelagert, welches vom Strome, der es durchzieht, das Avisiothal genannt wird, und sich sichelförmig vom Westen nach Nordosten zieht. Aus uralter Zeit theilt man es in drei abgesonderte Thalgebiethe. Die Mündung desselben in einer Länge von sieben Stunden von Val Floriana bis Lavis ob Trient heißt Cembra (deutsch Zimmers), das Mittel von

Val Floriana bis Moena, Fleims (ital. **Fiemme**) von acht Stunden Länge und der Hintergrund von Moena bis an die Hochgebirge von Gröden, Enneberg und Buchenstein, eine Strecke von fünf Stunden, Fassa (deutsch Evas). Fleims, der schönste und fruchtbarste Theil des Thales, gehörte in ältester Zeit zur Mark Treviso und stand zu Feltre, einem ansehnlichen Bestandtheile derselben in näherem Verhältniß, so daß es noch jetzt manche Gemeindesatzung, Maß und Gewicht, und verschiedene Gebräuche von diesem Nachbargebiete beibehält. Es regierte sich selbst nach einer freien Gemeindeordnung unter dem Schutze des deutschen Reiches. Erst gegen das Jahr 1112, von Venedigs Uebermacht bedroht, unterwarf es sich nach bestimmten Verträgen (**patti Ghebhardini**) dem Fürstbischofe Gebhard von Trient unter der Mitgewährschaft der Grafen von Tirol. Gemäß dieses Uebereinkommens leisteten die Fleimser (**Fiemazzi**) dem Bischofe alljährlich ungefähr die Summe von 300 Gulden in Geld, Getreide und Lämmern; dagegen schickte der Bischof das Jahr zweimal im Mai und November seinen Statthalter ins Thal um daselbst mit den von der Thalgemeinde gewählten Geschwornen unentgeltlich das Recht zu pflegen, gewährte demselben Freiheit von allen Zöllen und Abgaben im Fürstenthum Trient und sicherte das freie Eigenthum ihrer Wälder und Alpen, offene Jagd und Fischerei. So oft ein neuer Bischof eintrat, mußte er diese Thalfreiheiten neuerdings bestätigen und mit ihm auch der Graf von Tirol. Die Grafen von Eppan und Tirol gelüsteten mehrmal nach dem Besitze des schönen Thales; aber nie gelang es ihnen sich darin bleibend gegen die bischöfliche Kirche von Trient zu behaupten. Nur das kleine Gericht Castello wurde seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts als Eigenthum der Grafen von Tirol anerkannt, mit den Gemeinden Cavriana, Valfloriana, Strammentizzo und Castello, welche jedoch im Jahre 1777 ebenfalls gegen Abtretung der trientnerischen Antheile Tramin und Levico an den

tirolischen Landesfürsten dem Hochstifte zugesprochen wurden Und da im Jahre darauf auch das Gericht Grumeis im Cembrathale, ein trientnerisches Besitzthum, für den Bezirk Altrei (Anterivo) an Tirol kam, so gehörte ganz Fleims dem Fürstbischofe von Trient. Seit dieser Zeit regierte ein einziger Richter im Thale. Im Jahre 1806 wurde auch Primör und 1807 Fassa damit vereiniget, aber nur bis zum Jahre 1810, wo Primör wieder davon getrennt und zu Fleims ein Friedensgericht unter den Auspizien der italienischen Regierung eingesetzt ward. Bei der Wiederkehr der österreichischen Herrschaft erhielt es 1817 seine jetzige Ausdehnung mit Ausschluß von Fassa, das eine eigene Gerichtsbehörde erhielt.

Fleims begreift 9¼ Geviertmeilen mit 13,997 Bewohnern, so daß 1517 Menschen auf eine Meile kommen, und ihr Gebiet wird durch die Natur selbst in drei verschiedene Bezirke abgetheilt. Das erste bildet inmitten des Thales einen Halbkreis der ins Nordgränzgebirge gegen die mittlere Etschregion eingebettet ist, und den Hauptort Cavalese, mit den Nachbargemeinden Varena, Dajano und Carano enthält. Cavalese liegt in einem Becken, das von nördlichen Gebirgsausläufern gebildet wird, auf einer sanftgeneigten Ebne, 3053 Pariser Fuß über dem mittelländischen Meere an einem Wildbache, dessen Sturmfluth seit dem Jahre 1553 durch künstlich-angelegte Fälle gebrochen und unschädlich gemacht worden ist. Zur Marktgemeinde gehören auch die sogenannten **Masi di Cavalese** am tieferen Ufer des Avisiostroms, und die Gesammtbevölkerung derselben steigt auf 1848 Menschen in 283 Häusern, worunter viele Wohlstand der Bewohner und geschmackvolle Bauart zur Schau stellen. Die frischen Lüfte begünstigen hier eine gesunde Sommerfrische für die Bewohner des tieferen Etschthales und machen den Ort um diese Zeit belebter als man es im tiefen Gebirge, fünf Stunden von Neumarkt, und zehn Stunden von Lavis erwarten sollte. Der Thurm San Sebastiano vom Priester Anton Longo gebaut, und

der ehemalige fürstbischöfliche Pallast, im Jahre 1539 von Bernard von Cles erbaut, aber jetzt im Verfalle und Frohnfeste des Landgerichtes, verfehlen nicht die Erinnerung älterer Zeit aufzuwecken. Die Pfarrkirche steht in einiger Entfernung vom Orte auf einer mit Lindenbäumen beschatteten Anhöhe, weithin das Thal mit lichtem Ausblicke beherrschend, mit einem Marmor Portale, dessen halberhobene Arbeiten wahrscheinlich der älteren Kirche angehörten. Ihr Inneres wurde geschmacklos erweitert, indem man das Schiff derselben in älterer Form unberührt stehen ließ, aber einen Priesterchor (Presbyterium) nach dem Entwurfe des eingebornen Christoph Unterberger unharmonisch anflickte. Aber mehrere Gemälde, besonders in den spitzauslaufenden Seitenkapellen, von einheimischen Meistern, geben einen hohen Begriff von dem bildungsfähigen Geiste dieses freien Bergvolkes. Unweit von der Kirche sieht man einen kleinen Mauereinfang im Schatten mächtiger Linden mit steinernen Bänken um einen runden Tisch, ehemals der Versammlungsort der berathenden Gemeinde, jetzt noch immer eine Ruheluft für landliebende Seelen. Der Pfarrkirche zur Seite zeigt sich das Heiligthum der schmerzhaften Mutter Gottes mit einem hochverehrten Madonnenbilde, das erst auf dieser Stelle unter wunderbaren Umständen gefunden wurde, früher mit alten höchst schätzbaren Fresken, die leider im Umbaue neuen Geschmackes nach dem Entwurfe Dalbosco's verloren gingen. Auf einem Hügel darunter prangte einst in der schönsten Rundschau auf das Thal und einen artigen Wasserfall die Kirche des heiligen Valerius, 1160 aus einem alten Schlosse der Herren von Enn und Kaldiff hergestellt. Auch das Franziskanerkloster, durch die Gunst der gewerkthätigen Herren von Firmian und die beihelfende Gemeinde vor dritthalbhundert Jahren erbaut, bewahrt in seiner Kirche ebenfalls sehenswerthe Fresken und andere Gemälde. Selbst Privathäuser, wie Alberti, Riccabona und andere, lohnen durch mancherlei Gegen-

stände den Besuch des Kunstkenners. Erstaunen muß es ferner erregen, wenn wir anführen, daß der Marktflecken im Gebirge eine öffentliche Bibliothek besitzt, von 1450 Bänden, welche der Priester Johann Peter Muratori, Pfarrer von Isera bei Roveredo, schon durch seinen Namen an den berühmten Annalisten Italiens erinnernd, in seinem Heimathorte gestiftet hat, zugleich mit einer eigenen Priesterpfründe, deren Inhaber und Nutznießer zugleich Bibliothekar ist. Schade, daß dieser ruhmvolle Patriotismus im Geschlechte der Epigonen keinen Anklang zur Erweiterung und Ausbildung der ursprünglichen Bücherei gefunden zu haben scheint. Alljährlich werden hier vier Viehmärkte gehalten und die Liebhaber des Schützenwesens haben zu ihrer Lust einen geräumigen Hauptschießstand, dessen fleißiger Besuch die Bewohner aus alter Zeit wehrhaft und zielsicher gemacht hat.

Bevor wir den Hauptort des Thales verlassen, scheint es uns zweckmäßig, zur Orientirung des Wanderers noch folgende allgemeine Betrachtungen über Fleims vorausgehen zu lassen. Das Volk von Fleims bildet eine Hauptgemeinde (**comunità generale**) unter einem selbstgewählten Generalvorstand, dem Geschworne aus den einzelnen Thalgemeinden zu Gebote stehen, ganz in gleicher Art wie in den deutschen Nachbarthälern Passeier und Sarnthal, um die allgemeinen Angelegenheiten der Thalleute und die Gerichtssachen insbesonders, die letztern jedoch unter dem Vorsitze des ordentlichen Richters zu erledigen. Eigene Gesetze regeln die Ausbeute der Wälder und Wasser mit freier Jagd und Fischerei, wozu die Schieß- und Fangerlaubniß gegen bestimmte Erkenntlichkeitszinse alljährlich von der Generalgemeindebehörde eingeholt werden muß. Oefter ward von den Trientnerbischöfen eine Beschränkung der Schießfreiheit in Fleims versucht, aber immer umsonst. Und als der Fürstbischof Sigmund Alphons es mit Gewalt durchzusetzen suchte, so mußte Kaiser Leopold der Erste ins Mittel treten und die alte Freiheit den Fleimsern wieder zurückstellen um

Ruhe im Thale zu erhalten. Hirsche gab es einst in Menge, aber jetzt sind sie längst ganz ausgetilgt, was bei solcher Schießfreiheit natürlich ist. Noch findet man Gemsen, Rehe, oft auch Bären, Hasen, Bergmäuse (Murmenteln), Luchse, Wildtauben, und Hühnerwild aller Art. Wandervögel ziehen in großen Zügen durchs Thal. In strengen Wintern meldet sich auch der Wolf, und heiße Hundstage wecken die giftige Viper (vipera comunis). Der Avisio nährt Forellen (trotte) und Krebse von vorzüglicher Größe und Güte. Unter den bereits aufgeführten 13,997 Bewohner zählt man 6928 Männer, 7069 Frauen in 2810 Familien, 40 Weltpriester, 20 Adelige und Beamte, und 172 Dienstboten, deren geringe Zahl im wälschen Südtirole eine eigene, aber leicht erklärliche Erscheinung ist, da die Ehen sehr begünstiget und familienhaft angehäuft werden, so daß man auf sehr zerstückelten Gründen meistentheils mit eigenen Leuten ausreichen kann. Ehen treffen auf ein Jahr beiläufig im Durchschnitte 100, Geburten 400, Todfälle 300, so daß die Bevölkerung im fortwährenden Wachsen begriffen ist. Die Gerichtsgemeinde umfaßt außer dem Markte noch 16 Dörfer, 37 Weiler und Hofgelände und im ganzen 2251 Wohnstätten. Das Klima ist einigermaßen rauh, aber gesund; nur daß bei geringer Vorsorge im Frühjahre Entzündungskrankheiten einreißen. Beinahe Vierfünftheile des Bodens sind unangebaut, zuhöchst starrer Fels, tiefer südwärts mit Laubholz, nordwärts mit Nadelholzwaldung bedeckt. Das an sich nicht unfruchtbare Erdreich ist meistentheils auf Stein so sparsam aufgelagert, daß es vieler Feuchtigkeit zur gedeihlichen Entwickelung der Frucht bedarf. Die angebauten Feldungen auf einem Fünftel des Grundes, in die kleinsten Besitzstücke zertheilt wie kaum anderswo in Tirol, liefern jährlich 7500 Star Weizen, 12,000 Roggen, 4200 Gerste, 40,000 Mais, 2000 Bohnen und Erbsen, 300 Hirse, 50,000 Erdäpfel. Der Star enthält nach Fleimsermaße 24 Maßl (minelli) und ist

etwas kleiner als der Wienermetzen, so daß 6 Wienermetzen 7 Fleimserstare ausmachen. Nach diesem Ausmaße geben 12 Maßl Weizenaussaat 5½, 18 Maßl Roggen 6, 13 M. Gerste 6, 3¼ M. Mais 7 bis 8, ½ M. Hirse 7, und 4 Star Erdäpfel 50 Star Ernte. Der beste Weizen wächst in Castello, der beste Roggen zu Anterivo (Altrei), die beste Gerste zu Moena, der beste Mais zu Panchià und der beste Hirse zu Cavriana. In den Gemeinden Moena und Forno wächst kein Mais, und wenig Weizen, aber sehr viele und vortreffliche Kohlköpfe. Der Hirse, von dem Reife und der Kälte leicht zerstörbar, liebt nur die wärmern südlichen Gegenden. Zahlreich werden Rüben gebaut als Nachfrucht auf Stoppelfeldern und machen mit den Erdäpfeln den größten Theil der Nahrung des gemeinen Volkes aus. Auch Rautbrände stehen im Gebrauche, das heißt ausgebrannte Waldesgründe, auf denen man Roggen aussäet, und sie geben alljährlich wohl fünf Tausend Star Ertrag. Sie verfallen nach drei Jahren wieder dem Waldanfluge, der darauf besonders wuchert. Nur einiger Roggen und Erdäpfel werden aus dem Thale verkauft, dagegen wandern Weizen und Mais in großen Massen ins Thal. Den Tabakbau hat das Regierungsmonopol verdrängt. Bienenzucht findet man auch in den südöstlichen Gegenden, aber in sehr beschränkten Maße.

Bedeutender ist dagegen die Viehzucht, und bringt bloß durch Viehhandel jährlich 30,000 Gulden ins Thal. Fleims nährt bei 135 Pferde, 60 Mäuler, 932 Ochsen, 3577 Kühe und 8878 Schafe, die letzteren bedingen die Haupteinkünfte des Thales im Viehwesen. Das beste Viehe gedeiht in Predazzo, Tesero, Ziano und Moena. Der Alpen zu Weide und Mahd zählt man nicht weniger als 25. Sie heißen malghe von den daselbst erbauten Alphütten, und dienen nicht bloß fürs eigene Vieh, sondern auch für 2200 Stücke Viehes aus dem Etschgebiete und 1400 Stücke aus Belluno und Feltre.

Das jährliche Alpenerzeugniß ist auf 50,000 Pfund der besten Butter, 110,000 Pfund Käse und 34 000 Pfund Schotten (poina) berechnet, die zu Geld angeschlagen die Summe von 35,866 Gulden eintragen. Der Alpenbesteller oder Senner (malghese) behält den vierten Theil der Butter, den gesammten Käse und Schotten, während die andere Dreiviertheile der Butter dem Viehbesitzer zu guten kommen, der weiters keinen Alpenlohn zu entrichten hat. Die Fleimserkäse, besonders die sogenannten Schafkäse von vorzüglicher Kraft und Güte, und wohl die besten im eigentlichen Tirol mit Ausschluß von Vorarlberg, finden im Lande überall den besten Absatz. Ueber diesen Alpenertrag hinaus wird noch viele Hausbutter erzeugt, die stark nach Trient und in dessen Umgegend auswandert. Endlich fällt noch jährlich ein ansehnliches Weidegeld für 8000 venetianische Schafe, die auf den Fleimserbergen fett werden, und der beachtenswerthe Vortheil, daß nach altem Rechte vom 25. März bis 4. Mai jedes Jahr 5000 Fleimserschafe auf den Etschsümpfen von Tramin ergiebige Weide finden. Die Alpen nehmen ein Fünftel des ganzen Bezirks ein und sind ein Eigenthum der Hauptgemeinde. Sie wechseln alle vier Jahre reihenweise unter den einzelnen Thalgemeinden, welche sie dann nach besondern Verträgen an Pächter überlassen, die unter dem berührten Namen der malghesi bekannt sind. Die Bergmahde werden ebenfalls durch ein besonderes Anweisungsdekret (bollettino d'erba) unter einzelnen Nachbarschaften (vicinanze) vertheilt, wobei wir nicht unterlassen können zu bemerken, daß die Benennung vicino (Nachbar) und vicinanza (Nachbarschaft = Einzelgemeinde) nach Wort und Sinn ganz der Thaleinrichtung in Sarnthal gleichkommt. Daß also das Gemeinderecht (diritto di vicinanza), welches den Antheil an diesen Gemeindenutzungen bedingt, in Fleims von Wichtigkeit sei, versteht sich von selbst.

Nebst den Alpen stehen die fast unerschöpflichen

Wälder, wohl die schönsten in Südtirol, noch immer in Blüthe und nehmen zwei Drittheile der Erdoberfläche ein. Davon gehören der General-Gemeinde des Thales ungefähr vier, den Besondergemeinden fünf, der Landesregierung zwei und andern Besitzern ein Zwölftel. Unter den Bäumen von Nadelholz kommen auch Zirbelkiefern, und im Laubholz Buchen, Birken, Erlen und andere Laubung vor. Jedes arme Gemeinde-Glied (vicino) hat gegen einen Gulden das Recht jährlich einen Wagen (carro) von 90 Flecken (soffitte) aus den Gemeindewaldungen zu führen, so daß dadurch alle Jahre gegen 400 Wagen Flecken und 140 Wagen Rebholz geschlagen und zum Verkaufe verarbeitet werden. Brennholz wird auf angewiesenen Plätzen umsonst abgelassen. Schon im Jahre 1555 bestand im Thale ein eigenes Regierungsamt um die Wälder zu überwachen, eingesetzt vom Grafen von Tirol, der auf diese Weise seinen Einfluß gegen die Machtausdehnung der Bischöfe von Trient als Schirmherr der Fleimserfreiheiten geltend machen wollte. Das Holz ging schon damals theils auf der Achse über die Gebirge nach Agordo, theils auf dem Avisio in die Etsch und von dort nach Venedig. Um diesen Holzhandel im Großen und regelmäßiger zu betreiben, wurde im Jahre 1595 eine eigene Holzhandlungsgesellschaft gegründet, deren Haupttheilnehmer in neuerer Zeit die Herren von Riccabona waren. Diese übernahm die jährlichen Holzungen von der Staatsregierung und den Thalgemeinden um bestimmten Preis und besorgten den Weiterverkauf auf eigene Gefahr und Kosten. In den neuesten Tagen haben auf Betrieb des Herren Landrichters von Isser alle diese Privatverträge aufgehört und sowohl die Regierung als die Gemeinden verwalten ihre Hölzer selbst, wodurch die Hauptgemeinde alljährlich einen sehr ansehnlichen Gewinn gegen früher zum allgemeinen Vortheile des Thales erzielt. Man verarbeitet das Holz größtentheils zu Brettern (Flecken), wozu 64 Sägen in Thätigkeit sind. Dadurch bleiben

alljährlich ungefähr 200,000 Gulden im Thale liegen, wovon zwei Fünftel den ursprünglichen Verkäufern, drei Fünftel den Arbeitern und Angestellten anheimfallen. Die Fleimser sind in Holz- und Waldarbeiten dergestalt gewandt und erfahren, daß der Herzog von Modena vor einigen Jahren einige Thalbewohner zur Ausbeutung der herzoglichen Wälder nach Italien gerufen hat. Unter den gewerblichen Fertigkeiten lobt man besonders die der Maurer und Tischler, welche größtentheils aus der Gemeinde Predazzo stammend tief ins Italien hineinziehen und den Sommer dort arbeiten. Sie reisen um Ostern ab, kommen um Jakobi zur Heuarbeit zurück und ziehen nach derselben wieder ab. Erst im November kehren sie zurück und bringen, wenn sie fleißig und haushälterisch gewesen, je 60—70 Gulden jährlich ins Heimatthal.

In Predazzo findet man auch viele Schmieden und Schmelzhütten, welche das Eisen von Primör zu Stangen und Platten verarbeiten, damit es weiter zum Verkaufe wandern kann. An Bindern und Böttichern ist ebenfalls Ueberfluß. Ueberdieß bestehen in Fleims zwei Papierfabriken, die eine in Tesero, die andere in Predazzo, gute Pulvermühlen in Ziano und eine Melissenwasserfabrik in Carano.

Nach diesen vorläufigen Erwägungen der Fleimserzustände machen wir einen Ausflug in die Nachbarschaft. Hier finden wir im Norden von Cavalese die Gemeinde Varena auf rothem quarzhältigen Porphyrschichten mit dem besten Trinkwasser unter den 14 berühmten Wassern des Thales, nordwestlich Dajano mit dem Bergwasser del Canton, und gerade im Westen Carano auf einer Anhöhe an der Straße nach Neumarkt, den Geburtsort des Malers Drazio Giovanelli, alle drei nur eine halbe Stunde vom Hauptorte entlegen, zusammen von 1590 Menschen bevölkert. Im letzteren Orte sprudelt eine salinischkalcarische Heilquelle gegen Gichtleiden, rheumatische Schmerzen, Hautkrankheiten und Unterleibsbeschwerden von mancherlei Art. Die Hauptbestandtheile derfel-

ben sind nach Demetrio Leonhardi, welcher den Wassern und geognostischen Verhältnissen von Fleims eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, vorzüglich Magnesia, Kalk, Schwefel und Kohlensäure in merkwürdiger Verbindung mit anderen minder bedeutenden Stoffen und Säuern zu einem wirksamen Ganzen. Carlo Rasmo hat vor einigen Jahren an der Quelle ein bequemes Bade- und Wirthshaus erbaut und die Gäste dergestalt angezogen, daß sie zu den meistbesuchten in Tirol gehört. Ueber diesem Halbkreise des mittleren Fleims liegt im Gränzgebirge gegen Neumarkt das Nordgebirge des Landgerichtes mit den Gemeinden San Lugano und Trodena (Druden), erstere wälscher, letztere deutscher Zunge, mit 525 Bewohnern. San Lugano soll seinen Namen von einem Priester dieses Namens erhalten haben, welcher auf einem Bären angeritten kam und hier das rauhe Bergvolk zur christlichen Religion bekehrte. So erzählt wenigstens eine allgemein verbreitete Volkssage. Es liegt am Wege nach Neumarkt anderthalb Stunden von Cavalese, klein und unansehnlich mit einer artigen Kirche in wildschöner Berggegend, die besonders Jäger anzieht durch den Reichthum von Hasen, die hier durch Wald und Busch ihre Wurfstellen haben. Auch besteht hier ein Weggeldamt. Trodena, von den Deutschen durchweg Druden genannt, steht eine Stunde davon ab, mehr südlich in einer Bergesfalte zwischen grünen Hügeln, die sich durch eine malerische Schlucht mit dem Kaldiffbache nach Vill und Neumarkt hinuntersenkt, fast dreimal so volkreich als der Nachbarort San Lugano. Es dient den Familien der Etschregion gern zur Sommerfrische und leuchtet mit stattlichen Häusern und einer hübschen Kirche nieder ins Thal.

Alle übrigen Gemeinden von Fleims liegen theils südlich, theils südöstlich von Cavalese und bilden das dritte und größte Gebiet des Landgerichtes. Wir wandern zuerst auswärts in die Südgemeinden dieß- und jenseits des Thalstroms Avisio. Hier kommen wir zuerst

in drei Viertelstunden nach Castello, dem niedrigst gelegenen Orte im Thale, an der Stelle angebaut, wo einst die Grafen von Tirol ein Schloß hatten, das sie jedoch später abbrechen mußten, weil man davon Eintrag in die Fleimserfreiheiten fürchtete, mit 370 Menschen in 110 Häusern. Die stattliche Kirche ragt malerisch auf einem isolirten Hügel mit prachtvoller Aussicht auf die schönsten Felder in Fleims. Nordöstlich vom Orte findet man einen Alabasterbruch, ruhend auf Porphyr, dessen schneeweiße Ausbeute wahrscheinlich schon in älterer Zeit zum Bau der Kirche Santa Maria Maggiore in Trient gebraucht, jetzt unter der Hand einheimischer Künstler zu Bildsäulen, Vasen, Schwersteinen und Zierarten dient. Nur selten ist er von farbigen Streifen durchzogen und enthält in solcher Form Wasser, Schwefelsäure und Kalk. Auch zu Marmolaja in der Nachbarschaft von Castello bricht unter rothen Porphyrschichten ein fleischfarbiger Alabaster, aber in sehr kleinen Stücken von brechlicher Art. Unter den Zugehöften von Castello verdient tiefer am Avisio Molina angeführt zu werden, wo man vor einigen Jahren den Versuch mit Weinbau begonnen hat. Die Bevölkerung der gesammten Gemeinde steigt wohl auf 847 Menschen in 164 Häusern. Die kleine Gemeinde Rover und Carbonare in dieser Nachbarschaft hat für den Wanderer nichts Merkwürdiges aufzuweisen. Von Castello führt ein Bergweg, der wenig zu loben ist, in drei Viertelstunden empor ins Mittelgebirge der westlichen Thalseite zur deutschen Gemeinde Altrei, italienisch Anterivo, welches vermittelst eines durch Wald und Bergwiesen laufenden Bergüberganges mit den Deutschen in Druden unmittelbar zusammenhangt. Die Kirche mit wenigen Häusern ruhen auf einem weit ins Thal hinaus geschobenen Felsenstocke, der mit fruchttragenden, gartenähnlich angebauten Feldern überzogen ist. Die übrigen Häuser ganz deutscher Art mit hölzernen Galerien in reinlicher Zier von Holz und Stein sind am höheren Abhange

des Thales zerstreut, aber rings von den Nachbargemeinden durch tiefeingewühlte Thalungen abgesondert, so daß schon in dieser Isolirung mitunter der Grund liegt zum unverkümmerten Fortblühen der deutschen Sprache. Eben so scharf wie der Feldbau und die Häuserform von der Art der anwohnenden Italiener, ist auch die Physiognomie des deutschen Volkes geschieden. Reiner erhalten als selbst in ganz deutschen Gegenden der oberen Etsch, erscheinen hier überall blonde Locken, blaue Augen, hoher stämmiger Wuchs mit blühender Gesichtsfarbe in weichen vollen Formen und einer Tracht, die lebhaft an Aldein und Deutschnofen erinnert und wohl am besten den Weg der ehemaligen Einwanderung andeutet. Ihre Sprache, noch ganz unverwischt vom angränzenden Wälschthum, weist die nämliche Abkunft und Verwandtschaft nach. Endlich dürfte nicht unerwähnt gelassen werden, daß man vom schönen Kirchenhügel von Altrei in östlicher Richtung über das tiefere verwilderte Bett des Avisio hinaus gerade auf die Alpen hinüberblickt, die zu den ebenfalls deutschen Gemeinden auf dem Berge Palù hinter Pergine hinunterführen, und die zusammenhängende Berg- und Alpenstraße bezeichnen, auf welchem das deutsche Leben in fast ununterbrochener Verbindung einen Absenker durchs Südtirol in die sieben Gemeinden des Vicentinischen und in die dreizehn Gemeinden des Veronesischen hineingetrieben hat, wo ebenfalls noch deutsche Hausart und Sprechweise fortblühen. Die inselhafte Isolirung dieser Gemeinden ist daher mehr Hirngespinnst der Stubengelehrten als in der Natur gegründet. Denn auf dem Zuge, den wir dieser Volkseinwanderung nach durch die Berge gezogen haben, finden wir Aldein, Truden, Altrei, Palù, Vignola, Lavarone etappenmäßig angelegt ins vicentinische und veronesische Deutschthum.

Ueber einen tiefen Tobel hinaus und bedeutend tiefer auf einem Hügel ob des Avisio gelangen wir in das in neuerer Zeit so eifrig besuchte Cavriana an der

Gränze des Rebenbaus mit dem lichten Blick nach Val Floriana und zugleich an der Südmarke von Fleims. Die 105 schmutzigen Wohnhäuser mit 646 hagern und armen Bewohnern, welche sich hier auf einer ehemaligen Ziegenalpe angesiedelt haben (capriana), bilden eine Gruppe von ächtitalienischer Durchsichtigkeit in Dach, Wand und Gehöfe wie in einem Lande ewigen Sommers. Im Wirthshause des Ortes ist wenig mehr zu haben als Eier und Wein, aber mit solcher Zuthat von Flöhen und Schmutz, daß es wenig behaglich ablaufen kann. Nur die Kirche frei auf dem Vorsprunge des Hügels, macht den Eindruck von Reinheit und Heiterkeit. In einem der obersten Häuser des Dorfes befindet sich die auch im Auslande bekannte Dulderin Domenica Lazzari, die Tochter eines ärmlichen Bäuerleins, jetzt ungefähr 30 Jahre alt, aber seit 12 Jahren in einem Zustande, den gelehrte Aerzte und Physiologen sehr merkwürdig gefunden haben. Sie ißt schon seit vielen Jahren nichts, und Ennemoser weiß es sich in seinem Buche „über den Magnetismus“ nicht anders zu erklären, als daß ihre Respirationsorgane in beschleunigter Bewegung ungemein viel Luft und die Zersetzungswerkzeuge daraus übermäßig viel Kohlensäure absondern und das Fortleben durch diesen Luftprozeß möglich machen. Daher kommt es auch nach dem nämlichen Meister physiologischer Menschenkunde, daß sie so blutreich ist. Sie hat nämlich an den Händen, Füßen und im Gesichte mächtige Blutspuren, die mehr oder minder beständig fließen, so daß oft der Boden des Zimmers davon überschwemmt wird. An den Wunden setzt sich die Blutmasse fleischartig an und bildet, wenn ich so sagen soll, schimmernde Blutkristalle oder künstliche Rosen von merkwürdiger Form und Reinheit. Die auffallendste Erscheinung bleibt jedoch, daß sie beständig kleiner wird, indem ihre frühere Leibeslänge fortwährend abnimmt, so daß sie einem Kinde gleicht von 4—5 Jahren. Diese Abnahme war in den letzten Jahren dergestalt stark, daß erfahrene Aerzte ver-

sichern, daß ihr Leben unter diesen Umständen nicht mehr lange dauern könne. Sie athmet sehr schwer und ängstigt durch ihre Athemschwierigkeit selbst den Zuschauer. Sie redet in der Regel wenig oder nichts, ausgenommen mit ihrem Beichtvater, und wird von den Ihrigen keineswegs mit großer Aufmerksamkeit behandelt. Man sperrt sie oft halbe Tage lang ein ohne weitere Pflege und Obsorge. Ihr enges Zimmerlein ist Tag und Nacht auch beim strengsten Winter an Thür und Fenstern offen und luftzügig, und nur diese stäte Luftfrische schafft ihr einige Erleichterung. Besucher versuchen öfter ihr ein Almosen zurückzulassen, aber es wird nichts angenommen, selbst nicht für Bilder, die sich dieselben von ihr erbitten. Das ist ungefähr der gegenwärtige Stand dieser für jeden denkenden Menschen höchst anziehenden Erscheinung, und wir fügen nur noch bei, daß ihre anerkannte Frömmigkeit und Andacht so unbezweifelt ist, daß man ihre Zustände auch als Erscheinungen des höheren Seelenlebens in kontemplativer Betrachtung der christlichen Heilsgeheimnisse angesehen und ausgelegt hat. Ob mit Recht, haben wir nicht zu entscheiden; genug, daß Männer der verschiedensten Bekenntnisse und Meinungen den Augenschein der ernstesten Erwägung werth gefunden haben.

Cavriana gegenüber sehen wir am linken Ufer des Avisio in einem waldigen Thale Val Floriana mit einer schönen Kirche, worin ein Gemälde von Orazio Giovanelli bewundert wird, den Mittelpunkt von neun andern weit umhergesäeten Gemeindeantheilen mit 900 Menschen in 156 Häusern am Uebergange ins Thal Canezza und auf den Wallfahrtsberg Pinè ob dem Dorfe Civezzano. An der nämlichen Stromseite liegt auch die kleine Gemeinde Stramentizzo fast in der Mitte zwischen Cavalese und Val Floriana, welches letztere drei Stunden vom Hauptorte des Thales entfernt ist. Der Charakter der Gegend in diesem Südtheile von Fleims ist ein melancholischer, von unermeßlichen Wal-

dungen umdüstert, aus welchem im Osten nackte Felsgestaltungen in scharfkantigen Linien aufragen. Nirgends einige Breite in der Thalsohle, die vom Avisio beherrscht, nur ärmlichen, des Wassers benöthigten Gewerben Raum gibt, während die Flanken der beiderseitigen Gebirge in breiten Massen steil aufschießen und alle Mannichfaltigkeit der Form ausschließen.

Das östlich von Cavalese gelegene Landgerichtsgebiet in der Fortsetzung des Hauptthales nach Fassa zeigt uns zuerst Tesero am Fuße des Berges Cornon eine Stunde vom Sitze des Landgerichtes auf ebener Thalflur, die sich bis Predazzo fortzieht und rings von Dörfern eingefaßt ist, ein stattliches Dorf mit 1338 Bewohnern, wovon nur etwa 80 von demselben entfernt wohnen, und die Heimath des trefflichen Malers Fr. Furlanell. Hier befindet sich das Spital der Fleimserhauptgemeinde, aus einer uralten Pilgerherberge entstanden und gegenwärtig durch den Eifer der neueingeführten barmherzigen Schwestern im besten Zustande. Der Kirchenthurm von Anton Longo macht einen wohlgefälligen Eindruck durch seinen kühnen und harmonischen Bau. Ueber dem Dorfe liegt der Ort „**All Aronchell**“ mit einem weißen, noch unausgebeuteten Marmorbruche. Im höheren Osten des Berges Cornon sprudelt die Quelle Pontara, welche schon seit dem Jahre 1787 als Reinigungsmittel der ersten Wege gebraucht wird. Sie enthält Magnesia, Kalk, Kohlensäure, Schwefel und Soda. Am nämlichen Bergesfuße lagert sich eine halbe Stunde tiefer im Thale das Dorf Panchià mit 412 Einwohnern, und demselben gegenüber im Nebenthälchen Cavelonte strömt eine Eisenquelle aus einer 124 Pariser Fuß tiefen Porphyrhöhle, welche bereits über 60 Jahre arzneilich angewendet wird. Sie führt nebst dem starken Eisengehalt Kalk, Magnesia, Kieselerde, Alaun und Schwefelsäure. Auch wurde hier in früherer Zeit von den Herren Maria Baroni und dessen Sohn Filippo auf Vitriol und Alaun gebaut. In der nämlichen Richtung gelangen wir in

einer halben Stunde nach Ziano, einer zerstreuten Thalgemeinde an den Ufern des Avisiostroms mit 1189 Seelen in 195 Häusern. Daselbst findet man eine schöne, vor wenigen Jahren erweiterte Kirche mit geschmackvoller Ausstattung. Die hier bestehende Salpeterfabrik dient für die drei Schießpulvererzeugungsanstalten des Ortes, aus welchen die monatliche Ausbeute an Pulver nach Bozen an die Militärbefehlshaberschaft abgeliefert wird. Den so eben aufgeführten Gemeinden zum Theile gegenüber am linken Stromufer breitet sich Predazzo, das bevölkertste Dorf von Fleims mit 2268 Menschen aus, 3330 Fuß über dem Meere, 45 Fuß höher als Cavalese im Bereiche unermeßlicher Waldungen und eines von ganz Europa anerkannten Mineralienreichthums an Bergen, deren Spitzen, hier der Grand-Mulat 7123, dort die Viessena 8278 sich über den Meeresspiegel erheben, und die in ihrem Innern von Eisen- und Kupferadern durchzogen sind. Und in der That bestehen auf dem Berge Mulat noch jetzt zwei Kupferbergwerke, deren Ausbeute in einem Waschwerke am Avisio verarbeitet und an das landesfürstliche Bergamt abgeliefert wird. Die Eisenbergwerke im Thale Viessena (Viezena), wovon noch Reste alter Schmelzöfen übrig sind, einst Lehen des Casimiro Bosio von Primör, mußten aus Mangel an Geld aufgegeben werden. Auch ein anderes Eisenbergwerk auf dem Berge Mulaz, ein Lehen der Herren von Pfeiffersberg und seit dem Jahre 1760 im Gange, ging ein, weil sich die Theilnehmer über den Betrieb desselben nicht vereinigen konnten. Allerorten findet man alte Gruben und Gänge, welche auf frühern weitläufigen Bergbau schließen lassen. Besonders berühmt ist der Marmor von Predazzo, vom Naturforscher Marzari-Pencati aufgefunden und angerühmt. Er liegt an einem Granitberge, feinkörnig, und daher sehr geschätzt, aber wegen des Eisenbeigehaltes nicht so weiß wie der von Carrara. Auch andere Marmorarten, Wetzsteinbrüche, Serpentine von schönstem Schmelz und andere Steinar-

ten sind hier in Menge und größter Schönheit zu finden. Eine Stunde tiefer im Fleimserthal in der Mitte zwischen Predazzo und Moena liegt auf Dolomit, der an Porphyr gränzt, das ehemalige, an den dortigen Eisenarbeiten in vielen Oefen thätige, Knappendorf Forno von 214 Einwohnern, welche von der Hauptthalgemeinde ausgeschlossen, keinen Antheil am Gemeindenutzen haben. Moena, das letzte Dorf des Gerichtes zu beiden Seiten des Thalbaches mit 1488 Seelen liegt fast alpenhaft am Bache San Pellegrino, der vom Südostgebirge kommt, mit einer uralten Kirche, die auf einem Seitenhügel stehend, im Jahre 1164 vom Bischofe Adalpret eingeweiht worden ist.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen die Berge von Fleims theils durch ihre Höhe und Weitsicht, theils durch ihre geognostische Wichtigkeit. Im Westen ragen gegen San Lugano die Bergspitzen Achula Rocca und Corno, welche Fleims und das Gebiet der Etsch von Bozen bis Salurn beherrschen. Im Norden eröffnen die hochstrebenden Firsten Tovazzo und Pale di Santa die glanzreichsten Aussichten ins Avisiothal, nach Leifers und Carneid. Sie bestehen sämmtlich aus Dolomit, Sienit und Kalk. An ihnen vorüber gelangt man durch die Hochthäler Costalonge und Stova hinüber in die Gegend von Bozen. Aber noch weitmerkwürdiger sind die Südostberge von Fleims mit mächtig auslaufenden Seitenthälern, welche in die Regionen der Brenta und Piave führen und im Mittelalter noch vielmehr zum Uebergange nach Italien benützt worden sind. Das südlichste derselben ist das bereits genannte Val Floriana, dessen Wälder und Bergwiesen in 5 Stunden nach Palù hinüberführen. Dem Dorfe Castello gegenüber dehnt sich das Val Cadino drei Stunden lang ins Hochgebirge und öffnet einen besuchten Uebergang durch die Forzella di Cadino 6272 Fuß über dem Meeresspiegel ins Thal Calamento und durch dasselbe nach Borgo im Valsugan. Zwischen Tesero und Predazzo springt der Rio

di Sadole aus einem dunkelen Waldthale, aus dessen Hintergrunde Bergwege einerseits nach Tesino, andererseits nach Caoria und Canale in Primör führen.

Unweit Predazzo läuft das Thal Paneveggio gegen Primör, durchbraust vom Wildbache Travignolo, auf welchem eine Holzklause angebracht ist, reich an Forsten und Alpen, mit den schönsten Felsenpyramiden und Dolomiten von San Martino. Man findet am Bergübergange nur ein Haus für den Waldbeamten und einen Pächter, welcher den Wirth und am hübschen Kirchlein den Meßner macht. Hier liegt unweit vom Avisio die herrliche Alpe la bella Monte mit Hütten, wo im Sommer die Mäher wohnen und das köstliche Bergheu einbringen. Bei Moena zieht sich das Thal San Pellegrino südwärts nach Agordo mit einem Bergwege für das Holz, welches im Winter über das Gebirge und vermittelst des Cordevole aus Buchenstein und der Piave nach Venedig geht. Der Ort San Pellegrino im Gebirge dieses Thales liegt drei Stunden von Moena entfernt auf dem Berge Alocco mit einer Kirche, welche im Jahre 1358 der Mönch Gualterio gebaut. Hier wohnt allzeit ein Wirth, von der ehemaligen daselbst bestandenen Mönchsniederlassung Prior genannt mit der Pflicht, die armen Pilger zu beköstigen und zu beherbergen. Er muß zur Zeit des Sturms ausziehen, den Wandersleuten zu Hülfe und mit der Kirchenglocke läuten. Er genießt dafür Wiesen für 80 Kühe im Sommer, eben so viele Ochsen und einige Pferde. Das ihm eingeräumte Heu wachsend auf rothem Porphyr mit Quarz in vorzüglicher Güte beträgt 43 Kubikruthen (**pertiche cube**). In der Kirche sieht man merkwürdige Gemälde aus der altvenetianischen Malerschule, aber übel zugerichtet durch Unbild der Zeit und Menschen. Unweit davon ist ein kleiner See, von Felsen eingefaßt, daß man meinen möchte, er sei bei einem Erdbeben so gewaltig ins Steinbette eingesprengt worden, ohne Spur von Fischen, aber

im Frühlinge und Herbst von Wildenten gern besucht. Die mittlere Barometerhöhe nach drei täglichen Beobachtungen steht hier auf 22″, 4‴, die Thermometerhöhe auf +8° R. Die Liebhaber der Pflanzenkunde finden auf den Wiesen von San Pellegrino die schönste Ausbeute, während der Mineralloge auf dem eigentlichen Felde seiner liebsten Studien steht. Jäger gehen den weißen Hasen, Wachteln und Berghühnern nach, besonders auf den nahen Mahden und Wiesen von Moena und Soraga in Fassa, wo Sommerhütten zur Einkehr laden. Unter den vielen vortrefflichen Wassern ist **col delle Saline** am besten. Im Betreffe der Zeit möchte man von Moena nach Agordo einen Sommertag brauchen. Die Bestandtheile dieser Südostberge sind Porphyr, Dolomit und Granit mit allen Nebenspielen, die sich gerne an diese Steinarten anschließen, in so merkwürdiger Abwechselung und Verbindung, daß man mit Recht Fleims den klassischen Boden der neueren Geognosie genannt hat. Wer sich darin näher unterrichten will, kann sich an die Schriften der gelehrten Humbold, Leopold von Buch, Paulet, Zeuschner, Lord Scorpe, Bertrand-Geslin, Bonet aus Hamburg, Herschel, Berker, Turettini, Emmerich, Petzolt und Schaubach halten. Die berühmtesten Bergspitzen sind die Cima Lagorei gegen Cavalese 8080 Fuß über dem Meere, gegen Valsugana die Cima d'Asta, die eine aus rothem Porphyr, die andere Granit mitten in der Porphyrregion, beide einer Besteigung höchst würdig. Die Bewohner von Fleims sind ein schöngebauter, thätiger und sehr intelligenter Menschenstamm mit großen Fähigkeiten für Arbeit, Kunst und Wissenschaft. Der große Maler Christoph Unterberger mit seiner kunstliebenden Familie, der berühmte Physiker und Arzt Johann Anton Scopoli, und der Geschichtsforscher Bonelli von Cavalese mögen als Beispiele für viele ihrer Landsleute gelten, und einen forschenden Geist aufmun-

tern, die Kunststrebungen der Fleimser zum Vorwurf einer eigenen Schrift zu machen.

(Zeitmaß: Neumarkt 6, Cavalese 5, Cavriana 4, Moena 3 Stunden.)

XXV.

Bozen — Deutschnofen.

Deutschnofen. Wälschnofen. Weißenstein. Petersberg.

Manche Tiroler erinnern sich ohne Zweifel noch an den vortrefflichen jungen Mann Anton von Froschauer, den innigen Freund der tirolischen Berge und Geschichten, worin er bereits rühmliche Proben seiner Studien gegeben hatte, welcher in der Blüthe seines Lebens einem unheilbaren Brustleiden zum Opfer fiel. Er brachte mehrere Herbste an der Etsch zu und benützte dieselben zur näheren Erforschung des Landes. Mit ihm durchzog ich die schönen Berge am Eisak, an der Etsch, am Avisio und Noce, und das Andenken an unsere gemeinschaftlichen oft beschwerlichen Wanderungen gehört zu den reizendsten Bildern meiner Jugend. Er schrieb darüber öfter sorgfältige Denkblätter, wovon mir noch einige aus einer Schlernreise übrig geblieben sind. Ich benütze sie zum nachfolgenden Aufsatze und füge bei, was die nachbessernde Zeit über diese südöstlichen Gegenden von Bozen angesammelt hat. Unser Weg ging über Kardaun

nach Steg und von dort über Völs auf den Schlern und von denselben über Kastelrutt und Trostburg auf die Landstraße zurück. Schon früher war Deutschnofen, Wälschnofen und Tiers unser Wanderziel gewesen und ich finde darüber noch zwei merkwürdige Blätter von der Hand meines seligen Freundes, die ich mit einigen Veränderungen nach den Erfordernissen der Zeit hier einrücke. — —

„Gestern ergriff mich Freund * * am Arme und sagte lächelnd: „Ich wünsche dir Glück zu den Schönheiten des Kuntersweges!“ Ich weiß nicht, was man gegen denselben haben kann, er gehört zu den interessantesten Eigenthümlichkeiten unseres Landes und wer auf demselben leer ausgeht, verdient keine große Achtung für sein Schönheitsgefühl in der Kritik der heimischen Berge. Die Porphyrmassen, abwechselnd mit Sandstein und Glimmerschiefer zu beiden Seiten des Stroms, schlingen sich in eine höchst ausdrucksvolle Bergesenge knottenhaft zusammen und erfreuen das Auge mit wundersamen Pyramiden, Thürmchen und Burgruinen, die selbst die kühnste Phantasie nicht reizender träumen könnte. Wir bewundern nicht mehr die Berglandschaft in der reinlichsten Zeichnung voll kecker Linien, die sich mit jedem Schritt zum neuen Bilde gestalten, sondern eine früher nie gesehene Architektonik in den Felsgebilden, einen launischen Baugeist, der hinter den Formen lauert, die er mit kunstreicher Hand ins blühende Leben emporgetrieben hat. Aus tausend Thaleinschnitten und wunderlich geschlängelten Bergschluchten rauschen frische Bächlein, zur Gewitterzeit stürmische Gesellen, die den Boden zittern machen, umgrünt von wechselnden Hügeln und Vorbergen, die kouliſſenhaft in den Eisak hinausspringen und die buntesten Spiele wie aus einer Zauberoper den Augen vorführen. Der Strom selbst, dieser junge geistvolle Eisak, an welchem Fallmeraier, der Geschichtschreiber von Trebisonde, geboren wurde, den er selbst im Morgenlande keinen Augenblick vergessen kann, schlüpft

in ewiger Frische durch die Verknottung der Bergeswurzeln und windet und drückt sich sehnsuchtsvoll hinaus ins Land, wo ihm die Hügel von Leitach mit trunkenen Augen entgegenleuchten. Auf den verwitterten Steilhängen rankt sich die seltene Rebe durch Kornellkirschengebüsch, Granatblüthe blickt von opunzienreichen Halden und die große schwarze Brombeere lockt den Fremdling am Wege zu unbezahltem Labsal, während in den Vertiefungen der üppigste Baumschlag grünt, ein von den Mittelbergen schattenreich herabgestrecktes Leben voll Buschwald, Laubfrische und Wiesenschmelz, der ansprechendste Gegensatz zur Felsenstarrheit im engsten Thalraum. Spärliche Häuser am Wege, größtentheils Gastgebäude, denen zu Liebe die Straße jeden Hügel und jedes Hügelchen mit eiserner Geduld auf- und abschleicht, mit Fuhrmannskirchlein, die zum Verfalle neigen, kleine Feldgründe gartenhaft bestellt wie verlorne Sinnbilder des Menschenfleißes, ich weiß nicht ob zu andern, für mich haben sie eine beredte Sprache, die ich erst recht empfinde, seitdem ich in ebenen Ländern stundenlang durch die einförmige Fläche gezogen bin. Auf allen Seiten schlängeln sich Pfade und Pfädelein ins Mittelgebirge empor mit einer Art von Hast durch scharfgeknottete Felsenriffe, denn sie ziehen ja ins Licht und in die Freiheit der Berge. Durch jede Lichtlücke von oben glänzen flüchtige Schloßruinen herein, Kirchthürme, Maierhöfe, wie erschienen, so verschwunden, gleich den Beduinen der Wüste auf ihren schnellen Rossen. Die zerklüfteten Abhänge mit unendlichem Steinabfall, Gießstromrauschen und versteinerter Zorngeberde, sagen deutlich, daß sie uns zerschmettern und vernichten können. Und was wäre ein Wanderleben ohne Angst und Bangen, ohne Ohnmacht und Verzweiflung! In der That ich weiß keine Stelle im Lande, die 6 Stunden lang mit ihrer unzerstörlichen und zerstörenden Poesie die Gemüther wirksamer erschüttern, und mit romantischem Zauber hinreißen könnte als der Kuntersweg! — — —

„Es ist ein herrlich Ding um diese Südostberge von Tirol. Hier steht die umgestürzte Tonnenmulde des Deutschnofenerberges in dunkelwaldiger Runde, wo sich die zerstreuten Häuser wie Rephühner verkriechen ins Nadelholz. Das Dorf Deutschnofen liegt am Südabhange desselben 4 Stunden von Bozen, ohne Fernsicht, einwärts gekehrt auf die Gränzpfeiler des Etschlandes gegen die wälschen Volksstämme, thalhaft gegen Leifers und Wälschnofen ausgemündet. Die Gemeinde von 1277 Seelen zerfällt örtlich in 6 Viertel, und die Pfarrkirche steht im Viertel Platz, uralten Bestandes, mit der herrlichen Orgel des aufgehobenen Dominikanerklosters in Bozen. Darüber und zuhöchst im eigentlichen Pfarrdorfe erhebt sich ein festgebautes herrschaftliches Haus, einst Schloß Thurm genannt, das neueren Formen weichen mußte, das Gerichts- und Pflegamt der Gemeinde. Die damit verbundenen Rechts- und Gutsgefälle erscheinen im Jahre 1499 als eine Pfandschaft der Herren von Niederthor und gingen im Jahre 1590 an Hans Jakob Khuen von Belasi über, damals Landeshauptmann an der Etsch, der sie als Allod an sein Haus brachte. Demselben folgten im Besitze derselben die Freiherren von Sternbach, welche in neuester Zeit mit Heimsagung des Gerichtes auch sämmtliche Besitzungen und Gefälle mit einem Durchschnittsertrage von 5 bis 600 Gulden jährlich an einen Unadeligen verkauften. Die anderthalb Stunden auseinander gesäeten Höfe liegen fast alle einsam nach deutscher Weise, jeder mit eigenem Brunnen, eigner Weide, eigenem Feld und Wald in runder Absonderung. Allenthalben klingt deutsches Wort selbst aus den unbedeutendsten Ortsnamen. Jedes Wohnhaus vom Stadel getrennt, ist unten aus Stein, oben aus Holz gebaut und beide Stockwerke durch einen ringsumher laufenden Söller von einander geschieden, so rein und zierlich wie wir die Bauernhäuser in Schwaben und Ammergau bewundern. Keine leise Spur, daß das Wälschthum schon ganz nahe hinter den Bergen herauftöne.

Die Leute sind fast sämmtlich schlank gewachsen, manche in untadeligster Größe und Schönheit mit feinen Zügen, blauen Augen und blondkrausen Locken so zart wie Seide, in durchgängiger Formähnlichkeit, so daß man in der ganzen Gemeinde nur Glieder einer Familie vor sich zu haben meint. Sie ziehen Getreide aller Art, aber keineswegs genügend für ihren Bedarf. Auch die Viehzucht gibt nur so viel Milchnutzen als für das Haus nöthig. Man braucht die größentheils angekauften Ochsen zum Holzführen und mästet sie nicht wie anderwärts. Ihre Größe richtet sich nach der Bergeshöhe, je höher oben, desto kleiner. Daher wandern die größeren in immer tiefere Regionen, bis sie endlich die Ebne erreichen und dort nach gehöriger Mast in die Schlachtbank abgegeben werden. Das größte Einkommen fließt aus den ansehnlichen Wäldern, welche theils der Gemeinde, theils den Besitzern zu eigen gehören. Die Gemeindewälder werden auf Kosten der Gemeinde ausgebeutet um die gemeinschaftlichen Schulden zu bezahlen und andere Auslagen zum allgemeinen Besten zu bestreiten. Aus den Eigenwäldern bezieht jeder Bauer die zum Haushalte nöthigen Gelder. Das Holz wird durch das Brantenthal nach Leifers geführt, und zwar nicht bloß das eigene aus der Deutschnofnergemeinde, sondern auch aus Eggenthal und Wälschnofen in bestimmten Tagfahrten, so daß die Fuhren nur so weit gehen als möglich für die Heimkehr am nämlichen Tage, worauf dann die Nachbargemeinde zur Weiterbeförderung eintritt. Dadurch bleibt auch für diese Holzlieferung ansehnlicher Fuhrlohn auf den Bergen liegen.

Die Gegend, auf der wir uns jetzt befinden, ist wellenförmiges Hügelland, wasserreich, aber mehr Holz- als grasnährend, in unendlicher Abwechselung von Höhe und Tiefe, von Forst und Ackerfeld, vom heitersten Südgebüsche bis zum düstersten Grauen der Nadelgehölze. Man weiß eigentlich nie recht wo man ist. Die Hochlandschaft liegt doch zu nieder, als daß sie im Mittel-

gebiete weite Aussicht gewährte. So gewahrt man in der ganzen Runde unzählige Bergeshäupter, im Westen die scharfen Zacken der Dolomite zwischen Nons- und Sulzthal, im Norden das sprödere Korn der Spitzen von Passeier und Sarnthal, östlich den Schlern mit seinen ausgekräuselten Felsenzinnen, und im Süden über endlosem Wirrsal von Wald und Weide den Jochgrimm, 7434 Fuß hoch, oben dergestalt flach, daß man darauf wandeln kann, mit einzelnen Dolomitkuppen, 3—4 Stunden von Deutschnofen entfernt. Dahinter ragt das Schwarzhorn in gedoppelten Spitzen, der kleinen und großen, welche vermittelst eines schmalen Bergkammes mit einander verbunden sind, aber schroff und steil im Anstieg.

Nach dieser Richtung wendet sich der Pilger zur heiligen Jungfrau auf Weißenstein durch wunderlich verschlungene, aller Aussicht bare Bergpfade bis an eine vorspringende Halde, die oben in eine Plattform ausläuft, rings steil abfallend und nur südlich mit dem Gebiete der höheren Waldungen vermittelt, nahe den Quellen des Brantenbaches, die nach Leifers niederrauschen. Hier stand in älterer Zeit der Weißensteinerhof 4819 Wienerfuß über dem mittelländischen Meere mit weitreichender Fernsicht in die Berge Merans und Vintschgaus, an einer Dolomitwand, welche ihm mit ihrem Grauweiß den Namen gab. Im sechszehnten Jahrhunderte lebte auf demselben Leonhard der Weißensteiner geheißen. Er wurde aus unbekannten Ursachen wahnsinnig und lag seiner Schädlichkeit wegen drei Jahre in Ketten, bis ihm eines Tages Maria erschien und Heilung versprach, wenn er ihr hier oben im Weißensteinerwalde eine Kapelle bauen würde. Darüber in furchtbare Aufregung gerathen, zerbrach er seine Ketten, und sprang in eine klaffende Waldtiefe. Unbeschädigt blieb er auf einem Hügel sitzen ohne Speise und Trank neun volle Tage. Nur Maria erschien ihm wieder mit freundlichem Troste und Andrang zum Bau der Kapelle. So fanden ihn die Seinigen nach langem Suchen und führ-

ten ihn fröhlich nach Hause. Er war ganz genesen und begann mit frischen Muth die Verbesserung seines Hauswesens, das während seines Wahnsinnes sehr herabgekommen war. Aber dabei vergaß er seines Gelübdes an Maria und verfiel zur Strafe für seine Untreue in eine schwere Krankheit. Dadurch aufgerüttelt aus zeitlichen Sorgen aller Art, ging er beschämt und reuig an den Kapellenbau und fand bei der Grundlegung eine schmerzhafte Mutter Gottes von weißem Marmor, das Unterpfand himmlischer Geneigtheit für sein Unternehmen. Der Bau rückte rasch vorwärts und war kaum vollendet, als die Leute der Umgegend haufenweise nach Weißenstein strömten, und nach dem baldigen Tode Leonhards so kostbare Opfer niederlegten, daß man im Jahre 1561 eine Kirche bauen und 1653 sie ansehnlich erweitern konnte. Anfangs dienten an der Wallfahrtskirche Weltpriester, die für den Dienst der Pilger gestiftet worden waren. Aber im Jahre 1718 traten die Serviten ein, schwarze Mönche, ursprünglich auf einem Berge bei Florenz zusammengetreten und von ihrer Hauptrichtung Diener Mariens genannt, nicht ohne lebhaften Widerspruch der Pfarrer von Deutschnofen und des dem letztern günstigen Ordinariates von Trient, welche Beeinträchtigung der Pfarrrechte fürchteten. Aber die mächtige Regung der Zeit und große Klugheit halfen dem Vereine über alle Hindernisse glücklich hinaus. Die früheren Stiftungen wurden mit demselben vereint und der Weißensteinerhof zur Unterhaltung der Mönche angekauft. Im Jahre 1718 stand der arme Konvent fertig und wurde den neuen Ansiedlern übergeben. Mehrere Weißensteiner Serviten zeichneten sich durch besondere Gelehrsamkeit aus, darunter wohl am meisten der liebenswürdige Maria Panzoldi aus Roveredo. Indeß ward das Kloster im Jahre 1787 aufgehoben, der Hof verkauft und das Wunderbild nach Leifers versetzt. Aber 1836 traten neuerdings Serviten ein, welche das ehemalige Besitzthum an sich kauften und die Klosterruine wieder

wohnlich einrichteten. Auch das ursprüngliche Bild sollte in diesen Tagen wieder an den Ort seiner alten Verehrung wandern. Aus ganz Südtirol wird am liebsten nach Weißenstein gewallfahrtet und der Zulauf hörte während der klosterlosen Zeit nicht auf, wie man hätte erwarten sollen, ungeachtet nur der Gastwirth, und kein Seelsorger mehr auf dem Berge saß. Die Klosterkirche ist freundlich, aber als Bauwerk unbedeutend. Unter den Votivbildern sieht man auch ein schönes Gemälde als Opfer vom Grafen Clemens von Brandis. Im Wirthshause, das ein Pächter besorgt, findet man bessere Bedienung als auf unseren Bergen sonst gewöhnlich ist.

Die westliche Abdachung von Deutschnofen und Weißenstein senkt sich zunächst durch das Burkthal in eine tiefe Schlucht voll Waldesschauer und Gedankeneinsamkeit mit verlornen Mühlen, Schmieden und Brettsägen ohne viel Himmelsstreif und Licht. Aus derselben steigt der Wanderer ungefähr auf der Hälfte seines Weges über den Gögelehof (Gogel-Erhöhung, Stolz noch bei Oswald von Wolkenstein) in die Mulde von Seid hinunter, die im liebsten Glanz von Feld- und Baumwuchs schimmert, während der Thalgrund seine Wasser links nach Unterau in die Etschebne gießt. Südlicher fällt in gleicher Richtung das Brantenthal steil gegen Leifers ab, links dunkel bewaldet mit fahrbarem Wege nach Weißenstein, rechts eine sonnige Halde mit tiefversteckten Einödhöfen. Darüber läuft südwestlich eine launenhaft wechselnde Hügelreihe gegen Aldein am Fuße des Jochgrimms und des Zanggenberges bis die Nähe von Auer. Dieses Gebiet heißt der Petersberg und wird volksthümlich erst mit Aldein und Radein ganz abgeschlossen.

Die Ostgränze des Deutschnofnergebietes ist das Eggenthal im Quellensprudel des Kardaunbaches an den Wurzeln des Reiterjochs, welches 5848 Fuß hoch zwischen Deutschen und Wälschen steht. Die gleichnamige Gemeinde mit einer eigenen Seelsorge seit dem Jahre 1681 zählt in Ober- und Untereggen bei 800 Menschen

in weitzerstreuten Wohnstätten zwei Stunden von Deutschnofen. Die Gegend ist hier schon rauh und alphaft, aber das Volk körnig und derb, obgleich den stammverwandten Brüdern im Westen an Formschönheit und Größe merklich nachstehend." —

Hier enden die zwei Gedenkblätter Froschauers, dem wir nur weniges beigefügt. Um das Volksgebiet der Reggelberger ganz abzuschließen, fügen wir aus eigenen Sammlungen das Nöthige über die Region des Kardaunbaches bei. Unser bester Ausgangspunkt ist wohl die Feigenbrücke bei Bozen. Das Dorf Kardaun, welches wir an seinem Ausflusse vor uns sehen, und das durch die neue Straßenanlage von 1552 Klafter Länge um das einträgliche Kardaunereck und den täglichen Fuhrmannsjammer gekommen ist, stammt aus uralten Zeiten. Die Urkunden heißen es Cardunum, das von berühmten Sprachforschern bald für etruszisch, bald für keltisch gehalten wird. Im Mittelalter suchte der Ort öfter als Waaren- und Holzniederlage mit Bozen zu wetteifern, ohne den Bürgern der Kaufstadt ein bleibendes Recht abzugewinnen. Nicht einmal eine Holzniederlage wollte man hier dulden. Das ist in der neuesten Zeit anders geworden. Ungeheure Holzmassen fließen im Dorfe aus den Südgebirgen zusammen, um auf dem Eisak und der Etsch weiter zu gehen. Die hier vor einigen Jahren gegründete Porzellainfabrik in einem stattlichen Hause macht seit einiger Zeit bessere Geschäfte, wenn auch bisher das glänzende Weiß der Waare aus Mangel an gehöriger Erde nicht erzielt werden konnte. Ueber dem Dorfe legt sich die Mündung des Kardaunthales mit Laubwaldung, Wassersprudel und Schattenkühle so sehnsüchtig und warmgrün aus einander, als wollte es im glühenden Kusse die Sonnenhöhen und Weinberge von Leitach grüßen. Auf einem Vorberge der Steineggeralpen, der sich in dieselbe hinausstellt wie ein Versuch das Thal zu schließen, ragt das wohlerhaltene Schloß Karneid, welches wahrscheinlich dem kleinen Dörflein

dahinter den Namen gegeben hat, gegenüber dem Schlößlein Kampenn über grünenden Waldbüschen an senkrechter Felsenwand. Auf demselben erschienen die tirolischen Lichtensteiner, wahrscheinlich eingewanderte Schweizer, meines Wissens zuerst schon im 14. Jahrhundert. Herzog Albrecht von Oesterreich belehnte den Hans von Lichtenstein mit dem Schlosse und Gericht Karneid, wozu später auch Steinegg und Wälschnofen kam. Seine Nachkommen gewannen im Jahre 1434 auch die Tschengelsburg in Vintschgau, weil Dorothea von Tschengls mit einem Lichtensteiner vermählt war, und unter Max dem Ersten die Herrschaft Schönna. Sie wurden im Laufe der Zeit durch unbestrittene Tapferkeit im Kriege Freiherren und Grafen und erwarben Kastellkorno im Lagarinathal mit Recht und Gut von großer Ausdehnung. Zur Zeit Friederichs mit der leeren Tasche gehörten Hans und Wilhelm von Lichtenstein zu den eifrigsten Mitgliedern des Adelsbundes, welcher die alte kaiserliche Freiheit der Barone gegen die angestrebte landesfürstliche Alleinherrschaft im Gebirge behaupten wollte. Friederich stürmte Karneid und nahm die beiden abspenstigen Lichtensteiner gefangen. Nur eine große Summe Geldes, welche Oswald von Wolkenstein für seine Freunde und Meinungspartner erlegte, machte sie wieder frei ohne daß vollständiger Friede zwischen ihnen und dem Herzog eintrat. Hans starb bereits im Jahre 1410; aber erst nach der gänzlichen Unterjochung des Adels in Tirol unterwarfen sich auch die Lichtensteiner, wovon damals zwei Linien blühten, der neuen Ordnung der Dinge im Jahre 1434. Sie bekannten sich als Lehensmänner von Tirol ohne alle Rücksicht auf Kaiser und Reich. Sie blieben 326 Jahre im Besitze von Karneid bis ins Jahr 1760, wo Anton Graf von Lichtenstein, der letzte seines Hauses starb. Später kam das hiemit erledigte Gericht und Gut von Karneid mit Zugehör als Pfand in die Hände des Stadtmagistrates von Bozen, welcher in der nebenbuhlerischen Nachbarschaft das Heft in seine

Gewalt bekommen wollte. Gegenwärtig ist Anton Ritter von Goldegg im Besitze des Schlosses, während das Gericht schon seit Jahren landesfürstlich geworden. Das erstere steht in frischen Lüften frei im Thale und bietet eine weite Rundschau besonders auf Bozen und Eppan.

An dasselbe knüpft sich eine merkwürdige Sage, die wir hier kurz anführen, da sie sogar durch ein Gemälde in Weißenstein verewiget ist. Die Herren von Lichtenstein auf Karneid verlobten sich zur Pestzeit mit Geld und Gut zu einer Wallfahrt nach Weißenstein, wenn sie von der Seuche verschont blieben. Und in der That starb Niemand im Schlosse, während in der Nachbarschaft eine Unzahl Menschen der Pest unterlag. Aber nachdem diese aufgehört, vergaßen die Erretteten der Wallfahrt und wollten ihre Schuhsohlen sparen. Und siehe! die Pest kam wieder, und raffte sie alle dahin. Die Nacht darauf flogen die Schloßthore auf, die Todten auf fahlen Rossen, schwarze Mäntel um die klapperdürren Leiber, sprengten empor nach Weißenstein und drangen durch die sich willig öffnende Kirchenthür vor das heilige Frauenbild. Dort stürzten sie mit großem Gerassel zusammen und des Morgens fanden die Mönche nichts als ein Häuflein schwarzer Gebeine. So rächte sich der Treubruch an den Meineidigen!

Die Thalschlucht, aus welcher der Kardaunbach oft durch kirchthurmhohe Wasserabstürze von Felsen zu Felsen in den Eisak niederspringt, entbehrt eines Weges in der Thalsohle. Man muß am Schlosse Karneid empor zum heiligen Valentin im Bergdörflein Gummer, von welchem man ins Wälschnofnerthal hineingelangt, das vom Hauptorte Wälschnofen seinen Namen hat. Das letztere liegt an der Wasserscheide des Tschein- und Eggenthals 3683 Fuß über dem Meere, 7 Stunden von Bozen, 4 Stunden von Vigo in Fassa, von jeher mit einer urdeutschen Bevölkerung von 780 Seelen in der Gemeinde, während das Dorf selbst kaum 6 Häuser mit 52 Menschen zählt. Der Name des Ortes wurde ge-

wöhnlich aus dem lateinischen **nova colonia italica**, wie Deutschnofen aus **nova colonia teutonica** erklärt und darauf eine geschichtliche Vermuthung gegründet, nach welcher eine wälsche Volksschar die bereits eingewanderte deutsche Bevölkerung vertrieben habe und später von wiederholtem Andrang der Deutschen das zweite Mal zurückgedrängt worden sei. Indeß findet sich nicht die mindeste Spur als Beleg für diese Meinung. Ich vermuthe daher, daß die zweite Hälfte des Wortes n o f e n nicht aus **nova** stamme, sondern gleichbedeutend sei mit der deutschen Stammsylbe na, nau, naven entwickelt aus au, aue, ow, owe, um so mehr da das Volk das o in Wälsch- und Deutschnofen nicht geschlossen, sondern offen ausspricht, wodurch es unserem a in der Volksaussprache ganz ähnlich klingt. Wälschnofen bedeutet daher wohl nichts anders als denjenigen Gränzort, welcher den Wälschen zunächst und am gewöhnlichen Wege nach Fassa lag, im Gegensatze zu Deutschnofen, über welches auch noch heutzutage nur in besondern Fällen ins Fassanerthal gewandert wird. Vielleicht ward die Benennung auch durch den Umstand begründet, daß bei dem ursprünglichen Vordringen der Deutschen in diese Gegenden das wälsche Element zu Wälschnofen wegen des nahen Gränzverkehrs am längsten nachgeklungen hat. In dieser Ansicht bestärkt mich auch die Erfahrung, daß in keiner älteren unverdächtigen Urkunde die Benennung **nova italica** und **teutonica** für die genannten Orte vorkommt und die Vermuthung nicht fern liegt, daß die eifrigen Etymologen und Ortserklärer hier nach eigenem Ermessen vorgegangen und ihre Latinisirung in die Geschichte eingeschoben haben, wie es in unzähligen Fällen nachgewiesen werden kann. So machten sie aus Glurns **gloria**, aus Graun **corona**, aus Morters **mortuorum terra**, und nahmen keinen Anstand ihre mühsamen Erfindungen in spätere Urkunden einzurücken, ungeachtet die älteren von dieser Latinisirung nichts wußten, ja in vielen Fällen bereits gegentheilige Benennungen

aufgeführt hatten. In allerneuester Zeit versuchten es sonst kluge Leute, diese spätern lateinischen Urkunden mit ihren verwälschten Ortsnamen als Norm aller Ortsnamenerklärung aufzustellen und damit nicht zufrieden, noch die herrschende romanische Nachbarsprache zu Hülfe zu rufen, wobei es nicht fehlen konnte, daß dieß unhistorische und undeutsche Verfahren ihre Herzensmeinungen bestätigte und Muth gab, den Vorgängern auf die Ferse zu treten.

Wälschnofen, das seit dem Jahre 1604 eine eigene Pfarre hat unter der Hut der Chorherren von Neustift bei Brixen, ist tief ins Porphyrgebirge eingebettet, das sich hier zu einer Höhe von 4933 Fuß Meereshöhe erhebt, den rothen Sandstein bis zu einer Höhe von 7205 Fuß trägt und endlich in die kahlen Dolomitsproßen ausläuft, welche die Gränzwand nach Italien bilden. Man wandert von hier nach Vigo in Fassa über den Berg Caressa, der 5753 Fuß hoch ist. Die unterste Alphütte im Tscheinthale, durch welches der Weg führt, steht in einer Höhe von 4933 Fuß, zwischen dem Rosengarten im Osten und dem Reiterjoch im Westen. Unweit desselben findet man den Karersee von 5000 Quadratklafter, welcher bis Mitte Juni fast regelmäßig wasserleer, mit Gras überwachsen, dem Wilde zum Aufenthalt und dem Vieh zur Weide dient. Aber in der zweiten Hälfte des Junius füllt sich sein Becken in wenigen Tagen wieder dergestalt mit Wasser, daß es überläuft und hält bis Mitte September gleichen Stand. Aber von dieser Zeit versiegt das Wasser wieder und nichts bleibt zurück als eine kleine Lache. Man findet in demselben treffliche Salblinge und das Wasser von himmelblauer Durchsichtigkeit wird mit Vorliebe getrunken. Im Wälschnofener Gebiet liegen auch die vortrefflichen Staatswaldungen Kar, Latemar und Kölblegg, aus welchen oft viele tausend Stücke zu Brettern verkauft werden. Die Eigenwaldungen der Thalbewohner sind ebenfalls sehr bedeutend. Man hat berechnet, daß aus Wälsch-

nofen und dem Nachbarthale Tiers alljährlich 14,000 Merkantilstämme, 11,000 Stücke Weingartholz und 1000 Klafter Brennholz für eine Verkaufssumme von 120,000 abgegeben werden, ungerechnet was über Deutschnofen nach Leifers geht. Ebne findet man im Wälschnofenerthale wenig. Die Gegend ist im tieferen Theile rauh und nur dem Graswuchse förderſam. Im Ganzen gelten die nämlichen Bemerkungen, die wir bei Deutschnofen über die Erwerbsquellen der Bewohner gemacht, auch von Wälschnofen.

Die Bevölkerung der ganzen Gebirgsreihe von Wälschnofen einschließlich bis Aldein ist offenbar eines Stammes. Die Bauern gehen in grauen Lodenröcken, die bis zu den Knien hinabreichen, und tragen Hüte mit breiter Krämpe, gewissermaßen die südliche Auflage der Duxerbauern, mit denen sie im Aeußern manches gemein haben. Nur die schmalen grünen Aufschläge und die breitkrämpigen Hüte machen einen Unterschied, den Luxus, der auf die einfärbige karge Art der Duxer angewachsen. Man heißt sie die Reggelberger, einige sagen aus Spott, andere aus uralter Ueberlieferung. Mir wurde auch versichert, daß diese Benennung sich auf eine alte Sage gründe, die zu erkunden mir jedoch nicht geglückt ist. Soviel ist gewiß, daß sich die Anwohner manchen gutmüthigen Witz auf Kosten der Reggelberger erlauben. So erzählt man von den Deutschnofenern, sie seien einst gewallfahrtet um durch die Fürbitte der heiligen Anna Regen zu erhalten, es sei aber dafür Schnee und Kälte eingetroffen. Sie machten deßhalb eine neue Fahrt in die Wallfahrtskirche und ließen sich in ihrem Anliegen also vernehmen: „Heilige Mutter Anna! Du hast uns nicht verstanna. Wir hab'n gebeth'n um an Rög'n, Schnee und Schauer hast du uns göb'n.“ Und was dergleichen Schurren mehr sind! Leider reißt unter den jungen Leuten das kurze Jackenwesen zum Nachtheil der alten Tracht immer mehr ein. Der große grüne Festhut mit reichem Bänderflattern, wie er in Meran, Passeier

und Sarnthal noch bisweilen zu sehen ist, verschwand fast ganz. Es ist in mehr als einer Hinsicht zu bedauern, daß nicht ernstlichere Vorkehrungen zur Erhaltung der alten Tracht von geistlicher und weltlicher Seite gemacht werden. Nur zu oft verschwindet mit der alten Kleidertracht die alte Tugend und die fromme Sitte!

(Zeitmaß: Deutschnofen 4, Wälschnofen 1½, Weißenstein 1, Petersberg 1 Stunde.)

XXVI.

Bozen — Schlern.

Steinegg. Tiers. Völs. Schlernhöhe. Ratzes. Kastelrutt. Starz.

Wir kehren wieder zu einem Fragmente der Froschauer'schen Auffassung zurück. Zwischen dem Kardaun- und Tierserbache, welcher letztere bei Blumau in den Eisak mündet, lagert sich ein ungeheurer Gebirgsstock, den wir von der Hauptgemeinde den Steineggerberg nennen wollen, steil zum Eisak abfallend, während er sich mit flachwaldigem Rücken an die südliche Dolomitwand anlehnt, aus den frischluftigen Höhen in die grauenvollsten Schluchten abgestockt, wo man in einzelnen Tiefgründen sich eines schaurigen Gefühles von Einsamkeit und Verlassensein nicht erwehren kann. Die geistvollste und launenhafteste Bergwildniß in der Gegend von Bozen, wo die Linien der Anmuth, der Idylle, der harmlosen Ländlichkeit schnell ins regellose Gewühl kühner, oft barocker Fels- und Waldformen überschlagen und die zügellose Phantasie ihrer konfusen Träume in hochromantischer Tracht verkörpern! Die Gegend des jenseitigen Rittenerberges erscheint dagegen in Form und Ausdruck

arm, einförmig, blasirt wenn ich so sagen darf, wie ein ausgelernter Stadtschneider zum braunen Hirten im Bärenfelle. Und hinter dieser kecken Physiognomie des Berges stehen die fremdartigen Dolomite mit dem Reichthum der seltensten Mineralien, mit ihren gothischen Formen, erstarrte Erinnerungen vulkanischer Tiefe, als hätte die Natur mit Fleiß die Gränze zwischen Deutschen und Wälschen mit den namenlosen Schauern unheimlicher Bergwollust bezeichnet.

An der nördlichen Stirnseite dieses Gebirgsstockes schlingt sich ein weithinsichtbarer Streif von Wiesen und Fruchtfeldern um die Porphyrschichten wie ein schimmerndes Diadem zwischen Felsabsturz und Waldsaum. Darauf lagert sich die über 500 Seelen starke Gemeinde Steinegg (Stinecho in Urkunden) mit den verwitterten Ruinen des gleichnamigen Schlosses, welches wahrscheinlich von Friederich mit der leeren Tasche im Kampfe gegen die Lichtensteiner zerstört worden ist, mit Einödhöfen, die eine Stunde weit im Bergrevier umherliegen, oben und unten abseit wie die Erdscholle lockte und der Laubwald gefiel. Die Rebe gedeiht zuhöchst nicht mehr, aber Getreide, Obst und Viehzucht, in heller Fernsicht auf die Berge von Meran und Vintschgau, deren Lichtblick der Wanderer aus weiten Gegenden grüßt. Auf dem nach Süden auslaufenden Waldrücken trifft man einen Verbindungsweg zwischen Wälschnofen und Tiers, dessen höchste Stelle 4705 über dem mittelländischen Meere steht. Am Ostabhange öffnet sich das Thal Tiers bei Blumau 993 Fuß über dem Meere 4 Stunden lang, durch einen neugebahnten Weg am Wildbache zugänglich, und bis zur Kirche bis 3204 Fuß ansteigend, wo dann 178 Fuß höher der rothe glimmerige Sandstein und Mergel beginnt und in einer Höhe von 4705 Fuß endet im starren Korn von Dolomit. Hier ragt mehr östlich der Tschamin, eine herrliche Pyramide, 8720 Fuß und südwestlich der Rosengarten 9800 Fuß hoch, und schließt das grüne Thal in ein enges Becken.

Die Bevölkerung desselben mit der von Steinegg stammverwandt, 660 Menschen zählend, einst seelsorglich von Völs abhängig, genoß schon 1351 eine eigene Messe, die wenige Jahre darauf eine Pfarre zur Folge hatte für die „armen Leute in Tiers." Sie standen unter einem eigenen Thalgerichte, welches im 13. Jahrhundert den edlen Herren von Velseck gehörte, die auf dem gleichnamigen Schlosse auf der Ostseite des Bergabhangs wohnten und ansehnliche Güter besaßen als Dienstleute der Kirche von Brixen. Nach ihrem Aussterben mit Leonhard dem letzten Velsecker belehnte Bischof Georg damit seinen Erbschenken Kaspar Freiherrn von Völs und Schenkenberg; aber Bischof Anton von Crosini nahm es gegen 12,000 Gulden von den Völsern wieder ans Hochstift zurück, bei dem es bis in die neuern Zeiten geblieben ist. Heutzutage gehört es zum Landgerichte Karneid. Das Schloß Velseck liegt längst in Trümmern. An seiner Stelle erbaute Melchior von Völs den Ansitz Neuhaus, wozu der Velseckerhof am Uebergange nach Völs gehört.

Der Thal-Hintergrund von Tiers läuft in drei verschiedene Bergeinschnitte aus, denen lustige Alpenwasser entrieseln. Im südöstlichsten liegt das Bad Weißlahn, so genannt von den weißen Dolomitlagern, die sich ins Becken herunterschieben. Der eingeborne Bauer Johann Knollseisen brachte es zuerst in Aufnahme, indem er dazu 1811 ein hübsches Badhaus erbaute und den Weg an den Ufern des Tierserbaches nach Blumau bahnte. Das daselbst sprudelnde Wasser mit Eisen und kohlensaurer Soda erweist sich sehr heilsam in Unterleibskrankheiten, Gliedersuchten, und bei Nervenschwäche und verdorbenen Säften. Auch sind an dieser Seite die s. g. Heubäder damit in Verbindung gesetzt, welche wir auf dem Schlern näher kennen lernen werden, deren Wirksamkeit in den Heudämpfen auf den kranken Körper besteht. Im Thale Tiers ist der Volksstamm auf einmal verändert, dunkle Tracht tritt an die Stelle der grauen,

und die Volksart ist offenbar die nämliche mit der in der Gegend von Völs. Wir werden darüber später ausführlich zu sprechen kommen. Die Viehzucht nimmt hier eine andere Richtung als bei den Reggelbergern. Es beginnt die Ochsenmastung, die von Tiers bis nach Gröden vorherrscht. Aber die beste Einnahme gibt auch hier die Ausbeute der vortrefflichen Wälder! — —

An einem jener heitern Herbsttage, die mit feenhaftem Zauber über den üppigen Bergen Südtirols hangen und es zweifelhaft machen, ob der Herbst oder ein neuer Frühling siegen werde, zogen wir an Kardaun vorüber in die Schluchten des Kunterswegs. Ohne Zweifel wissen unsere Leser, woher der Name „Kunterswegʺ stammt und oft Gesagtes zu wiederholen frommt nicht. Der Bozner Bürger Heinrich Kunter, welcher ihn ums Jahr 1314 eröffnete, verdient unsere Anerkennung, daß er auf den Einfall kam, dem Wasser nachzubauen, aber er legte einen Zoll auf alle geführten und getragenen Gegenstände, die des Weges daherzogen. Anfangs ein Lehen, später wirkliches Eigenthum, ging dieser Zoll durch verschiedene Hände. Jeder wollte dabei gewinnen, und nur Wenige nahmen sich des Straßenbaues an. Ja sogar mit Wirthshäusern wurde gewuchert um die Habe der Reisenden. Im Jahre 1346 kaufte ihn Arnold Jaudes, ein reichgewordener und später geadelter Boznerkaufmann, dessen Geschlecht auf dem Geldmarkte der Kaufstadt eine große Rolle gespielt hatte, vom Hofmeister Friederich Mautner, und ordnete eigene Güter zur Einhaltung des Weges unter der Bedingung, daß derselbe zollfrei sei für Treiber und Träger, für Rosse und Fußgänger. Er heißt in der Urkunde der Weg am Feigenstein. So übergab er sein Recht auf den Zoll mit den gestifteten Gütern seinem Oheim Heinrich von Niederthor, damit er und seine Erben den Kunterswegʺ ewiglich bauten und einhielten unter der Aufsicht der Deutschordenskommende in Bozen, welcher die Stiftung im Falle nachläßiger Wegeinhaltung zufallen sollte. Indeß ging

diese Wohlmeinung des guten Kaufmanns größtentheils verloren. Die Niederthor steckten wohl das Erträgniß der Stiftgüter ein, aber für den Weg wollte nichts Ergiebiges herauskommen. Unter diesen Umständen nahm sich Erzherzog Sigmund 1483 des Kuntersweges an und setzte wieder einen Zoll auf die geführten Waaren und Lastthiere um denselben nach Bedürfniß zu bessern. Die Niederthor blieben, wie es nach unsern Vorlagen scheint, unangefochten im Besitze der ehemaligen Stiftsgüter, welche nach ihrem Aussterben im Jahre 1558 an die berechtigten Erben Khuen, Boimont und Payrsberg und die Grafen von Lodron übergingen, ohne daß ihre Erträgnisse fürder auf den Kuntersweg verwendet worden wären. Die bedeutendste Verbesserung erhielt er im Jahre 1602 bei der sogenannten hohen Klause, wo Ambros Sauerwein um 8000 Gulden die Felsen sprengte und beschwerlichen Umweg vermeidlich machte. Aber das Stückweise und Lückenhafte herrscht darauf noch immer vor und es ist erfreulich, daß uns allenthalben die Ausmesser begegnen und einen besseren Straßenzug einleiten, wodurch es für Wanderer und Fuhrwerke um vieles bequemer und kürzer wird.

Die neueste Straßenanlage unter dem Karnereck endet eine leichte Stunde außer Bozen beim Wirthshause in Otten, wo einst die Bozner gern einsprachen und auch jetzt noch die Fuhrleute anhalten. Im Verfolg der Straße gewahren wir jenseits des Eisaks den sogenannten Partschonhof, einerseits das Ringler'sche, andererseits das neugebaute Haus der Holzhändler Lazzaris und Vanotti im Bereiche einer Bretterfägenanstalt von ausgedehntem Umfange, wo das Holz aus dem Eisak- und Pusterthale verarbeitet und weiter verflößt wird. Die Unternehmer bewiesen in ihrem Geschäfte eben so viele Einsicht als Ausdauer und wurden dafür durch große Erträgnisse belohnt. Die in den Eisak hineingebaute Stromschwelle befindet sich in der engen Schlucht, welche unter dem Namen Hochklause

bekannt ist, und nach einem statistischen Werke von Verdienst „die Gemüther der Reisenden auf die ungefälligste Weise erschüttert.“ Es kommt jedoch hier wie in allen ähnlichen Fällen auf den Geschmack und die Stärke der Nerven an. Uns hat diese großartige Hölle mit dem Stromrauschen immer wohlthätig erfrischt. Die Straße windet sich an einer überhangenden Felswand hindurch, von welcher grünsaftiges Gestäude und vorspringende Grasdecke trutzig hereinleuchten, während am Steilhange ein Kreuzbild und andere fromme Erinnerungen zur Geistessammlung mahnen. Zur Zeit der Gewitter prasselt an allen Steinschichten ein Geträufel und Geriesel herunter auf die Straße, daß eine eigene Musik das Ohr durchschauert. Ein Loch durch den Fels wird Teufelsloch genannt nach einer Sage, welche erzählt, ein Fuhrmann, dessen Wagen im Kothe stecken geblieben, habe sich die Teufelshülfe durch ein Stück von seinem eigenen Leibe erkauft und dafür dem verblüfften „Grünröckler“ den Nagel vom großen Finger der rechten Hand abgelassen, worüber der letztere in scheußlicher Drachengestalt voll Ingrimm durch den Felsen sich durchgeschlagen. An wundersamen Felsengestalten vorüber, erreichten wir Blumau mit einem freundlichen Kirchlein auf schmaler Wiesenfläche. Ehemals wurde hier im alten Zollhause ein römischer Denkstein an einen Kaiser des dritten Jahrhunderts aufbewahrt, kam jedoch später ins Antikenkabinet nach Wien, ohne daß ausgemittelt wäre, wo er aufgefunden worden ist. Ohne Zweifel war er aus Tirol und wahrscheinlich aus der höheren Berggegend von Völs. Hinter Blumau überschreitet die Straße den Eisak und läuft am rechten Ufer weiter nach Steg, einem Wirthshause wo die Burgen Stein am Ritten und Presls auf Völs in die Tiefe herunterschauen, gegenüber der Felsenschlucht, durch welche der Schlernbach in den Thalstrom einmündet, 4 Fuß über dem Wasserspiegel des Eisaks, 1045 Fuß über dem Meere. Hier kann man durch eine bedeckte Brücke nach Völs hinansteigen.

Wir wanderten jedoch an Deutschen vorüber nach Atzwang (Unteratzwang), wo wir Mittagsruhe zu halten gedachten im besten und ehrenhaftesten Wirthshause zwischen Brixen und Bozen. Die hangenden Weinleiten um dasselbe und um den höheren Cypressenhof, der einst ein Adelssitz gewesen, liefern vortrefflichen rothen Wein, den der Wirth rein und unverkümmert seinen Gästen einschenkt. Hier machten wir zufällig mit dem Alterthumsforscher Grafen Benedetto von Giovanelli aus Trient Bekanntschaft, welcher aus Wien heimkehrte und unsere vaterländische Wanderlust mit geistreicher Rede warm in Schutz nahm. Er stammte aus dem Geschlechte der Giovanelli in Bozen. Einer seiner Vorfahren ließ sich nämlich im Jahre 1660 zu Trient nieder, wo er unter die Patrizier aufgenommen wurde. Dessen Enkel Alban erlangte durch glückliche Heirath Gericht und Schloß Roccabruna in der Nähe der Bischofsstadt, und dessen Sohn wurde 1790 durch Karl Theodor Churfürsten von Bayern während des Reichvikariates mit der Grafenwürde geschmückt, die später an unserem lehrreichen Gesellschafter auch von Oesterreich anerkannt wurde. Als klassischer Polyhistor fing er gleich an über Völs und Kastelrutt zu reden und Spuren römischer Machtanwesenheit in dieser Gegend nachzuweisen. Völs war ihm aus **Velites** (Lager Leichtbewaffneter) Presls aus **praesidium** (Besatzung), Seis aus **Susa**, Kastelrutt aus **castellum ruptum**, Tagusens aus **Taguntum** entstanden. Mit ungemeiner Ortskenntniß, da er als junger Mann rastlos umhergewandert war, ging er auf die romanischklingenden Hof- Wald- und Bergnamen ein und sah überall römische Ueberbleibsel mit jener Leichtigkeit, die Italiener nur zu emsig an den Tag legen, um den Traum römischer Zeiten und Besitzungen auch auf deutsche Landschaft auszudehnen. Wir verbrachten zwei Stunden in der angenehmsten Unterhaltung und als er mit den Postpferden davon rollte, rief er uns noch aus den Wagen zu: Meine besten Grüße dem

Schlern, dieser unverkennbar römischen Alpe!“ Wir überschritten bei Atzwang den Eisak auf einer Nothbrücke und stiegen mit Anstrengung das Völserried empor zur Kirche St. Peter, der ältesten in der ganzen Gegend auf einer Anhöhe mit weitester Aussicht nach Brixen und bis hinauf in die Berge von Meran, wo in der mittleren Zeit die Johannes- und Kreidenfeier mit wohlbekannten Flammen aufgelodert. Das Eisakthal lag in den schönsten Partien aufgedeckt vor uns, bald lieblich mit den weichsten Hügelgebilden, bald schaurig mit dem Grauen dunkelhafter Schluchten und der Hornberg von Villanders schaute mit dem verständigsten Ausdruck wie ein gesättigter Löwe zu uns herüber. Alles übertraf jedoch die Gegend von Völs, ein Smaragd hellgrün und funkelnd im Rahmen der schönsteu Berge, mit dem fröhlichsten Gewühl von Hügel und Ebne, Neige und Tiefgrund, aus welchem Häuser und Schlösser wie lichte Gedanken auftauchen und bei jeder Bewegung des Wanderers in höchst malerischen Linien in einander schwimmen. Und aus dem lebendigzarten, stillgroßartigen Plan steigt der nahrhafteste Graswuchs wie der Fleiß und die Sehnsucht eifrig empor an die Rippen der kahlen Berge. Südöstlich steht der Schlern drückend herein und breitet seine Kalkgerölle durch sparsame Föhrenwaldung herab ins frische Leben des ländlichen Anbaus. Er läuft südlich in zackige Dolomitreihen aus und schlägt in der Nähe von Tiers in einen waldigen Bergessaum über, der mit feenduftigem Grau gegen den Eisak zieht und den Tschaffon in runden mächtigen Formen als Tierser-gränze emporstreckt, während hinter ihm der Tschanin aus Tiers und Fassa vorwitzig herüberschaut. Die einzelnen Gemeindeabtheilungen beleben mit ihren verschiedenartigen Anlagen die Landschaft in zierlichster Mannichfaltigkeit.

Ins Ostmittelgebirge zwischen dem Eisak und Schlern dehnt sich das Gebiet St. Konstantin durch wundersam verschlungenes Walddickicht und Schlerngeröll gegen Seis

hinüber mit einer einsamen Hügelkirche von alter Bauart, worin ein Bild des Kaisers Konstantin zu sehen ist. Das Gebirge darüber schauert in schattiger Kühle fast winterlich herab ins sonnige Flurgehäge und gibt der ganzen Mittelfläche den Reiz widerstrebender Gegensätze, wie gemacht zu den Stimmungen menschlichen Widerspruchs, wo man zweifelhaft ist, ob man lachen oder weinen soll. In die Felsenkeller dieser Gegend haben die Wirthe von Völs ihre Getränke eingelegt um sie in labender Frische den Durstigen einzuschenken.

Von dieser abseitliegenden Gemeindemarkung auf die eigentlichen Gründe der Völserlandschaft zurückgekehrt, befinden wir uns im Pfarrdorfe, welches Untervöls genannt wird, 2821 Fuß über dem Meere auf einem dammartigen Ausläufer des Schlernberges, mit einer Pfarrgemeinde von mehr als 1600 Seelen. Die Pfarre bestand schon im 9. Jahrhundert, und da uns die Geschichte erzählt, daß hier bojoarische Edle weitläufige Besitzungen inne hatten, so liegt die Vermuthung nahe, daß sie für eine bojoarische Menschenansiedelung gegründet worden sei. Bischof Bruno von Brixen schenkte sie im Jahre 1257 dem Kloster Neustift bei Brixen gegen gewisse Güter im Innthale. Die Pfarrkirche wurde in der jetzigen Form gegen das Jahr 1560 durch Beiträge der Freiherren von Völs-Colonna gebaut mit einem schönen Thurm aus festen Quadern, einem großen Reliquienreichthum und einer herrlichen Monstranze. Der Baustyl zeichnet sich durch edle Einfachheit aus. Unweit davon stehen dem Reisenden drei Wirthshäuser zu Gebote, und aus den Bauernhäuser stechen auch freundliche Frischhäuser für Sommergäste, darunter das Kofler'sche das schönste ist an Lage und innerer Räumlichkeit.

Gegenüber in sanfter Steigung der Fruchtfelder sehen wir Obervöls, eine baumgrüne heiterausblickende Häusergruppe mit dem Ansitze Zimmerlehen, welcher, einst den Herren von Küepach gehörig, in der hübschen Kirche ein schätzbares Schmelzgemälde enthält, und sich

um so lieblicher ausnimmt, je spröder die Waldverwilderung darüber in den Schlernberg ausläuft. Gerade vor uns fast in der Mitte des Tableaus stellt sich Umbes (Ums) den Augen dar in tiefer Feldeinsamkeit, bestrichen von den frischen Lüften der Alpen, der Ruine Schenkenberg gegenüber, die wie ein dunkler Geist Shakespeare's altergrau und nebelig von den Ufern des Schlernbaches aufsteigt. Die Herren von Schenkenberg, welche einst hier hausten, standen schon in den Jahren 12—1300 in vorzüglicher Blüthe als Dienstleute und Vasallen der Kirche von Brixen. Einer derselben gründete lebensmüde und sündenzerknirscht die Wallfahrt und Einsiedelei Kaltenbrunn im Kaunserthale bei Prutz. Ihr Mannsstamm erlosch schon im Jahre 1426, worauf Sabina, eine weibliche Sprosse des Geschlechtes mit Schenberg belehnt wurde. Nach mancherlei Schwankungen kam es im Jahre 1501 an Leonhard von Völs, bei dessen Geschlechte es bis in die neueren Zeiten geblieben ist. Eine Volkssage erzählt, daß um Mitternacht die Geister in der Ruine lebendig werden, und mit goldenen Kegeln zu spielen anfangen, das weithin der Schall des edlen Metalls tönt. Beim Grauen des Morgens springen die Kegelnden hinunter in den Schlernbach mit einem pfeifenden Tone, der weithin im Schlerngebirge wiederklingt. Deßhalb ist viel Rumor im Volke von den vergrabenen Schätzen in der verwitterten Ruine. Der herrliche Wartthurm, welcher den Gewittern seit Jahrhunderten trotzt, verdient noch jetzt unsere Bewunderung. Eine eigene Schönheit der Gegend bildet der oftgenannte Schlernbach. Obgleich er das Völsergebiet in zwei Theile sondert, ist er doch selten sichtbar, und der Kalksprudel seiner eiligen Strömung durch Schlucht und Wuchergebüsch nascht geheimnißvoll um die seltsamen Hügelgebilde, die mit ihren Schlangenlinien weich und geschmeidig durch die Feldung schlüpfen.

Jenseits desselben am linken Ufer ragt das Schloß Presls in der gleichnamigen Gemeindeabtheilung auf

einer länglichen Hügelwelle, die sich in krausen Windungen durchs Preslserried niedersenkt in den Eisak, nur durch eine schmale Kluft niederblickend auf die Landstraße, ohne Weitsicht, melancholisch zusammen gehockt in schaurigen Trümmerhaufen. Es wurde im 12. Jahrhundert gebaut als Mittelpunkt des gleichnamigen Gerichtes, mit welchem später auch das Gericht Schenkenberg vereiniget wurde. Die Erbauer desselben, Herren von Völs-Colonna, angeblich aus Rom eingewandert in die Tirolerberge, nahmen davon Besitz und erschwangen sich zu mächtigen Edelleuten am Eisak, dem Landesfürsten als Lehensleute stets treu ergeben. Zur Zeit des Kaisers Maximilian lebten zwei Leonharde von Völs, der ältere und der jüngere, aus zwei verschiedenen Linien. Leonhard der ältere bekleidete ums Jahr 1499 die Stelle eines Hauptmanns an der Etsch, ein umsichtiger Mann, mit mehr Bedenken als es gut für große Thaten. Sein Neffe Leonhard der jüngere, ein Sohn Kaspars, griff als einer der ersten Generale seiner Zeit tief ein in die Türkenkriege und ins Geschick von Tirol. In den Bauernstürmen des Jahres 1525 wurde sein Schloß Presls geplündert und von den Bauern längere Zeit besetzt gehalten wobei viel ähnliches Gut und mancherlei Merkwürdigkeit zu Grunde ging. Sein Name war in Ungarn dem Erbfeinde eben so fürchterlich als den tirolischen Aufständlingen, die er mit kräftigem Entscheide zur Ordnung trieb. Er starb zu Wien im Jahre 1545 und vermachte seinen Harnisch der Stadt Bozen, die ihn zu den Fronleichnamsspielen benützte und später verkaufte, wie bereits erzählt worden ist. Der Landeshauptmann Hans Jakob von Völs wurde im Jahre 1542 in den Freiherrenstand erhoben, während Melchior von Völs ein prächtiges Hofleben auf Presls führte und die großen Güter seines Hauses verschleuderte. Der stolze Sinn des uralten Hauses im Gefühl der Verwandtschaft mit den Fürsten von Colonna in Rom konnte großen Geist und rüstige Thatkraft nicht festbannen im Geschlechte,

dessen letzter Sprosse Felix im Jahre 1804 gestorben ist. Eine Volkssage erzählt, bei seinem Tode habe in der Nähe des Schlosses Presls auf einem einfachen Bauernhofe ein natürlicher Nachkomme des uredeln Hauses gelebt, aber mit Geld zum ruhigen Verhalten in seiner Stellung bewogen, das romantische Drama mit sich ins Grab genommen. Um diese Zeit kam das Schloß in die Hände gemeiner Bauleute, welche einen großen Schatz von Urkunden zerstörten und die Verödung desselben ungemein schnell einreißen ließen. In der nächsten Umgebung von Schenkenberg und Presls wurden Leichname ausgegraben mit Halszierden, Ohrgehängen und Armgeschmeiden, welche jetzt im Ferdinandeum zu Innsbruck aufbewahrt werden. Auch Laren, Geschirre, Münzen und Hausrath von römischer Art kamen wiederholt zum Vorschein. Der Name Völs (**Vellis, Velles**) aus **Velites** gedeutet, beweist wenigstens das Gefühl der Alterthumsforscher von römischem Besitze dieser schönen Gegend. In den waldigen Halden hinter Presls am Fuße des Tschaffonberges lagern sich zum Theil am Wege nach Tiers die Gemeindebruchtheile Oberaicha, St. Katharina und Unteraicha mit mancherlei Reizen der Bergeinsamkeit.

Nachdem wir hier zwei Tage in seliger Wanderlust verlebt hatten, brachen wir auf den Schlern auf. Unser Weg führte über Obervöls anfangs im mäßigen Anstiege längs des Schlerngebirges durch Wald und Steingerölle über den grünen Teppich der Völserlandschaft in den Hintergrund eines rauhen Alpenthals. Während die Bergseite immer öder und einförmiger wurde, stiegen aus der Tiefe die grünen Hochwiesen wie lichte Sammtstreifen mit einzelnen Heutennen lustig in die Hänge der Südgebirge auf. Die Schlucht des Schlernthales schloß uns immer enger ein und der Bach sprudelte seine schmutzigen Kalkwasser an unsere Füße. Wir standen endlich vor steilen Felsenwänden verlegen still wie am Ende der Welt, denn kein Weg in die Höhe schien

möglich, bis wir nach einigem Suchen die Kluft zum Emporklettern gewahrten, die sogenannte Hölle, die gräßlichste, die wir jemals in den Tirolerbergen gesehen, ein tiefer Bergriß, durch die Schnee- und Sturmfluth des Schlerns ins morsche Kalkgebirge eingewühlt, mit ungeheuern Steilhängen zu beiden Seiten, die in den barockſten Formen verwittert und ruinhaft himmelhoch aufstarrten, und uns in eine Oede einschlossen, die fast das Athmen schwer machte. Kein Vogel ließ seine Stimme hören, kein frischer Keim äugelte aus den Bergritzen, nur ein schmaler Streif Himmel zeigte uns das Schaurige unserer Lage. Der Boden auf dem wir gingen war kein anderer als das Bette des eingezwängten Schlernbaches, das mit schlüpfrigen runden Baumstämmen belegt war und jeden Tritt unsicher machte. Zwei Stunden krochen wir langsam und lautlos durch diese wahrhafteste Hölle bis wir endlich einige Räumlichkeit in tiefer Schlucht gewannen, wo uns ein dunkles ödes Waldleben mit zweifelhafter Miene begrüßte. Hier stand am Wege eine Alphütte mit Heu, das wir leider nicht zum Lager wählen konnten, denn es drängte uns die Zeit. Im allmähligen Ansteigen aus der unheimlichen Tiefe nahmen uns runde, erweiterte, liebliche Hügelterrassen auf, zwar ohne Aussicht, aber mit dem wachsenden Lichtstrahle von oben, dem ersehnten Zeugen der freieren Alpenlandschaft. Ermattet, schweißtriefend erreichten wir die Ochsenweide des Schlerns auf der Hinterseite des Gebirges in hochgehenden Wellungen der Kalk- und Dolomitlager einerseits gegen Seis, andererseits gegen Völs absinkend, eine Art Einsattelung zwischen dem nördlichen Schlernrande und dem Höhenzuge gegen die Nachbargränze von Fassa. In der Mitte dieser Hochflur stand ein Alpenkirchlein ohne Altar und Heilige, ohne Stuhl und Thürschloß, wie es schien von Menschen und Vieh zur Nachtruhe benützt. Gleichwohl liest man darin Messe und trägt die Heiligen und das Altargeräthe jedesmal in einer Krachsen zu diesem Zwecke

empor. In geringer Entfernung davon waren zwei Alphütten aufgebaut am Sprudel eines herrlichen Quells, der von frischen Sauerkräutern umgrünt war. In der einen Hütte überraschte uns ein bisher nie gesehener Anblick, wohl 40—80 Menschen lagen tief ins Heu eingegraben in einem Raume von drei Klafter Länge und vier Klafter Breite, Tag und Nacht ohne es jemals zu verlassen, außer sich selbst die Suppe zu bereiten, ein staffelförmiges Ansteigen von lauter Köpfen. Sie benützen das sogenannte Heubad, dessen Dampf mit Gewalt ins Leben des Menschen eindringt voll Duft und Wärme und sonst nicht erreichbare Schweiße herbeiführt zur Heilung krankhafter Leiber. Das Schlernheu taugt dazu am besten und schadet nur den Schwindsüchtigen. In der anderen Alphütte befindet sich eine ärmliche Hirtenwohnung mit Kammer und Küche.

Der allenthalben sichtbare Schmutz lockte wenig zum Verweilen. Keine Spur von der Reinlichkeit auf der Seiseralpe. Man findet hier bloß 20—30 Hirten, welche 400—500 Stück Ochsen weiden auf Gründen, welche dem Gemeindeverbande des ehemaligen Gerichtes Völs und Schenkenberg gehören. Die jungen Ochsen, welche zur Mastung auf den Schlern getrieben werden, kommen durch Ankauf aus Pusterthal. Die Schlernweide macht dieselben nicht fett, aber fettkräftig dergestalt, daß sie daheim in wenigen Wochen zu Schlachtthieren gedeihen. Das hier gewonnene Heu außerhalb der Ochsenweideplätze ist ungemein kräftig, fast schwarz und abgebrannt wie verkohlt. Man mischt es unter das Heu der Tiefgründe und erzielt dadurch die beste Atzung des Viehes. Die Aussicht auf dieser Stelle des Schlerns ist wie bereits angedeutet worden, nicht besonders weit, aber eigenthümlich und voll romanhaften Zaubers. Durch den Felsenriß der Hölle schaut ein schmaler Streif des Etschthales herauf, der Abends im Scheine der scheidenden Sonne die glänzendsten Lichtspiele entwickelt und am wundersamsten schimmert, wenn über den Vorbergen

dichte Wolken lagern, und nur darunter hinaus das Auge durchschlüpfen kann in die weitentlegene Ferne. Im Süden ragen scharfgeschnittene Pyramiden nur mäßig über das wellige Hügelland empor in krausen Spitzformen, oft wie abgerissene Fäden eines Riesengewebes hinter den Bergen. An andern Stellen kommen sie heraus wie einzelne Thürme und Spitzen einer ausgebrannten Stadt. Hängen sich weiße Wolken daran, so hat es das Aussehen von Schiffen, die dem Gesichtskreise bereits entschwunden nur Wimpel und Masten zeigen. Für uns hatte dieser phantasiereiche Ausblick nach Süden in den tiefblauen Himmel hinein etwas unbeschreiblich Anziehendes.

Nach einem labenden Trunk an der Quelle brachen wir von den Alphütten nach der nördlichen Kante des Schlerns auf, die uns durch ihren Anstieg von aller Aussicht gegen den Eisak hin abschloß. In anderthalb Stunden hatten wir die Bergschneide erreicht, welche in fast senkrechten Kahlwänden gegen Seis und Völs abfiel. Im Osten schossen so steile Dolomitpyramiden empor, daß wir verzichten mußten auf diese vulkanischen Königskerzen hinauszuklettern. In der Mitte zwischen denselben und dem westlichen Schlernkofel erhebt sich eine abgestumpfte Anhöhe, die Mull genannt, 7542 Fuß hoch und erst nach abermaliger Wanderung von drei Viertelstunden traten wir hinaus auf den westlichen Riesenstock, der 8720 über dem Meere steht mit dem Rundblicke auf das gesammte Eisakthal, und die Gegend von Bozen. Aber trotz dieser Ausweitung unseres Gesichtkreises fanden wir uns fürs mühsame Steigen doch nicht hinlänglich belohnt. Die Eisakregion war versunken und Flächenhaft vereinförmlicht und das Gewühl von ringsumkreisenden Berghäuptern nicht so deutlich vors Auge gestellt, als daß wir eine genügende Einsicht in die Gestaltungen der Gebirge hätten erlangen können. Ihr Riesenkranz wollte nicht zerfließen in ein großes Bild von Einheit und Eigenthümlichkeit. Uns entzückten nur die

näheren Dolomitreihen im Süden, mondförmig aus Nordwest nach Südost gedehnt, im letzten Sonnenschein, der wie brütend und sprühend um die Kolosse spielte.

Der Abend mahnte zur Rückkehr in die freundlichen Wohnungen der Menschen. Wir schlugen die Richtung nach Südosten ein hinaus auf den Höhensaum, welcher uns die Seiseralpe in den schönsten Graswellen zeigte, ein grün wogendes Meer im Abendrauschen, eingefriedigt rings in die harte Schale von Dolomitfelsen, die ihren Schmelz erhöhten. Ohne ihre tiefere Region zu berühren stiegen wir durch eine mächtige Einsenkung über terrassenhaftes Hügelland hinab ins Bad Ratzes, das an den Schlern angeschmiegt im einsamen Becken waldumhegt dalag, herzlich froh um die Ruhe der Nacht nach einem genußreichen und mühevollen Tag. Beim ersten Grauen des Morgens lockte uns die pfeifende Mauerschwalbe aus dem Bette. Ratzes seit dem Jahre 1715 durch eine Beschreibung des Arztes Anton Abmayr aus Bozen bekannt, und von dem im vorigen Jahre verstorbenen Doktor Marchesani besonders empfohlen, erfreut sich einer Eisen- und Schwefelquelle, deren Wirkungen in sthenischen und asthenischen Leiden sehr gerühmt werden. Und in der That scheint eine glückliche Mischung der nicht übermäßig vorhandenen Bestandtheile schwächlichen Naturen überaus angemessen. Deßhalb wird es auch von Bozen aus gern besucht, so daß man es vorzugsweise das Boznerbad nennen kann. Die nächste Umgebung im einförmigen Bergkessel bietet nicht vielen Reiz und trotz der trefflichen Küche schien uns die Langweile kaum abzuweisen bei Gästen, die nebst den Bädern auch geistige Genüsse fordern. Selbst der herrschende Ton fiel uns losen Vögeln der Berge als steif und preziös auf. Wir waren aus der Region der Jochgeier in eine gewiegte und berechnete Stadtgesellschaft gerathen, die wir in unserem birgischen Uebermuthe nicht gehörig zu schätzen wußten. Unser erster Gang nach dem Frühstücke galt dem Schlosse Hauenstein, das unweit vom Bade

mit nördlicher im Weitsicht Gebirge darüber auf rundem Kofel steht. Der Weg dahin war wenig auferbaulich und noch weniger betreten, denn den meisten Menschen gilt eine zweipfündige Forelle mit Essig, Oel und Pfeffer mehr als die Wohn= und Todesstätte eines Dichters. (Das ist jetzt 5. Sept. 1847 anders, der Weg gebahnt und selbst ein Schießen auf Hauenstein abgehalten worden.) Dagegen erfreute uns der Duft des dunkelsten Waldes mit seinen verstohlenen Licht= und Schattenpartien, und ohne es selbst zu merken standen wir plötzlich mit Ehrfurcht vor der Burg Oswalds von Wolkenstein. Mein Freund der oft trotz seiner Liebenswürdigkeit entsetzlich gelehrt ist, ergriff mich am Arme, zog mich zu sich nieder auf einen moosigen Stein und fuhr mit einem Manuscripte heraus, das er eigens für diesen Augenblick aufbewahrt hatte. Ehe ich ein Wort einreden konnte, war er schon am Lesen und deklamirte laut in den grünen Wald hinein:

„Oswald von Wolkenstein wurde im Jahre 1367 geboren, nach einigen auf Seben, wo sein Vater Friederich von Villanders allerdings Kastellan des Bischofs von Brixen war, nach anderen zu Trostburg, wo seine Mutter Katharina von Villanders zu Trostburg, einzige Tochter und Erbin Ekarts des Zweiten, wohnte. Der zweitgeborne Sohn seiner Eltern, verließ er das Vaterhaus in einem Alter von 10 Jahren, um die Ritterromane, die er bisher als einzige Nahrung seiner Kindheit gelesen, auch durch die That zu üben, und zog im Jahre 1377 mit einer tirolischen Reiterschar nach Preussen, wo damals die Deutschordensherren beständige Kämpfe mit den heidnischen Lithauen und andern Gränzvölkern zu bestehen hatten, und gern den Beistand der christlichen Ritter annahmen, welche im Kriege gegen die Ungläubigen die ersten Sporen verdienen wollten. Er blieb hier 8 Jahre in der Eigenschaft eines gemeinen Kriegers ohne Roß und wurde mehr als einmal gefährlich verwundet. Von dort machte er eine Reise nach der Krimm,

übersetzte das schwarze Meer und litt bei einem Sturme Schiffbruch. Nur am Mastbaume konnte er sich ans Ufer retten. Er besuchte hierauf Armenien, Persien und Kleinasien und diente als Schiffskoch mehrere Jahre auf Kandia und den umliegenden Inseln. Als König Sigmund von Ungarn, den er schon in Preußen hatte kennen lernen, die Schlacht von Nicopolis gegen die Türken verlor, war auch Oswald unter den geschlagenen Freunden des Kaisers und entkam mit Mühe dem Gemetzel. Gegen das Jahr 1400 langte er wieder in der Heimath an, um seine Angelegenheiten zu ordnen, weil sein Vater um diese Zeit gestorben war. Die Brüder Michael, Oswald und Leonhard theilten die Hinterlassenschaft. Michael erhielt Trostburg und Wolkenstein, Oswald Hauenstein und Kastelrutt, und Leonhard Güter und Gülten, womit er später Aichach kaufte. Oswald setzte einen Verwalter über sein Vermögen und abentheuerte abermals durch die Welt als Freiwilliger in den Kriegen der damaligen Zeit, zuerst unter Kaiser Rupert im Jahre 1402 nach Italien und später in Spanien, Portugal, England und den Rheinlanden. Bei der Erstürmung von Ceuta auf der afrikanischen Küste durch die Portugiesen zeichnete er sich vorzüglich aus. Bei seiner Heimkunft im Jahre 1410 sah es in Tirol unruhig aus. Der Adel an der Etsch hatte sich verbündet zum Schutze alter Freiheiten gegen Friederich mit der leeren Tasche, welcher die Barone bändigen und seine Herrschermacht erweitern wollte. Bisher waren die letztern ihm ebenbürtig und unmittelbar dem Kaiser pflichtig gewesen, wo nicht besondere Lehenspflicht anderes erheischte. Daher kein Ende des Faustrechtes und wagehalsiger Selbsthilfe im Lande. Oswald trat auf die Seite der Adelsbündner, ward Sigmunds Diener und Geschäftsträger und arbeitete so viel an ihm lag, eifrig um Tirol unmittelbar ans deutsche Reich zu bringen, aus der nach seinem Gefühl zu neuerungssüchtigen Regierung der österreichischen Herzoge. Dadurch lud er

tödtlichen Haß Friederichs auf sein Haupt. Das bekannte Unglück dieses Fürsten auf dem Konzil zu Konstanz schien den Edelherren an der Etsch der bequemste Zeitpunkt ihr Vorhaben auszuführen. Aber von Sigmund nicht gehörig unterstützt, im eigenen Lager durch mancherlei Sonderinteressen getheilt, und durch Friederichs früher nicht geahnte Tapferkeit und Kühnheit in den mißlichsten Umständen überflügelt, mußten sie gegen das Jahr 1426 die landesfürstliche Uebermacht in allen Dingen anerkennen und ihre Ansprüche auf theilweise Reichsunmittelbarkeit aufgeben. Oswald wurde deßhalb zwei Mal gefangen, war öfter in Gefahr den Kopf zu verlieren, und erhielt erst im Jahre 1427 die Verzeihung vom Herzog, der einen Dichter, wenn auch schuldig des Verrathes, für Tirol erhalten wollte. Diese öffentlichen Mißverhältnisse, welche ihn um einen großen Theil seines Vermögens und um die gesunden Glieder gebracht hatten, hingen mit häuslichen Erfahrungen der bittersten Art zusammen. Er wurde in früher Jugend mit Sabina Jäger aus Tisens bekannt, und entbrannte im Liebeswahnsinn für die schöne, aber buhlerische Frau ohne Gegenliebe für den einäugigen Dichter, welcher bei einem Fastnachtspiel in Trostburg, sieben Jahre alt, sein rechtes Auge durch einen Schuß verloren hatte. (Hormayr fordert mich auf, diese Behauptung urkundlich zu beweisen. Es ist geschehen im Buche: „Oswald von Wolkenstein und Friederich mit der leeren Tasche," hoffentlich mit mehr Ruhe und Anstand als die Herausforderung gelautet). Er wallfahrtete um sie zu verdienen nach dem Vorbilde seiner Romanhelden nach Jerusalem und ward dort zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen. Als er jedoch heimkam, war Sabina mit dem alten Hausmann zu Hall vermählt und spielte bald darauf nach dem Tode ihres Gemahls bei Friederich in der Herzogsburg zu Innsbruck eine zweideutige Rolle für ihre Ehre zum Verderben Oswalds. Das Schloß Hauenstein anfangs Brixnerisches, später landesfürstliches Lehen, war

von den ursprünglichen Besitzern, die sich Hauensteiner nannten, und im Jahre 1407 mit Leonhard ausstarben, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an die Wolkensteiner gekommen, aber gewisse Reste der Ankaufsumme wurden von den letztern aus vermeintlichen Rechtsgründen nie bezahlt. Es entstand ein langjähriger Streit, den Oswald endlich mit Erlegung von 6000 Gulden austragen mußte, nachdem ihn die Hausmannin, welche als Erbin der Hauensteiner jene Summe ansprach, in ihre Gewalt gelockt und dem Herzog Friederich ausgeliefert hatte. Aus diesem unglücklichen Liebesverhältnisse floß daher für sein ganzes Leben die bitterste Galle. Zwar schien er 1416 überselig durch seine erste Vermählung mit Margaretha von Schwangau; es dauerte aber nicht lange, so welkte seine Gemahlin im frühen Tode hin, nachdem sie ihn den Erstlingserben Oswald den Zweiten und mehrere andere Kinder geboren hatte. Auch mit seiner zweiten Gemahlin Anna von Embs erzeugte er mehrere Kinder, überlebte aber auch diese. So stand er gebeugt und einsam im freudelosen Alter. Er starb 1445 und wurde zu Neustift begraben Wir haben von ihm eine Sammlung von Gedichten, welche in geschichtliche, moralischreligiöse und Minnelieder zerfallen. Die letztern sichern ihm bleibenden Ruhm unter den Dichtern aus der schönsten Zeit des Minnesangs. Sie sind im Verlage der Wagnerschen Buchhandlung in Innsbruck erschienen nach drei Handschriften, wovon eine im Museum zu Innsbruck, die andere in der Hofbibliothek zu Wien und die dritte in den Händen eines Grafen von Wolkenstein ist."

So weit las mein geschichtskundiger Freund und steckte sichtbar ergriffen das Papier in seine Reisetasche. Das Schloß war wenig mehr als ein Trümmerhaufe, aus welchem ein mächtiger Thurm und einige Vorwerke schaurig aufragten, und gehört noch bis auf den heutigen Tag mitsammt dem Walde, worin es steht, dem Geschlechte der Grafen von Wolkenstein, welche in ge-

rader Linie vom Dichter abstammen. Wir stiegen mit wehmüthigen Empfindungen vom Berge herab nach Seis; denn in dieser Bergeinsamkeit hatte Oswald nach seinem eigenen Zeugnisse die kläglichsten Stunden verlebt und die bittersten Thränen seines Lebens geweint. In Seis tröstete uns ein freundlicher Bauer mit der Sage vom Rosengarten. Es habe nämlich ein hübscher Hirte am Schlern herrliche Blumen gepflanzt und dadurch den Neid der schelsüchtigen Nachbarn erregt. Einer derselben sei wirklich herangezogen und mit Fleiß dem Blumenbesitzer um einer nichtigen Ursache willen in die Haare gerathen. Im Streite, der sich darüber erhoben, sei der Blumengarten gänzlich zerstört worden und auf immer mit seinen prachtvollen Blüthen verschwunden. Man erkennt in dieser Sage leicht das feine ursprüngliche Gewebe des Gedichtes vom kleinen Rosengarten des Königs Laurin, welches in Südtirol spielt und den König Dietrich von Bern als Zerstörer des Rosengartens aufführt. Auch Aventin erzählt, daß die Bauern an der Etsch von ihrem Könige Laurin vielerlei Geschichten zu erzählen wissen, wovon leider kaum mehr übrig geblieben ist als der Name „Rosengarten" in Tiers, am Schlern, in Lana, zu Gratsch bei dem Schlosse Tirol und anderwärts.

Unter lebhaften Gesprächen über diesen Sagenkreis waren wir durch lustige Felder nach Kastelrutt gekommen und fanden im dortigen Wirthshaus der Kirche gegenüber gute Unterkunft. Nach einiger Rast benützten wir den Rest des Nachmittags zu näherer Erkundung der Gegend. Kastelrutt mit einer Pfarrbevölkerung von mehr als 3000 Seelen, 3384 Fuß über dem Meere, 2 Stunden über dem Eisak, 8 Stunden von Bozen, breitet sich ob dem Schlosse Trostburg aus auf grünen Gefilden, die in weichen Formen bald hügelig, bald mit sanfter Neige über die Rippen eines mächtigen Porphyrstockes zwischen dem Seiser- und Grödenerbache laufen, bereits an mehreren Orten gestreift von der Region des

Kalkes. Waldige Hügel wechseln mit blühenden Feldern, die zu ihrer vollkommenen Schönheit nichts entbehren als die Fülle und Ueppigkeit des südlichen Baumwuchses. Fast in der Mitte des Bezirkes erhebt sich der isolirte Schloßberg, ein Ausläufer tieferer Gebirgswellen, mit krauswaldiger Frische, gegenüber dem ernsten Puvlatsch, einem Vorgebirge der Seiseralpe, die mit schmalem Wiesenkranz sparsam hereinschimmert. Am Schloßberge ruht das eigentliche Pfarrdorf mit dem Edelsitze Krausenegg, worin einst die edlen Krausen ihren Haushalt hielten, mit einem Kirchthurm, der frei von der Kirche über einer Frauenkapelle 242 Fuß emporstrebt mit einer Glocke herrlichen Klangs, der sie der ganzen Gegend ehrwürdig macht. Die übrigen Häuser, wohl 40 an der Zahl, fassen das Pfarrdorf weitzerstreut durch Anhöhe und Thal, in einen blühenden Rahmen, und freundliche Zudörflein schimmern mit ihren Kirchenthürmen hüben und drüben, auf und ab. Die Bevölkerung der gesammten Pfarre umfaßt wohl 3000 Seelen. Der Name des Ortes erscheint zuerst in einer Urkunde vom Jahre 985 und schreibt sich von einem zerbrochenen Schlosse her, das man **castellum ruptum, castelrotto** genannt hat. Da diese Bezeichnung schon so früh und damals offenbar nicht mehr neu in die Geschichte eintritt, so wird man unwillkürlich auf eine ältere Zeit hinaufgeführt, wo bei den Stürmen der Völkerwanderung auch diese Menschenansiedelung unter dem Schutze eines Römerkastelles den eindringenden Barbaren erlag und man hielt das unglückliche Ereigniß für wichtig genug, um dasselbe in der Benennung des später angesammelten Dorfes zu verewigen. Ums Jahr 1048 lesen wir in einer andern lateinischen Urkunde Castelrutes für Kastelrutt, Lajanum für Lajen, Trostberch für Trostburg, und Tacuse für Tagusens. Am Ende des 9. Jahrhunderts besaßen die Bischöfe von Augsburg hier bereits ansehnliche Güter als Schenkniſse bojoarischer Edelherren in diesem Theil der Gebirge. Der erste Pfarrer,

Heinrich Schluzzer, tritt ums Jahr 1273 zur Zeit des schönsten Flors der Leibeigenschaft ein, wo man den einen Menschen um den andern vertauschte. Die Kanoniker nahmen sofort von der Pfarre mit reichen Einkünften fast ausschließlich wo nicht Besitz, doch Rentenbezüge, und einer derselben, Christoph von Schrofenstein, wurde im Jahre 1493 Bischof von Brixen. Auf diese Weise verfiel die Zucht, und die Zeit der Reformation machte das Uebel voll durch Priester aus fremden Sprengeln ohne Sendung, weil im Inlande nur wenigezu finden waren. Erst das Konzil von Trient in allmähliger Durchbildung der verwirrten Kirchenzustände führte zur Ordnung und Sitte zurück. Im Jahre 1704 zählte man 2600 Kommunikanten mit ungefähr 100 nicht kommunizirenden Kindern, während man 1603 nur 1200 gezählt hatte. Spuren des Sprachenkampfes findet man ums Jahr 1538, wo die Gemeinde Puvels eine ewige Messe stiftet und vom Priester ausdrücklich die Kenntniß der deutschen und wälschen Sprache fordert. Denn nach der Völkerwanderung begegneten sich hier Deutsche und Wälsche, welche letztern auf Gröden beschränkt wurden, mit unzweideutigen Kennzeichen, daß das wälsche Idiom bereits übermächtig auf dem Kastelruttermittelgebirge gewaltet und nur mit Mühe verdrängt werden konnte. Das früher angeregte Schloß Kastelrutt erstand im achten Jahrhundert wieder aus seinen Ruinen nnd diente den Herren von Kastelrutt und Lajen, besondern Wohlthätern der Pfarrkirchen genannter Gemeinden, zum Wohnsitz. Es erhellt nicht recht, ob sie als Besitzer von Kastelrutt Lehensleute der Kirche von Brixen oder des Grafen von Tirol gewesen. Soviel ist gewiß, daß die Bischöfe von Brixen Kastelrutt ansprachen, aber später die Grafen von Tirol in ihre vorgeblichen Rechte einsetzen mußten. Solchen Vorgang finden wir in diesem Theil der Tirolerberge öfter und wir können es uns nur dadurch erklären, daß die uralten Welfengüter am Eisack nach späterer Rechtsergründung als Erbtheil der tiroli-

schen Grafen zurückgestellt werden mußten. Die Herren von Lajen und Kastelrutt besaßen die Schlösser und Urbare von Lajen, Kastelrutt, Aicha und viele kleinere in der Nachbarschaft. Nach ihrem frühzeitigen Aussterben ging Kastelrutt in die Hände der jüngern Herren von Aicha über, die mit den ältern, welche auch Lajen besaßen, nicht zu verwechseln sind, unruhige und dem Lehensverbande abholde Stänker im Gebirge, verhaßt den Bischöfen von Brixen und den Grafen von Tirol. Meinhard der Zweite trieb sie mit Gewalt zu Paaren und nahm dem Wilhelm von Aichach Kastelrutt mit allen Rechten für immer ab unter der Drohung sie im Falle abermaligen Widerstandes ganz zu vernichten. Von dieser Zeit an wurde Kastelrutt Pfand des Landesfürsten an edle Familien, worunter die Wolkensteiner die wichtigsten und längsten Inhaber desselben waren. Merkwürdiger Weise reden die Verleihurkunden schon von den ältesten Zeiten an von „einem gebrochenen Thurm“ um das damit verbundene Urbar näher zu bezeichnen, offenbar eine Uebersetzung des wälschen Castelrotto und Name des spätern Kastells auf den Trümmern der ursprünglichen Römerburg. Nach den Wolkensteinern verdienen die edlen Krausen als Besitzer der Herrschaft Kastelrutt besonders erwähnt zu werden. Sie traten unter dem Erzherzog Ferdinand Karl ein und bauten sich im Dorfe den Ansitz Krauseck, weil das Schloß auf dem Hügel unhältig und unbequem geworden war. Georg von Kraus ließ die Gemäuer desselben im Jahre 1675 aufräumen und daselbst die Antoniuskapelle mit 7 Passionsrasten, bauen. Die Gemeinde kaufte den Schloßhügel im Jahre 1835 und richtete daselbst einen Kalvarienberg ein, der an Anmuth und Waldfrische die meisten Anlagen dieser Art übertrifft.

Am folgenden Tage besuchten wir vor Mittag den Geistlichen von St. Michael, welcher als rastloser Sammler von Mineralien, besonders Petrefakten bekannt ist. Er heißt Klara, ein Mann von wenig Worten, aber so

tüchtigem Kern wie er nur selten gefunden wird. Er ist mit dem wissenschaftlichen Standpunkte der Mineralogie und Geognosie wenig oder gar nicht vertraut, so scheint es wenigstens. Aber er zieht Tage lang im Gebirge umher und sammelt besonders auf Puvlatsch, einem ungeheuren Lager versteinerter Thiere, seltene Kabinetsstücke, die er in vollständiger Ausstattung wieder verschenkt. Denn er hält mit wundersamer Zähigkeit auf dem Grundsatze fest, nie etwas um Geld hinzugeben, und von keinem Menschen ein Geschenk anzunehmen. Ist auf diese Weise sein Sammelkasten nur zu oft leer, so wandert er wieder mit bienenhafter Emsigkeit in die Gebirge um die Lücken auszufüllen. Auch das Ferdinandeum in Innsbruck besitzt eine vollständige Sammlung mineralischer Schätze aus seiner Hand, die den Reichthum geognostisch fossiler Merkwürdigkeiten der Kastelruttergegend außer Zweifel setzen. Auch Marmorarten, Sandsteine und Gips finden sich in ungewohnter Fülle an dieser Gränze der berühmtesten Dolomite von Europa, deren gewinnreiche Ausbeute noch auf einen aushältigen klugen Unternehmer warten.

Wir verspäteten uns auf unserem interessanten Ausfluge dergestalt, daß wir erst gegen Abend über die sogenannten Bühlen, waldige Berghöhen nach Tagusens aufbrachen durch einen Bergeinschnitt, welchen einst nach der Volkssage und nicht verachtenswerthen Gründen die alte Römerstraße durchzogen haben soll. Tagusens, 980 Tacuse, 1291 Tacusens, später Tagusens, ist ein schönes Bergrevier mit der Gemeinde gleiches Namens auf vorquellenden Hügeln des Kastelruttergebietes über den Abgründen des Grödener Baches, dem herrlichen Lajenerbergabhang gegenüber, mit der Aussicht auf den Eingang ins Grödnerthal, wo hoch auf der Alpe Raschötsch ein Alpenkirchlein herunterschaut, ein weißer Punkt am Gesichtskreise mit der duftigsten Bläue dahinter. Uns lockte in dieses einsame Gebieth eigentlich das Schloß Niemandsfreund, von welchem Engelhard

Dietrich sagt, daß Niemand etwas darüber zu sagen weiß. Zu seinen Zeiten lag es bereits in Trümmern. Indeß ist nach neuesten Forschungen soviel klar, daß auf dieser Berghöhe ein Edelgeschlecht wohnte, das sich von Tagusens nannte. Albert von Tacuse erscheint urkundlich schon im dreizehnten Jahrhundert und hat wohl kaum anderswärts gehaust als auf dem Schlosse Tagusens, das eine spätere Medisançe Niemandsfreund benamt hat. Da seine Nachkommen bald darauf aus der Geschichte verschwinden, so ist anzunehmen, daß die Gemeinde seine Hinterlassenschaft an sich gekauft und dadurch den Ruin des Schlosses mit Recht und Wissen herbeigeführt hat. Diese Vermuthung wird bestätiget durch die Wahrnehmung, daß die Höfe dieser Gegend auffallend weniger belastet sind als andere in der Nachbarschaft. Die Ruinen des Schlosses liegen an dem Fuß der Bühlen in waldiger Umgebung. Als man Steine von derselben wegnahm, stieß man auf Gräber, worin geharnischte Männer lagen von gewaltiger Größe. Die Harnische waren von Kupfer und dabei fand man abgebrochene Schwerter und Lanzen. Auf gleiche Weise wurden im Garten des Widums auf einer hinausgeschwollenen Hügelwelle über den Wildbach aus Gröden Riesengebeine gefunden, die an den jetzigen Maßstab der Menschengröße angelegt, jedenfalls sehr excessiv herauskamen. Mein gelehrter Freund schloß aus allen Erzählungen, daß hier einmal ein römisches Standlager gewesen sein müsse zum Schutze der Römerstraße.

Es war Nacht geworden. Von einem Ortsbewohner begleitet, stiegen wir an Trostburg vorüber hinab nach Starz, einem Wirthshause an der Landstraße nach Bozen, wo wir zur Noth ein Nachtlager fanden. Unser Begleiter, der trotz der dunkeln Nacht durch die steilen Bergwege ungemein sicher fortschritt und des Redens nicht müde wurde, erzählte uns allerlei über die Gegend **tacenda loquenda locutus**, und ich rücke hier ein, was über die Eisakgegend im allgemeinen von Be-

lang ist. Die hangenden Gründe zunächst über dem Eisak von Bozen bis Kollmann, von der Region der südlichen Mittelgebirge merklich verschieden, leiden sehr an Wassermangel, besonders auf der Sonnenseite. Es regnet ungern und windet viel, daher ist der Boden bald ausgetrocknet und nur in den Lehmgründen der Schattenseite aushältiger. Unter den Obstarten nehmen Pflaumen, Zwetschgen und anders Kernobst den ersten Platz ein. Den übrigen schaden die periodischen Winde vom Brenner her alle Tage zwei Mal gegen Mittag und Abends, welche bei Gewittern in Stürme ausarten, und die Bäume in kurze Frist ihres Reichthums entledigen. Diese Zustände erstrecken sich auf dem rechten Ufer des Thalstroms viel weiter hinauf, als auf dem linken, wo die Mittelgebirge nässer, aushältiger und fruchtbarer sind. Das Vieh wird aus Mangel an genügenden Wiesen mit sogenanntem „Klaubicht" aus Wald- und Buschschwendungen den Sommer über genährt und dadurch leidet der Waldbestand allerorten sehr. An vielen Bergen baut man entfernte Ställe, wo das Vieh in der Nähe des „Klaubichts" untergebracht wird, so lange das letztere währt. Die Milchmägde erscheinen in diesem Falle Früh und Abends im Bauernhause, um die gewonnene Milch abzuliefern, während sie den übrigen Theil des Tages der Futtereinsammlung obliegen. In Barbian treibt man sie auf ähnliche Weise in die Voralpen und liefert die Milch alltäglich nach Hause. Die Hauptnahrung des Landmanns ist das Heidekorn, welches den Reichthum des Getreidejahres größtentheils bestimmt. Die Kartoffeln werden nur wenig gebaut; hat in der großen Gemeinde Lajen ein Bauer 3—4 Staar Ernte, so ist es schon viel für diese untere Eisakgegend. Der Wein ist in guten Jahren ein gesundes, nicht unangenehmes Getränk; in schlechten kaum trinkbar. Die weitzerstreuten Höfe sind der Volksbildung nur wenig günstig; der spröde Kern der Bauern um Kollmann

sticht merklich ab von der Geschmeidigkeit der höheren Bewohner im Mittel der Südgebirge.

Auf diese Bemerkungen unseres Führers lassen wir unsere Ansichten über die Volksart folgen, welche in unverkennbarer Stammverwandtschaft von Steinegg einschließlich bis Kastelrutt das von uns durchwanderte Mittelgebirge bewohnt. Sie schien uns von den Reggelbergern verschieden, reiner in Tiers und Völs, mit romanischen Bestandtheilen in Kastelrutt bis sie ganz ins Grödnervolksthum umschlägt. Ihre Tracht ist unscheinbar und einfach aus braunem Loden. In älterer Zeit trugen sich die Männer wie im Mittelvintschgau mit braunlodenen Röcken, die bis an die Beine herabreichten, und breitkrämpige Hüte, die schwarz für Verheirathete, grün für ledige waren. Nur bei besonderen Festen trugen sie rothe Röcke, welche überhaupt zu diesem Zwecke unter allen Bauern in Südtirol gang und gäbe gewesen zu sein scheinen. Gegenwärtig hat jedoch diese Tracht bedeutende Veränderungen erlitten. Aus dem Rocke ist eine kurze Jacke geworden, die nur spärlich den Rücken deckt, und beim jungen Volke in städtische Form übergeht. Kaum ein oder der andere Bauer von altem Schrott und Korn trägt noch den breitkrämpigen Hut; dafür ist die runde ausdruckloſe Kübelform der Hüte allgemein eingeführt. An den Weibern bemerkt man zum Theil noch das alte weiße kleidsame Goller um den Hals; aber ihre ursprünglichen Duxerhüte mußten den Baumwollmützen von blauer Farbe weichen. Die bäuerliche Sitte ist auf diesen Bergen treuherzig, anspruchlos und weit geschmeidiger als man es in solcher Bergeinsamkeit erwarten sollte, Sparsamkeit, Maßhaltung und Zufriedenheit bei knappem Haushalte unverkennbar, und nachbarliches Wohlwollen in wechselseitiger Aushülfe eine gewöhnliche Erscheinung. Je näher man aber nach Kastelrutt kommt, desto mehr verschwindet die Familienähnlichkeit des ungemischten Stamms, wie die Einfachheit und Nüchternheit der Tracht und

des Körperbaues. Die Kastelrutter zeigen an ihrer äußeren Erscheinung deutlich, daß wälsche Beimischung die ursprüngliche Deutschheit des Stamms üppiger, mannichfaltiger und sinnlicher gemacht hat. Im gleichen Maße wie sich auf unserem Wanderzuge die Menschenform allmählig romanisirte, stiegen allerwärts die romanischen Namen der Gegenden, so daß sie in der Gegend von Kastelrutt, Trostburg und Lajen fast alleinherrschend wurden. Selbst Gattungsnamen für einige Begriffe haben sich im Leben erhalten wie z. B. Madol für Sennerei, Gleir für Baumratte (glires), Vill für abgelegene Stallung mit Mahd und Wald. Es ist daher für keinen Vernünftigen zweifelhaft, daß in diesen Gegenden einst römisches und später romanisches Volkswesen gewaltet haben müsse, und der Streit über eine Römerstraße ganz überflüssig, weil ein Römerthum ohne Straße unmöglich denkbar ist. Näheres behalten wir uns über diesen Punkt für einen anderen Ort auf, da es mit dem Umfange und Zwecke dieses Büchleins nicht im Einklange wäre.

(Zeitmaß: Atzwang 3, Völs 1, Schlern 3, Kastelrutt 3, Starz 2 Stunden).

XXVII.

Bozen — Gröden.

Lajen. St. Ulrich. St. Christina. Wolkenstein. Seiseralpe.

Am 22. Juli brachen wir von Starz, einem Wirthshause bei Kollmann, nach Gröden auf. Hier führt eine gedeckte Brücke über den Eisak nach dem kleinen Dorfe Waidbruck am Ausflusse des Grödenerbaches in den ersteren Thalstrom. Der Wildbach bricht mit seinen dunkeln, durch Porphyrerde röthlich gefärbten Wassern aus einer malerischen Bergschlucht, die einerseits vom Lajenerried, andererseits von den Trostburger und Tagusener Waldhöhen gebildet wird und sich vom Eisak bis Pontifes an den eigentlichen Eingang ins Gröden ausdehnt. Ein Steig läuft durch dieselbe bis an die Gränze von Gröden. Waldesdunkel, Laubholz, heimliche Wiesengründe, verlorne Häuser, Mühlen, Sägen, und Kalköfen in tiefer Abgeschiedenheit von der übrigen Welt wechseln auf demselben angenehm ab. Er ist aber besonders nach längerem Regen nicht wohl gangbar. Wir zogen daher über das Lajenerried am rechten Ufer des Grödnerbaches empor, eine steilabfallende Bergesfläche

mit hangenden Weingärten, Fruchtfeldern, mächtigen Kastanien- und Obstbäumen aller Art. Höher hinauf ist der Abhang wasserarm, mit Zwergföhren überwuchert, von kargem Graswuchse und mit zerwitterten Schiefersteinen bedeckt. Auf den Vorhügeln erheben sich Wetterkreuze wie sie in Tirol überall zu sehen sind. Auf dem höchsten Punkte steht die neue Pfarrkirche von Lajen 2000 Fuß über dem Meere, nach allen Seiten frei mit weitem Ausblick in die reiche Bergwelt. Im Westen standen die Schneeberge von Vintschgau, Oetzthal und Passeier, im Norden ob Villanders die Hornspitze, im Osten die weißbeschneiten Gipfel der Alpen vom Pusterthal. Vor uns im Süden starrten keimlos die wunderbaren Dolomite, das Ziel unserer Wanderschaft. Im Gebiete von Lajen fanden wir fast allerorten romanische Orts- und Gutsnamen oft von wundersamem Klang und das Pfarrbuch wies in älterer Zeit meistentheils italienische Pfarrer und Seelsorgsgehülfen nach, und der Pfarrbezirk erstreckte sich nicht bloß auf Gröden, sondern sogar ins Thal Enneberg hinüber. Bereits im 12ten Jahrhundert war die Seelsorge daselbst festgegründet und blühend. Daraus schlossen wir wohl mit Recht, daß der Romanismus in Volk und Sprache einst das Eisakthal beherrscht haben müsse, und erst allmählich der andringenden deutschen Bevölkerung gewichen sei. Gröden war nach einer Anmerkung im Pfarrarchive noch ums Jahr 1400 eine Alpe, und nur im Sommer bewohnt. Reitende Priester versahen daselbst den Gottesdienst, bis endlich bleibende Ansiedelungen entstanden, die an Ort und Stelle untersucht, nicht über Friederich mit der leeren Tasche hinaufreichen. Nur das Schloß Wolkenstein im Hintergrunde scheint schon früher bleibend bewohnt worden zu sein, wohl zunächst als fester Punkt um den Alpenübergang zu beherrschen, wie denn eine Sage erzählt, es sei von einem italienischen Grafen erbaut worden, der sich vor dem mächtigen Attila, die Geißel Gottes, in diese Berge zurückgezogen. So weit aber meine

Kenntnisse der trostburgischen Schriftenschätze zurückreichen, wurde es auch in älterer Zeit nur im Sommer von den adeligen Besitzern bewohnt. Die Lajener sind den Grödenern im Körperbau und in der Tracht so ähnlich, daß man einerlei Abkunft beider nicht bezweifeln kann. Auch die Bewohner von Tagusens und Kastelrutt auf dem linken Ufer des Grödenerbaches gehören größtentheils dem nämlichen Stamme an. Romanischer Typus ist an ihnen nicht zu verkennen. Die italienischen Stämme jenseits der Südgebirge in Buchenstein, Fassa, Ampezzo, Primiero und Tesino haben an Art und Wesen so viel mit ihnen gemein, daß man auf Einwanderung der Grödener aus den Gegenden der Piave und Brenta zu schließen berechtiget ist. Solche Betrachtungen drängten sich auch uns von selbst auf, als wir dieses schöne Volk auf dem Kirchwege näher zu beobachten Gelegenheit hatten. Ihre neue Pfarrkirche, vom Insbrucker Maler Arnold ausgemalt, ist ein hübscher Salonsbau und durch die Kräfte der Gemeinde allein hergestellt, ein Beweis von Wohlhabenheit der Bergbewohner. Unter den weitumhergesäeten Häusern, die wunderlieblich aus dem Gelände aufragen, bemerkt man noch mehrere stattliche Herrensitze, auf denen einst im Sommer wohlhabende Städter von Bozen, Brixen und Klausen ihre Landfrische gehalten, manche sogar beständig darauf gewohnt hatten. Gegenwärtig fanden wir nur mehr die adelige Familie Ingram hier, die uns treuherzig aufnahm und nach der freundlichen Sitte des südlichen Tirols bewirthete. Es hat einen eigenen Reiz diese festgegründeten Steinhäuser im Innern zu besichtigen, wo die Mode mit ihren Grillen, der Prunk ohne innerlichen Gehalt noch keine Herrschaft übt. Die feurigen Lobreden alterthümlichen Hausrathes und angeerbter Nüchternheit, die wir bei Horaz und Juvenal nie ohne innere Bewegung lesen, finden wir hier treu befolgt, und was an gewandter Lebensart fehlt, ersetzt ein

reicher Fond von Gemüthlichkeit, Wahrheit und religiöser Gesinnung.

Von Lajen führte uns ein erträglicher Bergweg, zur Noth auch fahrbar, längs der östlichen Bergeskante, die uns von Villnöß trennte, nach St. Peter in Lajen durch reiche Getreidefelder, deren Ueberfluß auf die Märkte von Bozen und nach Gröden wandert. Die Wendungen, die wir durchzumachen hatten, zeigten uns mit jedem Schritte wechselnde Ansichten des wellenförmigen Gebirges. Wir kamen am Lajenerbade vorüber, das mit 27 Zimmern für 60 Badgäste in einer Schlucht liegt, wo Stoff genug scheint zur Trauer für gebrochene Herzen. Und doch ziehen die Landleute besonders aus Gröden alljährlich in diese Einsamkeit und rühmen die Kraft des eisenhältigen Heilwassers.

Von St. Peter senkt sich der Weg abwärts in einen tiefen Wald, der sich über ein ungeheures Steinmeer ausbreitet, das wohl nur aus urweltlichen Revolutionen stammen kann, wie soviele andere zerwetterte Steinwirrsale in Tirol. Die Bergflügel schließen sich in überraschenden Formen zu einem engen Felsenthor, durch welches sich der junge Grödnerbach nur mit Mühe durcharbeitet, und bilden somit den eigentlichen Eingang ins Gröden, die Gränze des deutschen Wortes. An der unheimlichsten Stelle steht das schlechte Wirthshaus Pontifes unter dem steilen Gehänge einer unermeßlichen Gebirgswand, von Erlengebüsch umdunkelt, und dem eintönigen Thalbache umrauscht, so recht gelegen als Hintergrund für das Grausen einer haarsträubenden Schicksalstragödie. Gleich dahinter begegnen uns romanische Sprache und mit ihr eine Abgeschlossenheit, die jeder Deutsche auf der Stelle empfindet. Mit einiger Mühe stiegen wir in einer halben Stunde nach St. Ulrich empor (**Ortisei**), einem hübschen Grödener Dorfe auf der lichtesten Stelle des Thales, 3886 Wiener Fuß über dem Meere. Eine Berglandschaft in zierlichster Reinheit lag vor uns mit dem frischesten Wiesengrün; östlich noch

sorgfältiger Feldbau bis auf die Mittelhöhe des Berges, darüber Fichtenwaldung, bereits sehr gelichtet, und zu höchst die holzlose Kante des Alpenübergangs nach Villnöß; auf der Westseite steile Halden, abwechselnd mit Wald und Wiesen besetzt bis empor in die Region der Seiseralpe. Die Häuser liegen meist auf der Ostseite zerstreut, hellweiß hervorleuchtend aus dem dunkeln Grunde der Felder, zur Menschenwohnung alle gemauert mit grünen Fensterläden und Jalousien, die Wirthschaftsgebäude daneben aus Holz mit rings weitvorspringendem Dache, unter welchem hölzerne Galerien zum Trocknen der Feldfrüchte angebracht sind. Jedes einzelne Gehöfte liegt abseit im freien Felde mit eigenem Brunnen, kaum daß sich um die Kirchen des Thales mehrere Häuser zu einer Gruppe vereinigen. Der Thalbach aus dem südlichen Kalkgebirgszuge führt Kalk- und Dolomitsteine herbei zum festen Bau der Wohnungen, der uns im ganzen Thale begegnet. Das Dorf St. Ulrich liegt am Wildbache, der von der Raschötzeralpen herunterbraust, in Häusern, die durch Gärten und Feldungen von einander getrennt sind. Die Kirche steht auf einer kleinen Anhöhe über dem Dorfe, allgemein als schön gepriesen, aber nach unserem Gefühle zu überladen an Bilderwesen und Zierath aller Art, wie denn der Grödener überhaupt eine gewisse Ueberfülle liebt in Kleidung und Schmuck, in Hauseinrichtung und im Leben, die oft aus Geschmacklose streift. Sogar die Kirchenstühle haben Goldverzierungen. Eine Madonna aus Alabaster auf dem Seitenaltare soll von Canova sein und der Styl läßt allerdings auf einen seiner Schüler schließen. Das allzu verführerische Durchschimmern der weiblichen Gestalt durch einen dünnen Schleier macht eher auf eine Nymphe als auf eine heilige Jungfrau schließen und in der That wurde uns erzählt, ein wohlhabender Grödner habe das weltliche Bildniß in Florenz angekauft und zur Madonna umgetauft.

Gleich hinter St. Ulrich verengt sich das Thal wieder

dergestalt, daß von einer eigentlichen Thalsohle bis tief in den Hintergrund kaum die Rede sein kann. Grünschwellende Hügel, wellenförmig an die Rippen der Berge geschwemmt, ziehen sich vom Thalbache in mannichfaltiger Abwechselung ins heitre Alpengebiet empor, über welchem die ungeheuren Dolomite in ihren starren öden Formen aufragen; links die von Afers und Villnöß wie Wasserstrahlen, die im Sprunge aus der unterirdischen Feuereſſe plötzlich versteinert wurden; im Süden gerade vor uns der Langkofel wie eine schwörende kolossale Hand mit fünf Fingern emporgestreckt, dahinter ein vielzackiger Felsenkranz gegen Fassa und Buchenstein; im Westen der Plattkofel mit seinen Gemsanständen, der sprödeste Gegensatz zum Pflanzenleben auf der Seiseralpe. Wir erreichten eine Stunde hinter St. Ulrich die Gemeinde St. Christina in weit abstehenden Häusern oft in bedeutender Höhe des Gebirges, vom Langkofel unfreundlich angeschauert, der hier furchtbar groß herabdroht und das tiefe Thal mit seinen winterlichen Schneemassen erkältet. Die Kirche auf einem Vorhügel ist neugebaut. Am Wege steht hier das Wirthshaus in Dosses, das einzige in der Gegend an einem windlauten Tobel. Demselben gegenüber erhebt sich auf einer Anhöhe das Schloß Fischburg im Jahre 1630 von Engelhard Dietrich dem ersten Grafen von Wolkenstein gebaut, in wasserreicher Waldgegend, wo es selbst im Sommer oft empfindlich kalt werden kann. Die frühere Pracht des Baues verschwindet immer mehr, seitdem es ein Graf von Wolkenstein der Ortsgemeinde zur Wohnung für arme Leute geschenkt hat. Nur ein Thurm mit einigen alterthümlichen Resten gehört noch dem alten Besitzer. Arme Familien hausen darin mit allem Schmutze ihres dürftigen Lebens, der schlecht paßt zu den zierlichschlanken Porphyrsäulen, auf denen das Gebäude ruht. Noch stehen mehrere Zirbelbäume, mit dem Schloßbau zugleich gepflanzt und grünen fort in schwellender Kraft, während das Gebäude im Streite, wer es bedachen soll,

immer mehr verfällt. Kaum begreift man, wie ein berechnender Mann mit ungeheuren Aufwande hier eine Sommerfrischwohnung bauen konnte, die nur wenige Wochen in den heißesten Tagen bewohnbar und für zarte Naturen kaum jemals gedeihlich war.

Eine Stunde tiefer im Thale liegt die kleine Gemeinde Wolkenstein in anmuthig frischer Berglandschaft auf einer geräumigen Erweiterung, wie man sie im Hintergrunde unsrer Thäler häufig trifft, eine abgeschlossene kleine Welt, die vom Wallfahrtsbilde der Ortskirche auch Santa Maria heißt. Unweit davon sieht man noch die Trümmer des alten Bergschlosses Wolkenstein im Ostgebirge, einst der edlen Maulrappen Eigenthum, später den Herren von Villanders gehörig, die sich davon Wolkenstein genannt, als Stammväter der jetzigen Grafen von Wolkenstein. Es dient zur Hut der Bergübergänge nach Italien und hatte schon in frühester Zeit zu diesem Zwecke eine kleine Besatzung von einigen Kriegsknechten, die unter ihren Oberherren manche Gräuelthat verübten. Man liest mit Entsetzen von den Opfern, die hier eingekerkert und mißhandelt wurden oft um eines kleinen Widerstandes willen in Erlegung von Zinsen, deren Ursprung zweifelhaft war. Nicht bloß das Gericht Wolkenstein, sondern auch Kollfuschg, eine Berggegend östlich gegen Enneberg und Buchenstein, gehörte zum Bereiche des Schlosses Wolkenstein.

Der Zug des Grödenthales ist sichelförmig aus Nordwesten nach Südosten ausgestreckt, dem Getreidebau nicht sonderlich günstig; nur Gerste gedeiht in größerer Menge. In St. Ulrich wird wohl auch Roggen und versuchsweise Weizen gebaut. Aber von eigenem Getreidebau kann die Bevölkerung keineswegs leben, sie bezieht den Abgang aus dem nahen Eisakgebiete. Besser gedeiht die Viehzucht auf den fetten Alpen. Man kauft magere Rinder aus Pusterthal und Kärnten und mästet sie zum Verkaufe. Bedeutende Kapitalien sind auf den Betrieb solcher Viehmastung angelegt und tragen bei

hohem Preise des Viehes gute Zinsen. Die Haupterwerbsquelle bleibt jedoch das Bilderschnitzen, welches seit beinahe 200 Jahren im Thale betrieben wird, und sogenannte Grödnerwaare liefert, d. h. Spielwerkzeuge für Kinder, wenigstens zum größten Theile, Kruzifixe und kleinere Heiligenbilder für ländliche Zimmereinrichtung. Die Versuche, diese bäurische Schnitzerei zu größerer Kunstfertigkeit zu steigern, finden wenig Fortgang, weil die kunstreicheren Arbeiten, von einzelnen Grödnern geliefert, nicht so kurzweg betrieben werden können und in der Regel auch weniger eintragen, weil nur selten Individuen dazu geeignet sind. Wir besichtigten eine kleine Sammlung sehr kunstreicher Holzschnitzereien in St. Ulrich, mußten aber die Klage hören, daß man bei den dafür gebotenen Preisen und der Schwierigkeit sie schnell und sicher zu verschleißen, unmöglich bestehen könne. Diese Klage lautet freilich fast eben so gründlich als die der etschländischen Bauern über den schwierigen Verschleiß vorzüglicher Flaschenweine, die nach ihrer Aussage weit weniger eintragen als die gewöhnlichen. Das Wahre bei solchen Mißlauten herauszufinden ist für Touristen weit schwieriger als man gewöhnlich annimmt, weil ohne jahrelange und genaue Kenntniß aller Verhältnisse kein Urtheil mit Grund möglich ist. Daher bleibt es nach wie vor die Hauptbeschäftigung der Schnitzer des Thales für die Jugendspiele zu sorgen. Und da diese nicht aussterben, so gibt es für Gröden noch immer Gelegenheit zum Geldverdienst, wenn auch die Blüthenzeit längst vorüber ist. Man hat uns fünf größere Niederlagen von Schnitzwaaren im Thale genannt, ungerechnet den Verkauf der Schnitzer aus eigener Hand. Nach Staffler sollen alljährlich 2720 Zentner Waaren um 145,000 Gulden aus Gröden gehen. Diese Angabe ist nach genauen Erkundigungen, die wir an Ort und Stelle angestellt, zu niedrig und manches Jahr dürfte sich die Ausfuhr wohl auf das Doppelte belaufen. Darunter befinden sich wohl über die Hälfte Puppen für

Mädchen. Ein Schnitzer oder eine Schnitzerin liefert täglich ein Duzend solcher Puppen um zehn Kreuzer, so daß ihr Wochenverdienst auf 1 Gulden 36 Kreuzer steigt. Jede Puppe besteht aus 18 verschiedenen Theilen, die in der Regel von verschiedenen Händen gemacht werden, da jeder Arbeiter nur Dinge einer Art macht, wodurch die Arbeit sehr beschleunigt wird. Das Schnitzen selbst geht so unglaublich schnell von Statten, daß wir Mühe hatten, die Handgriffe aufzufassen. Am Samstage liefern die Arbeiter ihre fertigen Waaren an die Magazine ab und erhalten dafür ihr Geld ausgezahlt, das leider von vielen nicht sehr zu Rathe gehalten wird. In vielen Fällen kehren sie nur dann zur Arbeit zurück, wenn das Geld durchgebracht ist. Die Bemahlung und Verpackung geschieht in den Magazinen. In hölzernen Kisten wandern hierauf die Schnitzwaaren auf sehr schlechten Wegen aus dem Thale an die Landstraße. Der Mangel an Zirbelkiefern, die für die Arbeit wegen ihrer Weichheit am besten taugen, nöthigt die Schnitzer auch Fichtenholz zu brauchen, nur gewisse Theile der Figuren werden aus Zirbelholz geschnitzelt. Von allen Seiten muß Holz ins Thal gekauft werden, da unforstmäßige Behandlung die Wälder unheilbar verwüstet hat.

Der Menschenschlag ist in Gröden fast durchweg schön zu nennen, Männer und Frauen hohe nervige Gestalten, aus dem Geschmeidigen und Leichten ins Volle und Runde übergehend mit blühendstem Kolorite. Nur die Tracht der Weiber zeichnet sich aus. Blaue Kopfhauben in der Gestalt von Zuckerhüten, drei Spannen hoch, die Brust buntfarbig eingenestelt an knappanschließendem Mieder, um den Leib eine Wulst in Walzenform, von welcher Schürze und Rock leicht hinunterflocken, geben ihrer Gestalt eine cylinderartige Unterlage, auf welcher die Büste des Oberleibes wie eine Restauration aufsitzt. Reiches Bänderwesen, silberne Ketten, kostbare Nesteln, Ringe und Schnallen werden nie gespart um den Anzug reich und schwerfällig zu machen. Die Grödener

sprechen eine romanische Mundart, in welcher die grobe Aussprache eine Hauptrolle spielt um sie auf den ersten Anschein der reinen italienischen Sprache zu entfremden. Sie ist aber nicht unverständlicher als die bergomaskische, mailändische, sardinische und sicilische Sprechweise. Selbst der Nonsbergerdialekt weicht eben so stark vom reinen Italienischen ab. Aufmerksames Studium der Volkslieder in den genannten Mundarten und der Vergleich derselben mit dem Grödnerischen hat diese Ansicht zur Gewißheit erhoben. Nur äußerst wenige Wörter des Idioms in Gröden lassen sich nicht aus dem Romanischen erklären und diese mag man immerhin für etruszisch halten. Die Gelehrten wissen durch diese Annahme fast eben so viel als wir ohne dieselbe. Der grödnerische Romanismus steht seit vielen Jahren mit den Deutschen und Reinitalienischen im Kampfe und hält doch noch immer für den Hausgebrauch unverkümmert aus, während das Deutsche und Reinitalienische bei den meisten Männern und vielen Frauen nebenher läuft. Schule und Kirche benehmen sich dabei wunderlich genug. Der Religionsunterricht wird in der Mundart des Thales gegeben. Die Gebetbücher sind gewöhnlich reinitalienisch, wie andere Geschichten, die in der Schule gelesen werden. Selbst die Predigten wechseln bald mundartlich, bald reinitalienisch. Aus diesem ewigen Schwanken zwischen drei verschiedenen Sprachen fließt die Erscheinung, daß sich Grödner fast in allen dreien nicht zum besten ausdrücken. Es wäre weit klüger, wenn sich Kirche und Schule für das Deutsche oder Wälsche ein für allemal entscheiden wollten. Und kaum kann dieser Entscheid weit entfernt sein. Wären die Grödner nicht durch ihren Handel an den Verkehr mit romanischen Ländern gebunden, so hätten sie vielleicht längst das deutsche Idiom gewählt, da alle gerichtlichen Verhandlungen ohnehin längst ausschließlich deutsch sind. Einstweilen ist allerdings noch eine Vorliebe für die Mundart des Thales im häuslichen Verkehre und der Grödner unter einander

auch in der Fremde bemerkbar. Aber sie wird nur gesprochen, nicht geschrieben und was davon als Muster gedruckt ist, verdient kaum die Aufmerksamkeit der gelehrten Sprachforscher, so unbedeutend ist es. Die Grödner und Grödnerinnen hausiren auch mit Schnittwaaren Land aus und ein und besuchen emsig die bäuerlichen Märkte des Landes. Ihre Sparsamkeit, Sittenreinheit und Ausdauer in diesem Geschäfte wird mit Recht gerühmt, aber nach dem Urtheile volkskundiger Männer ist dieser Hausirhandel den Landleuten nicht vortheilhaft, weil sie durch allerlei Künste zu unnöthigen Auslagen verleitet werden. Die Grödnerinnen, welche sich damit befassen, besuchen die einsamste Höfe, geben oft jahrelangen Kredit, nehmen Naturalien an Geldes Statt, und entwickeln dabei eine Beredsamkeit zu Gunsten ihrer Waaren, die man hinter den sonst verschlossenen Leuten nicht erwartet hätte. Auch das Spitzenklöppeln war einst ein bedeutender Erwerbszweig, ist aber durch die Bildschnitzerei überflügelt und durch ausländische Fabrikarbeit fast ganz beseitigt worden.

In den bessern Häusern von Gröden herrscht im Bezug auf Einrichtung der Gemächer eine Behaglichkeit, die man in den meisten Thälern Tirols vergeblich sucht. Wir ließen uns zu St. Ulrich in ein solches Haus führen. Es ward von einem gewissen Perathoner hergestellt, dessen Geschlecht noch jetzt in Florenz ein ansehnliches Kauf- und Wechselhaus besitzt. Alles sah ächt grödnerisch aus, der Schmuck bunt durch einander, Gutes und Schlechtes, Kupferstiche, Gemälde, Uhren, Landkarten, Portraite, Bildhauerarbeiten, Himmelbetten mit seidenen und baumwollenen Vorhängen, Karikaturen und Spielzeug der verschiedensten Art, mehr zur Ueberfülle als zur sinnigen Ausstattung der engen Räumlichkeit. Die Fälle, daß die in der weiten Welt angesiedelten Grödnerkaufleute in alten Tagen mit dem erworbenen Reichthum ins Heimaththal zurückkehren, wie es einst mit Vorliebe fast durchgängig geschah, werden immer

seltener, und das trägt zur Verarmung der Thalgemeinden nicht wenig bei. Der jetzige Zustand von Gröden ist nur mehr die Elegie auf den Trümmern des ehemaligen Glückes.

Wir übernachteten im Wirthshause zu Dosses und fühlten uns unter den gewaltigen Federbetten, wie sie hier zu Lande mit besonderer Vorliebe gebraucht werden herzlich unwohl. Und in der That wäre es keine kleine Strafe, einen Verbrecher Jahr und Tag unter einem solchen Grödnerbette mit gehöriger Zuthat von Flöhen liegen zu lassen. Eine theure Zeche, in Gröden überhaupt nichts Unerhörtes, ließ uns Morgens ziemlich demüthig aus dem Wirthshause scheiden. Es war der wolkenloseste Tag aufgestiegen mit aller Innigkeit und Wärme der Beleuchtung, die sich ringsum im Thau der Alpen spiegelte. Wir zogen westwärts auf die Seiseralpe, die schönste in Tirol. Nach einer Stunde strengen Anstieges nahm uns ein weitgestrecktes Waldgebirge auf, fast eben, mit dem duftigsten Aushauche schwellender Fichten, die zum Theil eine riesige Größe erreicht hatten. Der Lang- und Plattkogel stand uns in wundersamen Formen zur Linken, die sich im ewigen Wechsel mit jedem Schritte anders gestalteten. Die absinkenden Flügel des Langkofels waren so zart durchbrochen und in unzähligen Spitzen emporgetrieben, daß sie uns lebhaft erinnerten an die tausend Marmorsprossen des Doms zu Mailand in der Gluth der Morgensonne. Der Plattkogel dagegen in seiner mächtigen zusammengedrückten Form schien nach der Bemerkung eines Begleiters der Façade der Kirche San Marco in Venedig ähnlich zu sein. Die Gebirge von Weitenthal und Pfunders prangten nordöstlich im blendendweißen Schneekranze; die Sarnerscharte schaute bedächtig hinüber nach den Passeierbergen Ifinger und Hirzer und die Tschigatspitze ob Meran bezeichnete uns treulich die Lage des Schlosses Tirol. Und über dem Prachtbilde der höchsten Alpen lag die tiefste Stille, kein Lufthauch regte sich in den

Zweigen. Das fetteste Erdreich schwarz wie Kohle bedeckte die Felsenrippen. Ungeheure Fichten mit weitausgehenden Aesten stehen zur Abwehr der Gewitter vereinzelt auf den grasreichen Hügeln, und die Hirten blasen ins Horn tiefe melancholische Töne, die doppelt und dreifach von den Bergen wiederhallen. Wir befanden uns im Ochsenwalde, wie man den unteren Wiesen- und Waldkranz um die höheren Alpenwellungen gewöhnlich nennt. Die Ochsen, vor denen wir uns ohne Ursache gefürchtet hatten, weil man ihre Wildheit nicht arge genug zu schildern wußte, kamen zahm an uns heran, während die Hirten sich scheu in gemessener Ferne hielten. Ueber einen tiefen Schlund hinaus gelangten wir nach längerem Steigen in die eigentliche Seiseralpe, die sich in unermeßlichen grünen Wellen über einen mächtigen Gebirgsstock zwischen den Regionen des Eisaks und des Avisio ausgedehnt hat in einem Umkreise von wohl 15 Stunden. Darauf stehen herrliche Heugräser, welche für den Wintergebrauch 370 Scheunen füllen, über 70 Sennhütten für 450 Kühe, 550 Ochsen und 100 Kälber, alle behaglich, fast hausartig gebaut an trefflichen Brunnen, 7060 Fuß über dem Meere. An den äußersten gegen Kastelrutt abfallenden Ausläufern derselben findet man ganze Lager versteinerter Schalthiere aller Art und Größe, und fast allenthalben Mineralien von vorzüglicher Seltenheit und Schönheit. Der Kaplan von St. Michael bei Kastelrutt besitzt davon eine schöne Sammlung. Wir fanden die ganze Alpe in voller Blüthe. Einzelne Mäher an steilen Abhängen grüßten uns mit geschwungenen Hüten. Aus den Sennereien schauten verwunderte Mädchengesichter. Im Schmelz der grünen Wiesen lagen erratische Blöcke von Urkalk mit den Schauern der Eiszeit von Agassiz und Schimper, dergestalt verwittert, daß auf manchen Bäume wurzeln und lustig zwischen Himmel und Erde flattern. Unsere botanische Liebhaberei wurde nur zum Theil befriedigt. Wir fanden sehr schöne Pflanzen, aber nicht in bedeutender

Abwechselung. Unter allerlei Betrachtungen gelangten wir in eine Sennhütte, Untermelidschwaig genannt. Hennen gackerten an der Schwelle, und eine Ziege graste einsam im Kraut. Eine reinliche Küche, ein Zimmer mit einem Ofen und ordentlichem Bette und bequeme Einrichtungsstücke überraschten uns. Selbst Wein barg ein kühles Versteck im Hintergrunde. Harmeline oder Wiesel zeigen sich zahlreich und fressen gern den Hennen die Eier und den Sennen die Milcherzeugnisse weg. Auch große Maulwürfe häufen Erdhügel auf wie Mistfuder groß. Kein Vogel brütet im Grase. Schneehühner hausen höher am Schlern und Gemsen in den Pyramiden der Südgebirge. Mit großer Gefälligkeit gab uns eine freundliche Kastelrutterin Milch, Butter, Rahm und Bauernbrod zu unserem Kaffee und zur kalten Küche. Und beim Abzuge waren wir 12 Kreuzer schuldig, durch diese unschweizerhafte Rechnung in auferbauliches Staunen versetzt und wünschend, daß es in Tirol überall so bleiben möge.

Auf unserer Heimreise gegen das ansehnliche Dorf Kastelrutt genossen wir einer herrlichen Aussicht ins Etschland hinein und auf die Gebirge von Ritten. Das Schloß Hauenstein, die Lieblingswohnung Oswalds von Wolkenstein, des geistreichen Minnesängers, lag gerade vor uns am gegenüberliegenden Berge. Aber der herrliche Wald, der einst rings um die Mauern dieser einsamen Veste gedunkelt, war abgehauen und zu Brettern gesägt nach Egypten gewandert. Eine mitreitende Dame erzählte uns zum Troste folgende Sage. Auf Hauenstein wohnte ein Ritter, der ins heilige Land mußte. Er versah das Schloß auf ein Jahr mit Lebensmittel und verschloß eifersüchtig seine junge Frau in demselben zur Zurückkunft, die innerhalb des genannten Zeitraumes erfolgen sollte. An kein Eindringen von Außen, an kein Entkommen von innen war zu denken. So zog er durch Ungarn nach Konstantinopel. Die zurückgelassene Gattin mit der ersten Leibesfrucht trug mit Freuden die

Einsamkeit und ward nach drei Monaten Mutter eines Knäbleins, das dem Vater ganz ähnlich sah. Das Jahr war in der Pflege desselben bald verschwunden, die Lebensmittel fingen an auf die Neige zu gehen, und kein Ritter wollte kommen. Die Frau trat oft hundertmal in einem Tage ans Fenster, um zu sehen, ob keine Erlösung nahe. Sie ward mit jedem Tage schwächer. Eines Tages fand man sie todt am Gesimse der Stube lehnen und das Kindlein an ihrer Brust verschmachtet. Drei Tage später starb auch ihre treue Magd den schrecklichen Hungertod. Am Montag darauf langte ihr Mann an, in sichtbarer Angst. Er trat ins Schloß, in die Gemächer der Frau, hoffte Leben, aber fand nur drei Leichen. Er sank todt auf sie nieder. Man begrub die Todten in der nahen Kirche zu Seis. Aber alle Nachmittage drei Uhr wandelt die Frau noch immer mit losen blonden Locken aus dem Grabe in die Ruinen des Schlosses und blickt aus den Fenstern hinab nach Seis und der Wind wirft ihr die fliegenden Haare ins bleiche Gesicht. Das ist die Dame von Hauenstein. Die eigenthümlichen Rechts- und Gewohnheitsverhältnisse der Seiseralpe übergehen wir hier um so mehr, da sie für den fliegenden Bergwanderer weniger Gewicht haben, und der Tiefeindringende sie bei Staffler und im Buche: „Das Land Tirol," des breiteren nachlesen kann.

(Zeitmaß: Lajen 1½, St. Peter 1, St. Ulrich 1, St. Christina 1, Wolkenstein 1, Seiseralpe 5, Kastelrutt 3 Stunden).

XXVIII.

Bozen — Kaltern.

Sigmundskron. St. Pauls. Hochepvan.

Der Mittelweg am Westende der Talferbrücke führt in einer Stunde nach Sigmundskron durch den Bozner-boden, wo gartenähnlich gepflegtes Weinbaugelände dem Auge schmeichelt. Hier wächst die schwarze Lagrein-traube zur Dunkelfärbung lichterer Weinsäfte besonders üppig und in großer Ausdehnung. Sogar die Meraner-Landwirthe beziehen davon eine theuer bezahlte Menge, um das eigene Gewächs für den Verkauf sehwürdiger zu machen. Die tieferen Gründe an der Etsch sind mit Maispflanzungen bedeckt, welche eine ungewöhnliche Höhe über Mannslänge erreichen und vortreffliche Frucht lie-fern. Die Brücke von Sigmundskron, welche hier über die Etsch führt, steht 821 Fuß über dem Spiegel des Meeres, und die tiefere Einmündung des Eisaks in die Etsch hat eine Meereshöhe von 809 Fuß. Wir stehen am Fuße eines Mittelgebirges, das sich von Sigmunds-kron bis Gmund 600 Fuß über dem Spiegel der Etsch ausdehnt und mit seiner höchsten Spitze eine Höhe von

1742 Fuß erreicht, aus einem mächtigen Porphyrstocke, welcher im Norden und Süden von eingedrungenen Urwassern buchtartig ausgespült und mit wundersamen Erdhügelgebilden wellenförmig ins Thal der Etsch ausgeschweift ist, während die Langseite, auch Mittelberg genannt, steil und oft keimlos in den Hauptthalstrom abfällt. Man nennt es Ueberetsch oder Eppan. Gegen Norden, welcher gegenwärtig unser Standpunkt ist, wird es von zwei ragenden Porphyrpfeilern thorartig begränzt, hier durch die Felshöhe von Sigmundskron, dort durch den hangenden Stein von Unterrain, trotzende Vorwerke zum Schutze der tief landeinwärts gezogenen Buchten. Um Sigmundskron nimmt die Gegend eine stille Größe an, die von der Anmuth eines schäferhaften Idylls bis zur kühnsten Lyrik aufsteigt. Die Brücke mit dem alterthümlichen Zollhaus, der Etschstrom in seiner ruhigen Uebermacht am Fuße des Schloßberges mit dem Zauber der Einsamkeit, des Walddunkels und Wasserspiels, das für Bozen bequem gelegene Wirthshaus mit seinen Sitzen und Tischen unter junger Baumnacht, daneben die verfallene Sigmundskronerkapelle, die mit ihren Kapitalien die Kanoniker von Bozen ausgestattet am Anstiege eines schattigen Thalgrundes, der auf die Höhe emporführt, und über diesen Zauber des reizenden Stilllebens die hochhinaus ins Land gestellte Felsenkuppe, welche die Ruinen des Schlosses Sigmundskron trägt mit der prachtvollsten Rundschau in die Regionen des Burggrafenamtes und des Eisaks! „Man ist nur einmal jung," sagte einst mein Begleiter, und die Lust von Sigmundskron findet man im Lande kein zweites Mal!"

Auf dem Schloßberge stand schon im 9. Jahrhundert das Schloß Formigar, der mächtige Anhalt der Bischöfe von Trient am äußersten Rande romanischer Ansiedelungen gegen das deutsche Leben im Etschthale. Der Name desselben lautet verschieden und es lohnt der Mühe die vorzüglichsten Formen anzuführen. Es hieß Formigarum, Formicarum, Furmicarum, Formianum,

Fürmigar, Firmianum, Furmianum, Formicaria, Formiger, mit einem kleinen Burgfrieden und dem Wegzollrechte auf der Brücke zur Hälfte mit dem Grafen von Tirol. Hier wohnte der Richter des Bischofs, der in alle Entscheidungen der Rechtsfälle der Gegend von Bozen von Alters her einfloß. Zu diesem Ende fanden auch häufige Adelsversammlungen in der nahegelegenen Kaiseraue statt, unter Beschränkungen, welche durch die gesetzmäßige Theilnahme des Grafen von Tirol am Gerichte bedingt waren. In dieser richterlichen Schloßhut finden wir schon ums Jahr 933 einen edlen Hilpold von Formigar oder Firmian angestellt, den muthmaßlichen Ahnherren der noch blühenden Grafen von Firmian. Konrad von Firmian erschien im Jahre 1165 als edler Kämpfer auf dem Turniere zu Zürch, und Ulrich von Firmian bekleidete ums Jahr 1237 die Stelle eines Kanonikers zu Trient. Das Ansehen dieser Burghüter, anfangs in ämtlicher Stellung, später mit dem Schlosse, Urbar und Zolle belehnt, wuchs besonders seit dem Jahre 1181, wo die Grafen von Eppan die Uebermacht der Bischöfe von Trient anerkannt hatten und ihre Dienstmannen geworden waren. Sie gehörten auch zu jenen Landesedeln, welche im Jahre 1363 Tirol an Oesterreich brachten und ihr Wortführer Hillebrand von Firmian setzte auch sein Siegel unter die Abtretungsurkunde der Margareta Maultasche. Man bewunderte in ihrer Burg eine kostbare Kapelle der heiligen Blasius, Gervasius und Protasius mit einem eigenen Priester, den sie nach Willkür selbst ernannten und absetzten. Unter der Regierung des Erzherzogs Sigmund lebten zwei Brüder Vigil und Nikolaus, als Besitzer des kleinen und großen Schlosses auf dem Hügel zu Formigar. Diese verkauften mit Einwilligung des Fürstbischofes von Trient die ganze hier gelegene Besitzung an den Landesfürsten um ansehnliche Güter in Fleims. Sigmund baute an der Stelle der zwei genannten Schlösser ein neues von mächtigen Umfang und nannte es Sigmundskron, angeblich zum

Schutze gegen die Venetianer, welche damals allerdings mit Uebermacht nach Südtirol hereindrängten, und richtete daselbst einen großen Vorrath von Waffen aller Art ein, nicht ohne bei den Tirolern den von Klatschern ausgebeuteten Verdacht zu erregen, als wolle er durch diese Festung an der Etsch Adel und Volk von Südtirol besser in seine Gewalt bekommen. So behauptet wenigstens der Dominikaner Laienbruder Felix Fabri, welcher in den Jahren 1480—1483 zweimal durch Bozen nach Jerusalem wanderte. Indeß verfiel diese Veste nach Sigmunds Tode immer mehr unter der ausdrücklichen Angabe gleichzeitiger Chronisten, daß die böse Luft der Etschsümpfe dieselbe ruchbar gemacht und ausgeödet habe. Die Landesfürsten verliehen sie gewöhnlich als Pfand an adelige Geschlechter, namentlich an die Fuchs, Brandis und die Grafen von Wolkenstein, welche sie von 1649 bis 1806 innehatten. Da sie jedoch nicht darin wohnten, so lag die Burg an ihren weitläufigen und kostspieligen Anlagen bald verrottet. Sie wurde mit dem anhängigen Besitzthum verkauft und die Gerichtsbarkeit über den Burgfrieden zum Stadtgerichte von Bozen geschlagen.

Die abgetretenen Herren von Firmian, welche sich römischer Abkunft rühmen, hatten indessen im tieferen Südtirol großen Reichthum erworben. Der obengenannte Nikolaus von Firmian, Marschall der Kirche von Trient und bischöflicher Obmann im Nonsthal, später Statthalter auf Stenico und vom Jahre 1489 bis 1492 Burggraf und Landeshauptmann an der Etsch, heirathete in erster Ehe das Erbfräulein Dorothea von Kronmetz und gewann dadurch in Deutschmetz reichen Besitz. Der nämliche erscheint bereits im Jahre 1502 als erster Freiherr seines Hauses, und geschmückt mit dem Orden des goldenen Vließes, indem er sich als Hauptmann in ganz Ortenburg und als Gouverneur der römischen Kaiserin Blanka große Verdienste erworben hatte. Im Jahre 1526 wurden alle Sprossen seines

Geschlechtes in den Freiherrenstand und 1749 zur Grafenwürde erhoben, letzteres in der Person des Franz Adolph Freiherren von Firmian, dessen vier berühmte Söhne hier aufgeführt zu werden verdienen: Leopold Bischof von Sekau und Kardinal, Vigil Bischof von Lavant, Laktanz Obersthofmeister des Erzbischofs von Salzburg, und Karl Reichshofrath. Ihre Mutter war die im Rufe eines heiligen Lebens gestorbene Elise Gräfin von Thunn. Sie errichteten ihrem Vater ein schönes Denkmal in der Pfarrkirche zu Deutschmetz, das noch dort zu sehen ist. Der Sohn des mehrgenannten Nikolaus, Georg von Firmian, erwarb Mechel auf dem Nons und wurde Landeshauptmann an der Etsch und Burggraf auf Tirol, ein geschätzter Rath des Kaisers Ferdinand und unter dem Bischof Bernard von Cles Hauptmann zu Pergine und Bergwerksverwalter im Fürstenthum Trient. Zur Zeit der Reformation standen sie eifrig für die katholische Religion und ein im Jahre 1661 gedrucktes Buch sagt von ihnen: „Sie waren berühmt wegen ihrer Festigkeit in der katholischen Lehre und durch Kriegsthaten und Richtertugenden im ganzen Lande ruhmvoll ausgezeichnet.“ Leopold Anton bestieg im Jahre 1727 den erzbischöflichen Stuhl zu Salzburg und führte die Regierung jenes Landes bis 1744. Er baute das prächtige Leopoldskron und siedelte daselbst einen Zweig seines Geschlechtes an. Leider ist der letztere Ansitz in der Nähe von Salzburg in ein Gasthaus eingegangen und die Fülle werthvollster Kunstschätze leichtfertig zerstreut worden. Der bereits aufgeführte Leopold Ernest, früher Bischof von Sekau und Passau, wurde ums Jahr 1748 Koadjutor von Trient und starb, 57 Jahre alt als Kardinal der römischen Kirche. Wer kennt überdieß nicht den gefeierten menschen- und kunstfreundlichen Karl von Firmian, Gouverneur von Mailand unter der Kaiserin Maria Theresia und Joseph dem Zweiten? Ihm verdankt die Lombardie größtentheils den herrlichen Flor des Landes, wodurch

sie alle anderen Staaten Italiens weit übertrifft. Sein Tod im Jahre 1782 wurde von allen Guten und Bösen einmüthig auf das tiefste bedauert.

Im Schlosse Sigmundskron wohnt heutzutage Niemand mehr als eine Familie von Bauleuten in einem Nebengebäude und die Besatzung von Bozen hat hier eine Pulverniederlage. Die unermeßlichen Trümmer der Burg sind lichtgrün mit Epheu überkleidet und unvergeßlich bleibt mir ein Bild aus dieser prachtvollen Mauerbekleidung. Unser Freund Tauferer, zufällig in weiß gekleidet, schlich sich heimlich von uns weg, und froch mit der Kletterfähigkeit der Jugend empor in die offene Thür eines freistehenden Thurms und grüßte uns freudig in der üppigsten Einfassung von Epheuranken, die ihn rings einrahmten und wohl nie schöner das frische Leben über morschen Steinmassen verklärten. Mit Frohschauer wollte ich einst über den Rand des Mittelbergs bis Leuchtenberg vordringen durch die Nacht des Waldes, welcher diese Anhöhen kränzt. Wir konnten es aber kaum eine halbe Stunde aushalten in gerader Linie; so dicht hatten sich die Sprossen des Laubbergs in einandergeschlungen. Dem Dorfe St. Michael gegenüber, mußten wir wieder das Freie suchen, mit zerrissenen Kleidern und dem leisen Gefühl des Urwaldes, der hier nur sehr unvollkommen, aber doch annähernd genug unsere Phantasie und Füße beschäftiget hatte.

Von Sigmundskron schlängelt sich der Weg alle die Buchten hindurch, welche die vorweltliche Strömung ins sandige Lehmerdreich eingewühlt hat. In der tiefsten derselben liegt Frangart über den Sümpfen der ausschweifenden Etsch an fruchtbaren Weinhügeln mit einem besuchten Wirthshause für Fuhrleute unweit des Weges, welche sich durch eine langweilige dämmerige Schlucht nach Girlan ausästet. Unsere Straße läuft dagegen höchst malerisch unter riesigen Nuß- und Kastanienbäumen, welche im Sommer ganze Schwärme helltönender Cicaden beherbergen, an Hügeln vorüber,

in deren Erdlöchern die Landvögel und Bienen brüten, und durch die St. Paulserhöle, eine großartige Wegenge zwischen riesenhaften Erdkoloſſen empor in das Gebiet der Gemeinde von Eppan oder St. Pauls und St. Michael. Unweit derselben ragen die Schlöſſer Wart und Altenburg aus dem engen Thalgrunde, und kaum hoch genug, die ganze Mittelebne zu überschauen, das erstere thurmähnlich und mit epheugrüner Hülle lustig überzogen, das letztere verrottet in weitläufigen Trümmerhaufen, einst Sitz des gleichnamigen Gerichtes. Wart, im Jahre 1449 noch den Weineggern gehörig, ging nach dem Tode des Augustin von Weinegg im Jahre 1536 an Kaspar von Künigl über, dessen Nachkommen es noch besitzen. Altenburg, ursprünglich trientnerisch, aber dem tirolischen Landesfürsten frühzeitig überlaſſen, befand sich im Jahre 1469 als Pfand in den Händen der Herren von Fuchs, von denen es später an die damaligen Freiherren von Khuen kam, welche es in ein Lehen verwandelten und als solches noch besitzen, jedoch ohne Gerichtsbarkeit. Daß es einst auch Herren von Altenburg gegeben habe, lesen wir in den Urkunden, aber ohne weitere Belehrung für geschichtliche Zwecke.

Auf das Mittelgebirge von St. Pauls hinaufgelangt finden wir unser Wort vom Jahre 1835 noch eben so wahr als heute und darum setzen wir es hier vollständig vor das Urtheil unserer Leser: „Diese Mittelebne von Eppan mit ihren vielen Schlöſſern und Edelsitzen, das Zierliche der ringsumher gewürfelten Häuser, der Wein- und Getreidebau bunt durcheinander, darüber die köstlichsten Fruchtbäume mit der Mandel- und Granatblüthe, in tieferen Gründen das hellste Schimmern üppiger Wiesen, die mit jungem Laubholze überwucherte Riesenwand der Mendel als Abwehr der Nordwinde, altväterlich niederblickend in den ewigen Frühling, erheben Eppan zu einer der ersten und reizendsten Stellen in Südtirol.“ Wenn es daher in einem neueren Buche heißt: „Die Gegend von Pauls ist nicht reizend,“ so

steht dieses Urtheil mit dem Ruhme, welcher der Gegend von Eppan überhaupt gespendet wird, im geraden Widerspruche, und die Gerechtigkeit fordert von uns die Erklärung, daß gerade St. Pauls zu den schönsten Landschaftsbildern auf diesem Mittelgebirge gehört, selbst Kaltern nicht ausgenommen.

Die Gemeinde Eppan begreift eine Bevölkerung von 4000 Seelen, wovon das eigentliche Dorf St. Pauls nur etwa 600 Einwohner zählt auf einer freundlichen Ebne. Die Pfarrkirche gothischen Styls gegen 1400 gebaut, erhebt sich mitten im Dorfe an einem geräumigen Platze, mit einem massiven, leider nicht vollständig nach altdeutscher Art ausgebauten Thurm, in welchem eine Glocke von 90 Zentnern im Jahre 1701 von Georg Grasmayr gegossen, weithin mit ihrem Klange entzückt und in neuester Zeit ein harmonisch gestimmtes Zugeläute durch den Meister Chiappani in Trient erhalten hat. Die Aussicht von ihrem Glockenstuhle zeigt die Gegend im glänzendsten Schmucke südtirolischer Anmuth und Lieblichkeit. Der Gottesacker, von der Pfarrkirche entfernt, im freien Felde mit dem Kirchlein der heiligen Lucia, worin ein unglücklich restaurirtes Bild dieser Blutzeugin von ursprünglichen Werthe zu sehen ist, könnte keine schönere Lage haben. Man sieht im Dorfe mehrere Häuser von festem Bau und zweckmäßiger Einrichtung, darunter besonders das dem Johann von Putzer zu Bozen zugehörige, welcher auch öfter hier verweilt. Der Ansitz Wiesenthein am nördlichen Ende des Dorfes, einst mit feinem Geschmack höchst regelmäßig aufgeführt, hat jetzt leider nur allzu viele Spuren des Verfalls und plebeischen Schmutzes. Südöstlich von der Pfarrkirche auf einem Hügelrande sehen wir den stattlichen Blosenhof, den das Stift Wilten von Hans Blos an sich gekauft und trefflich ausgestattet hat, jetzt jedoch veräußert. Unweit davon tritt man auf das sogenannte Boznereck hinaus, einen Vorsprung, welcher in der Nähe ein recht hübsches Thalgelände und in weiterer

Aussicht die Gegend von Bozen besonders Abends im glanzvollsten Bilde vors Auge führt. Auf einer anderen Erdhügelwelle nordwärts erinnern uns die Ruinen eines ganz verfallenen Gemäuers an das Schloß Fuchsberg, den Stammsitz der Grafen von Fuchs, welche in älterer Zeit zu den begütertsten Herren in St. Pauls und St. Michael gehörten. Sie erwarben durch glückliche Heirathen die Jaufenburg in Passeier und Lebenberg bei Marling und setzten sich auch auf der Burg St. Valentin und Freudenstein fest. So oft sie aus dem höheren Burggrafenamte hieher in ihre Besitzungen zogen, mußte sie die große Glocke von St. Pauls bei ihrer Einfahrt begrüßen. Uebermäßiger Aufwand gab ihrem Schloßleben fast feenhaften Zauber, aber nicht gleichmäßige Dauer für die Zukunft. Sie verloren Fuchsberg schon im Jahre 1550, wo dasselbe als Lehen an schnell wechselnde Edelgeschlechter überging, bis es in der Mitte des 17. Jahrhunderts ausgebeutet und beschnitten an sie zurückkehrte. Nach ihrem Aussterben im Jahre 1827 erbten es die Freiherrn von Hausmann und veräußerten es bald darauf an die von Payr. (Neuesten Nachforschungen zufolge soll Fuchsberg nicht hier gestanden haben, sondern auf der entgegengesetzten Missianerseite, auf einer Hügelspitze, die allerdings Spuren von Gemäuer zeigt. Die dießseitigen Ruinen sollen nur ein Fuchs'sches Gehöfte bezeichnen.)

Der Fahrweg nach Unterrain und Terlan senkt sich hier links vom Schlosse tief hinab ins Schilfröhricht der versumpften Etschebne, anfangs zu beiden Seiten mit den einträglichen Gütern in der Tschigat, im Spiegel und am Kreuzweg, wo hangende Weinleiten grün und schönzeilig herunterleuchten, tiefer mit der Kirche von Unterrain und wenigen Häusern im Anhauch böser Dünste, die selbst die üppigste Gras- und Baumwelt einsam und und traurig machen. Eine Ruine zeigt wahrscheinlich die Stelle, wo einst eine Schutzwehr stand um den Wegdurchzug zu überwachen, unweit des hangenden Steins,

der als senkrechter, vogelumschwärmter Sockel der hohen Mendelnase festen Grund hat im Moor der ausgetretenen Gewässer. An ihm vorüber gelangt man nach Andrian, quer mooseinwärts nach Siebeneich und Terlan.

Zierlicher als diese Hintergegend von Pauls weitet sich über dem Dorf der sogenannte Berg auf wunderlieblichen Hügelbildungen, die im mannichfaltigsten Spiel ihre Sand- und Lehmlager an die Rippen des Mendelgebirges anlehnen, mit zerstreuten Häusern, worin nicht weniger als 600 Menschen wohnen, und der reizenden Justinakirche, an welcher ein Messepriester dient, zuhöchst mit dem Köflerschen Ansitz Montani. Durch dieses heitere, gartenhaft angebaute Gelände führt der Weg nach Perdonig, das über Hocheppan im Gebirge liegt. Man findet hier, mehr gegen St. Michael gerückt, das Schloß Freudenstein, der ursprüngliche Ansitz der Freudensteiner, welche im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert thätig eingriffen ins Leben von Tirol. Nach ihrem Aussterben traten die Fuchs in den schönen Besitz. Jakob Fuchs baute im Jahre 1519 die jetzige in mancher Hinsicht interessante Kapelle und einer seiner Nachkommen führte das Schloßgebäude auf, das nach den Grundsätzen des echten Baugeschmackes nicht zum besten gerathen ist. Es besticht aber durch seine anmuthige Lage in reichen Umgebungen auf einer mäßigen Anhöhe. Daß es auch nach dem Urtheile eines kompetenten Augenzeugen „von einem Obstbaumwald umdämmert sei," haben wir mit unseren Augen und nach wiederholten Besuchen nicht finden können, wohl aber die Obstanlagen in den tieferen Gründen um dasselbe bewundert. Als die Wohlhabenheit der Besitzer aus dem Geschlechte der Fuchs zu verfallen anfing, verloren sie Freudenstein an die Grafen von Lodron Laterano, die es noch innehaben. Diese letzteren leiten ihren Ursprung aus einer altrömischen Familie her, und waren seit uralten Zeiten in den südlichsten Bergen Tirols ansässig. Ihr Stammschloß liegt unweit der Gränze Tirols in der Richtung nach Brescia am Lago d'Iseo. Graf Paris von Lodron

wurde Erzbischof von Salzburg und zeichnete sich als Patriot und Staatsmann während des dreißigjährigen Krieges auf das vortheilhafteste aus. Deßwegen hat er auch einen Ehrenplatz unter den großen Deutschen in der Wallhalla bei Regensburg. Durch ihn bekam seine Familie große Besitzungen in Salzburg und Kärnten, so daß man drei Zweige der Grafen Lodron unterscheiden kann, die Inhaber der Primogenitur in Salzburg, die der Sekundogenitur in Kärnten und Judikarien und die von Freudenstein. Auch in Bayern ist eine Nebenlinie derselben angesiedelt.

Touristen, welche St. Pauls besuchen, thun es gewöhnlich in der Absicht um die Veste Hocheppan zu besteigen. Man kommt vom Dorfe über angenehme Feldwege und die Hügel von Missian dahin, in anderthalb Stunden. Ich schalte hier ein Bruchstück von einem Ausfluge dahin ein, welchen ich vor zwei Jahren mit meinem Freunde Haller gemacht habe. Wir kamen von Terlan an den hangenden Stein, und stiegen von dort durch üppige Laubwaldung und Kastanienanwachs empor auf die Höhe von Missian, das mit seinen meisten Häusern auf einem Hügelsaume gegen die Sumpfgründe der Etsch liegt, fieberhaft und bösen Dünsten bloßgestellt. Uns sprach hier gar nichts an als der Dornhof, welcher dem Kreiskommissär von Knoll gehört, ein Landhaus auf herrlichem Wiesenplan, welcher in lustiges Gehölze an der Mendelwand ausläuft, in einer melancholischreizenden Gegend, mit sicherem Ausblick ins Gebiet von Bozen. Anstatt sogleich nach Hocheppan emporzusteigen, eilten wir durch eine grünende Thalung hinüber nach Korb, das uns durch den Ruf vortrefflicher Ausstattung angezogen hatte. Es war bekanntlich eine Vorburg zu Boimont, wo treue Dienstmänner der Epaner saßen, und scheint erst später davon abgerissen und als eigene Besitzung behandelt worden zu sein. Das lehrt der Augenschein, ohne daß Urkunden darüber genügende Aufklärung gäben. Erst im Jahre 1449 ward

als Sondergut an tirolische Edelherren verliehen, im 16. Jahrhundert an die von Tschötsch, welche es bis zum Erlöschen ihres Mannsstammes behielten. Eine weibliche Sprosse ihres Geschlechts, Dorothea genannt, heirathete 1637 einen Fieger und brachte ihm Korb als Mitgift zu. So blieb der Ansitz in den Händen der Grafen Fieger, bis sie mit Johann Valerian 1802 ausstarben. Das heimfällige Lehen wurde von der landesfürstlichen Kammer im Jahre 1834 an Johann von Putzer verkauft. Dieser schuff aus der ehemaligen Pächterwohnung eine geschmackvolle Landbehausung mit kleinen, aber zeitgemäß eingerichteten Räumen und einem behaglichen Marmorbade von römischer Gediegenheit. Daneben blüht ein kleiner Garten, der engen Verhältnissen abgetrotzt worden ist. Wir fanden die ganze Anlage und Ausstattung ihrem Zwecke entsprechend, und niedlich aber nichts von „der Herrlichkeit," wovon gewisse Bücher erzählen. Gleich hinter dieser schimmernden Villa zieht sich ein fröhlicher Laubwald über den Abhang eines Berges, welcher in Urkunden Borzen oder Repas genannt wird, nach Boimont empor. Zu unseren Füßen lag in einer stillen grünen Bucht der stattliche Firwalinhof, ein Zugehör zum vorgenannten Schlosse, und dem Grafen von Wolkenstein als Lehen zuständig. In der Nachbarschaft wurde uns eine andere Besitzung Sorelhof genannt, dem wir unsere Theilnahme nicht versagen konnten, wäre es auch nur, weil wir dadurch an Agnes Sorel erinnert wurden.

Nach einer kurzen halben Stunde befanden wir uns auf einem plattförmigen Hügel, der sich auf der Kante des Vorberges länglich ausdehnte und mit dem üppigsten Sprossen und Grünen von Baum und Strauch ganz bedeckt war. Mitten in dieser geistreichen Verwilderung erhob sich das Schloß Boimont (Schönberg) mit seinen riesenhaften Ruinen, die noch in ihrer Verödung durch die Pracht der Anlage und des Baues Ehrfurcht einflößen, mit einem Ausblick aus seinen Fenstern, welche

die ganze Tafellandschaft von Eppan und das Etschthal um Bozen beherrscht. Hier saß schon ums Jahr 1200 Parzifal von Boimont, ein Anhänger der Eppaner, später der Grafen von Tirol. Um diese Zeit lag das uralte Burgstall in Trümmern und der Lehensinhaber erhielt den Auftrag, es wieder wehrhaft herzustellen. Des obgenannten Boimonters Enkel Dietmar heirathete die Elise von Payr, eine Tochter Otto des Payrs von Nals und vereinigte die Payrsburg daselbst mit seinen Stammbesitzungen. Daher der Zuname: von Boimont und Payrsberg. Das Geschlecht theilte sich in Doppelzweige, wovon der eine auf Boimont, der andere auf Payrsberg saß, sogar durch das Wappen von einander geschieden. So blieben die Verhältnisse bis zur Regierung Friederichs mit der leeren Tasche, wo das Geschlecht bis auf einen einzigen lebensfähigen Mannessprossen eingeschmolzen war. Merkwürdiger Weise führten die Boimonter den Beinamen: Käfer auf Boimont, wie die Herren von Firmian auf Sigmundskron: Pfaffe von Formigar, aus Gründen, die bisher nicht aufgeklärt worden sind. Ums Jahr 1414 zu den Zeiten des Konzils in Konstanz vermählte sich Barbara Käferin von Boimont, eine Tochter des Christians Käfers, Base des einzig noch lebenden Boimonters mit Ulrich Käßler und brachte ihm mit landesfürstlicher Bewilligung und brüderlicher Zustimmung die Veste Boimont als Mitgift zu. Ihr Gemahl, aus Schwaben gebürtig, riesigen Körperbaus, und gesunder Denkweise, galt bei Friederich mit der leeren Tasche sehr viel als Rath und Kanzler, und hatte bereits im Zobelfelde zu Eppan ein Trientnerlehen erworben. So wurde er im Jahre 1419 mit Boimont rechtskräftig belehnt, und Kaiser Sigmund erlaubte ihm seinem früheren Wappen das des Christian Käfers von Boimont einzuverleiben. Er begründete ein heldenhaftes Geschlecht, das lange Zeit Männer aufzuweisen hatte fest wie Stahl. Kaspar Käßler gewann zur Ehegemahlin Sibilla von Montani und mit ihr im Jahre 1556

Anwartschaft auf den Besitz von Niedermontani und Gargitz in Vintschgau, die später auch wirklich an sein Geschlecht kamen. Sein Sohn Hans Kaspar, im Jahre 1616 bereits 59 Jahre alt, hatte von seiner Frau Helena von Welsberg den berühmten Hans Viktor zum Sohn erhalten, welcher i. J. 1637 die Landeshauptmannschaft an der Etsch bekleidete, und dessen Nachkommen die Freiherrenwürde erhielten. Unglücklicher Weise gerieth das Schloß Boimont in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts während der Fronleichnams Prozession zu St. Pauls in Brand, wo Niemand im Schlosse war als eine zweideutige Köchin, einige sagen durch frevelhaftes Schmalzsieden an diesem heiligen Tage, andere, weil die Köchin von Käßlers Feinden bestochen war. Gewiß ist, daß die Käßler nicht mehr daran dachten, das Schloß wieder aufzubauen. Der letzte Mannssprosse dieses Stammes, Franz Viktor, nach Mühlburg bei Kaltern übersiedelt, lebte dort bis zu seinem Tode im Jahre 1742. Seine Brüder waren alle ledig und ohne Leibeserben gestorben. Eine seiner drei Töchter, Barbara geheißen, welche mit Anton Albuin von Wolkenstein Trostburg vermählt war, brachte Boimont und Gargitz an dieses Haus, bei dem es bisher geblieben ist. Die Gegend, in welcher Boimont liegt, hat einen zauberhaften Reiz, im glücklichsten Mittel von Kalt und Warm, daher überschwellend mit Gewächsen und Getreide aller Art. Wir hätten bloß gewünscht, daß diese schöne großartige Ruine in ihren inneren Räumen durch eine mäßige Vorrichtung bis zu den obersten Fenstern ersteigbar gewesen wäre, um die Fernsicht bequem zu genießen, welche jetzt fast ganz gehemmt ist durch den unermeßlichen Wald von Bäumen und Stauden, die sich rings ums Schloß und in dasselbe hinein wuchernd angesetzt hatten.

Wir schlugen von hier den Weg nordwärts ein durch eine blühende Wiese, die eben vor uns lag. Am Ende derselben nahm uns ein lustiger Wald auf mit

dem menschenfreundlichsten Steige von der Welt. Dieser führte uns langsam abwärts auf einen Vorsprung, von welchen aus wir das tiefe Thal zwischen Boimont und Hocheppan ganz überblicken konnten, eine weitausgeschweifte amphitheatralische Rundung im Tiefgrunde, während die Mündung schmal in die Mittelebne zwischen Missian und Korb auslief, allüberall mit dem freudigsten Wachsthum von Laub- und Nadelholzwaldung überzogen an einzelnen Stellen von malerischen Porphyrfelsen überragt. Vom Hochrande der hintersten Felswand sprang der Weißenbach im zierlichsten Wasserfall in die Tiefe, und wir hatten bloß zu bedauern, daß so wenige Touristen dieses herrliche Landschaftsbild zu sehen bekommen. Entzückt durch lange Anschau des unverhofften Naturschatzes stiegen wir eilig in die Tiefe. Der Weg verschwand. Wir standen in einem Hohl voll Steingerieſel und Erdabfall über schaurigem Abgrunde. Und doch war kein anderer Ausweg, als durch dasselbe mit einiger Lebensgefahr in die Tiefe hinabzuklettern. Unsere Lage vermehrte den Reiz der Bergfahrt. An den bedenklichsten Stellen konnte stets nur ein Mann allein vordringen, um den vorausgehenden nicht mit Rollsteinen hinabzuschmettern. Wir waren froh, daß wir zwei allein waren, denn auf uns konnten wir vertrauen, für eine mögliche Gesellschaft machte uns der bloße Gedanke bang. So erreichten wir nach einer mühesamen halben Stunde den Thalgrund, setzten über den Weißenbach und stiegen jenseits auf einem betretenen Pfade nach Hocheppan empor. In dieser romantischen Einsamkeit hatte einst ein Einsiedel seine Stätte aufgeschlagen, den wir um seine tiefverborgenen Gedankenwelt, um die Schauer dieser laubgrünen Schlucht herzlich beneideten.

Bereits brannte die Sonne des Mittags über unseren Häuptern. Wir betraten müde und schweißtriefend die Burg, die als einzig an der Etsch bekannt ist, mit dem Falkenauge nach Meran, Brixen und Salurn. Leider liegt sie in kläglichen Trümmern, die kaum Raum

haben für eine erbärmliche Unterkunft der Pächtersleute. Die Frau mit ihren rothwangigen Kindern kam uns als wahrer Augentrost entgegen in diesem Wirrsal von Verfall und Schmutz. Nur ein Thurm am Eingange ragt noch trotzig auf, aber das Fleisch in die Dörre gehängt und vom Passeierwinde ausgetrocknet statt der Ritterharnische und Ahnenbilder enttäuschte uns auch über diese Reliquie untergegangener Zeiten. Die Kapelle, im Jahre 1131 vom Bischofe Altmann von Trient eingeweiht, nimmt jetzt zahm das Heu und Stroh des Pächters auf und die Spuren älterer Freskogemälde passen schlecht zu diesem Vorrathshause des thierischen Lebens. Die Frau führte uns in die einzige Kammer ihrer Behausung, in neuerer Zeit wenigstens so weit hergestellt, daß die Leute nicht mehr in Gefahr sind, vom einstürzenden Gemäuer erschlagen zu werden. Wir wendeten uns aus dieser beschränkter Innerlichkeit gern zum Ausblick auf die reiche Gegend, wo wir nicht weniger als 36 ansehnliche Schlösser zählten, die mit ihrem Zugehör vor unseren Augen lagen. Ob schon Römer hier oben gewaltet haben, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Gewiß ist, daß schon im 8. und 9. Jahrhundert das Schloß Hocheppan bestand als Besitzthum der welfischen Gaugrafen in Bozen. Als die Fürstbischöfe von Trient ihr wälsches Regiment in Bozen geltend zu machen verstanden, ließen sich die letztern auf dieser Anhöhe bleibend nieder und nannten sich Grafen von Eppan. Ihre Besitzungen waren noch immer so groß, daß sie den Grafen von Tirol die Uebermacht im Gebirge streitig machen konnten. Das war die Saat tödtlichen Hasses zwischen beiden Grafengeschlechtern. Die Eppaner besaßen unermeßliche Güter am Eisak, in der Gegend von Bozen und am rechten Etschufer von Trient hinauf bis Schlanders und traten den tirolischen Grafen an der linken Seite der Etsch oft unwillkürlich als Hemmschuh in alle ihre Vergrößerungspläne. Sie theilten sich in zwei Hauptgeschlechtszweige: von Eppan und

Ulten und von Greifenstein und Mareit. Während die von Greifenstein und Mareit voll andächtiger Schmiegsamkeit sich ruhig von Tirol beerben ließen, entwickelten die von Eppan und Ulten unbändiges Selbstgefühl, das oft in Gewaltthat überschlug. Zum Unglücke wußten sie sich auch mit den Bischöfen von Trient nie zu vertragen. Dadurch zwischen Trient und Tirol in die Mitte hineingestellt, waren sie zuletzt gezwungen die vereinte Gewalt ihrer Doppelfeinde anzuerkennen. Sie wurden nothgedrungen Lehensleute der Kirche von Trient und entschieden dadurch die Ohnmacht der Grafen von Tirol über alle großen und kleinen Herren im Gebirge. Der letzte lebenskräftige Eppaner bestieg zwar in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts den bischöflichen Stuhl von Trient, aber mit der alten Loosung seines Hauses, lieber der Kirche als den tirolischen Grafen dienstbar zu sein. Daraus entstand neue erbitterte Fehde. Bischof Egno, aus Trient von seinen Feinden vertrieben, starb zu Padua im Jahre 1273. Seine beiden Brüder Konzo und Gottschalk lebten als geistliche Pfründner am Dom zu Trient und der letztere als Allerletzter des uredelen Hauses, endete sein Leben im Jahre 1300. Die Grafen von Tirol ließen sich die meisten Güter des ausgestorbenen Geschlechtes von den Bischöfen von Trient zu Lehen auftragen und gewannen dadurch an der tieferen Etsch solchen Reichthum, daß selbst Trient ihrer Uebermacht sich fügen mußte. Mit dem Aussterben der Grafen von Eppan war die Alleinherrschaft von Tirol über das ganze Land an der Etsch und am Inn eine vollendete Thatsache. Denn alle kleinern Widerstände wurden leicht beseitigt.

Hocheppan verlor seine frühere Wichtigkeit und hatte bald als Pfand bald als Lehen die mannichfaltigsten Schicksale. Im Jahre 1494 wurde Jakob Fuchs damit belehnt unter der Bedingung, daß er das Schloß herstelle und dem Landesfürsten zur Verfügung bereit halte, was jedoch nur sehr mangelhaft geschehen zu sein scheint.

Seine Nachkommen verloren es an die Herren von Tschötsch; aber Hans Christoph Fuchs gewann es wieder bis zum Jahre 1668, wo es Franz Graf von Fuchs an Christian Ulrich von Pach um 3000 Gulden verkaufte. Die von Pach ließen sich davon edle Herren von Hocheppan nennen, und gaben es, nachdem dieser Zweck erreicht war, bald wieder an die Grafen Fuchs zurück, welche es behielten bis zu ihrem Aussterben 1827. Kaiser Franz der Erste verlieh das heimfällige Lehen dem bekannten Freiherrn Martin Teimer, dessen Töchter noch im Genusse desselben sind. Die damit verbundene Gerichtsbarkeit über Hocheppan, Missian und Unterrain war schon früher dem Staate heimgesagt worden. Es ist ein unbedeutendes Besitzthum in Grund und Boden mit wenigen Reichnissen aus der Nachbarschaft. Das beste jährliche Einkommen fließt aus den Wäldern, und damit bezahlen die Pächter auch größtentheils ihren Pachtzins. Man kann sich eines peinlichen Gefühles über den Verfall menschlicher Größe nicht erwehren, wenn man diesen kärglichen Rest ehemaliger Grafenmacht beherzigt. „So wenig bleibt von Federn und Flaum übrig, wenn viele Geier den Hahn ernstlich rupfen!“ schrieb ein wehmüthiger Tourist an die Mauer des Schlosses. Nachdem wir uns an ländlichen Gaben erquickt und mit der Aussicht in die herrliche Welt getröstet hatten, machten wir einen Abstieg zum sogenannten Wartthurm, welcher auf einer Niederung unter der Burg frei ins Land hineinragt, zwar eckichter, im Ganzen jedoch so gebaut wie alle solche Thürme im Lande. Es gilt daher von ihm das Nämliche, was wir bereits beim gescheibten Thurm angemerkt haben. Das Volk nennt ihn kurzweg Kreidenthurm und behauptet, er habe unterirdisch mit der Hauptburg zusammen gehangen, was wohl nicht zu bezweifeln ist. Unter allen Thürmen dieser Art ist er am weitesten sichtbar, von Partschins bis auf die Höhe von Lajen, und leuchtet besonders im

Strahl der Abendsonne zauberhaft ins Thal der Etsch und des Eisaks.

Von hier stiegen wir an Hocheppan vorüber nach Perdonig hinauf. Der kärgliche Steig führte uns durch Nadelgehölze, welches höher ins saftigste Laubwerk überging, am Rande des Weißenbachthals, das seine Wasser aus dem Pfaumboden (**Faunorum regio**) im Mendelgebirge erhält, dieselben bei Promall sammelt und im Sturze niedergießt zur ehemaligen Einsiedelei. Ohne es kaum zu merken waren wir auf Perdonig angekommen, denn der Mittelpunkt dieser Berggemeinde besteht aus einem einzigen Hause, welches Kirche, Widum und Schule in sich begreift, alle übrigen Häuser liegen weit umher zerstreut. Wir setzten uns als bescheidene Bergsteiger an den kühlen Brunnen hinter dem Kirch- und Priesterhause nieder und labten uns am reinen Sprudel des Gebirges. Aber die Haushälterin des gastfreundlichen Kuraten nöthigte uns zu Wein und Eiern. Der Geistliche zeigte uns seine ganze etwas seltsamliche Niederlassung. Die Kirche lag dergestalt dem Haushalte nahe, daß man in der Küche Messe hören konnte, und das Luftloch des Kellers duftete mitten durch den Kirchenboden ins Heiligthum. Der nur durch eine schmale Wand geschiedene Staat der Hausthiere umfaßte eine Kuh, einen Esel, ein Schwein und zwei Ziegen und blöckte nicht selten mehr als vernehmlich in den Gesang des Schullehrers, den der Geistliche aus eigenen Mitteln unterhielt, um nicht selbst Schule halten zu müssen. Und trotz dieser zeitlichen Beschränktheit war im Volke und im Widum nur Zufriedenheit und Wohlbehagen zu sehen über die Wohlthat des Kirchenthums auf so einsamer Berghalde. Von unserem Gastfreunde begleitet, erklommen wir durch verwilderte Steinmassen die Vigiliushöhe auf einem Felsstocke, der senkrecht gegen das Etschthal abfiel, und einst die uralte Kirche des Trientner Kirchenpatrons getragen hatte. Es ist vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, daß auf diesem Ge-

birge in fast telegraphischer Linie mehrere Hügel- und Bergkirchen dem heiligen Vigilius gewidmet waren, die erste über dem Kalterersee zu Altenburg, die zweite hier und die dritte zu Pawigl ob Lana. Leider sind diese geschichtlichen Reste unvordenklichen Alters fast ganz in Verfall gerathen. Nichts kann mit der prachtvollen Aussicht auf dieser Vigiliushöhe zu Verdonig verglichen werden. Besonders schimmerten die grünen Mooswiesen zu unseren Füßen wie ein spiegelglattes Meer von einem Berge zum andern, und regten in uns Empfindungen auf, die uns nur mit Schmerz von diesem Ausblicke scheiden ließen.

Wir bogen von hier rechts aus und wanderten an den Buchhöfen vorüber nach St. Michael hinab. Die letztern liegen, Hocheppan gegenüber, auf einem heiteren Bergessaum in frischestem Wachsthum unter dunkelen Waldungen, die sich in die Mendel emporziehen und am Gantkofel verlieren. Die Herbstfrischgäste pilgern gerne zu ihnen hinauf und erquicken sich an der trefflichen Butter und Milch, welche im Genusse der prangenden Fernsicht doppelt gut schmecken. Hier möchte auch der Platz sein vom Gantkofel einen verläßlichen Bericht nach eigener Anschauung einzuschalten, und zwar um so mehr als in neuester Zeit fabelhaftes über die Aussicht, die man daselbst genießt, verbreitet worden ist. Wir machen keinen Anspruch auf den Ruhm von Enthusiasten, die vom Gantkofel aus weiß Gott was für Länder überschauen, ungeachtet er sich nur 5911 Fuß über das Meer erhebt, weil wir mit Recht das Pathos des Lächerlichen fürchten. Einer derselben, der einen Bericht darüber verfaßt hat, wurde fast ohnmächtig über „das matte Chaos von Bergspitzen," die ihn dort umdrängten. Den Nonsberg sah er hinter seinem Rücken „in sanftester Neigung," und seitwärts „das paradiesische Meran," und gerade vor sich „das Land Krain, und der Berg Terglon in den jülischen Alpen. Ganz Südtirol war vor ihm aufgedeckt." Das ist mehr als natür-

lich, auf einem Berge von 5000 Fuß Meereshöhe über eine Bergesrunde hinauszusehen, die in wohl 20 Spitzen 8000—11000 Fuß über dem Meere steht. Doch wir erzählen, was uns begegnet ist. Das Porphyrgebirge, welches sich vom Gampen ob Tisens bis nach Tramin hinunterzieht und auf seiner Höhe dolomitartiges Gestein zeigt, nennt das ganze Etschthal von Meran bis Salurn die Mendel und es ist ein Fehlgriff diese Benennung auf den Bergübergang ob Kaltern nach Fondo zu beschränken. Dieser Höhenzug von 4000—5000 Fuß Meereshöhe, hier und da mit verwitterten Einschnitten, die auf 3000 Fuß herabsinken, wie die Scharte ob Andrian, wendet sich ob dem Schlosse Hocheppan aus der südöstlichen Richtung ganz in die südliche um und bildet in ewig wechselnder Art solche kecke Spiele und Ueberspiele aus der einen Gestalt in die andere, daß er auf jedem Standpunkt anders erscheint. Der Wendepunkt desselben ob Hocheppan, wie die Spitze eines stumpfen Dreieckes ins Land hinausgerückt, von Meran aus in der vollendeten Gestalt einer Nase erblickt, und mit seinem Wolkenkranz an der ganzen Etsch schlechte Witterung prophezeiend, heißt der Gantkofel. Wir zogen über Tisens auf den Gampen empor und auf der Nonsbergerseite durch herrliche Alpen in mäßiger Steigung hinaus auf die zerrissene Kante desselben, welche in mancherlei spitzen und stumpfen Enden aufragt. Auf dem höchsten derselben ist die Aussicht allerdings bezaubernd, führt jedoch nur das Etschland gut vors Auge und die nächsten Bergesspitzen von Passeier, der Eisakregion und dem Avisiothal. Da sie fast durchweg zu hoch sind, um einen Hinausblick über ihre Häupter zu gestatten, so muß man mit dieser tausendzackigen, hinter einander doppelt und dreifach aufgestellten Reihe von Bergfirsten zufrieden sein. Um den Nonsberg, oder eigentlicher zu reden, das Gebiet der Novella bis Kles zu überblicken, muß man einen anderen Höhenpunkt wählen, so wie der Blick nach Meran eine dritte Stellung verlangt. Auch

hier schließen zahllose Bergesgipfel empor. Man befindet sich in der Mitte eines Umkreises vom Großglockner bis zum Ortler und von der Wildspitze bis zum Bondone. Der Gantkofel kann auch von St. Paul aus erstiegen werden, aber auf einem äußerst steilen und beschwerlichen Gebirgspfade, der jedoch seine eigenen Reize bietet.

XXIX.

Bozen — Kaltern.

St. Michael. Kaltern. Tramin. Kurtatsch. Margreid.

Unter solchen Erörterungen früherer Alpenausflüge waren wir nach St. Justina am Berge gekommen, wo uns der gefällige Geistliche Herr Sprenger auf das freundlichste aufnahm und bis tief in die Nacht mit interessanten Mittheilungen über die Gegend von St. Pauls unterhielt. Den anderen Morgen widmeten wir der genaueren Erforschung des Dorfes St. Michael und seiner reizenden Umgebungen. Ein tüchtiges Stück der tirolischen Menschen- und Kunstgeschichte hat sich hier verkörpert, das plastische Bild von fünf Jahrhunderten im raschen Wechsel von Lust und Weh, von Reichthum und poetischer Armuth, von Geschmack und Ungeschmack. Bauernhäuser im eigentlichen Sinn gibt es äußerst wenige. Ueberall stolze Gebäude von der einfachbehaglichen Lebelust bis zum Trotz des schloßhaften Palastes, vom feinem Ebenmaß bis zur völligen Linienverwirrung, vom tiefsinnigen Ernst bis zum kecken Humor, der ins Fratzenhafte überschlägt. Auf Hügeln die

eigentlichen Burgen für die **Dii majorum gentium**, inselhaft und isolirt im grünen Meere des gemeinen Lebens; frei in Feld und Wald die Edelsitze, jeder mit der Miene eines wohlhabenden Mannes, der sich in seine Faust lacht und Trüffel aus der duftigen Brühe hohlt; an den Heerwegen die bürgerlichen Wohnungen der Weinhändler, denen die warme Börse aus den Augen und von den zierlichen Porphyrsäulen ihrer Fenster leuchtet; das Bauernwesen nur bruchstückartig angeflochten als Relief des Adel- und Geldthums. Man fühlt es, in St. Michael hat nicht ein Volksstamm aus seiner Einheit gleichartige Gestaltungen hervorgerufen, sondern eine verschiedenartige vielköpfige Adelslaune aus nahen und fernen Landen, lebensfroh und lebensmüde, gewirthschaftet. Daher soviel Tiefsinn bei nacktem Unsinn, so viel Mannichfaltigkeit bei der größten Einförmigkeit der Bauwerke. Denn nichts ist einförmiger als das Menschenherz, wenn es nur genießen, und nicht leben will. Am nämlichen Hause haben mehrere Geschlechter gebaut, geschliffen, geflickt und gepfuscht, unbekümmert um einander, und die beweglichste Willkür steht fest in Marmor, Eisen und Stahl. Kein Edelgeschlecht ist in Tirol zu finden, das nicht hier einen Fleck Erde zu erobern gesucht, oder besessen hätte, mit den gewöhnlichen Folgen der Vorliebe und Eingenommenheit. Man zählte zu gleicher Zeit als bleibende Besitzer nicht weniger als 12 Grafen-, 6 Barons- und 62 Edelfamilien, also zusammen 80, die jede zu wenigstens 6 Gliedern angeschlagen, auf einem halbstündigen Fleck 480 Adelige nachweisen, und oft wohl doppelt so viel ausmachten. Und wer nicht bleibend wohnen konnte, erwarb sich wenigstens ein Bruchstück der Herbstfreuden auf Eppan oft um größere Kosten als der Haushalt ertragen wollte. Das Innere der Häuser weist noch allenthalben die Trümmer eines untergegangenen vielgestaltigen Lebens, Kapellen mit spanischen Madonnenbildern, die ein reisender Künstler bei edlen Wein gearbeitet, altdeutsche

Altärchen und Tafelstücke mit halberhobener Arbeit, gemalte Fenster und gothische Spitzsäulen, Roccocoschnitzwerke und geschnörkelte Kleiderschränke, Reifrockunnatur und Zöpfe aller Art, bisweilen die zügelloseste Phantasie eines Altherren, der kein Fenster dem andern geradlinig anpassen ließ. Alte Soldaten aus den Türkenkriegen, verdiente Officiere aus den spanischen Niederlanden, pensionirte Pfleger von Ehrenberg und Sigmundslust, Geheimräthe mit goldenem Vließe, gesandtschaftsmüde Hoffekretäre und Kanzler in den vorderösterreichischen Landen ruhten hier von ihren Arbeiten, Wunden und Ordensbändern aus und ihr mannichfaltiges Leben floß mährchenhaft in die Landstille des Eppaner Mittelgebirges. Im Herbste kamen mit den Zugvögeln alte Kriegskameraden auf Besuch, hypochondrische Stubensitzer, leichtfertige Studenten, Mädchen an der Eltern Hand in uneigennütziger Absicht, Weinschmecker und Jakobipreiszahler und schwellten die lebhafte Bewegung der Saison in der adeligen Kunstkolonie zwischen der Mendel und dem Mittelberg. Die Weltvergessenheit wurde in großartigster Anlage komponirt und eingelebt. Die Edelsitze, Aichberg, Paschbach, Liebenberg, Lindenhain, Kuenseck, Gleisheim, Wendelstein, Windeck, Angerburg, Gruftdorf, Platzeck, Stromburg, Hammersbach, Thaleck, Perkheim, Altenburg und Hohenhaus, Platten, Zinnenberg, Neuburg, Weißenheim, Mareit, Reimsberg, Greit und andere gewährten Unterkunft genug und eine Fülle von Leben, das keine Langweile aufkommen ließ. Die Schlösser Freidenstein, Boimont, Eppan, Korb, Wart, Altenburg, St. Valentin, Englar, Gandegg und Moos lieferten die Würze der haute volée für die tieferen Schichten der Gesellschaft, die crême romantischer Ingredienzen um die Stunden im flüchtigsten Tanze los zu werden. Trinkgelage, Tänze, Spiele aller Art, Landausflüge zu Bergkirschen und Frühtrauben standen auf der Tagesordnung. Wer in Kaltern und Bozen, in Meran und Fondo eine frohe Stunde haben wollte,

ging nach Eppan, wo es nie an Lust und lustigen Leuten fehlte. Mann nannte dieß „weltvergesserisch" gestimmt sein, und schlug es hoch an als Bedürfniß des Tages. Erzählungen, die noch über diese entschwundene Zeit umgehen, athmen tiefe Schwärmerei, übermüthige Laune, das fröhlichste Sichgehenlassen der gesellschaftli- Zustände. Daß ein solcher Kunststaat der **gaja scienzia** nicht ewig dauern konnte, lag in der Natur der Sache. Weder der Muth noch das Geld reicht für immer aus. Die Zeit mit ihrer Revolutionshärte trug das Ihrige bei um den Bruch des Geistes und Vermögens vollständig zu machen. Ein dunkles Vorgefühl einstigen Verfalls muß selbst die sorglosen Lebemänner beschlichen haben. Deßhalb pflanzten sie mit Vorliebe die Cypressen, die jetzt über dem Grabe der alten Herrlichkeit wehmüthig flüstern. Es stimmt vielleicht nicht unzweckmäßig zum bezeichneten Ende der Spruch, den wir an einer Fensterscheibe eingekritzelt fanden: „Und es springen die Saiten halt ab und es hüpfet der Tänzer ins Grab." Und die Ahnenbilder, die man allenthalben antrifft, spiegeln ein so reiches Bild von Schönheit, Lust und Glück wieder, daß es uns fast scheinen wollte, die leichtgeflügelten Geister dieser Fröhlichen hätten eben nur gelebt, um im letzten Bruche aller Lebensherrlichkeit die höchste Lebensfreude auszuschlürfen. Uns hat es oft gewundert, daß kein deutscher Novellist diesen Stoff ausgebeutet hat. Er liegt zu Tage und bedarf keines Bergmanns, der ihn mühsam aus den Schachten hämmert.

Gehen wir von diesen allgemeinen Betrachtungen zur besondern Durchforschung der Oertlichkeit über, so klingen uns seltsame Namen voll Romantik entgegen. Von Pauls weg an der Straße in der Richtung nach St. Michael haben wir das Gemeindebruchtheil Maderneid, und zunächst die Ansitze Altenburg und Hohenhaus unter einem Dache, einst den Herren von Vintschgau gehörig, welche noch in Meran fortbestehen. Hier wurde eine in Ohnmacht gesunkene kranke Frau von Vintschgau

als todt behandelt und im Gottesacker zu St. Pauls in der Familiengruft beigesetzt in herrlichem Geschmeide, das ein Maurer der Verwesung zu entreißen beschloß. Er kam zur Nachtszeit, hob den Stein weg und zog ihr die Ringe vom Finger. Darüber erwachte die Scheintodte. Der Grabesstörer ergriff vor Entsetzen die Flucht. Die durch Zutritt der frischen Luft Erquickte stieg aus dem Familiensarg und ging an einem Herbstabend wohl eine halbe Stunde weit nach Hause. Als sie gegen acht Uhr an die Thür klopfte, gerieth das ganze Haus in Bestürzung als über einen Geist, und es brauchte eine geraume Zeit, bis Fassung und Verständigung eintrat. Sie lebte noch 7 Jahre und bewies sich immer sehr wohlthätig gegen den armen Maurer, der für sie die Stelle wunderbarer Vorsehung übernommen und durch argen Schrecken gebüßt hatte. Das so glücklich abgelaufene Einbrechen in die Todtengruft dachte damals noch Niemand als Kriminalverbrechen zu strafen. Ich hörte diese Geschichte von Augenzeugen im Jahre 1815 oft an Ort und Stelle erzählen. Das Ereigniß scheint in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vorgefallen zu sein. In mäßiger Entfernung von diesem Ansitze finden wir Thaleck, ebenfalls an der Straße, ein stattliches Gebäude mit einer Kirche und darüber schwebender Altane, das Stammhaus der edlen Thalhammer, welche im Jahre 1613 in die Adelsmatrikel von Tirol eingetragen wurden und von deren großartigem Reichthum wir noch ein gutes, wenn auch letztes, Stück gesehen, jetzt ein Besitz der Herrn von Mörl mit einem Ahnensaal voll blühenden Lebens und mannichfaltiger Aufgabe für Physiologen. Die höhere Bergseite über Maderneid an der Mendel nennt man hier bis Michael Krafuß. Nach kurzem Vorwärtsgehen stehen wir auf dem Platze von St. Michael, von welchem breite Kreuzwege auslaufen, am Sonnenwirthshaus, unweit des Khuen'schen Edelsitzes Platzeck. Die Häusergruppe unter dem Wege gegen den Mittelberg führt den Namen Untern-

alber (unter der weißen Pappel) und enthält den sogenannten Thunnischen Pallast, welcher in neuerer Zeit Ferrari in Bozen erworben hat, mit Prachtzimmern, und trefflichen Gartenanlagen. Auch Gruftdorf ist hier zu finden, gebaut und ausgeschmückt von den edlen Gruftnern, die einst das Leben von Eppan so reich und anmuthig machen halfen. Sie stammten aus Vintschgau. Adam Gruftner war kaiserlicher Feldhauptmann in den Türkenkriegen und wurde zum Lohn seiner Tapferkeit im Jahre 1580 von Erzherzog Ferdinand in den Adelstand versetzt. Seine zwei Söhne Ludwig und Christoph hatten zahlreiche Nachkommen, welche ohne Ausnahme in den ehrenvollsten Aemtern standen und 1640 in die tirolische Adelsmatrikel aufgenommen wnrden. Gotthard von Gruftner wurde Abt in Viecht und Kasimir ein geachteter Chorherr in Wilten. Sie stellten die Edelsitze Gruftdorf und Reimsberg auf Pizal am Mendelgebirge zwischen St. Pauls und St. Michael glänzend her. Im letzteren Ansitze sieht man noch sehenswerthe Kunstreste. Adam Michael von Gruftner erhielt 1750 die Freiherrenwürde. Aeltere Leute konnten mir nicht genug erzählen vom Aufwande, den diese Edelherren gemacht, vom Glanze ihrer Gesellschaften und Herbstgäste. Leider ging die Pracht früher unter als das prachtliebende Geschlecht. Der letzte ihres Hauses, Joseph mit Namen, starb 1834 als Hauptmann zu Pesth in Ungarn, und ihre Behausungen, Kapellen, Gemälde und Einrichtungsstücke wurden theils verwahrlost, theils zerstreut.

Durch diesen Theil von St. Michael führt der Gemeindeweg nach Girlan durch fettgrüne Wiesen in einer freundlichen Thalung. Darauf steht unweit von Untern-alber am genannten Wege eine kleine Frauenkapelle, die heilige Jungfrau auf der Rast genannt, in der liebenswürdigsten Unschuld des offenen Feldes, wohin das Volk mit Vorliebe wallfahrtet. Das hier aufbewahrte Madonnenbild, ein Gemälde auf Holz, zeigt im Gesichte Blutspuren von wundersamer Bedeutung. Die Legende

erzählt nämlich, eine ruchlose Hand habe nach demselben mit Steinen geworfen und das Gesicht der Jungfrau getroffen. Sogleich sei aus demselben Blut gerieselt und davon sehe man noch immer den unverwischbaren Rest. Dieses Blutquellen gegen die gewöhnliche Ordnung der Dinge machte das Bild berühmt. Unzählige Gelübde hangen umher als Beweise erhörter Wünsche im frommen Glauben der Bether. So viel ist gewiß, daß es keine schönere Stätte gibt zur Verehrung Mariens als diese blumige Welt voll Heiterkeit, Anmuth und Ruhe. Gehen wir vom Platze zu St. Michael auf dem Wege nach Kaltern weiter, so kommen wir ins Gebiet St. Anna, das von einer Kirche dieser Heiligen den Namen hat. Nahe bei derselben im Edelsitze der Herren von Spreng besteht seit dem Jahre 1842 ein Verein von Schulschwestern zur Lehre in der Mädchenschule. Gegenüber links am Wege und ein wenig ins Feld hineingerückt hat Angerburg für uns die geschichtliche Merkwürdigkeit, daß die Nachkommen jenes Sterzingers, welcher 1703 die Bayern im oberen Innthal durch den Landsturm vernichtete, sich hier niederließen. Greit, auf der nämlichen Seite, und noch tiefer in den Feldgründen, einst eine stattliche Adelswohnung für Innthalerfamilien, namentlich der Freiherren von Zephyris, trauert in den Händen bäuerlicher Inhaber über den kläglichen Verfall älterer Pracht und Reinheit.

Ueber dem Platze von St. Michael dehnt sich in sanfter Neigung ein fruchtbares Gelände zur Mendel empor, einerseits durch die Gand, andererseits durch die Gleif eingeengt. Es heißt Pigenò und mein gelehrter Nachbar denkt bei diesem romanischen Namen durch eine Art Verhängniß immer an ein wälsches Wort (piccione), welches fast gleichlautet und Taube bedeutet, weil nach seiner Behauptung in früherer Zeit die Wildtauben in ungeheuren Schwärmen diese Gegend durchstreiften. Sei dem wie ihm wolle, die Edelherren haben sich hier in der That taubenhaft enge aneinander angesiedelt, wie

nirgend anderswo in Tirol, selbst nicht in Obermais bei Meran. An unterem Rande dieses Gebietes sieht man das Kapuzinerkloster, welches auf dem Grunde zwei fröhlicher Landliebhaber, des Karl Fuchs und des Balthasar Lanser im Jahre 1638 gebaut worden ist. Die Mönche haben einen geräumigen Garten in reizender Lage und mildes Klima für Schwache und Neulinge ihres Ordens. Unweit davon steht die Ortskirche am Fuße des aufsteigenden Hügellandes unter Krafuß, und höher das Heilbad Thurmbach mit hübscher Uebersicht der Gegend, gegen Nervenleiden und Unterleibsbeschwerden vom Landvolke nicht ungern gebraucht. Darüber ragt die Gleif, eine mächtige Hügelwelle, mit der heiligen Grabkirche und der glänzendsten Weitsicht auf Eppan, Deutschnofen, Aldein, Oberbozen, Jenesien und die Schlerngebirge. Der Leser, ohne Zweifel mit einem Herzen voll Billigkeit, erläßt mir gütig ein näheres Beschreiben der einzelnen Gegenstände, die dem Auge sich darstellen. Ich habe wohl hundert Aussichten in diesem Buche beschrieben, und somit ist es natürlich, daß ich im hundertersten Falle kurz bin, um so mehr, da sich solche Glanzpunkte unseres Landes nur genießen lassen in eigner Anschau. Die anmuthigste Seite war für mich hier oben stets die fruchtbare Reb- und Kastanienlandschaft hinter der Gleif gegen die Mendel mit den Schlössern St. Valentin, Moos, Englar und Gandegg im reichsten Schimmer von Buschwald und Feldheiterkeit, allmälig ansteigend in die strengen Formen der höheren Gebirgswand. Die Natur spielt hier Versteckens auf die schalkhafteste Weise und man wundert sich nicht wenig, daß die jungfräuliche Gleif sich zur Binde um die tausend Augen voll Bosheit und Gutwillen brauchen läßt.

St. Valentin höher als die anderen Schlösser, ist zwar klein, aber die lustigste Burg der Umgegend, mit riesigen Epheugewinden umgrünt, alterthümlichen Aussehens. Ihre ursprünglichen Besitzer waren die Herren

von St. Valentin, welche auch in Obermais an der Kirche dieses Heiligen Besitzungen hatten. Ueberhaupt knüpften die klugen Leute damaligen Weltgenusses nicht ungern beide Enden der schönsten Punkte Südtirols, Mais und St. Michael, in einem Kranz um ihr schönlebekunstverständiges Geschlecht. Nach dem Aussterben der St. Valentiner Ritter im Jahre 1437 erwarben die Burg die Herren von Fuchs als Lehen von Trient, und lebten hier dem Vogelfang und der Jagd. Es ist charakteristisch genug, daß man die Porträte der beliebten Stoßvögel ganz zahm neben denen geliebter Frauen antrifft. Denn auch die Jagdliebe im älteren Styl ist stark wie der Tod und heiß wie Feuerflammen. Im Jahre 1828 ledig geworden, kam St. Valentin um 12,558 fl. als Kaiserlehen an Franz Freiherren von Brandhofen, Grafen von Meran, und hat sich gegenwärtig einiger Restaurationen zu erfreuen. Das hier anstehende St. Valentin Kirchlein zeigt einen artigen Chor von geschmeidigen altdeutschen Formen. Hinter und neben dem Schlosse weht die schönste Kastanienwaldung mit undurchdringlichen Schattenlauben. Auf Moos hausten lustige Innthaler, Herren von Lanser genannt, nach dem Absterben der bescheidenen Moosbauleute, die Heinrich von Rottenburg 1360 hier angesiedelt. Die ersteren entwickelten im Wetteifer mit den Grustnern ungemessenes Schaugepränge, besonders im Herbste, so daß der Name „Lanser" mit dem Ausdrucke „lustige Person" gleichbedeutend wurde. Als im Jahr 1653 ein edler Schulthaus die Tochter eines Lansers heirathete, zeigte ihm der Schwiegervater nach Staffler einen Haufen Thaler von 50,000 Gulden als Ablösungssumme für Moos und Zugehör; aber der Schwiegersohn nahm lieber das letztere, und kam somit in den Besitz des Schlosses. In unseren Tagen ist der Jubel verklungen und das düstere Gebäude eignet sich in seiner Verwahrlosung zu schwermüthigen Träumen über die leichten Pulsschläge des menschlichen Herzens. Englar, Lehen von Tirol,

gehört nach mancherlei Geschicke den Grafen von Khuen. Gandeck, sogenannt von der nahen Steinverwilderung, die wir bald näher kennen lernen werden, wurde durch Marquard von Freudenstein im Jahre 1488 mit Mauern umgeben. Siebzig Jahre später gab es der Kaiser Ferdinand seinem Geheimrathe und Kammerpräsidenten Blasius von Khuen. Dieser baute es nach seiner jetzigen Gestalt und zierte dasselbe mit einer gothischen Kapelle. Seine Nachkommen haben es inne bis auf den heutigen Tag. Die Lindenbäume an den Thoren, die waldeinsamen Pfade zum Lustwandeln, und die innere Ausstattung empfehlen es besonders für Fremde, die unsere Berge näher kennen lernen wollen.

Hier scheint es auch angemessen über die Grafen von Khuen das Nöthige einzuschalten, da ihre Hauptmacht stets auf diesem Mittelgebirge geruht hat. Ihr Geschlecht stammt aus Tramin, wo der kühne Egno von Tramin 1185 als Stammvater auftrat, in Feldlagern und Schlachten als der „Kuon" berühmt. Sie nahmen später den Beinamen von Belasy an, weil einer ihres Hauses 1378 die Erbtochter des Schlosses Belasy auf dem Nons geheirathet hatte. Sie erscheinen bereits im Jahre 1361 als Adelige auf dem Landtage zu Meran unter Meinhard dem Dritten, wurden unter Max dem Ersten Freiherren und 1630 Grafen von Tirol und Oesterreich, 1637 des deutschen Reiches. Johann Jakob Khuen bestieg im Jahre 1590 als Erzbischof von Salzburg den Stuhl des heiligen Rupert und ein anderer gleiches Namens verwaltete später die Landeshauptmannschaft an der Etsch. Sie erwarben auch Altenburg, Lichtenberg, Auer und andere Besitzungen im Lande. Für das erstere bestand auch bis in die neueste Zeit zu Gandeck der Gerichtssitz. Gegenwärtig blühen drei Hauptlinien des Geschlechtes in Ungarn, Baiern und Tirol. Die tirolischen Khuen ästen sich wieder in mehrere Zweige aus einander. Karl Graf von Khuen, Besitzer des Edelsitzes Platzeck und des Schlosses Englar ist in gründ-

licher Erforschung seiner Vorfahren begriffen, und es steht zu erwarten, daß wir vollständig klar werden über ein Geschlecht, das mit den ersten des Landes immer gleichen Schritt gehalten. Unter den übrigen Edelsitzen zu Pigenò nennen wir noch Gleisheim, früher der Herren von Tschiderer mit Vorliebe gepflegtes Besitzthum, jetzt den von Heufler gehörig. Dem Ludwig von Heufler, bekanntem Botaniker, verdanken wir vielerlei gute Winke über diese Gegend.

Südwärts von hier erstreckt sich die Gand (**congeries et confusio discissorum montium**) am Fuße des Mendelgebirges bis in die Nähe von Oberplanitzing aus, ein Steinmeer von drei Viertelstunden Länge und 10 Minuten Breite, in verworrenen Steinblöcken ohne Zahl und Maß, die launenvollste Unordnung dieser Art in Tirol voll süßer Schwärmerei und Willkür. Unterirdische Macht hat diese Saat von Steinen auseinander gewettert wie die ähnlichen Bergzerrissenheiten bei Pontifes in Gröden, auf der Höhe von Nago, zwischen Drò und Drena im Sarcathale und bei Marco unter Roveredo. Ja auf den höchsten Alpen trifft man solche Steinsaat an, wo kein Einsturz denkbar ist. Hier sehen wir bald Steinhügel, die wellenhaft ausgehen, bald höhlenartige Vertiefungen und Ausweitungen, mit unterirdischen Oeffnungen, die kalte Luft ausathmen von Hinterlagen ewigen Schnees und Eises. Man nennt sie Eislöcher. An ihrem Rande blüht das Rhododendron der Alpen neben der Agave und der Speik neben der Melone. Ueber dieses großartige Wirrsal hat sich die üppigste Vegetation gezogen, Fülle seltener Gräser, flatterndes Strauchwerk, Birkensaat, die knorrige Steineiche bis zum Riesenstamm der Kastanie, welche oft waldhaft anwuchert, und jene kühne Waldpoesie erzeugt, wodurch sich der Fuß des Mendelgebirges so sehr auszeichnet. Manchmal steckt sogar ein Bauernwesen auf Oasen dieser Steineinöde wie der anmuthige Stroblhof hinter Gandeck, der so viele Lustflüge der Herbstgäste anzieht. Durch

diese Steinverwilderung laufen tausend Pfade und Steiglein in den mannichfaltigsten Windungen und Abwechselungen von Felsbildern, Laubverstecken, Vogeltennen und Ruheplätzen. Daher ist die Gand für die träumerische Phantasie der Kinder liebster Spielraum, in der Volkssage mitunter Tummelplatz neckerischer Berggeister, die den späten Wanderer irre führen, und Lieblingsstrich der Kirschvögel im Herste. Die einst zahlreichen Vogeltennen haben sich gemindert, und sind auch da wo sie noch bestehen wie bei Heusler mehr Waldruhelust, als Vögeltod. Die Vögel nehmen immer mehr ab und an ihrer Statt mehrt sich das Ungeziefer, diese Landplage Südtirols, mit jedem Jahre bedenklicher. Während wir dieses schreiben, erzählen uns die verläßlichsten Berichte aus Eppan, daß die Gand mit ihrer hochpoetischen Wildniß leider mit jedem Tage mehr in Gefahr kommt, ihres Zaubers entkleidet zu werden. Der Menschenfleiß dringt auch in diese Einsamkeit ein und gestaltet aus jedem Plätzchen freier Erde einen Feldstreif. Bald haben wir davon nichts mehr als die Poesie gemeiner Landschaft.

Uns gegenüber schauert einförmig der Mittelberg, am Nordrande ob Sigmundskron mit dem Dorfe Girlan auf wasserlosem Hügel in fruchtbarer Feldung. Hier wurde vor wenigen Jahren eine neue Kirche gebaut, worin der Maler Andersag das Unglück hatte, nach einer übermächtigen, aber ganz unkünstlerischen Phantasie, die sich ohne Beruf in sein Geschäft eindrängte, malen zu müssen, wodurch der Urschöpfer und der Maler der Gemälde gleichmäßig blamirt wurden. Wann werden einmal Leute, die von Kunst nichts verstehen, aufhören ihren eigenen Ungeschmack zu verewigen? So fragt sich jeder bei der Betrachtung derselben und bedauert, daß eine tüchtige Kunstkraft, die Andersag unstreitig besitzt, eine so unzweckmäßige Verwendung fand. Im Buche „das Land Tirol" haben wir des schlechten Klimas von Girlan gedacht. Darüber entstand Landsturm und Feldpredigt; ich

sehe aber, daß Staffler in seiner Statistik das nämliche sagt, nur noch schärfer und ausführlicher. Ja er erlaubt sich sogar die bekannte Froschlache aus den gesunden Girlanerlüften hinwegzuwünschen. Das muß hinlänglich sein, mein harmloses Urtheil vom Jahre 1835 gegen Bann und Interdikt in Schutz zu nehmen. Von Girlan gelangt man südwärts nach dem Marklhofe, einem ehemaligen Gute des bairischen Klosters Steingaden, mit einer Kapelle in freier Feldgegend, und südöstlich nach Schröckbüchel und von dort hinab an die Etsch. Der weitere Zug des Mittelberges ist ziemlich ausdruckslos und wird erst gegen Kaltern hin mannichfaltiger.

Bevor wir Eppan verlassen, noch ein paar Bemerkungen über das Volk dieser Anhöhen. Bereits macht sich die Mischung fremder, mitunter auch italienischer Elemente im Stamme geltend. Er verliert vielleicht aus diesem Grunde Geschmeidigkeit, Schönheit und schlanke Form im nämlichen Grade als diese Eigenschaften in Jenesien, Sarnthal, Ritten und Aldein, von fremden Anflügen nicht berührt, allgemein blühen. Italienisches Sprachwesen muß einmal in großer Ausdehnung hier geherrscht haben, wie die Benennungen der Höfe, Schlösser und Gegenden zeigen und das deutsche Element war nicht stark genug, sie durch und durch zu germanisiren. Selbst Eppan, lateinisch Appianum, ital. Piano, ist vor der schönen Mittelebne durch romanische Bewohner ausgeprägt worden, und in der That kommt dieser Name schon bei Paul Warnefried vor, wie früher angemerkt worden, und die Franken fanden hier oben bereits zerstörenswerthe Schlösser. Auch finden wir, daß der Heerweg in frühester Zeit vom 6. bis ins 9. Jahrhundert häufig von Terlan nach Kaltern und Tramin und von dort über die Etsch geführt habe, wo überhaupt Vintschgau noch die besuchteste Straße aus der Schweiz und dem deutschen Reiche in die wälschen Lande besaß. Daher wird noch ein Haus in Eppan Zollhaus genannt, und

zu Unterrain sieht man am dortigen Wirthshaus einen festen Bau aus den Zeiten des Kaisers Max des Ersten, und wer mit der Gegend vertraut ist, weiß, daß es „zum Zoll" geheißen hat. Erst die überhandnehmende Blüthe der Boznermärkte hat diesen Straßenverkehr minder beliebt gemacht und der Kaufmannsneid sorgfältig verhindert, daß keine Ableitung ihres Vortheils über Tramin stattfinde. In neuester Zeit hat die ausschweifende Etsch nicht ermangelt, die Eppanergegend noch mehr zu isoliren.

Beim Abschiede von Eppan gedenken wir mit Vergnügen des Chorregenten Joseph Stocker, welcher als Komponist ländlicher Kirchenmusiken unter dem Namen Est bekannt ist, und uns stets freundliche Beyhülfe für unsere Sammlungen über die Gegend geleistet hat. Auch an den Herren von Call und Markart findet man eben so unterrichtete als gefällige Männer die jeder Tourist mit großem Nutzen besuchen wird. Das Widum der Pfarre St. Pauls beherbergte den bekannten Priester Donai, welcher im Jahre 1809, eine so große Rolle gespielt hat, in seinen letzten Lebenstagen. Hier starb er an der Seite seines Freundes Ladurner vor ungefähr 15 Jahren und wurde auf dem dortigen Kirchhofe begraben. Seine Schriften, darunter eine, Hormayrs Anklage des Verraths an Hofer widerlegend, wurden zerstreut, und sind noch nicht zum Nutzen der Zeitgeschichte ans Licht gekommen. Man nennt aber den Inhaber derselben ziemlich unverhohlen.

Auf dem Wege nach Kaltern finden wir gleich außer St. Michael den sogenannten Kreuzweg, eine einsam dunkele Feldgegend zwischen der Mendel und den trüben Tinten der Wälder des Mittelberges, mit dem Knoten mehrerer in verschiedener Richtung auslaufender Wege, besonders nach Montiggl, dem Kalterersee und in die Gand hinauf. Der Mittelberg breitet sich hier gegen Süden übermäßig aus und hemmt alle Aussicht auf die gegenüberliegenden Gebirge, während das auftauchende

Seethal von Kaltern schmale Durchsicht gestattet. In solcher Enge begegnet uns auch Planitzing, das über und unter dem Wege in zwei Gruppen umherliegt. In Unterplanitzing am Wege sieht man eine uralte St. Leonhardkirche mit Angebäuden alterthümlichen Aussehens, ohne Zweifel in älterer Zeit eine Pilgerherberge unter geistlicher Obhut wie anderwärts fast sämmtliche Ansiedelungen unter dem Namen dieses Heiligen solchen Zwecken dienten. Am heiligen Grabhügel und der Schießstätte vorüber erreichen wir Kaltern, den berühmten Markt, der in neuester Zeit durch Maria von Mörl fast europäischen Ruf erworben hat. Wir lassen in gerechter Anerkennung seiner Reize in landschaftlicher Beziehung sogleich beredte Stimmen laut werden, welche in folgender Weise davon sprechen: „Die Gegend von Kaltern ist ein wahres Lustrevier voll Harmonie, der Feder und dem Pinsel zum Trotz unnachahmlich. Hier präsentirt sich der Typus der etschländischen Natur in ihrer herrlichsten Vollendung. Die Feige kocht an sonnenwarmer Mauer ihren Zucker. Aromatische Mispeln, purpurwangige Granatäpfel, allerlei Sorten delikater Aepfel und Birnen, wachsen in Ueberfluß. Der hießige Wein ist ein gutes, die Verdauung förderndes Getränke. Der Vorrang gebührt mit Applaus dem Kaltererseewein!“ Ich füge weiters an Ort und Stelle erhobene Angaben hinzu. Die Gemeinde Kaltern zählt 3200, der Markt allein mit dem Mitterdorf 2000 Menschen auf einem Grunde von 1811 Fuß Seehöhe, der in den umliegenden Feldungen aus Porphyrerde, Kalklagern, Lehm und Sand in glücklicher Mischung besteht. Der Wein dieses Gebietes, größtentheils von rother Farbe wird auf 150,000 Eimer geschätzt, und dürfte noch zu nieder angeschlagen sein. Ein einziger Weingroßhändler verschleißt wohl jährlich 10,000—20,000 Eimer. Die Erzeuger desselben auf kleinerern Grundstücken hangen ganz von den Großhändlern ab, und auf beiden Seiten wird über dieses Verhältniß viel geklagt, ohne daß nur ein Theil

Unrecht haben müßte. Der Großverschleiß geschieht um den Jakobipreis, den der Weinherr auf dem sogenannten Weinritte um Jakobi selbst mit den Abnehmern feststellt. Das Seidenerzeugniß steigt auf jährliche 800 bis 1000 Zentner. Der Viehstand begreift im mittleren Anschlage 2500 Ochsen, 3000 Kühe, 1500 Schafe und 500 Pferde, eine verhältnißmäßig größere Menge als man vorauszusetzen geneigt ist. Die Austrocknung der Moorgründe am Kalterersee und zu Tramin mag zum Theile die Ursache derselben sein. Sie geschah im Jahre 1778, leidet jedoch wieder neuerdings durch die zuchtlosen Etschausbrüche. Das Volk dieser Gegend ist noch entschiedener Mischlingsart als in St. Pauls und St. Michael und mit den gleichen Folgen. Man fühlt es, daß hier einst longobardische Satzung galt, und der italische Volkskern, wenn auch jetzt deutsch, bricht in Sprache und Art siegend durch, mit einer Gutmüthigkeit, die zum Sprüchworte geworden ist. Nach einem von Guido Görres in seinen Gedichten mitgetheilten Volkswitze nennt man die Kalterer Herrgottskinder und erzählt, sie hätten in der Charwoche stets nur die kleine Glocke zum Andenken des Todes Christi geläutet, weil der letztere nicht Bürger des Marktes Kaltern gewesen, bis ihn ein mitleidiger Gutsbesitzer und Bürger des Marktes förmlich eingekauft habe. Solcher wohlwollenden Späße erzählt man noch mehr, die wir jedoch aus Mangel an Raum beseitigen müssen. Gewiß ist, daß die Bewohner von Kaltern fast oasenhaft zwischen Eppan und Tramin liegen in Sprache, Art und Denkweise.

Unter den hier ansässigen Adelsgeschlechtern befinden und befanden sich manche, deren Haushalt merkwürdig geworden ist. Wir berühren zuerst die Herren von Schasser. Sie wohnten ursprünglich zu Deutschmetz im Schlosse der Grafen von Firmian, wahrscheinlich als deren Verwalter. Hier lernte ein Graf von Giovanelli aus Venedig, Gerichtsherr von Kaltern den jungen Franz Michael Schasser kennen, nahm ihn mit sich in die La-

gunenstadt und ließ ihn studiren. Er wurde später sein Sekretär und zum Lohn für treue Dienste Verwalter des gräflichen Urbars in Kaltern mit ungewöhnlichen Begünstigungen. In diesem Pflegamte sammelte er sich nicht nur ein Vermögen, indem er den Weinhandel ins Große zu betreiben anfing, sondern auch den Dank und die Anhänglichkeit der Gemeinde. Statt Tramin ward jetzt Kaltern der große Weinmarkt. Seine Frau Fanny von Unterrichter war eine sehr wirthschaftliche Frau mit einem Gemüth von spartanischer Aushältigkeit. Zur Zeit der Franzosenkriege trieb sie ihre Söhne in den Kampf mit den Worten: „Es ist nichts Schöneres als der Tod fürs Land!“ Ihr Gemahl starb 75 Jahre alt mit Hinterlassung eines Vermögens von 500,000 Gulden. Sie folgte ihm 1817, in einem Alter von 67 Jahren. Aus dieser Ehe stammten 6 Söhne und 3 Töchter. Unter den ersteren zeichnete sich besonders Johann Nepomuck aus, der Erbauer des Ansitzes Windeck, ein Mann von eben soviel Wirthschaftssinn als freundlicher Gefälligkeit gegen Jedermann. Er war ein besonderer Freund des Andreas Hofer, welcher auch im Frühjahr 1809 auf Windeck mit ihm den Angriffsplan auf die Feinde des Landes berieth. Bei dieser Gelegenheit schenkte er dem Sandwirth das so berühmt gewordene Baiernschwert, von Immermann irrthümlich einem Salzbeamten in Hall zugeschrieben. Dasselbe war jedoch nichts Anders als ein Schwert, welches Schasser als bairische Miliz getragen hatte. Er zeichnete sich mit seinen wackeren Brüdern bei jeder Gelegenheit in den Vertheidigungskriegen gegen die Franzosen in Südtirol aus mit der uneigennützigsten Gesinnung von der Welt, nur für die Sache seines Herzens thätig. Er starb zum allgemeinen Leidwesen im Jahre 1827 an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Sein Bruder Joseph von Schasser diente in der kaiserlichen Armee. In der Schlacht von Leipzig verdarb er sich durch übermäßige Anstrengung dergestalt, daß er, nach Kaltern zurückgekehrt, in kurzer Frist sein Leben

endete. Von allen sechs Brüdern lebt nur mehr Leonhard von Schasser. Noch verdient Barbara von Schasser angeführt zu werden, eine Schwester des obengenannten Franz Michael. Sie diente als Hausdame bei den Grafen von Firmian in Salzburg und wurde hier mit dem vaterländischen Künstler Troger bekannt, der sie später heirathete. Nach dem frühzeitigen Tode ihres Gemahls lebte sie als geistreiche Frau mit ihren Kindern in Wien im Besitze des Troger'schen Nachlasses, der kostbare Gemälde und Skizzen enthielt. Eine andere verwandte Familie blüht noch in Kaltern, zwar in bescheidener Bürgertracht, aber ruhmwerthen Herkommens, wir meinen die Sölva, aus einem spanischen Geschlechte, wovon ein Feldhauptmann aus den Zeiten Karls des Fünften sich in Kaltern zur langersehnten Ruhe niederließ. Die Herren von Unterrichter zu Rechtenthal haben auch ihre Wiege zu Kaltern. Franz von Unterrichter, Präsident des Appelhofes zu Klagenfurt, erster Freiherr seines Hauses, hat sich als epischer und dramatischer Dichter rühmlich ausgezeichnet, und es steht zu wünschen, daß sein Portefeuille mehr geöffnet werde als es bisher geschehen ist. Sein Bruder, gewesener Landrichter, und während ich dieses schreibe (August 1847), bereits todt, war ein vielseitig gebildeter Mann, und fleißiger Sammler von Kupferstichen, wovon 10 Foliobände in seiner Hinterlassenschaft liegen. Von den ausgestorbenen Geschlechtern dieser Gegend verdient die edle Familie von Pach oder Ampach eine kurze Erwähnung. Um das Jahr 1640 finden wir hier zwei Brüder, den rechtsgelehrten Christoph Ulrich, geheimen Rath und Kanzler der Landesregierung und Hans Jakob Ampach. Sie wurden im Jahre 1646 in den erbländischen und Reichsadel erhoben und in dieser Würde auch vom Kaiser Leopold im Jahre 1672 anerkannt. Ihre nächsten Verwandten Franz und Ulrich, ebenfalls Brüder, traten ins Benediktinerstift Marienberg. Der erstere wurde dessen Abt und der letztere Beichtvater einer pfälzischen

Prinzessin, mit welcher er große Reisen machte und eine ansehnliche italienische Büchersammlung zusammenbrachte. Vom obengenannten Hans Jakob stammt die Anna von Pach ab, welche den Joseph von Giovanelli geheirathet, und Magdalena von Pach, die Gemahlin eines Herren von Remich in Bozen, beide höchst geistreiche Frauen, wenn gleich in verschiedener Richtung. Die schönsten Güter der Herren von Pach in Kaltern besitzt jetzt Freiherr Peter von Giovanelli, k. k. Kämmerer.

Es ist billig, daß wir an diese tirolischen Andeutungen auch eine in Bezug auf die Grafen von Giovanelli in Venedig anknüpfen, welche einst Gerichtsherren und noch immer Pflegebesitzer von Kaltern sind. Sie sproßten aus dem nämlichen Geschlechte, dem die Giovanelli von Bozen und Trient ihren Ursprung verdanken. Mit Benedikt, einem Enkel Peters des Ersten von Giovanelli in Bozen, verästete sich ein Zweig nach Venedig. Seine Nachkommen wurden Patrizier daselbst und im Jahre 1659 Reichsfreiherren. Vincenz von Giovanelli, Benedikts Enkel, erhielt 1678 die Würde eines Grafen des heiligen römischen Reiches. Später traten sie auch als Magnaten in Ungarn auf. Sie erwarben 1672 das Gericht und Urbar Kaltern und Laimburg, und das letztere ist noch jetzt ihr Eigenthum, gemeinhin die Pflege genannt.

Von diesen Familienbetrachtungen wenden wir uns zur näheren Anschau des Marktes. Am großen Platze steht die schöne Pfarrkirche, welche unter dem Pfarrer Johann von Buol 1792 gebaut worden ist, mit Frescogemälden von Schöpf, dessen Manier besonders in der Färbung manche Ausstellungen erfahren muß. Daneben besteht ein neugebautes Spital, das ursprünglich von Heinrich von Rottenburg, dem Letzten seines Hauses, gegründet, in neuester Zeit mit seltenem Gemeindeeinmuth wesentlich verbessert und den barmherzigen Schwestern eingeräumt worden ist. Auf der entgegengesetzten

Seite treten wir in den Ansitz Windeck, einen herrlichen Bau des verständigen Johann Nepomuck von Schasser auf dem Grunde eines Thurms aus der Rottenburgischen Hinterlassenschaft, mit einer geräumigen Terrasse, von welcher aus der See von Kaltern am besten überschaut werden kann. Rebhügel senken sich hinab ins erquickliche Grün des Seethals und umsäumen den südlichen und östlichen Rand der gründunkelen Wasser, während der Mittelberg jenseits mit Leuchtenberg reichbewaldet und steil emporragt. Der See ist eine Stunde lang, eine halbe Stunde breit, 630 Fuß über dem Spiegel des Meeres, und nährt Aale, Hechten, Karpfen und Schleichen von vorzüglicher Güte. Er gehört dem ehemaligen Gerichtsherren und wird von Pächtern ausgebeutet. Die Gegend, in welcher er fluthet, macht einen eigenthümlichen Eindruck. Der See erscheint als eine völlige Anomalie im reichsten Weingebiete Südtirols mit nordischem Gepräge der Landschaft in ungeschwächtem Wald- und Wiesengrün, mit blauem Wasserspiegel und Schilfröhricht einsam in tiefer Bucht, eine Idylle voll Sehnsucht und elegischer Motive. Man vergißt Rebland und Traminerwein, Frühfeige und Melonenduft, und meint den Ammer-, Starrenberger- oder Tegernsee vor sich zu haben. Die Seeweinhöfe rechts schmiegen sich unscheinbar und wie scheu vor nordischer Bekanntschaft an die Kalk- und Porphyrrippen der Bergeswellungen. Desto übermächtiger tritt der Mittelberg jenseits mit seinen Eichenwaldungen hervor und beherrscht den Charakter des ganzen Landschaftsbildes. An seinem Fuße unweit des Sees sieht man den Klughammer, ein Wirthshaus auf dem Wege nach Neumarkt, und nicht nach St. Joseph, wie behauptet worden, welches auf der entgegengesetzten Seite des Sees liegt. Von dort steigt man durch unermeßlichen Laubwald auf den Vorsprung des Gebirges empor, welcher die Leuchtenburg trägt, einen kargen Rest von Ruinen der einst weitläufigen Veste. Dieselbe gehörte einst den mächtigen Rottenbur-

gern, welche in Urkunden auch häufig die alten Herren von Kaltern heißen, und in der That in dieser Gegend großen Reichthum besaßen. Ihr Stammschloß steht im Unterinnthale bei Rothholz im Gebirge. Sie erwarben sehr frühzeitig ansehnliche Besitzungen in Südtirol, namentlich in Kaltern, wurden erbliche Hofmeister der Grafen von Tirol und Schirmvögte der Kirche von Trient. Unter Friederich mit der leeren Tasche waren sie mit dem Stolze ihres reichen Hauses erbitterte Gegner des Landesfürsten, welchen sie als Verletzer der Landesfreiheiten anklagten, nach welchen alle Macht in den Händen der Barone ruhte und dem tirolischen Grafen nur ein müßiges Zusehen in den Landesangelegenheiten blieb. Fritz beschloß diesen Mißstand zu brechen, und die auf kaiserliche Rechte trotzenden Landherren sich unmittelbar zu unterwerfen. Im Kampfe darüber gingen die Rottenburger zu Grunde. Heinrich der Sechste und letzte Rottenburger starb gedemüthigt und der meisten Güter beraubt ohne männliche Nachkommen zu Kaltern 1411. Dadurch kam auch Leuchtenburg an Friederich mit der leeren Tasche und wanderte als Lehen oder Pfand von einem Geschlechte aufs andere. Gegenwärtig besitzen es die Grafen von Khuen. Wer diese Burg besteigen will, thue es mit einem sicherem Führer; denn der Wald ist dicht und irrgängig. Man sieht daselbst das ganze Etschthal von Bozen bis Salurn. Aber zum eigentlichen Genusse der Gegend fehlt ein höherer Standpunkt wie zu Boimont. Darunter steht auf einem Mittelhügel die Veste Laimburg, auch einst rottenburgisch. Die Edlen von Leis, spätere Leheninhaber der Burg, führen davon ihren adeligen Zunamen. Sie besaßen viele Gründe in der Gegend; daher man noch oft reden hört von Leisenäckern, Leisenäpfeln, Leisenwiesen u. s. w. An den Ufern der Etsch hart am Mittelberge sehen wir hier die Menschenansiedelungen Pfatten, Piglon und Gmund, welche zusammen mit fast 300 Menschen die Gemeinde Laimburg ausmachen. Pfatten uralter Etsch-

übergang, wie bereits erwähnt worden, wurde später trotz seines alterthümlichen Schlosses fast verödet. In neuerer Zeit ließen sich hier einige italienische Familien nieder, besonders zur Behandlung der reichen Seidenernte, welche hier in großen Pflanzungen erzielt wird, besonders von Birti in Roveredo. Gmund an der südlichsten Gränze des Mittelberges wurde in einem neuern Werke für **monte** erklärt. Es liegt jedoch auf der Ebne am Wege nach Neumarkt, da wo der Kaltererſee vielleicht einmal mit der Etſch in Verbindung ſtand. Es iſt daher wohl an Mündung zu denken. Tiefer im Mittelgebirge, nördlich von Leuchtenberg finden wir im Waldverſteck Montiggl am Wege nach Pfatten mit 80 Menſchen in 8 Häuſern in der Nähe zweier Seen, welche zum Firmalinhof nach Boimont gehören, das Ziel von Landausflügen, die Jagd, Fiſche und dämmernde Waldnacht lieben.

Am Südrande des Kaltererſees erblicken wir zunächſt St. Joſeph am See, ein Dörflein armer Bauleute im Gebiete berühmter Weinhöfe, die ſich in langſamer Windung an ſteilen Hügeln nach Tramin hinüberziehen. Hier weitete ſich einſt ein vielbeſuchtes Jagdgebieth, welches die Landesfürſten mit den Edeln des Landes gern beſuchten. Die Jäger wurden auf die öden Kalk- und Porphyrhügel aufmerkſam und ließen ſich damit belehnen. Reben, mit großen Koſten gepflanzt, überzogen die Anhöhen, wo unlängſt noch Buſchwerk gewuchert. So entſtanden die Seeweinhöfe der Manicor, Voglmayr, Altſtätter, Brandis und die Herbſtfriſchſitze Ringberg, Ehrenhauſen, Kaltenburg und andere, im Frühjahr mit dem reichſten Blüthenſchmuck, im Herbſte mit ſüßen Trauben, edelſtem Obſt, beſonders ſchmackhaften Melonen. Die vorzüglichſten jetzigen Beſitzer derſelben ſind die Schaſſer mit 3 Höfen, die Wenger auf Ringberg, wo früher die Weinberg gehaust, die Freiherren von Giovanelli, und die Erben der Remichleiten. Wetterbäche brauſen hier aus den Bergeinſchnitten herab

und verwüsten oft das Fruchtgelände, aber immer räumt der Menschenfleiß wieder auf und erzwingt den rothen milden Seewein, der im Innthal oft mit seinem Namen ohne Gehalt zigeunert und Schalksstücklein aufführt. Diese Weinleiten hangen mit denen von Tramin zusammen, so daß zwischen beiderlei Erzeugnissen kein Unterschied stattfindet. Während der Traminer in älterer Zeit als die beste Art des Tirolerweins gegolten, drängt sich der Seewein als ebenbürtig heran.

Wandern wir vom Kalterermarktplatze aufwärts, so nimmt uns eine sanftgeneigte Mittellandschaft auf, welche allüberall mit Häusern übersäet, sich ins Mendelgebirge verliert. Hier begegnet uns zuerst das Franziskanerkloster, das auf dem Ansitz Rottenburg gegen das Jahr 1638 gegründet worden ist. Die Kirche enthält das vielbesuchte Wallfahrtsbild des heiligen Anton von Padua mit dem Jesuskinde. Christoph von Pach, Student in Padua, kam daselbst 1638 in Lebensgefahr. Die Rettung aus derselben schrieb er dem heiligen Antonius zu und beschloß zum Danke dafür einen Altar in der neuen Ordenskirche zu Kaltern zu bauen. Auf demselben stellte er 1643 das auf wunderbare Weise erworbene Antoniusbild auf, einen schönen Jüngling voll Wahrheit und Lebensfrische. Sogleich entstand Volkszulauf zu demselben, und beständige Wallfahrt bis auf den heutigen Tag, besonders von Pilgerinnen in Anliegen ihres Herzens. Man hat das letztere in Abrede stellen wollen, aber jeder Tag straft die puristische Auslegung Lügen. Unter den hier Begrabenen führen wir an Franz Käßler Freiherren zu Boimont, einen 1700 gestorbenen Wohlthäter des Klosters, seine Frau Maria Porcia, Gräfin von Arco, die 1728 ihrem Gemahl im Tode folgte, und die Gräfin Bancogh, Freiin von Völs-Colonna, die sich mit reichen Vermächtnissen 1733 eine Grabstätte erkauft hatte. Desgleichen ruhen hier die Eingeweide des Landesfürsten Ferdinand Karl, welcher 1662 auf einer Eberjagd im Moore von Kaltern ver-

unglückte. Auch sieht man im Kloster ein Bild von Adolf Adolfi, einem gebornen Kalterer, der als Franziscaner zu Heilbronn von den Schweden auf offenem Felde im dreißigjährigen Kriege aus Konfessionshaß ermordet wurde. Nun könnte ich das neue Landgerichtsgebäude loben und tadeln, und Mitterdorf, St. Nicolaus, und St. Antoni, niedliche Dörflein mit dem Hause der Schulschwestern und den Schlössern Kampan und Mühlburg zum Himmel erheben, auch der andächtigen Fräulein Maria von Mörl gedenken. Ich unterlasse es aber kluger Weise. Die Schönheit eines schönen Landstriches ist hier sichtbar genug, und über Fräulein von Mörl ist insbesonders so viel geurtheilt und gemißurtheilt worden, daß ich die Akten nicht noch höher anschwellen mag. Das Beste, was über sie gesagt worden, steht in der Mystik des Herren Joseph von Görres. Aber nordwärts nach Matschatsch macht jedermann gern einen Ausflug, wo die herrliche Tannenwaldung den Schaffern ihr helles „von Thannheim" zugetheilt, wo die Kirschvögel hausen und die Landfreude an allen Ecken und Enden jubelt und blüht. Auch die Mendel zu besteigen wäre nicht unwerth, 4787 Fuß über dem Meere, als nächster Uebergang nach Fondo, das 3275 Fuß Meereshöhe hat, und nach San Romedio, welches man in drei Stunden von Kaltern aus erreichen kann. Heimwärts kehrt jeder Tourist gern in Salegg ein, einem Edelsitz im Mitterdorf. Hier saßen im 17. Jahrhundert die Herren von Sepp, die ihn auch gründeten. Einer ihres Geschlechtes, Anton Clemens, half als Jesuit Paraguay entwildern. Von ihnen kam das Anwesen an die von Unterrichter, welche es noch besitzen. Andersag hat hier sehenswerthe Fresken geschichtlichen Inhaltes gemalt. Vermittelst eines Seitenspaziergangs gelangen wir hinunter zum Kalvarienberge mit kühlen Schattenpartien auf freundlichen Hügelgebilden. In den ungleichförmigen Kapellen bemerkt man nicht immer den besten Geschmack und am Bilderwesen die gewöhnliche Lust der Ueber-

treibung zum Nachtheile reiner Eindrücke. Aber die Gegend ist so traulich und einsam dunkel, daß man diese Mängel gerne übersieht. In der Grabkirche steht auf dem Hochaltar ein werthvolles Bild von Troger, welcher damit das Geburtsland seiner Frau ehren wollte. Rings ausgeschweifte Steige führen in die angenehmste Verwilderung von Laub, Holz und Fels. Auf der entgegengesetzten Seite ragt, eine mäßige Stunde von Kaltern, Altenburg, eine kleine Bergkirche im Bereiche zerstreuter Bauernhäuser mit der freundlichen Ansicht des Kalterersees, der hier ein ganz anderes Bild vor die Seele stellt. Auf einem grünbelaubten Hügel zwischen tiefgehöhlten Bergschluchten blickt die uralte Peterskirche aus der Umwaldung, welche angeblich vom heiligen Vigilius gebaut, während die jetzige Ortskirche dem heiligen Vigilius geweiht ist. Die erstere ist nur mehr eine große Trümmer und die ehemaligen Fresken vom Mahler Thomas Egnolt aus St. Pauls sind größtentheils verwischt. In der letztern zeigt man Reliquien des heiligen Bischofs Vigilius, die der Wanderer mit Ehrfurcht betrachtet. Was aber den waldlosen Hügel um dieselbe besonders auszeichnet, ist die freie Lage, welche das Etschgebiet weithin beherrscht. Die 15 Häuser, von uns einst ungebürlich Dorf genannt, haben in neuester Zeit von ihrer mahlerischen Schönheit nichts verloren, ungeachtet sie kein Dorf mehr sind, sondern bloß zerstreute Häuser. Somit ein freundliches Lebewohl an Kaltern und seine frommen Bewohner.

Unser Weg führt uns nach Tramin! Hier hört nach unverfänglichen Zeugnissen die „deutsche Solidität“ allmälig auf. Wir konnten uns über dieses Verhängniß nur bei einer Flasche Seewein trösten, den uns der Herr Kurat von St. Joseph, ein geborner Nonsthaler, fredenzte. Die Gegend vom Kalterersee bis Margreid ist eine ungeheure röthlichschimmernde Felsenwand über den Etschmooren, welche in malerische Linien als Gränze des Nonsthales endet. Die höchste Spitze der Kante, die Roen genannt, erhebt sich 6674 Fuß über das Meer.

Von allen Seiten rauschen Wetterbäche nieder, welche den Abhang ausrippen und durchwühlen. Wo irgend ein Vorsprung oder Hügelchen aufragt, hat sich ein Dörflein, ein Landhaus, ein Schloß, oder wenigstens ein grünes Aeckerlein aufgesetzt. Darum ist die Gebirgsweite so belebt und so frisch in der starren Form von Porphyr und Kalk. Die besten Trüffeln von Südtirol lagern sich hier unter schmaler Erddecke und spinnen ihr geheimnißvolles Gewirk über das Joch auf den Nonsberg hinüber. Wälsche Feinschmecker mit kleinen Pudelhunden wittern sie auf, wo der würzige Duft im Walde die Schwämme verräth, und keimlos der Boden trauert über die unterirdischen Schmarotzer. Sie haben oft die Größe eines Apfels, schwärzliches Knollengewächs mit warzenartigen Ansätzen und innerlich mit fleckenhaftigem Zellgewebe. Sie wandern treulos umher wie alle Schwammarten, und wer sie heuer um den eigenen Berghof hat, kann ihnen das nächste Jahr in die Wälder nachgehen. Cypressen und Pinien zeigen sich schon häufiger und machen den Berg vollständig zu einer italischen Landschaft mit aller Fülle und Anmuth dieser hangenden Bergterrassen unter dem tiefblauen ewig klaren Himmel.

Tramin zwei Stunden unter Kaltern ist ein hübscher Marktflecken unweit eines Gewitterbaches mit namenloser Unart am Fuße des Göllerberges mit einer Bevölkerung von 1500 Seelen. Einst trientnerisch, ward er in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gegen Pergine ausgetauscht und dadurch mancherlei Anlaß zu Streitigkeiten zwischen Tirol und Trient beseitiget. Die Pfarrkirche ist ein schönes Gebäude mit stattlichem Thurm und einem in neuester Zeit von Fischer kunstvoll restaurirten Gemälde von Knoller, welches die heilige Julitta vorstellt. Freundliche Häuser umstehen den Platz, zum Theil noch von Adeligen bewohnt, die einst diese Gegend sehr geliebt. Der Friedhof liegt unter dem Dorfe in der liebsten Feldeinsamkeit. Die berühmte Traminerrebe wanderte vor unfürdenklicher Zeit von hier an den

Rhein und in Tirol dachte Niemand daran, diesen Ursprung patriotisch zu benutzen. So konnte noch Adelung die tiefsinnigsten Fehlbetrachtungen über die Etymologie dieser Benamung anstellen. In unseren Zeiten muß der Most von Tramin häufig als Seegewächs dienen, was im Grunde weniger nachbarlich als unwahr ist. Kurtatsch nimmt den weiteren Bergeshang bis Fennberg ein, eine Gemeinde von 1750 Seelen in weitzerstreuten Anlagen und Gruppen menschlicher Wohnungen. Hier Söll auf einer lustigen Anhöhe im Bereiche schmackhaftester Trüffeln, höher im Gebirge auf einem grün eingelagerten Plateau Graun, 2474 Fuß über das Meer erhoben, unweit davon Penon und darüber der lustige Hof Fenhals am Saume dunkeler Waldungen, die sich mit Holzung und Futtergras für beträchtliche Viehzucht nach Fennberg hinüberziehen, selbst von der Hauptthalstraße als weißer Lichtpunkt gesehen. Die Familie Manfroni hielt hier ihre Sommerfrische, und ließ die schönen Gartenanlagen verfallen. Die Tochter des letzten Besitzers dieses Namens, Gemahlin des Karl von Schasser, brachte ihn an das Haus ihres Mannes. So wurde dem Verfalle gesteuert, und einer der schönsten Berghöfe blühend erhalten. Die Wittwe Karls von Schasser bringt mit ihren Töchtern einige Wochen des Sommers auf demselben zu. Unter diesem lustigen Kranze von Bergfleiße liegt in stiller Prosa das Dorf Kurtatsch, freilich auch nicht beisammen, aber augentröstlich mit den Ansitzen Altlehen, Entiklar, Strehlburg, Freienfeld, Königshof, Voldersberg, Ortenburg und Nußdorf, somit eine Art Nachbildung der Adelskolonie in Eppan. Die Gegend ist viel mannichfaltiger als zu Tramin, und die zerstreute Saat von Menschenwohnungen macht das Gemälde höchst liebenswürdig. Die Herren von Anich, von Payr, von Cazan, von Indermaur und viele andere nahmen hier oben gerne ihre Herbstluft ein. Nun ist abgerahmt, wälsche Arbeiter hausen in den verödeten

Wohnsitzen adeligen Behagens, und die Etsch mit ihren Ueberschwemmungen macht selbst den Mais theuer.

Von Margreid wäre auch noch manches zu sagen. Wir beschränken uns auf das nöthigste. Der Ort auf einer mäßigen Steigung über dem Moor der Etsch steht 730 Fuß über dem Meere in einsamdunkler Bucht, der unwirthbaren Felsen, auf denen die sommerfrischen Ortschaften Ober- und Unterfennberg liegen. Er besitzt vortreffliche Weinberge und Herr von Kager, der Hauptweinhändler auf dem Platze, steht keinem andern im deutschen Südtirole nach. Auch verarbeiten zwei Seidenziehereien den Reichthum der Seidenernte, die hier mit Geschick und Fleiß einträglich gemacht wird. Von den Edelsitzen verdient Stetten und Hirschbrunn angeführt zu werden. Auf ersterem wuchs das Geschlecht der Freiherren von Hausmann groß, auf dem letzteren wirthschaftet Karl von Kager, auf dessen Geschlecht das Anwesen von den Herren von Brunner übergegangen. Man zählt hier ungefähr 570 Einwohner, darunter viele wohlhabende Leute, aber zwischen alten und neuen Insassen getheilt, auch allein am Gemeindenutzen ungleich betheiligt, nachdem Entscheide eines langen Prozesses, welchen der Reichthum siegreich gegen die Armuth durchgeführt hat. Ueber Fennberg kann man nach Kastelthun hinüber wandern über ein Gebirge von 4986 Fuß Meereshöhe. Wie bereits in Eppan bemerkt worden, tritt auf der ganzen Strecke in den Ortsnahmen das wälsche Element immer mächtiger hervor in Sprache und Menschenform, und wenn gleich Tramin, Kurtatsch und Margreid in Kirche und Schule noch deutsch sind, so neigen sie sich doch immer mehr zum Wälschthum durch vermehrte Einwanderung. Kortinig ist zur Hälfte, Aichholz ganz wälsch. Mit Bedauern scheiden wir hier vom Leser, durch zu engen Raum zum Abbruch genöthiget. Mit Vergnügen lassen wir aber die allgemeinen Bemerkungen über Bozen fallen. Es hat ja die Ehre gehabt wie keine andere Gegend in Tirol Urtheile anzuregen nach den verschiedensten

Seiten und wo man in der That nicht sagen kann **quidquid negat alter, et alter, adnuimus pariter vetuli notique columbi.** Um so ruhiger können die Bozner in der Mitte sitzen, es ruht sich nicht unsanft auf den Trümmern von Menschenurtheil, und was zu kränken bestimmt war, wird nur zu leicht die lustige Person des älteren Lustspiels, die alte und junge Hörer und Zuschauer entzückt.

Berichtigungen und Nachträge.

Seite	2	Zeile	16	von unten lies:	Drusus statt Druses
„	13	„	3	„ „ „	Korbinian „ Korbian
„	22	„	6	„ „ „	da „ der
„	22	„	4	„ „ „	konnte „ konnten
„	34	„	6	„ „ „	Stadtordnung statt Stadord-nung
„	46	„	6	von oben „	warten statt waren
„	51	„	6	„ „ „	des Stadtarchives von Bozen, statt Archives Bozen
„	52	„	17	„ „ „	als alt statt alt als
„	78	„	10	„ unten „	langsames statt Langsammes
„	87	„	9	„ oben „	frommen statt fommen
„	89	„	8	„ „ „	Rothlahe „ Rathlahe
„	116	„	2	„ unten „	einzelnen „ eizelnen
„	154	„	2	„ oben	setze nach „1703:“ wo
„	158	„	14	„ unten lies:	benützte statt benütze
„	158	„	15	„ „ „	welcher „ welche
„	191	„	5	„ „ „	Theilnehmer statt Theinehmer
„	194	„	6	„ „	setze nach Hurlach rechts statt links
„	196	„	13	„ oben	der Satz: „Ein anderer einst vielgenannter Ansitz dieser Gegend ist Engelsburg den Herren von Atzwang gehörig.“ ist auf Seite 197 Zeile 9 von unten zwischen „Bodens“ und „Vom“ einzuschalten.
„	196	„	10	„ unten lies:	1234 statt 234
„	196	„	9	„ „	ist nachzutragen: Dieses Haus hat Seine k. k. Hoheit Erzherzog Rainer

von Oesterreich käuflich zum Eigenthum erworben und residirt daselbst seit Herbst 1848.

Seite 199 Zeile 7 von unten ist „nicht" auszulassen.

„ 200 Zu Anfang des Kapitels ist **XVI.** statt **VI.** zu setzen.

„ 216 Zeile 16 von unten ist nach „werden" einzuschalten: Zu den Gärten die noch eine besondere Beachtung verdienen gehört auch der des Herrn Peter von Mayrl, in der Nähe des deutschen Hauses.

„ 217 „ 15 von unten lies: Aussicht statt Aussicht.

„ 220 „ 14 „ „ „ Maria „ Maira

„ 243 „ 2 „ oben „ Ordensumfang statt Ordensumfang

„ 245 „ 6 „ „ „ Pflanzer statt Pflanzen

„ 258 „ 16 „ oben: In Bezug auf diese Kirche kommt noch zu bemerken, daß der in derselben befindliche sehenswerthe altdeutsche Altar von dem berühmten Meister Michael Bacher von Bruneck in den Jahren 1471 — 1475 verfertigt, nun ebenfalls ergänzt und restaurirt wurde.

„ 258 „ 17 „ unten „ welfischen' statt welfischen

„ 264 „ 7 von unten lies: späterhin statt späterin

„ 273 „ 11 „ „ „ Häusern „ Häuser

„ 286 „ 6 „ oben „ Ernennung „ Ernennung

„ 295 „ 9 „ unten „ Passeier „ Passeire

„ 309 „ 2 „ „ „ In der Umgebung der St. Sebastianskirche in der Richtung gegen Unterinn und den Ruinen des Schlosses Zwingenstein wurden im Frühjahre 1847 bei Umräutung des Bodens 1 bis 1½ Schuh tief unter der Oberfläche, Scherben von reihenweise aufgestellt gewesenen Aschenkrügen aus ungebranntem Thon und eine große Anzahl halbverkohlter Knochen gefunden. Nebst diesen Todtenresten bildete eine schmierige Masse den Inhalt dieser Grabgefäße; in denselben oder

in der Nähe eines solchen lagen 1 — 2 römische Münzen, Thränengläser, eiserne antike Messer verschiedener Form, römische Griffel und andere Gegenstände; ein großer Theil derselben wurde von dem in der Nähe wohnenden Meßmer an der gedachten Kirche, so wie vom Wirth beim „Wunder" genannt zu Unterinn gesammelt, und von Letzterem Einiges von diesen Funden dem Landesmuseum überlassen.

Seite 312 Zeile 15 von unten lies: am rechten statt am linken
„ 322 „ 6 „ oben „ auf die Gefahr hin gegen Vorurtheile ꝛc. statt hingegen Vorurtheile ꝛc.

„ 356 Zum Schluß des Satzes auf dieser Seite ist in Bezug auf Domenica Lazzari nachzutragen, daß selbe ihren Tod für die Zeit wo ein Krieg für Oesterreich ausbrechen werde, vorher verkündete, und auch im Frühjahre 1848 verschied.

„ 357 Zeile 10 von unten lies: Bergesfuße statt Bergfuße
„ 375 „ 6 „ „ „ Eine halbe Viertelstunde südlich von Karersee findet sich der sogenannte Mitersee, gewöhnlich wasserleer, er füllt sich jedoch zur Sommerzeit binnen wenigen Stunden unerwartet immer regelmäßig einige Zeit vor Eintritt von Regenwetter. Die Volkssage läßt diesen See mit jenen von Kaltern verbunden sein, was sich durch unterirdisches donnerähnliches Rollen, in der Richtung gegen jene Gegend kundgeben soll.
„ 385 „ 10 von unten lies: Tschamin statt Tschanin
„ 387 „ 16 „ oben „ Schenkenberg statt Schenberg
„ 402 „ 4 „ unten „ Raschötz statt Raschötsch
„ 427 „ 5 „ „ „ welcher statt welche
„ 431 „ 12 „ oben „ Käßler'schen statt Kößlerischen
„ 432 „ 1 „ unten ist nach „ward" einzuschalten: es

Seite 433 Zeile 18 von oben fehlt nach niedlich das Koma
„ 433 „ 15 „ unten lies: Firmalinhof statt Firwalinhof
„ 436 „ 9 „ oben ist nach „überzogen" das Koma einzuschalten.
„ 441 „ 2 „ unten lies: Terglou statt Terglon
„ 445 „ 5 „ oben „ Trüffeln „ Trüffel
„ 449 „ 2 „ „ „ welchen „ welcher

---

*

Register.

Aberstückl, Weiler 302
Achtmarktspitze 284
Afra St. 211. 242
Aichach Veste 401
Aichberg Ansitz 446
Aichberg Viertl in Unterinn 310
Aldein Dorf 336
Altenberg Veste 279
Altenburg Edls. in Eppan 446. 447
Altenburg obern Kalterer See 468
Altenburg Veste 428. 446
Altlehen 470
Altrei in Fleims 353
Angerburg Edls. in Eppan 446. 450
Anna St. 450
Annunziaten Cöleſt. Kloſt. ehemlg. bei Bozen 252
Antlas 314. 319
Anton St. nächſt Kaltern 467
Antoni St. bei Bozen 237. 283
Aſten 303
Aſtfeld 302
Auen, Gegend in Sarnthal 295
Auer Dorf 5. 13. 331
Auer Schloß 331
Auf der Raſt in Eppan 449
Aufſchnaiter in Gries 258
Azwang Weiler 384

Badl außer der Talferbrücke 226. 252
Badwaſſer hinter Lajen 410
Baumgarten Edls. 331
Bauxare o. Bauzanum 5. 7. 149
Berg, Gegend in Eppan 431
Blosenhof 429
Blumau 378
Boimont 433. 446
Bozen. Oeffentliche Plätze, bemerkenswerthe Gaſſen Gebäude und Anſtalten.
Amtshaus landesfürſtl. 197
Amtshaus Trientn. 188. 198
Andreaskirche St. ehemalige 198
Armen Verſorgungs- und Beſchäftigungsanſtalten 181

Badlwirth außer d. Talfer 253
Barfüßerthor ehem. 192
Bindergasse 197
Bräuhaus 252
Büchersammlungen 216
Dominikanergasse 19, 197
Dominikaner Kloster ehem. 212
Dreifaltigkeitsplatz 197
Engelsburg Edls. 196
Erhardskapelle 211
Fleischgasse 194. 196
Franziskanergasse 197
Franziskanerkirche 195
Franziskanerkloster 140. 208
Gärten 216
Gemäldesammlungen 215
Gärbergasse 140
Gerstburg 196
Gottesacker 205
Gymnasium 190. 199
Hurlach 194
Hurlacherthor ehemal. 192
Johannplatz 197
Jakobskapelle ehemal. auf dem alten Friedhofe 187
Judengasse 194
Kaiserkrone Gasthaus 198
Kapuzinerkloster 211
Karnergasse 197
Klein Kinderbewahranstalt 184
Kornplatz 44. 46. 198
Laubengasse 196
Lazareth 140. 141. 183. 248
Leegen 179
Lorettokapelle 248
Löwenwirth 353
Magdalenakirche ehemal. auf dem alten Friedhof 143
Maurergasse 195
Merkantilgebäude 197
Mondschein Edls. 197
Musterplatz 164. 198
Niederhauß Edls. 193. 197
Niederhaußerthor 193
Obstplatz 166. 196
Pfarrgasse 199
Pfarrkirche 13. 180. 200
Predigergasse ehem. 19
Post- u. Rentamtsgebäude 197
Raingasse 193
Rauschgasse 195
Rauscherthor 192
Rieglheim Edls. 147
Ritschenbau 193. 199
Sarnthein'sches Palais 195
Schießstand 199
Schlachthaus städt. 178. 194
Schloßthurm ehem. auf dem Dreifaltigkeitsplatz 138
Schluf 183. 248
Schulen 185
Siechenhaus. Siehe Lazareth
Silbergasse 197
Spital 32. 143. 182
Spitalgasse 199
Stadtaue 33. 177
Stadtbrunnenleitung 192
Stadtthore ehemalige 192
Stadtwald ob Kollern 33
Stilldorf Edls. 195
Traubengasse 197
Tschiderer'sches nun erzherzogliches Palais 198

Tuchbleiche 252
Vintlerthor 193. 195
Wangergasse ehem. nun Hintergasse 19. 22. 195. 197
Wangerthor 192
Wendelstein Edls. 193. 201. 211
Wendelsteiner Thor ehem. 192
Wirthshäuser 217
Wucherthurm ehem. 135
Ziegelgasse 194
Ziegelstadl 54
Zollstange 243

Boznerboden 137
Boznerleitach 138. 244
Branzoll 330
Brantenthal 326. 327. 367. 370
Breitenberg 328
Buchhöfe in Eppan 441
Buchholz 338. 341
Burkthal 370

Carano 351
Carbonare 353
Castel Feder 332
Castello 343. 353
Cavalese 335. 344
Cavelonte 357
Cavriana 336. 337. 354
Cembra 342
Christina St. in Gröden 412
Constantin St. 385
Costalonge 359

Dajano 351
Deutschen 384
Deutschnofen 336
Dorf bei Bozen 235
Dornhof Edls. 432
Dosses 412. 418
Druden 336. 352
Drusus Thurm, siehe Thurm gescheibter.
Durnholz 312

Eggenthal 370
Ehrenhausen Edls. 465
Eisakbrücke bei Bozen 64. 136. 137
Eisakviertl 246
Engelsburg Edls. 196
Englar Schloß 446. 452
Enn Schloß 8. 332. 333. 335
Entiklar 470
Eppan 8. 149. 456
Erdpyramiden a. d. Ritten 317
Eschenbach, Viertl 310

Fagen 254
Faigl 288
Fassa Thal 343
Faulthal 295
Feigenbrücke 246
Fennberg 470
Fennhals 470
Firmalinhof 433
Fischburg Edls. 410
Flaas 293
Fleims 342
Florian St. 338
Fondo 467
Formigar Schloß 8. 65. 149. 424

Forno 359
Frangart 427
Freienfeld 470
Freudenstein 430. 431. 446
Fuchsberg 430
Fuchs im Loch 283

Gand in Eppan 454
Gandek Schloß 446. 453
Gandkofl 441
Gasters 310
Gebrack (Ritten) 314
Gentersberg 302
Georg St. in Leitach 244
Georg St. ob Bozen 283
Gerstburg 196. 229. 236
Geyerberg 338. 341
Gfrill 336. 341
Girlan 8. 427. 455
Gisman 314
Glaning 9. 272
Gleif 451
Gleifheim 446
Glenn 335
Glöggel Edls. in Gries 255
Gmund 465
Goldegg 280. 287
Gögelehof 370
Grab h. bei Bozen 248
Grab h. bei Kaltern 467
Graun 470
Greifenstein Schloß 151. 260. 273
Greit Edls. 446. 450
Gries Gerichtsbez. 21. 63
Gries Dorf 3. 19. 50. 98. 252. 255
Gröden 410. 413
Groß Karnell 259
Gruber Wirthsh. 287
Grünewald Edls. 244
Gruftdorf Edls. 446. 449
Gschlötscher Loch 319
Gschon 334. 335
Gummer 373
Gunschna 259

Haimgart Hof 259
Hamerbach Edls. 446
Haselburg 249
Haslach 249
Hauenstein Schloß 393. 396. 420
Hirschbrunn 471
Hocheppan Schloß 17. 432. 436. 446.
Hochklaus im Kuntersweg 382
Hohenhaus Edls. 446. 447
Horn auf d. Ritten 315
Hörtenberg 229. 241
Hurlach 192

Jakob St. in Sand 283
Jakob St. in der Aue 138. 326
Jakob St. in Oberbozen 319
Jenesien 8. 156. 254. 279. 281
Johann St. Dorf 241. 242
Johann St. auf dem Kofl 289. 292
Josef St. am Kalterersee 465
Isidor St. Bad 247
Justina St. 14. 244

Kaiseraue 2. 8. 254
Kaldiff 100. 232
Kalditsch 335
Kaltenburg Edls. 465
Kaltern 8. 13. 144. 458. 466.
Kalterer See 463
Kalterer Kalvarienberg 467
Kampan 467
Kampidell 293
Kampenn 246
Kampill 5. 9. 240. 246
Kapuziner in Eppan 451
Kapuziner in Neumarkt 334
Kardaun 5. 58. 246. 371
Karer-See 375
Karer-Wald 375
Karneid 371
Kastelrutt 384. 398. 400
Katharina St. 389
Kellerburg Edls. 296
Kematen Hof (Ritten) 315
Klaus Weiler 260
Kläusl unter Bozen 141
Klebenstein 237
Klobenstein 314
Kloster in der Aue 5. 254
Klösterle 338
Klughammer Hof 463
Kobenkirchlein 318
Kollern 247
Königshof Edls. 470
Konstantin St. 385
Korb Edls. 432. 446
Kosmas und Damian 272. 278
Krafuß 448
Kranzlstein Edls. 296
Krausegg 399. 401
Kreuzjoch zwischen Sarnthal und Meran 302
Kreuzweg Gegend 457
Kuensegg 446
Kuebach Schloß 249
Kuntersweg 364. 381
Kurtatsch 470
Kurtinig 471

Laag 338
Laimburg 331. 335. 464
Langek 291
Lajen 408
Lajner Ried 407
Lazfonser Joch 302
Leuchtenburg Schloß 330. 331. 336. 463
Leifers 19. 326
Leitach Bozner 138. 244
Lengmoos 307. 314. 316
Lengstein 314. 317
Lichtenstein Schloß 328
Liebenberg Edls. 446
Liebeneich Edls. 264
Lindenburg Edls. 240
Lindenheim Edls. 446
Lisa Alpe in Fleims 336
Loretto bei Bozen 248

Maderneid Gegend 447
Magdalena St. nächst Bozen 244
Magdalena St. in Oberbozen 319
Malgreien zwölf 19. 24. 235. 246. 251

Manikor Ansitz 465
Mareit Edls. 446
Maretsch Edls. 9. 236
Margreid 471
Margretenwaldele 259
Mariaheim 254
Mariasaal 317
Mariaschnee 319
Marklhof nächst Girlan 456
Marmolaja in Fleims 353
Marterloch 294
Martin St. in Kampill 246
Matschatsch 467
Maultasch Schl. 260. 262
Mayer Freigesäß 288
Mazon 333
Mendelgebirg 442. 467
Michael St. in Eppan 444
Michael St. bei Kastelrutt 401
Missian 432
Mittelberg bei Eppan 457. 463
Mittelberg a. d. Ritten 314. 317
Mitterdorf 467
Mölten 13
Moena in Fleims 359
Molina 353
Mondschein Edls. 197
Montan Dorf und Schloß 13. 331. 332. 335
Montani Ansitz 431
Montiggl 465
Moos (Eppan) 452. 446
Moos bei St. Jakob 33
Mörl'sche Vogeltenne 319
Mühlburg 467
Münzbank in Gries 258
Mulat in Fleims 358
Nals 9
Neuburg Edls. 446
Neuhaus Ansitz in Tiers 380
Neuhaus Schloß bei Terlan 262
Niemandsfreund Schl. 402
Nikolaus St. 467
Nobls 279
Nordheim 302
Nußdorf Edls. 470
Oberaicha 389
Oberau bei St. Jakob 251
Oberbozen 9. 141. 306. 310. 319
Obereggen 370
Oberfennberg 471
Oberpairsberg Edls. 241
Oberplatten in Ritten 310
Oberstraß 314
Obervöls 386
Oettenbach 301
Ortenburg Edls. 470
Ortisei (St. Ulrich) 410
Oswald St. im Dorf 14. 98. 137. 241
Oswald St. beim gescheibten Thurm 267
Otten 382
Ottilia St. 9. 317
Panchià 357
Paneveggio 360

Partschonhof 382
Paschbach Edls. 446
Pauls St. 8. 13. 428. 457
Pairsberg Edls. 240
Penon 470
Penz 303
Penzl 319
Perdonig 431. 440
Perkheim Edls. 446
Peter St. auf Karnol 237
Peter St. Malgrei 235
Peter St. Knappei 262
Peter St. hinter Lajen 410
Peter St. bei Völs 385
Peter St. auf dem Kofl 328
Petersberg 370
Pfatten 330. 335. 464
Pigenò 450
Piglon 464
Pinzon 335. 336
Platten Edls. 446
Plattenhof a. d. Ritten 308
Platz auf Deutschnofen 366
Platzegg 446. 448
Pons Drusi 4
Praesid. Tiberii 3. 255
Pradein Burg 4. 255. 267
Prakenstein Edls. 242
Predazzo 351. 358
Prößels Schloß 100. 383. 384. 387
Prößlerried 388
Puntifes 410
Puvlatsch 399
Puvels 400

Quirin St. Kapelle ehem. 14

Rabenkofl bei Auer 332
Radein 336
Rafenstein Schloß 156. 284
Raschötzalpe 402
Ratzes Bad 393
Reibegg Edls. 314. 315
Reimsberg Edls. 446
Reinegg Schloß 294. 295
Rendlstein 237
Rentsch 5. 8. 64. 88. 98. 136. 243
Ried Schloß 240
Ringberg 463
Ritten 9. 98. 136. 141. 306
Rivelaunbach 9. 136. 244
Roen Berg ob Tramin 468
Romedio St. 467
Rosengarten Gebirg 398
Rothwand 314. 319
Rottenbuch Edls. 254
Rover 353
Rungglstein Schloß 152. 238. 291

Salegg Schloß in Kaltern 467
Salreinerhof Ritten 316
Salten 280
Salurn Dorf 13. 149. 338
Salurn Schloß 100. 292. 339
Salurn Engpaß 11. 340
San Lugano 336. 352
San Pellegrino 360
Sarner Scharte 297
Sarnthal 294
Sarnthein Dorf 295
Schallerhof 288
Schelmthal 247

Schenkenberg Schloß 387
Schlern Berg 389
Schörgau 295
Schreckbichl 456
Sebastian St. auf der Weit zu Unterinn 309
Seis 384. 385. 389
Seiseralpe 418
Seit 326. 370
Siebeneich 33. 156. 259
Siffian 311
Sigmundskron Schloß 8. 135. 152. 423
Sigmundskron Brücke 137
Signat 310. 319
Sirmian 149
Söll 470
Sorelhof in Eppan 433
Stadlhof in Pfatten 335
Starz Wirthsh. 403. 407
Steg 383
Steiflerhof beim ehem. Schl. Altenberg 279
Stein auf dem Ritten Schl. 312. 382
Steinmannhof unter St. Jakob in der Aue 33
Steinegg 379
Stetten Edls. 471
Strammentizzo in Fleims 356
Strehlburg Schl. 470
Stroblhof 455
Stromburg Edls. 446
Sümpfe an der Etsch 180. 328. 427
Talferbrücke 137. 252
Tagusens 384. 402
Terlan 9. 261. 264
Tesero 351. 357
Thalegg Edls. 446. 448
Thenegg auf dem Ritten 314
Thurm am hangenden Stein 431
Thurm der geschreibte, Turris Drusi 3. 33. 156. 266. 269
Thurm Schloß auf Deutschnofen 366
Thurm von San Sebastiano Fleims 344
Thurmbach Bad 451
Tiers 14. 379
Tierser Bad 380
Titschenwald ob Kollern 33
Tramin 9. 13. 53. 468. 469
Trodena 352
Trostburg Schl. 398. 403
Trojenstein, (Treuenstein auch Trudenstein) Edls. 3. 4. 266
Tschigat Gegend in Eppan 430

Ueberetsch Gegend 423
Ulrich St. in Gröden 410
Ums bei Völs 387
Unteraicha 386
Unterazwang 384
Unterau bei Bozen 370
Untereggen 370
Unterfennberg 471
Unterinn 307. 310
Unterm Alber 448

BIBLIOTECA REGIA MONACENSIS

Lithographie von Herder zu Freiburg im Breisg.

eile = 4000 Wiener Klafter = 7586. 9 Mètres.

0 1 2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Beda,

Die Stadt Bozen und ihre Umgebungen Mit einer Ansicht u. Karte von der Umgebung v. Bozen

Bozen 1849

Don.Reg. 10 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10730032-4